EIN KIND DES FRIEDENS

LOUIS LANGE PUB. CO. ST. LOUIS MO. U.S.A.

CONCORDIA UNIVERSITY
PT2390.L5K5 C001 V
EIN KIND DES FRIEDENS ST LOUIS M
3 4211 000084639
WITHDRAWN

Ein Kind des Friedens.

Von

Dr. Philipp Galen.

Ein Seitenstück zu den Erzählungen

„Der Irre von St. James"

und

„Der Einsiedler vom Abendberg".

Louis Lange Publishing Company.

St. Louis, Mo., U. S. A.

CONCORDIA COLLEGE RIVER FOREST ILLINOIS LIBRARY

Copyright 1924.
Louis Lange Publishing Co.,
St. Louis, Mo.

34234

Ref. 2390.25.25

Andere Bücher unseres Verlags.

Blätter und Blüten, Band 1—26.
Unsere unübertreffliche Hausbibliothek.
Erzählungen, Beschreibungen, Interessantes und Nützliches für Haus und Familie. Weltumschau. Preis: $1.00 per Band, alle 26 für $22.00, portofrei.

Liederschatz, Band 1 und 2. Eine Sammlung der besten Volkslieder mit Pianobegleitung. Anhang: Alpenlieder. Preis: $1.50 per Band; beide Bände, $3.00, portofrei.

Der Einsiedler vom Abendberg. Von Ph. Galen. Eine Erzählung aus der Schweiz, die den Leser sehr befriedigen wird. Preis: $1.25, portofrei.

Der Irre von St. James. Aus dem Reisetagebuche eines Arztes. Eine äußerst spannende Erzählung. Preis: $1.00, portofrei.

Reisebilder aus den Vereinigten Staaten. Von H. Zagel. Schilderungen aus dem amerikanischen Stadt- und Landleben. Preis: $1.50, portofrei.

Jack Roostand. Von H. Zagel. Die Erlebnisse eines Collegeschülers und jungen Pastors. Höchst interessant. Zwei Bände. Preis per Band: $1.50, portofrei.

Panama — Kanal, Land und Leute. Von L. Wagner. Beschreibung des größten technischen Wunderwerks der Neuzeit. 108 Illustrationen. Preis: $1.50, portofrei.

Dies und Das und noch Etwas. Von H. Zagel. Ernstes, Heiteres, Unterhaltendes und Lehrreiches. Preis: $1.25, portofrei.

Bilder aus dem Heiligen Lande. Von August Lange. Beschreibung des Heiligen Landes von Jaffa bis zum Libanon. 170 Illustrationen. Preis: $1.50, portofrei.

Des Vaters Ehre, und Licht von Oben. Zwei klassische Schilderungen, in einem Band. Preis: $1.25, portofrei.

Aethelburga. A story of Anglo-Saxon Times. By Prof. W. Schmidt. Anyone wishing to read an interesting story, written in a Christian spirit, will be pleased with this book. Price: $1.50, postpaid.

LOUIS LANGE PUBLISHING COMPANY,
ST. LOUIS, MO., U. S. A.

Die Abendschule.

Deutsches, illustriertes Familienblatt.

Mit Beiblatt, Frauenfleiss.

Jetzt im 71. Jahrgang!

26 Hefte im Jahr, $3.00. Nach dem Ausland, $3.25.

Wir haben im vergangenen Jahr Hunderte von neuen Lesern bekommen durch die freundliche Mitwirkung unserer Leser. Wir sind sehr dankbar für solche Bemühungen und werden jederzeit das Verdienst der Leser anerkennen durch besondere Prämien oder andere Vergütung. Zugleich möchten wir noch weitere Kreise unserer Leser ermuntern, uns neue Abonnenten zuzuführen. Neue Leser können zu irgendeiner Zeit eintreten. — Die **Abendschule** bringt nicht nur einen reichlichen Inhalt an belehrendem, unterhaltendem und nützlichem Lesestoff, — seit zwei Jahren offerieren wir allen vorauszahlenden Lesern ein schönes Prämienbuch frei, zu welchen in diesem Jahre wieder ein neues hinzugekommen ist, „Ein Kind des Friedens"; es sind nun die folgenden: 1. Ein Kind des Friedens; 2. Der Einsiedler vom Abendberg; 3. Der Irre von St. James; 4. Bilder aus dem Heiligen Lande; 5. Panama — Kanal, Land und Leute; 6. Reisebilder; 7. Ein Band Blätter und Blüten. — Alle neu hinzukommenden Leser sind ebenfalls zu einem solchen freien Prämienbuch berechtigt. Man gebe an, welches Prämienbuch gewünscht wird. Der Subskriptionspreis der **Abendschule** ($3.00, oder für das Ausland, $3.25) für den neuen Leser muß natürlich der Bestellung beiliegen. — Probenummern der **Abendschule** stehen jederzeit zur Verfügung.

Louis Lange Publishing Company,

ST. LOUIS, MO.

Ein Kind des Friedens.

Erzählung von Dr. Philipp Galen.

Erstes Kapitel.

Einer der am einsamsten gelegenen Gutshöfe in jener buntgefärbten, lachenden und unabsehbaren Ebene Deutschlands, die sich bis an die blaue Ostsee erstreckt und die so reich ist an grünen Wäldern und buntbebauten Landstrichen, wie arm an gewaltigen Flüssen und größeren Städten, ist sicherlich das Gut Grünwald. Von den zunächst gelegenen Nachbargütern mag es etwa eine kleine Stunde entfernt sein; zur nächsten Stadt aber, in südwestlicher Richtung sich begebend, kann man in zwei Stunden und nach der nordwärts gelegenen See in einer guten Stunde gelangen, wenn man so vortreffliche Pferde hat, wie sie von jeher auf Grünwald gezüchtet worden sind.

Was das Herrenhaus, von den Bewohnern der Nachbarschaft „Schloß" genannt, selbst betrifft, so ist es ein altersgraues, zwei Stockwerke hohes Gebäude mit dicken Mauern, einem spitzanstrebenden braunen Ziegeldach und nicht allzu großen Fenstern, deren wir zehn im oberen Stockwerk zählen, während das andere nur acht, vier auf jeder Seite, aufweist, da die beiden mittleren einer bedeckten Auffahrt haben weichen müssen, von der man durch eine mächtige Eichentüre in den ungeheuer breiten und tiefen Flur, eine Art halbdunkler Halle, und durch diese zu beiden Seiten in geräumige Zimmer gelangt, welche von jeher weniger für die Herrschaft als einige bevorzugte Dienstleute bestimmt gewesen sind, die

sich auch jetzt noch darin eingenistet haben und ihre eine Treppe höher wohnende Herrschaft nicht zu beneiden brauchen, denn, wie in allen übrigen Dingen, ist auch in bezug auf ihre Wohnung in dem alten traulichen Grünwald bestens für sie gesorgt.

Bevor wir jedoch zu der besagten Auffahrt und in das Innere des Schlosses selbst gelangen, müssen wir, wenn wir auf der von Süden nach Norden am Hause vorbeiführenden Landstraße ankommen, zuerst einen breiten, festgemauerten Torweg durchschreiten, der nur nachts geschlossen wird und zwischen einem eisernen Gitterwerk aufgebaut ist, welches seine ehemals vergoldeten Pfeilspitzen nach oben kehrt, jetzt aber durch die unausgesetzte Einwirkung der Witterung ein etwas altertümliches und verrostetes Ansehen hat, wie das Gemäuer des Schlosses selbst, welches es von der Straße und somit von der äußeren Welt abschließt. Zwischen diesem Gitter und dem Schloß aber dehnt sich ein weiter, mit runden Rasenstücken belegter und mit zwei riesigen Linden gezierter Vorplatz aus.

Um die eine der beiden Linden, die wohl schon hundert Jahre zählen mögen, zieht sich eine bequeme Bank mit hoher Rückenlehne; unter der anderen aber steht eine gewaltige bretterne Hundehütte, in der eine große gelbhaarige Dogge, der unermüdliche Hüter des Hauses, Tag und Nacht umsichtig Wache hält.

Die Front des Schlosses sieht nach Süden; nach Osten dehnt sich der laubreiche Buchenwald aus, nach Westen dagegen schließt sich, durch dichtes Holundergebüsch davon geschieden, der Viehhof mit seinen weitläufigen Wirtschaftsgebäuden und Ställen an, die gut erhalten sind und, nach ihrem Umfang zu schließen, einer stattlichen Anzahl gehörnter und wolletragender Bewohner Raum bieten mögen.

Nach Norden hin dehnt sich ein ziemlich wohlgepflegter Park mit geschlängelten Wegen und uralten Baumgruppen aus, der bis an den Rand eines kleinen Gewässers reicht, welches den Bereich des Gutshofes von den Feldern und Wiesen trennt, die sich in weite Ferne erstrecken, bis endlich die nächsten Nachbargüter mit ihren dunklen Waldungen dem Blick eine in mattblauen Tönen verschwimmende Grenze ziehen.

Im Parke selbst, durch einen wenigstens an Blättern reichen Weingang mit dem Herrenhause verbunden, sehen wir noch neben dem geräumigen Gärtnerhause ein altes, im Sommer überaus ödes Treibhaus, dessen Inneres im Winter jedoch der alte Gärtner leidlich in Ordnung hält.

Daß Schloß Grünwald ein alter, adliger Herrensitz ist, erkennen wir auf der Stelle, sobald wir nur einen Blick auf sein graues Gemäuer, dessen Baustil und seine Umgebung werfen. Woran wir das erkennen, das wäre allerdings schwer zu sagen. Wollen wir aber wenigstens ein bestimmtes Zeichen haben, daß Grünwald seit langen Jahren eine altadlige Besitzung ist, so brauchen wir nur das ungeheure und halbverwitterte Steinwappen über der Tür oberhalb der Auffahrt zu betrachten, welches über dem geschlossenen Helm zwei mächtige Eberzähne und im vierfach geteilten Wappenschilde kreuzweise je einen Eberzahn und drei wie ein Kleeblatt zusammengestellte Eicheln zeigt.

Daß die Eberzähne in der Familie der Besitzer eine Rolle gespielt haben, die allerdings jetzt schon lange ausgespielt ist, sagt uns auch schon der Name der Herrschaft. Denn seit uralten Zeiten haben hier die edlen Herren von Eberstein gehaust, ein Geschlecht, dessen Ursprung sich bis in das graue Mittelalter verliert, zur Zeit dieser Geschichte aber nur noch aus zwei Augen in die Welt schaut, in die auch wir auf den folgenden Blättern einen prüfenden Blick werfen werden. — —

Es ist zur Frühlingszeit, da wir des Herrenhauses von Grünwald zum erstenmal ansichtig werden und uns der friedlichen und behaglich stimmenden Umgebungen desselben erfreuen. Der April des betreffenden Jahres war fast durchweg kalt und feucht gewesen, aber jetzt, da in wenigen Tagen der Mai anbrechen sollte, schien sich der alte Bursche seiner hartnäckigen Widerspenstigkeit gegen das herandrängende Frühjahr zu schämen und suchte nun in wenigen Tagen nachzuholen, was er in so langen trüben Wochen versäumt. So hatte er plötzlich Sonnenschein und Wärme über das auflebende Land gebracht, und dies war nicht undankbar gegen seine wohltätige Gesinnung, sondern es schmückte sich bräutlich mit seiner reizendsten Zier, und Wiesen und Felder leuchteten in ihrem strahlendsten Frühlingskleide. Auch die nahe gelegene Waldung und der weite Park trieb schwellende Knospen hervor, füllte sich mit Blüten und Blättern, und deren sommerliche Bewohner waren in jubelnden Scharen herangekommen, um die bisherige Stille zu unterbrechen und ihren herzlichsten Gruß in lautschmetterndem Gesang nach dem alten Herrenhause von Grünwald herübertönen zu lassen.

Seit zwei Tagen war auch das Vieh auf die saftigen Weiden gelassen, und jenseits des Parks, nach Nordwesten hin, trieben sich dichte Haufen brauner und schwarzweiß gefleckter Kühe umher, um brüllend und lustig über die Triften springend sich ihres Lebens zu freuen und so

auch ihrerseits ihr Behagen zu verkünden, daß sie von dem leidigen Einerlei des dumpfen Stalles erlöst und in die frische Natur hinausgetreten seien.

Es ging gegen Abend, und die Sonne war ihrem Untergange nahe. Mit purpurner Glut bedeckte sich der blaue Himmel im Westen, und die letzten Strahlen der sinkenden Sonne fielen schräg über den weiten Viehhof und vergoldeten die Giebelfenster des nach jener Seite blickenden Schlosses. Auf dem Hofe, sowie im Park, im Garten und im Schlosse selbst herrschte tiefe Stille, als lebte und schaffte kein Mensch darin oder als verrichtete jeder seine Arbeit mit der bedachtsamsten Schweigsamkeit; nur der gelbe Hund in dem Vorgarten unter der alten Linde kam bisweilen aus seiner Hütte hervor, rasselte mißmutig mit seiner langen Kette, reckte die Glieder eins um das andere weit von sich und sprang dann auf das flache Dach seines Wohnhauses, um sich besser umschauen zu können, als langweile er sich in seiner Einsamkeit und hoffe auf baldigen Besuch in dem so öden Vorhofe des Hauses.

Da, gerade als wir Zeit genug gehabt zu bemerken, daß sämtliche Fenstervorhänge des oberen Stockwerks fest geschlossen, es also augenblicklich unbewohnt sei, wurde die öde Stille unterbrochen und der Wunsch des wachsamen Hundes erfüllt; es nahte sich ein vierbeiniger Bekannter, ein Jagdhund, der ihm freilich nur kurze Zeit Gesellschaft leistete, und ihn damit begrüßte, daß er einen Augenblick in seine Nähe kam und vertraulich mit dem Schweif wedelte.

Gleich darauf trat auch der emsige Jäger durch das große Gittertor, schritt, keine Notiz von der Begrüßung des Hofhundes nehmend, langsam und müde die Auffahrt empor und verschwand im Schatten der breiten Flurhalle.

Es war dies ein junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, im grauen Rock mit grünem Kragen und Aufschlag, mit derben Wasserstiefeln an den Füßen und einer leichten Lederkappe auf dem blonden Krauskopf.

An der Seite trug er eine gefüllte Jagdtasche und über der linken Schulter eine Flinte, die ebenso wie der müde Jagdhund vor kurzem ihre Pflicht im nahen Wald- und Wiesenrevier erfüllt zu haben schien.

Der junge Mann war der Verwalter von Grünwald, der Neffe der vielvermögenden Oberwirtschafterin und Haushälterin Frau Jakobine Nebelthau. Auch er war ein Nebelthau und wurde von seiner alten Tante Franz genannt.

Ohne jemandem zu begegnen, schritt er von der Auffahrt in den

Flur und öffnete eine Tür zur Linken, die in ein geräumiges und gefällig ausgestattetes Zimmer führte. Es war augenscheinlich das Wohnzimmer des jungen Verwalters, und daß man in Grünwald nicht zu sparsam mit dem Raume umzugehen brauchte, sah man auch daraus, daß neben seinem Wohnzimmer ein ebenso großes Gemach lag, das ihm zum Schlafzimmer diente.

Der Verwalter hing sein Gewehr in einen dazu bestimmten Schrank, und nachdem er aus der Jagdtasche ein Bündel langschnäbeliger Schnepfen genommen, fand auch sie ihren Platz an einem Pfosten daneben. Sodann machte Franz Nebelthau etwas Toilette im Nebenzimmer, wusch und reinigte sich von dem Waldgange, und nachdem er sich eine Zigarre angezündet, nahm er die Schnepfen auf und verließ sein Zimmer, um sich in das seiner Tante zu begeben, welches auf der anderen Seite des Hauses dem seinen gegenüberlag.

Frau Jakobine Nebelthau waren, seitdem ihr Mann gestorben und an dessen Stelle ihr Neffe als Verwalter des Gutes getreten war, die zwei Zimmer auf der rechten Vorderseite des Herrenhauses angewiesen worden, die ebenso geräumig wie die des Verwalters, nur, was ihre innere Einrichtung betraf, viel vollständiger, bequemer und vor allen Dingen gemütlicher ausgestattet waren. Gleich im ersten Augenblick, wenn man in diese Wohnung trat, bemerkte man, daß hier eine Frau schalten und walten müsse, und zwar eine Frau, der nichts über eine freundliche Gemächlichkeit und saubere Ordnung ging. Hiermit stimmte auch ganz und gar die äußere Erscheinung der achtundsechzigjährigen Frau überein, die jetzt schon seit fast fünfzig Jahren auf Grünwald in ihrer erwähnten Stellung lebte. Sie war eine vortreffliche, sanfte, im stillen arbeitende, aber dabei etwas redselige Frau und wie viele ihresgleichen zu einer behaglichen Geselligkeit geneigt, eine Neigung, die sie in ihrer abgeschlossenen und vereinsamten Lage gegenwärtig leider nur selten und dann immer in sehr flüchtiger Weise befriedigen konnte.

Was diese alte Frau zu ihrer bisher so segensreichen Wirksamkeit innerhalb des ihr zugewiesenen Kreises vorzugsweise befähigte und kräftigte, das war ihre vollkommene Hingebung und Liebe an und zu der Familie, in deren Mitte sie schon solange lebte und deren Freuden und Leiden sie von jeher mit ganzem Herzen geteilt hatte. Sie war sehr jung gewesen, da sie als Gattin des ehemaligen Verwalters auf das abgelegene Gut zog, sie hatte daher, wenn auch nicht alles, doch vieles um

sich her werden und entstehen sehen, bis es zu dem gegenwärtigen Zustande seiner Blüte gediehen war. Mit dem früheren Besitzer des Gutes, dem Herrn von Eberstein, alt und grau geworden, hatte sie sich den Wünschen und Bestrebungen desselben ganz angeschlossen und war ihm bis zum letzten Augenblick eine treue Dienerin gewesen. Daß ihr Herr, von jeher ein edler, wenn auch etwas scheuer und stiller Mann, ihre Tätigkeit und Hingebung anerkannt und belohnt hatte, bewies er dadurch, daß er nach ihres Mannes Tode, der vor etwa vier Jahren erfolgt war, auf ihren Wunsch ihren Neffen an dessen Stelle setzte, nachdem sie denselben aus eigenen Mitteln zu einem tüchtigen und umsichtigen Landwirt hatte heranbilden lassen.

Mit diesem Neffen nun war sie seit dem Tode des alten Herrn von Eberstein die Bewohnerin des unteren Stockwerkes des Herrenhauses geblieben, und ihrer langgewohnten Pflicht vom Morgen bis Abend getreu, hatte sie in Abwesenheit des Erben das Gut mit ihm aufs redlichste verwaltet.

Was ihre äußere Erscheinung betrifft, so war sie eine mehr kleine als große, rundliche, wohlgenährte Person mit einem gutmütigen Gesicht, deren schneeweißes Haar von früh bis spät von einem einfachen Häubchen bedeckt war, dessen Frische und Weiße stets dem gefallenen Schnee gleich. Sie war mit einer seltenen Regsamkeit und Rührigkeit begabt, war den ganzen Tag auf den Beinen und bekümmerte sich um jede Einzelheit des großen Haushalts, vor allen Dingen bemüht, jedem, groß oder klein, alt oder jung, sein ihm zustehendes Recht widerfahren zu lassen.

Bis zum Tode des alten Herrn hatte sie freilich immer ein arbeitsames, aber eigentlich doch auch heiteres und gemächliches Leben geführt, denn Herr von Eberstein war ein geselliger Mann gewesen, der regen Verkehr mit seinen zahlreichen befreundeten Nachbarn gepflogen hatte. So war oft monatelang kein Tag vergangen, wo, wenn er nicht selbst auf Besuch gegangen war, die Jagd oder irgendeine andere Veranlassung viele Gäste in dem gemütlichen Grünwald versammelt hatte, und Frau Jakobine hatte, kraft ihrer allgemein anerkannten Stellung als vorzügliche Hausverweserin, stets den größten Genuß davon und alltäglich abwechselnde Unterhaltung gehabt.

Das alles war nun seit dem Tode des Herrn wie abgeschnitten, und fast kein Mensch hatte sich seit dem Tage auf Grünwald sehen lassen, wo man den alten Mann auf dem Friedhof des nächsten Dorfes, in dem sein

Erbbegräbnis lag, zur Ruhe bestattet hatte. Diese ungewohnte Einsamkeit und das tief empfundene Leid um den Verlust des geschiedenen braven Herrn, hatte die ganze Zeit schwer auf ihrem Herzen gelegen. Von Woche zu Woche sehnte sie sich mehr nach einer Veränderung ihrer oder vielmehr der Verhältnisse des Gutes, aber der Erbe von Grünwald, ein Brudersohn des verstorbenen Herrn, war bis zu dem Tage, an welchem wir Grünwald zum erstenmal betraten, daselbst vergeblich erwartet worden, und nur von Zeit zu Zeit waren überaus kurze Nachrichten von ihm eingelaufen, die sein Erscheinen von Woche zu Woche immer wieder auf eine fernere Zeit hinausschoben, bis endlich vor einigen Tagen eine Meldung gekommen war, daß der neue Herr sich nun wirklich rüste, die Erbschaft des Oheims anzutreten und auf dem Gute zu erscheinen, das er noch niemals mit Augen gesehen, wie er auch allen Bewohnern desselben vollkommen unbekannt war.

Daß Frau Jakobine Nebelthau und ihr Neffe unter diesen Umständen längere Zeit und namentlich seit der Ankunft des letzten Schreibens in einiger Unruhe gelebt, versteht sich von selbst, und wie sie über ihren neuen Herrn dachten, was sie von ihm hofften oder besorgten, wird sich am besten aus dem Gespräch erkennen lassen, welches noch an dem von uns erwähnten Abend zwischen ihnen stattfinden sollte.

Als der Verwalter mit seiner beladenen Jagdtasche an diesem Abend nach Hause zurückkehrte, war seine Tante noch im Hinterhause in der Rollkammer mit der Beseitigung der eben gebügelten Wäsche beschäftigt gewesen, sie hatte ihn also nicht kommen sehen. Jetzt aber, als er in ihr Zimmer trat, war sie eben von der vollbrachten Arbeit dahin zurückgekehrt und hatte sich bei der nahenden Dämmerung in einen bequemen Lehnstuhl ans Fenster gesetzt, um, wie immer, über den Vorgarten hinweg nach dem offenen Einfahrtstor zu blicken und ihren Gedanken einen weiten Flug in das Reich aller Möglichkeiten zu gestatten.

Da ging die Tür auf, und Franz Nebelthau trat, die geschossenen Schnepfen in der Hand haltend, bei ihr ein. Die alte Frau fuhr hastig aus ihren Träumen empor, und als sie den Neffen erblickte und von ihm eine neue Unterhaltung hoffen konnte, entschlüpfte ihr ein freudiger Ruf; sie stand schnell von ihrem Sitze auf und trat dem Ankommenden mit lebhaftem und herzlichem Gruß entgegen.

„Guten Abend, Tante," sagte der Neffe lächelnd und bot der alten Frau mit freundlichem Kopfnicken die Hand. „Na, bist du noch immer allein, ist noch — niemand gekommen, wie?"

Frau Jakobine schüttelte das ehrwürdige Haupt und versetzte: „Nein, wie du siehst, bin ich noch immer allein — ach, ja! Aber da hast du ja ein hübsches Bündel Schnepfen mitgebracht — du hast also wieder ein wenig zum Zeitvertreib gejagt?“

„Nicht allein zum Zeitvertreib, Tante, auch aus Notwendigkeit,“ erwiderte der Neffe, die geschossenen Vögel, nachdem die Alte sie mit Kenneraugen betrachtet und einzeln befühlt, auf einen Stuhl legend. „Muß ich doch immer daran denken, daß der Major bald kommt, und da muß doch etwas Gutes in der Küche vorhanden sein, damit deine Haushaltung gleich von Anfang an zu Ehren kommt. Haha! Endlich muß der solange erwartete Herr ja doch wohl erscheinen, nicht wahr?“

„Ja, freilich, endlich muß er einmal erscheinen, das habe ich mir heute auch schon zum hundertstenmal gesagt. Ach, er läßt uns lange warten, länger als eigentlich recht ist; aber dafür, Franz, das ist meine beste Hoffnung, wird er uns ja wohl einen guten Herrn bringen, der uns aus unserer Einsamkeit erlöst.“

Der junge Verwalter hatte sich auf einen Stuhl der Tante gegenüber niedergelassen, die ihren Sitz am Fenster wieder eingenommen hatte. Bei ihren letzten Worten aber war er mit seiner Rechten durch das lockige Haar gefahren, und sein wettergebräuntes Gesicht nahm den Ausdruck eines bescheidenen Zweifels an. „Nun ja,“ erwiderte er langsam, „das hoffe ich auch, und ich würde meine Ungeduld gern noch etwas länger ertragen, wenn mich nur nicht immer ein und derselbe Gedanke quälte, der mir schon lange im Kopf herumgeht und den ich beim besten Willen nicht loswerden kann.“

Die alte Frau sah ihren Neffen, der dies so ernst und nachdenklich gesprochen, prüfend an, bevor sie versetzte: „Welcher Gedanke ist denn das? Du hast ja schon so viele Gedanken über den neuen Herrn gehabt.“

„Ei, es ist eigentlich immer derselbe, den ich von Anfang an hatte, als ich hörte, daß der Major unser Herr werden würde, nur stellt er sich mir alle Tage in einer anderen Form dar. Heute nun in dieser: mag er sein, wie er will, ganz und absolut ungenießbar wird er doch nicht sein, aber daß er gerade ein Offizier ist, das will mir nicht recht in den Kopf, und darum habe ich von jeher die größte Sorge gehabt.“

Die Tante machte große Augen und schwieg eine Weile. Endlich aber lächelte sie und sagte mit sichtlicher Neugierde: „Warum denn das? Daß er ein Offizier ist, hat dir die größte Sorge gemacht?“

„Ei, ja freilich! Denn du mußt wissen, daß ich noch von meinen

Dienstjahren her einen gewaltigen Respekt vor diesen Herren habe, deren Bärbeißigkeit ja bekannt ist. In bezug auf unseren künftigen Herrn kann ich mich freilich darin irren, aber so etwas bange und besorgt bin ich doch. Denke dir nur einmal, wenn er nun auch ein so kurz angebundener, befehlshaberischer Herr wäre, der, von Jugend auf ans Kommandieren gewöhnt, auch hier alles nach seiner Laune kommandieren und unsere ganze bisherige Ordnung über den Haufen werfen wollte? Wie dann? An dergleichen sind wir hier doch gar nicht gewöhnt, und unser guter, alter Herr, obwohl auch er in seiner Jugend ein Offizier gewesen, war doch ein zu lieber und leutseliger Mann, der nie herrisch war und nur da befahl, wo wirklich etwas zu befehlen war. Schon wenn ich mir vorstelle, wie diese Herren immer den Degen in der Hand zu haben glauben, auch wenn sie im Schlafrock in der Stube sitzen, wie laut sie sprechen, wie barsch sie alles sagen, wie sie keinen, auch nicht den vernünftigsten Widerspruch dulden — o, das ist für unsereinen nicht angenehm!"

„So schlimm wird er nicht sein, Franz. Du malst dir den Mann gewiß mit zu schwarzen Farben aus. Vor den Offizieren fürchte ich mich eigentlich nicht, wir haben schon manchen in diesem Hause gesehen, und die waren immer sehr freundlich und zuvorkommend gegen mich."

„Gegen dich, eine alte Frau! Na ja, es wäre auch schlimm, wenn sie es nicht gewesen wären, sie waren ja stets als willkommene Gäste und Einquartierte hier. Aber nun kommt einer als Herr und Besitzer eines so schönen Gutes, der nach Willkür schalten und walten kann, dem niemand hier etwas zu befehlen hat oder abschlagen darf, und das ist doch ein ganz anderes Ding."

„Ja freilich, darin hast du recht."

„Aber sage einmal, Tante, hast du denn gar keine Idee, wie der zukünftige Herr aussieht?"

„Gar keine. Ich habe ihn ja nie gesehen, und er ist, solange ich hier bin, niemals auf Grünwald gewesen. Der alte Herr hat ihn zwar oft und dringend eingeladen, um ihm sein künftiges Erbe zu zeigen, aber er kam nie, hatte immer Abhaltung oder Dienst oder sonst ein Hindernis — denn ein eifriger Soldat soll er gewesen sein von Jugend an. Zweimal hat ihn selbst sein Onkel nur außerhalb getroffen. Einmal hat er ihn in der Residenz besucht, wo er in Garnison stand, und das zweite Mal in Karlsbad. Als der alte Herr, — ich glaube, es sind jetzt fünf Jahre her — damals zurückkam und ich ihn fragte, was sein Neffe für ein

Mann sei, da — ein nicht allzu gutes Zeichen — schüttelte er den Kopf und sagte mit seinem stillen, freundlichen Lächeln: ‚Ei nun, allerdings ist er ein seltsamer Mensch, aus dem man eigentlich nicht so leicht klug wird und der seine besonderen Wege geht, aber gut und brav ist er gewiß.‘ Das war alles, was er mir sagte oder sagen wollte. Und wenn er mit dem ‚klug‘ oder ‚brav‘ seine Tapferkeit meinte, so hat er allerdings recht gehabt. Denn das hat er in dem letzten Feldzug vollauf bewiesen und eigentlich schon 1864 in Schleswig, wo er den ersten Orden bekam, und nach der Schlacht von Königgrätz, wo er so schwer verwundet ward, den letzten und noch dazu den allerhöchsten, den ein Soldat erhalten kann. Aber du weißt ja, gerade als der traurige Krieg in Böhmen begann — der alte Herr hätte sein Herzblut darum gegeben, wenn der Bruderkrieg, wie er ihn nannte, hätte vermieden werden können — da wurde er krank, und als er den Neffen zu sich beschied, um ihm zu sagen, daß er sein Erbe werden solle, da konnte er nicht kommen, sondern mußte ins Feld. Aber noch bevor sein Erbe verwundet ward, starb der alte Herr, und an dem Tage, da er beerdigt ward, kam die Nachricht an, daß der Hauptmann von Eberstein bei Königgrätz schwer verwundet und nach Dresden gebracht sei. Na, da hat er lange gelegen, ich habe es aus den Zeitungen erfahren, und als er endlich genesen war, nahm er seinen Abschied vom Militär, mit Ehren, und wurde Major. Da er aber noch immer leidend war, ging er auf Reisen nach dem Süden. Dort ist er länger als ein Jahr geblieben, und nun erst will er zurückkommen und sich das Gut ansehen, wie er schrieb. Ob er es selbst bewirtschaften will und kann, davon hat er kein Wörtchen gesagt, und ich durfte in meinem Brief doch nicht danach fragen. Da hätte er mich gewiß für sehr vorlaut und neugierig gehalten. Sein letzter kurzer Brief — er schreibt immer nur wenige Zeilen — war aus Venedig adressiert und sagte nur, daß er nach Berlin gehe und von da, nachdem er noch einen Freund im Harz besucht, Ende April oder Anfang Mai hierher kommen wolle. Soweit sind wir nun — und morgen ist der erste Mai.“

Eine kleine Pause trat ein. Plötzlich fuhr Frau Nebelthau wieder auf und rief: „Aber halt! Da fällt mir noch etwas Gutes ein, was mir der alte Herr einst von seinem Neffen erzählte!“

„Na, was wäre denn das, sage es schnell, etwas Gutes höre ich gern von ihm.“

„Er sagte: ‚Wissen Sie, Frau Nebelthau, warum ich dem Jungen,

dem Felix, mein Gut so recht von Herzen gern überlasse? Na, er ist kein Menschenverächter, wie so viele der Herren Grafen und Freiherren hier ringsherum. Nein, der Junge hat das Herz auf dem rechten Fleck, er liebt und ehrt, was gut ist, und wenn es der Geringste zuwege gebracht hat. Das ist's, was mir an ihm so gut gefällt.' Na ja, das sagte der alte Herr, obgleich er auch ein Stückchen vom Adel hatte und das ‚von' vor seinen Namen schrieb."

„Ja, ja, ich weiß. Aber was du mir da eben von unserm neuen Herrn erzählst, das erhebt meinen Mut, und wenn du es mir früher gesagt, so hätte ich nicht halb soviel Sorge um die Zukunft gehabt. Was nun für Not! Er muß nach diesem Bericht des Onkels ein Edler, ein echter Eberstein sein, und nun will ich ihm gern verzeihen, daß er ein Offizier ist und auch mit dem Säbel rasseln kann. Aber nun wollen wir uns ruhig und vergnügt zu Tisch setzen. Komm, ich bin hungrig und durstig, und wir haben geplaudert, bis es ganz finster geworden ist. Laß anrichten, Tante, laß anrichten!"

Zweites Kapitel.

Der überaus günstige Schluß, den die ernste Unterredung zwischen den beiden Verwandten gegen alle Erwartung nun endlich doch noch gehabt hatte, schien ihren immer noch vortrefflichen Appetit noch mehr befeuert zu haben, und so verzehrten sie mit sichtbarem Vergnügen die schmackhafte Mahlzeit, die ihnen aufgetischt wurde.

Nach dieser behaglichen Stunde aber kam, wie jeden Abend, noch eine wieder etwas ernsthaftere, denn beide holten ihre Wirtschaftsbücher hervor und trugen ihre täglichen Notizen in bezug auf die Einnahmen und Ausgaben ein, um auch in dieser Beziehung ihre Pflicht in vollem Maße zu erfüllen und ihrem nun bald kommenden Herrn getreulich Rechenschaft über ihr Wirtschaften ablegen zu können.

Als auch diese Arbeit getan, war endlich die Stunde herangekommen, wo sie sich zu trennen pflegten, und jeder suchte sein Lager auf mit dem Bewußtsein, auch heute das Seinige getan zu haben, um den Beifall des Herrn zu verdienen, der, mochte er an- oder abwesend und im übrigen sein, wie er wollte, doch das unbestreitbare Recht hatte, zu fordern, daß jeder der ihm zugehörigen Diener seine Schuldigkeit tue.

Am andern Morgen aber — es war ja, wie wir wissen, der erste Mai —, als der Verwalter sich schon seit einigen Stunden mit seinen

Arbeitern auf dem Felde in voller Tätigkeit befand, brachte der alte, hinkende Postbote, der in hiesiger Gegend der Beförderer angenehmer und unangenehmer Nachrichten war, einen Brief in das Herrenhaus von Grünwald, und kaum hatte Frau Jakobine einen Blick auf die mit großen Buchstaben geschriebene Adresse geworfen, so erschrak sie lebhaft.

Allein ihr Schreck dauerte nur einen Augenblick, denn, um ihre hochauflodernde Neugierde zu stillen, öffnete sie rasch das Kuvert und las mit klopfendem Herzen folgende Worte:

„Frau Nebelthau zu Grünwald benachrichtige ich hiermit, daß ich bereits auf der Reise dahin bin und Ende dieser oder Anfang der nächsten Woche daselbst eintreffen werde. Tag und Stunde kann ich freilich nicht bestimmen, da das nicht allein von mir abhängt. Indessen habe ich mein sämtliches Gepäck vorausgeschickt, und ich bitte, einen zuverlässigen Boten mit einem Wagen nach R... zu senden, um sich von dem Bahnhofsinspektor daselbst die erwähnten Sachen aushändigen zu lassen. Zur Ausweisung können ihm diese Zeilen dienen.

„Da ich beabsichtige, fortan meinen Wohnsitz auf Grünwald zu nehmen, so beauftrage ich Frau Nebelthau, mir meine Wohnung instand setzen zu lassen, wenn es noch nicht geschehen sein sollte. Und da ich von R... aus, bis wohin ich mich der Eisenbahn bediene, bis Grünwald reite, halte ich es für notwendig, noch die Mitteilung hinzuzufügen, daß ich einen Diener und zwei Pferde mitbringe und erwarte, daß auch für die Unterkunft dieser bestens gesorgt sein werde. Alles übrige werden wir bald mündlich besprechen können. Ich grüße bis dahin Frau Nebelthau. Felix von Eberstein."

Frau Nebelthau, an die bündige Ausdrucksweise des unbekannten Schreibers schon gewöhnt, wunderte sich über diesen kurzen Gruß nicht, auch war ihre Freude, daß der neue Herr nun wirklich und bald kam, zu groß, um irgend etwas anderes denken zu können. Sie erwartete nun mit Sehnsucht die Rückkehr ihres Neffen, und dieser kam auch heute pünktlich wie immer zur Frühstückszeit nach Hause, um schon an dem Gesicht der Tante, als er es von weitem so seltsam strahlen sah, zu erkennen, daß etwas Neues und Angenehmes vorgefallen sein müsse. Sehr bald hatte er auch die erfreuliche Nachricht, die der hinkende Bote gebracht, gelesen und sogleich in betreff der Unterbringung des gemeldeten Dieners und der Pferde seine Anordnungen getroffen. Nach der nächsten Eisenbahnstation in R..., die zwei Stunden vom Gute entfernt lag,

wollte er selbst fahren, um den Transport des „sämtlichen Gepäcks" des Herrn Majors mit eigenen Augen zu überwachen, und so rüstete er sich unmittelbar nach dem Frühstück dazu, indem er den leichten Jagdwagen des seligen Herrn bespannen ließ und für die Heimschaffung der übrigen Sachen einen geräumigen, von vier Pferden gezogenen Leiterwagen voranschickte, da er sich in Uebereinstimmung mit seiner Tante vorstellte, daß der Herr wohl sehr schwere und zahlreiche Gepäckstücke mit nach Grünwald bringen werde.

Mit einiger Spannung fuhr der gute Verwalter denn auch nach R..., kam mit den rüstigen Pferden schnell genug auf dem Bahnhof an und war so glücklich, alsbald den Inspektor zu treffen, dem er sein Anliegen vortrug und sich durch den Brief des Majors als den richtigen Sendboten auswies.

Der Inspektor nickte, als er einen Blick in den hingereichten Brief geworfen, dem alten Bekannten behaglich zu und sagte, daß die Sachen des Herrn Majors schon am Tage vorher in R... eingetroffen seien. „Aber wozu haben Sie denn einen so großen und mit vier Pferden bespannten Leiterwagen mitgebracht?" fragte er lächelnd. „Hier haben Sie den Frachtschein, der in Berlin ausgestellt ist, und daraus werden Sie ersehen, daß es nur eine Kiste und ein Koffer ist, die Sie zu empfangen haben, und die hätten reichlich auf dem kleinen Wagen Platz gehabt."

Bei diesen Worten sah der Verwalter den Beamten mit höchst verwunderter Miene an, aber er schwieg, um seine Verlegenheit an diesem Orte nicht kundzutun. In wenigen Minuten waren die nicht allzu große, aber etwas schwere Kiste und der leichte Koffer in Empfang genommen, auf dem einmal dazu vorhandenen Leiterwagen befestigt, und beide Gefährte schlugen ungesäumt den Rückweg nach Grünwald wieder ein.

War Franz Nebethau schon verwundert gewesen, daß das sämtliche Gepäck seines neuen Herrn nicht zahl- und umfangreicher sei, so war es seine Tante noch viel mehr, als sie vom Fenster aus den leichtbeladenen Leiterwagen durch das Gittertor einfahren sah. Hastig trippelte sie vor die Tür und empfing den eben absteigenden Neffen mit dem lauten Ruf:

„Ei, ei! Mehr schickt er nicht? Na, dann bleibt er gewiß nicht lange hier. Ein Major muß doch mehr Sachen haben, und das da kann doch unmöglich sein ganzer Haushalt sein?"

„Das habe ich anfangs auch gedacht," entgegnete der Verwalter,

„aber bei näherer Betrachtung der Verhältnisse habe ich mir gesagt, daß ein Offizier, der so lange im Felde und dann immer auf Reise zugebracht, an wenig Gepäck gewöhnt ist und daß er alles Ueberflüssige verkauft haben kann, da er sich ja selbst sagen mag, daß er bei uns alles findet, was er braucht."

„Nun ja, aber was kann denn in der Kiste sein?" rief Frau Nebelthau, die ihrer Verwunderung noch immer nicht Herr werden konnte. „In dem Koffer können höchstens Kleider und Wäsche enthalten sein —"

„Und in der Kiste Bücher und dergleichen, denn sie ist schwer genug dazu," erwiderte der Neffe. „Und nun nur hinein ins Haus, Michel. Setzt beides einstweilen auf den Flur, nachher soll es schon seinen richtigen Platz finden."

Nachdem dies in Ordnung gebracht war, blieb der gewissenhaften Haushälterin nur noch ein wichtiger Punkt zur Erledigung übrig, und sie besprach denselben mit dem Neffen lange und ausführlich. Indessen, so gut und willfährig die alte Frau war und so gern ihr Neffe einen Rat erteilte und die Hände zur Tat regte, in diesem einen Punkte konnten beide nicht dem Wunsche des Herrn Majors willfahren, und das verursachte namentlich der Haushälterin einen großen Kummer und setzte sie in nicht geringe Verlegenheit.

„Ja," sagte sie, als sie mit ihrem Neffen wieder in ihr Zimmer getreten war, „wie aber nun, Franz? Nun kommt das schwerste von allem. Da schreibt der Herr Major, wir sollen ihm seine Wohnung einrichten, aber das geht doch nicht, beim besten Willen nicht. Das ganze obere Stockwerk, soweit es der verstorbene Herr bewohnte, befindet sich ja seit seinem Tode unter gerichtlichen Siegeln, und die können erst von den Beamten in Gegenwart des Erben abgenommen werden. Wo soll der Herr aber hin, wenn er kommt und die Beamten nicht gleich zur Stelle sind?"

„Na," entgegnete der schnellgefaßte Verwalter, „darum wollen wir uns kein graues Haar wachsen lassen, Tante. Der Major wird doch das richtige Einsehen haben und uns nicht entgelten lassen, was wir nicht verschulden. Er muß sich eben vorderhand mit den beiden Fremdenzimmern im östlichen Giebel begnügen, und die sind ja, soviel ich weiß, immer in bester Ordnung gewesen. Sobald er gekommen ist, schicke ich einen reitenden Boten oder einen Wagen nach dem Beamten, und in ein paar Stunden kann der ja hier sein."

„Da hast du recht, so wird es gehen, und das wird das beste sein.

Aber nun will ich auch gleich alles in den gehörigen Stand setzen. Schicke mir bald den Gärtner ins Haus, er soll mir die beiden Zimmer mit bunten Blumentöpfen und duftigen Blüten ausputzen helfen, damit der Herr doch sieht, daß wir mit Freude an seine Ankunft gedacht. Ach, wenn er doch erst hier wäre! Ich ängstige mich recht vor der ersten Begegnung."

„Ich nicht, Tante. Es wird allerdings ein ernster Augenblick sein, dem ich mit einiger Spannung entgegensehe, aber er wird sich überwinden lassen. Mehr als unsere Pflicht können wir nicht tun, und die tun wir mit Freuden. Den Gärtner aber werde ich dir sogleich schicken, und die Anordnung der Zimmer überlasse ich dir ganz allein. Das verstehst du besser als ich. Adieu!"

Von diesem Augenblick an war in Frau Jakobine eine wahre Wirtschaftswut gefahren, denn sie erhitzte sich bei dem nun unternommenen Geschäft viel mehr, als notwendig war. Mit einer umsichtigen, schweigsamen Magd, der alsbald der Gärtner folgte, um die Befehle der Haushälterin zu empfangen, begab sie sich in die beiden Giebelzimmer, die früher immer als Gastzimmer benutzt worden waren, und richtete in ihnen alles zum Empfang des neuen Herrn ein. Das für ihn bestimmte Bett wurde mit dem feinsten Linnen frisch überzogen, die Teppiche, das Sofa noch einmal ausgebürstet, die Gardinen fein aufgesteckt und dann die Fenster und Tische mit den schönsten Frühlingsblumen und Blattgewächsen geschmückt. Aber das ziemlich große Gemach, welches zum Wohnzimmer für den Major bestimmt war, sah der so ängstlich besorgten Haushälterin noch immer zu kahl und dürftig aus, und so schaffte sie alle Bequemlichkeitsmöbel herauf, die in ihrem eigenen Zimmer standen und die ihr am passendsten schienen.

Endlich aber war sie mit ihrer Arbeit zustande gekommen, und sie beschaute mit nun zunehmender Befriedigung ihr so freudig unternommenes Werk. Das Gemach, das freilich nur durch ein Fenster erleuchtet wurde, sah mit seinen weißen Vorhängen, seinem einfachen Teppich, seinen blankpolierten Möbeln und aufgestellten Blumen stattlich genug aus. Fürs erste war auch für alle Bequemlichkeiten hinreichend gesorgt, und wenn der Major sonst noch etwas wünschen sollte, würde ja bald Rat zu schaffen sein, meinte sie.

Und als sie nun mit glühendem Gesicht und von dem so eifrigen Sorgen und Tun wie selten aufgeregt an das hellgeputzte Fenster trat und einen prüfenden Blick in das davorliegende Freie richtete, empfand

gewichen und recht kühl, unfreundlich und regnerisch geworden. Glücklicherweise waren die Arbeiten auf dem Felde so ziemlich vollbracht, man hatte sich beeilt, den Sonnenschein und die Wärme zu benutzen und das erst gemähte Heu war trocken in die bereitstehenden Tennen eingefahren.

So war der Abend des letzten Arbeitstages gekommen, und der Verwalter war froh, daß ihm der Regen nun nichts mehr anhaben konnte. Er saß etwa um acht Uhr bei der Tante im Zimmer, nachdem beide soeben ihr einsames Mahl verzehrt. Der heftige Nordwestwind, der gegen Abend von neuem losgebrochen, hatte pfeilgeschwind noch trübere, dunklere Wolken heraufgeführt, und die Luft hatte sich so trüb und dick gestaltet, daß die Dämmerung viel früher als sonst eingetreten war, so daß man schon zeitig Licht im Zimmer hatte anzünden müssen.

Daß an einem solchen Abend, bei so heftigem und windigem Regenwetter, wie es eben wieder draußen wütete und die großen Tropfen prasselnd und klatschend gegen die Fensterscheiben trieb, der neue Herr von Grünwald nicht kommen könne, war ausgemacht, wenigstens hatte weder Frau Nebelthau noch ihr Neffe die geringste Ahnung, daß sie noch heute das lange Ersehnte und doch Gefürchtete erleben sollten. Nein, nach der Meinung der Haushälterin mußte der neue Herr bei vollem Tageslicht und womöglich bei hellem Sonnenschein durch das Tor geritten kommen, so daß ihn gleich jedermann von allen Seiten bequem betrachten konnte, und so saß sie heute abend still und nur von Zeit zu Zeit an einem Strumpfe strickend, auf ihrem bequemen Sessel am Tisch und hörte nur mit halben Ohren der Vorlesung des Neffen zu, der nach der Zeitung gegriffen hatte, die der hinkende Bote jeden Morgen von R.... nach dem Gute brachte.

Er hatte wohl schon eine Viertelstunde lang gelesen und eben das Wichtigste zu Ende gebracht, als er, etwas müde und die Unachtsamkeit der Zuhörerin gewahrend, das Blatt auf den Tisch warf, gähnte und die Arme weit von sich streckte, wie jemand, der sich schon frühzeitig nach dem warmen Bett sehnt.

Da schlug die alte Uhr der Haushälterin die neunte Stunde, und als der letzte Schlag ausgesummt, war es mit einemmal wunderbar still in dem wohnlichen Zimmer, denn das Blasen des Windes und der so heftige Regen draußen hatten eben merklich nachgelassen, und nur noch ganz kleine Tropfen rieselten von Zeit zu Zeit gegen die festgefügten Fenster.

In diesem Augenblick hörte man im Zimmer deutlich das Rasseln

der Kette des immer wachsamen Hofhundes, und gleich darauf schlug er ein heftiges Gebell an, wie er es nur zu tun pflegte, wenn er einen Fremden sich dem Gehöft nähern hörte.

„Nun, was ist das?“ fuhr der Verwalter aus seinem nachdenklichen und halb schlaftrunkenen Zustande auf. „Wäre es möglich — heute noch?“ Und schon war er vom Stuhl aufgesprungen und dem Fenster nähergetreten, um auf den Hof hinauszuschauen, der ziemlich dunkel war und auf wenige Schritte schon keinen Gegenstand mehr genau erkennen ließ.

„Franz!“ rief da die immer vorsorgliche Haushälterin aus, „wie erschreckt mich heute das Gebell des Hundes! Wenn es doch nun möglich wäre und der Herr käme? Ach, wir wollen lieber an alles denken; stecke rasch die Laterne an und gehe einmal hinaus, denn niemand kann ja in den Hof, da das Gitter bereits verschlossen ist.“

„Du hast recht,“ erwiderte der völlig ermunterte Verwalter, und hastig griff er nach der immer bereitstehenden Laterne, zündete sie an und wandte sich schon zur Tür, nachdem er sich noch rasch die auf einem Stuhl liegende Mütze auf den Kopf gesetzt hatte.

In diesem Augenblick ließ sich ein neues und nicht zu verkennendes Geräusch auf dem Hofe oder in der Nähe desselben vernehmen, denn Frau Nebelthau hatte ein Fenster geöffnet und lauschte atemlos ins Freie hinaus. Es war das Wiehern eines Pferdes, dem bald das lautere Schnauben eines anderen folgte, und gleich darauf ließ sich auch eine Stimme vernehmen, die in der Mundart der umwohnenden Landleute rief: „Heda! Ist niemand da, der den Torweg öffnen kann?“

Frau Nebelthau hatte genug gehört. Ihr schlotterten vor Aufregung und Angst die Knie, und sie wandte sich halb starr nach dem Neffen um. Der aber hatte das Zimmer schon verlassen und war mehr springend als gehend in den Hof hinausgeeilt, um möglichst schnell an das verschlossene Gitter zu gelangen.

Mit fast bebender Hand drehte er den rostigen Schlüssel im Schlosse um, denn sobald er nur einen Blick auf die von seiner Laterne erleuchtete Straße geworfen, hatte er schon erkannt, was vorgehe, und daß selbst bei diesem Unwetter kurz vor Einbruch der Nacht ein Erbe in sein lang gemiedenes Besitztum einziehen könne.

Vor dem Tore nämlich hielten zwei Männer zu Pferde, von denen der eine in einen langen Reitermantel gehüllt war und den grauen Filzhut tief in die Stirn gedrückt hatte, und ein einziger Blick des erfahrenen

Verwalters reichte hin, in den beiden so mutig wiehernden und unruhig den Boden scharrenden Pferden überaus edle Tiere zu erkennen. Ein dritter Mann, in der Kleidung eines Bauern, den man schon an der Eisenbahn wohlweislich als Führer mitgenommen, stand am Torweg und hatte soeben seine Einlaß begehrende Stimme erschallen lassen.

Da flog der Türflügel weit auf, und der Verwalter hielt seine hocherhobene Laterne dem Reiter im langen Mantel entgegen. „Sind Sie es vielleicht, Herr Major?" fragte er dabei mit vor Aufregung ganz heiserer Stimme.

„Ja," sagte eine ruhige, feste und tiefe Stimme, „ich bin es. Ich komme spät, aber ich dachte, auch bei Nacht Einlaß in meinem eigenen Hause zu finden."

„Gewiß, gewiß, gnädiger Herr. Gutend Abend! Ach, kommen Sie nur herein — so — hier ist der Weg, aber bei diesem Wetter hatten wir Sie allerdings nicht mehr so spät erwartet."

Gleich darauf waren die Reiter, nachdem der Herr dem fremden Landmann mit einigen Dankesworten einen harten Taler in die Hand gedrückt, an dem wütend bellenden Pluto vorbei zwischen den Linden durch vor die Auffahrt geritten, wo vor der Haustür oben, die Lampe hoch in der zitternden Hand haltend, Frau Nebelthau stand und, so gut sie konnte, die Gestalten der beiden Männer beleuchtete, die sich soeben aus den Sätteln schwangen.

O, wie oft hatte die alte Frau sich vorgesagt, mit welchen Worten sie den lange ersehnten Herrn empfangen wolle, wenn er nun endlich käme, und nun, da er so plötzlich vor ihr stand, hatte sie kein einziges zur Hand. Der Schreck, das Staunen hatte ihre Zunge gelähmt, und sie konnte nur mit einer fast flehenden Gebärde die freie Hand erheben und nach der Flurhalle deuten, um den Herrn in das Innere des Hauses einzuladen.

Der aber hatte sie, wie es schien, noch keines Blickes gewürdigt. Als er vom Pferde gestiegen und zur Tür geschritten war, hatte er sich wieder umgedreht und seinem Begleiter, der die beiden Pferde am Zügel hielt, zugerufen:

„Hans, nimm mir die Pferde in acht und versorge sie gut. Man wird dir den Weg nach dem Stalle weisen. Erst wenn du fertig bist, bringe mir meinen Mantelsack herauf."

„Für die Pferde soll gut gesorgt werden, Herr Major!" entgegnete ruhig der Verwalter, der jetzt seine Fassung wiedererlangt hatte und mit

dem Diener des Majors schon den Stallungen entgegenschritt. Um den letzteren bekümmerte er sich in diesem Augenblick weiter nicht, das hatte er seiner Tante stillschweigend überlassen, und nun sollte auch für sie der Moment der Begrüßung ihres Herrn gekommen sein, da er ihr langsam durch den Flur und in ihr Zimmer nachschritt, wohin sie sich mechanisch zuerst gewandt hatte. Aber nur einzelne Ausrufungen kamen ihr über die noch immer gefesselten Lippen. „Ach — gnädiger Herr — Herr Major — so spät — so ganz unerwartet kommen Sie!"

Das war ungefähr alles, was sie dem ihr folgenden Mann zurufen konnte.

„Ganz unerwartet?" fragte der Major mit seiner ernsten, tiefen, aber durchaus nicht barsch klingenden Stimme. „Habe ich mich denn nicht angemeldet? Haben Sie meinen Brief nicht erhalten?"

„Ach ja, den Brief wohl, aber das war vor acht Tagen, und wir haben Sie seitdem jeden Tag dreimal erwartet, aber daß Sie so spät und bei solchem Wetter kommen würden, haben wir nicht gedacht."

Der Major verzog die Lippen zu einem kurzen Lächeln. „Ach so," sagte er, indem er sich langsam im Zimmer umsah. „Aber zuerst," fuhr er fort, „will ich doch den schweren Mantel ablegen, er ist sehr naß — o, fassen Sie ihn nicht an!" und dabei ließ er einen raschen Blick über die alte behäbige Frau gleiten, die schon mit zitternden Händen danach gegriffen hatte, um ihrem Herrn zu helfen, sich desselben zu entledigen.

Während er aber nun den Mantel ablegte und bevor Frau Nebelthau seine Gestalt und sein Gesicht genauer mustern konnte, sagte er, nun auch den Hut abnehmend, den er bisher noch auf dem Kopf getragen: „Ich bin tüchtig naß geworden und muß mich umkleiden — sind meine Sachen gekommen?"

„Gewiß, gnädiger Herr, gewiß, und sie stehen oben in Ihrem Zimmer."

„Dann ist es gut. Doch nun sagen Sie mir — Sie sind Frau Nebelthau, nicht wahr?"

„Ja, Herr Major, die bin ich, und mein Neffe Franz, der Verwalter ist es, der Ihre Pferde in den Stall bringt —"

Sie konnte nicht weiter sprechen, sondern starrte den vor ihr stehenden Mann, den sie so lange erwartet, mit großen Augen an. Ja, da stand er endlich vor ihr, ganz und gar und frisch und munter, wie sie je einen Menschen gesehen. Er trug dunkelgraue Reisekleider und hatte eine große, namentlich in Brust und Schultern kräftig entwickelte Gestalt,

einen ausdrucksvollen, mit dichten braunen Haaren bedeckten Kopf und ein markiges, charakterfestes Gesicht, das, von Wetter und Sonnenschein gebräunt, von einem dunklen Vollbart umgeben war und dessen Schnurrbart in starken, geraden Spitzen auslief. Die Züge dieses Gesichts aber, obgleich noch jugendlich frisch und von edlem Schnitt, waren ungemein ernst, fast streng, und der Blick seines großen, dunkelblauen Auges bohrte sich scharf und eindringlich in die ihn unablässig betrachtenden Augen der alten Frau, die sich im stillen sagte, daß sie ihn etwas freundlicher, gesprächiger, teilnehmender gewünscht, und daß ihr alter Herr ihr beim ersten Blick vor vielen Jahren viel weniger stolz und zurückhaltend erschienen, so daß man bei ihm gleich gewußt, woran man mit ihm war. Die Miene aber, mit der der Major sie jetzt ebenfalls unverwandt ansah, war so verschlossen, sein soldatisches Gesicht so teilnahmlos, daß sie nicht im geringsten erraten konnte, welche Gedanken in diesem Augenblick seinen Kopf erfüllten und welche Empfindungen in seinem Herzen schlummerten.

Wer weiß, wie lange diese erste Betrachtung noch stumm von beiden Seiten fortgesetzt worden, wenn in diesem Moment nicht Franz Nebelthau ins Zimmer getreten wäre und die Meldung überbracht hätte, daß des Herrn Majors Pferde wohl versorgt und in den besten Händen seien.

Der Major ließ einen seiner ruhigen, forschenden Blicke langsam auch über den bescheiden redenden Verwalter schweifen, ohne ein Wort dabei zu sprechen und nur unmerklich mit dem Kopfe nickend. Endlich aber fragte er: „Sie sind also der Verwalter von Grünwald?"

„Zu dienen, Herr Major!"

Der Herr nickte wieder und sagte ziemlich gleichgültig: „Es ist gut. Nachher mehr. Ist mein Zimmer im Stande?"

„Ach ja," nahm die Haushälterin das Wort, „Ihre Zimmer sind freilich im Stande, Herr Major, so gut wir sie herstellen konnten, aber Sie werden bis morgen mit Gastzimmern vorlieb nehmen müssen, denn Ihre eigenen — die sind — die sind ja noch versiegelt seit — dem Tode unseres guten, alten Herrn, und der Beamte kann die Siegel erst morgen abnehmen, sobald er von Ihrer Anwesenheit benachrichtigt ist."

„Aha! Ich verstehe! Daran hatte ich bis jetzt nicht gedacht!" versetzte der Major nachsinnend und streckte schon die Hand nach seinem Hut aus, wobei die beiden Verwandten zum erstenmal zu bemerken glaubten, daß ihm die Bewegung des rechten Armes etwas schwer wurde und er

den leichten Hut nur mit Mühe von Stuhl emporhob, um ihn dann mit der linken Hand auf den Kopf zu setzen.

„Wo ist mein Zimmer?" fragte er nun kurz.

„Folgen Sie mir gefälligst," sagte Frau Nebelthau und schritt mit einem Licht ihrem Herrn voran, während der Verwalter den Mantelsack desselben trug, den eben ein Mann aus dem Stall heraufgebracht hatte.

Langsam stiegen die drei Personen die kurze, breite Treppe hinauf, Frau Nebelthau dem Major vorangehend, ihr Neffe ihm folgend, und keines von ihnen sprach auf diesem Wege ein Wort, wie der Major auch nicht einmal einen Blick um sich her warf. Als die erstere aber ihren Herrn in das für ihn bestimmte Giebelzimmer geführt und zwei darin auf dem Tisch stehende Kerzen angezündet hatte, sagte sie, indem sie ehrerbietig knixte und noch einen scheuen Blick in das unwandelbar ernste und undurchdringliche Gesicht ihres Herrn warf: „Das ist auf kurze Zeit Ihr Wohnzimmer, Herr Major, und dies Ihr Schlafzimmer. Sind Sie vorläufig damit zufrieden?"

Der Major antwortete nicht, sondern blickte sich nur ruhig rings in dem sauberen Zimmer um. Dann trat er ans Fenster, warf einen Blick hinaus, und eine Weile nach dem Walde hinstarrend, fragte er: „Ist das da drüben ein Wald?"

„Ja, gnädiger Herr —"

„Lassen Sie den gnädigen Herrn ein für allemal beiseite und nennen Sie mich Major!" unterbrach sie der Herr mit einem sanft verweisenden Ton. „Also — ist es ein Wald?" fragte er dann noch einmal.

„Ja, es ist ein Wald — Herr Major, und ich wollte sagen, er zieht sich eine ganze Stunde lang nach der See und nach Osten hin."

„Es ist gut. Es gefällt mir hier, und dies Zimmer genügt mir. So habe ich nicht immer und überall gewohnt. Nun aber lassen Sie mich allein, ich muß mich umkleiden, ich bin naß. Kann ich in einer Stunde essen — haben Sie irgend etwas bereit?"

„O, Herr Major, was denken Sie!" rief die Alte vergnügt aus, denn nun kam ja eine Gelegenheit, auf die sie sich schon lange gefreut, da sie mit ihrer Wirksamkeit in diesem Punkte zu glänzen hoffen durfte.

„In einer halben Stunde schon soll alles bereit sein, denn wir haben uns alle Tage auf Sie eingerichtet. — Aber was wünschen Sie?"

„Das ist mir völlig gleichgültig!"

Dabei nickte der Major stumm, als die beiden Verwandten sich verbeugten, und nur als sie schon in der Tür standen, sagte er mit abge-

wendetem Gesicht: „Adieu!“ und gleich darauf hatten Tante und Neffe das Zimmer verlassen, und der Major war allein darin zurückgeblieben. — —

Die beiden Verwandten sprachen kein Wort, während sie in tiefes Sinnen versunken die Treppe hinabschritten, und erst nachdem Frau Nebelthau in Gegenwart des Verwalters der Köchin rasch einige Anweisungen gegeben und der Hausmagd im Zimmer des gnädigen Herrn — des Herrn Majors den Tisch zu decken befohlen, winkte sie den Neffen in ihr Zimmer, und da standen sie nun beide und sahen sich mit fragenden und ganz eigentümlich befangenen Gesichtern an.

„Ich habe jetzt nicht viel Zeit, Franz,“ sagte die alte Dame endlich, tief aufseufzend und unwillkürlich sehr leise sprechend, „darum sage mir nur rasch: Was denkst du nun, und mit einem Wort — wie gefällt er dir?“

Der Verwalter lächelte schlau, und es sah so aus, als ob er lieber erst der Tante Meinung gehört hätte. Darum vielleicht auch erwiderte er höchst bedächtig: „Nun, auf den ersten Blick gefällt er mir ganz gut, obwohl er ein wenig kurz angebunden und sehr ernst und zugeknöpft ist.“

„Hm, ja! Er hat etwas ganz Eigenes, Absonderliches, was ich nie an einem Mann gesehen und woraus ich noch nicht klug werden kann. Ist er stolz und kalt, oder ist er nur müde und abgespannt von der Reise, dem Wind und der Nässe — ich weiß es nicht — aber es kam mir so vor, als ob etwas von beiden in ihm steckte.“

„Ja, es mag wohl sein, doch wollen wir nicht zu früh urteilen. Allerdings, eins ist mir aufgefallen. Er hätte dir wohl die Hand geben oder ein Wort über seinen toten Onkel sprechen können.“

Die Alte seufzte. „Ach, die Menschen sind so verschieden,“ sagte sie leise, „und dieser scheint mir in der Tat etwas Besonderes zu sein.“

„Nun ja, das ist eigentlich jeder Mensch, wenn man ihn genau betrachtet. Aber weißt du, Tante, wir wollen wirklich nicht zu früh urteilen. Sein seltsames Wesen kann auch eine Folge seiner Verwundung sein, denn das hast du doch wohl bemerkt, daß er den rechten Arm nicht vollkommen frei zu brauchen imstande ist, obgleich er sich alle Mühe gibt, es zu verbergen.“

„Allerdings habe ich das bemerkt, aber davon rührt sein strenges und stilles Wesen unmöglich allein her. Nein, nein, das liegt in seinem Charakter, und den muß man erst ein wenig studieren. Doch genug

für jetzt — ich will nur sehen, daß alles in bester Ordnung verläuft, damit er nicht von Anfang an Grund zur Unzufriedenheit erhält."

Unterdessen hatte der Major Zeit genug gehabt, es sich nach Belieben bequem zu machen. Man hatte ihm schon vor seiner Ankunft in dem so freundlich gelegenen Schlafzimmer alles faßlich zur Hand gestellt, und so hatte er vor allen Dingen seinen Koffer geöffnet, sich mit trockener Wäsche versehen und dann einen weichen Hausrock angezogen, in dem er sich nun ganz gemütlich zu befinden schien. Als er seine Toilette beendigt, hatte er sich eine Zigarre angezündet und das Fenster des Schlafzimmers geöffnet, um noch einen Blick über das ihm zunächstliegende Stück seiner neuen Heimat schweifen zu lassen.

Der Regen hatte um diese Zeit fast ganz nachgelassen, nur der Wind tobte noch unaufhaltsam durch den Wald und schüttelte die jungen Laubkronen der Buchen, daß sie unter seiner Wucht ächzten und stöhnten und jenes melodische Rauschen hören ließen, die dem Ohre des die Natur liebenden Menschen so verlockend und belebend tönt. Auch die Luft war heller und durchsichtiger geworden, der Wind hatte die schwarzen Wolken von der halben Mondsichel fortgejagt, und der schön gerundete, dunkle Wald lag nun frei vor den Augen des Schauenden, worüber er im stillen eine große Freude zu empfinden schien.

Als er sich aber eine Weile so seinen stillen Betrachtungen hingegeben hatte, kehrte er in das Wohnzimmer zurück und fand hier die Speisetafel so zierlich ausgestattet, daß ein hungriger Mensch, der dergleichen liebte, schon am bloßen Anblick sich hätte erlaben können. Unser Major jedoch ließ nur einen kurzen, gleichgültigen Blick drüberschweifen und dann, als niemand sich blicken ließ, zog er an einer Glockenschnur, die neben der Tür hing, und wartete nun geduldig ab, was sich begeben würde.

Er sollte nicht lange warten. Zwei Minuten, nachdem der Glocke Ton durch das Haus geschallt war, öffnete eine behutsame Hand die Tür, Frau Jakobine trat herein, und einen Blick über den Tisch und dann auf ihren Herrn werfend, fragte sie mit ihrer sanften, gemütlichen Stimme: „Was befehlen Sie, Herr Major?"

„Ist mein Diener nicht zur Hand?" fragte er kurz. „Denn ihm galt eigentlich mein Schellen."

„Nein, er ist noch im Stall und wird wohl für die Pferde sorgen, wenn er nicht beim Abendbrot in der Küche sitzt."

„So, so. Aber wenn er fertig ist, lassen Sie ihn kommen, ich habe mit ihm zu sprechen."

„Sehr wohl, Herr Major. Einstweilen aber befehlen Sie über mich, ich stehe Ihnen jederzeit und in allen Dingen zu Diensten."

„O, ich will Sie nicht unnötig bemühen. Kann ich mein Essen bald haben?"

„Auf der Stelle, es ist alles bereit."

Ja, es war alles bereit, und wenn der neue Herr auch noch so hungrig gewesen wäre, er hätte nicht den vierten Teil von den leckeren Speisen genießen können, die ihm alsbald von einer jüngeren Magd in selten gesehener Fülle und Schmackhaftigkeit aufgetischt wurden. Allein der Major schien dafür nicht einmal Augen zu haben, denn er ging noch immer, ungestört seine Zigarre rauchend, im Zimmer auf und ab, ohne selbst dem Scheine nach die alte Haushälterin zu bemerken, die an einer Seite des Tisches stand und die Speisen der Reihe nach vorzulegen bereit war, wie sie es früher stets bei ihrem alten Herrn getan. Als der Herr aber noch keine Miene machte, sich am Tische niederzulassen, erhob die alte Frau ihr verwundertes Auge zu ihm und sagte: „Wenn es gefällig ist, Herr Major — es ist alles bereit."

„Ach so!" sagte der Major, wie aus tiefem Sinnen auffahrend, legte seine Zigarre weg und setzte sich an den Tisch. Die ihm vorgesetzte Suppe aß er rasch, verzehrte noch einige andere Speisen, aber immer nur wenig davon, und als endlich Frau Jakobine mit einer ihrer delikaten Schnepfen kam, die so sorglich geschossen und zubereitet, stand er schon plötzlich wieder auf und sagte, sich den Mund wischend und zur Zigarre greifend: „Es ist gut, ich bin fertig. Sie können wieder abräumen lassen."

Die Haushälterin erhob ihr Auge staunend zu dem ihr immer seltsamer vorkommenden Herrn, und ihren Lippen entschlüpften unwillkürlich die Worte: „Wie, Herr? Sie sind schon fertig? Schmeckt es Ihnen denn nicht?"

„O ja, aber ich esse stets nur wenig, zumal des Abends. Sie brauchen also darin nie so viele Umstände zu machen wie heute. Ich bin daran nicht gewöhnt und — aufrichtig gesagt, ich mache mir nicht viel daraus."

Frau Nebelthau verbeugte sich errötend, schwieg aber und half der herbeigerufenen Magd den Tisch abräumen. Als diese jedoch die letzten Gerätschaften hinausgetragen und der Major bis dahin auf und ab

gehend, kein Wort wieder gesprochen hatte, sagte die Haushälterin mit verlegener Miene und fast bittendem Tone: „Herr Major! Darf mein Neffe Sie noch einen Augenblick stören? Er hat nur ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen."

„Der Verwalter? Was will er denn heute noch? Wenn er etwas Wichtiges zu sprechen hat, mag er kommen, sonst soll er es sich und mir bis morgen aufsparen. Ich bin müde und heute nicht zum Sprechen aufgelegt."

„Ich sehe und merke es wohl," dachte Frau Nebelthau, aber sie sagte nichts, sondern verbeugte sich bloß und verließ den wortkargen Herrn.

Fünf Minuten, nachdem sie gegangen, klopfte es bescheiden an die Tür, und auf den Hereinruf des neuen Zimmerbewohners trat der Verwalter ein, um sich mit ernstem Gesichtsausdruck und keineswegs eingeschüchtert vor dem neuen Gebieter aufzustellen, der wieder aufgestanden war und langsam auf und ab schritt.

„Was wünschen Sie?" fragte er ruhig, indem er vor dem jungen Manne stehen blieb und ihn noch einmal aufmerksam betrachtete.

„Herr Major, ich komme nur, um nach Ihren Befehlen zu fragen in betreff der Rechnungslegung, da ich während Ihrer Abwesenheit die Bücher allein geführt. Es ist das meine erste Schuldigkeit, und ich möchte mich ihrer so bald wie möglich entledigen. Haben Sie daher die Güte, mir die Stunde zu bestimmen, wann ich morgen mein Geschäft mit Ihnen ordnen kann, damit ich mich beizeiten einrichten und meine Tagesarbeit danach einteilen kann."

„Rechnungslegung? Geschäfte?" fragte der Major gleichgültig. „O, hat das solche Eile? Ich bin ja eben erst angekommen. Sparen Sie sich das doch bis später auf. Ich habe jetzt zu Geschäften keine Neigung. Nein!"

„Es wird aber doch notwendig sein, daß ich Ihnen bald Rechnung lege," erlaubte sich der Verwalter mit einigem Nachdruck zu sagen — „Geldgeschäfte sind und bleiben immer das Wichtigste."

„Ach ja, ich glaube es Ihnen. Also morgen."

„Und zu welcher Zeit soll ich den Wagen bereithalten, um Sie nach der anderthalb Stunden entfernten Landdrostei zu fahren?"

„Mich? Nach der Landdrostei? Ist das nötig?"

„Nicht durchaus nötig, nein, denn man kann auch einen Beamten hierher bescheiden, um die Erbschaftsformalitäten abzuschließen, und

das wäre insofern das beste, als er ja doch die Siegel vor den Türen und den Schränken eigenhändig lösen muß."

„Ach ja, dann tun Sie das. Lassen Sie ihn morgen oder übermorgen kommen, ich bleibe ein paar Tage zu Hause; ich will ruhen — ich habe in den letzten Jahren so viel Unruhe gehabt und bin müde und matt davon. — Sonst ist alles hier in Ordnung, nicht wahr?"

„Ich denke, in bester."

„Na, was wollen Sie mehr? Ich vertraue Ihnen darin. Allmählich werde ich eins nach dem andern kennenlernen, eins nach dem andern, hören Sie wohl — nichts überstürzen, das liebe ich nicht. Aber heute — heute schlafen Sie wohl — ich bin müde."

Der Verwalter, ganz erstaunt über das gleichgültige Wesen seines neuen Herrn, das sich selbst durch Geldgeschäfte nicht aus seinem ruhigen Geleise bringen ließ, empfahl sich, aber dennoch konnte er nicht umhin, sich zu gestehen, daß der erste Eindruck, den er von seinem Herrn empfangen, durch diesen neuesten Auftritt nur bestätigt worden sei. Er gefiel ihm im ganzen nicht übel, und so hatte er den stillen Glauben, daß er auch in ernsten Dingen mit ihm fertig werden würde, wenn sich der zum Landwirt sicher nicht erzogene Mann erst mit den Obliegenheiten eines solchen beschäftigen werde.

Unten an der Treppe begegnete er dem Diener des Majors, der ihn fragte, wo er seinen Herrn finde, und so wies er ihn zurecht und trat dann den Gang zu seiner Tante an, um auch dieser, die ihn sehnsüchtig erwartete, mitzuteilen, wie sein erstes, geschäftliches Gespräch mit dem neuen Herrn abgelaufen sei.

Der Major ging wieder, seine Zigarre rauchend, im Zimmer hin und her, als die Tür sich leise öffnete und eine ihm bekannte Stimme fragte: „Sind Sie hier, Herr Major, und darf ich eintreten?"

„Ja, ich bin hier," lautete die ruhige Antwort, „und du kannst kommen, ich erwarte dich schon."

Und herein trat eine kolossale, vierschrötige Gestalt, der man auf den ersten Blick ansah, daß sie in guter, militärischer Schule gewesen sei. Auf dieser mächtigen und breiten Gestalt aber saß ein ihr völlig entsprechender, fast übergroßer Kopf mit einem braunroten Gesicht, dessen untere Hälfte ganz in einem wohlgekämmten Bart von braunroter Farbe verschwand, dessen dicke Nase und kaum sichtbare graue Augen aber ungemein gutmütig in die Welt schauten.

Als der Major seinen alten, ihm so treu ergebenen und in allen

Dingen bewährten Diener, der schon zwei Feldzüge mit ihm siegreich ausgefochten hatte, wieder vor sich sah und das still schmunzelnde Lächeln in den Zügen desselben gewahrte, nahm auch sein in der Regel starres Gesicht einen freundlicheren Ausdruck an. Er setzte sich auf einen Stuhl am Tisch nieder und nickte dem Diener vertraulich zu, der in strammer Haltung ihm gegenüber Stellung nahm.

„Na, Hans," redete er ihn mit seiner immer gleich ruhigen und festen Stimme an, „bist du endlich da und ist alles richtig besorgt?"

„Zu Befehl, Herr Major, wir sind fertig mit allem, Pferde und Menschen, und die Pferde haben schon ihren Hafer in Arbeit, ja!"

„Ist die Stallung gut?"

„Zu Befehl, Herr Major, prächtig, alles in allem, ja!"

„Ach, laß das dumme „zu Befehl", Hans. Wir sind nicht mehr in der Garnison oder im Felde, und hier muß man sich endlich die soldatischen Manieren abgewöhnen. Wir sind von heute an Landleute geworden oder wollen es wenigstens werden, und das müssen wir festhalten — in allem, wie du so gern sagst. Hast du verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Major — wollt' ich sagen — na, wie soll ich denn eigentlich jetzt sagen?"

„Ja oder nein, wie es gerade paßt. — Hast du auch schon deine Wohnung in Augenschein genommen?"

„O, jawohl, Herr Major. Sie ist prächtig, in allem, ja!"

„Hast du auch gegessen?"

„Oho, und wie! Mit ungeheurem Appetit, denn es war prächtig, alles in allem. Fleisch gut und viel, Brot gut und noch mehr — Butter prächtig und auch sehr viel, mit einem Wort: alles viel besser als zu Hause."

„Still! Das mußt du nicht sagen. Wer hat dir das Essen denn aufgetischt?"

„O, eine Magd, die immer gelacht hat, als sie mich essen sah. Und nachher kam auch eine alte Frau mit weißem Haubstock — ich glaube, es ist die Oberwirtschafterin — die hat mich sehr freundlich angeredet — es ist eine prächtige Frau, alles in allem."

„So, so. Na, das ist ja alles prächtig. Aber weißt du was?"

„Nein, ich weiß gar nichts," tönte es mit einiger Verwunderung aus dem weit aufgerissenen Munde des ehemaligen Kanoniers, denn sein Herr hatte eben eine bedeutungsvolle Miene angenommen.

„Na, dann leg' dich aufs Ohr, ich will es auch tun. Sorge mir gut

34234

für die Pferde — du weißt, es ist mein einziger Reichtum — und mache ihnen morgen früh eine tüchtige Bewegung. Das lange Stehen auf der Eisenbahn wird ihre Beine nicht gelenkiger gemacht haben."

„Zu Befehl — wollt' ich sagen — ja! Wann soll ich denn aber morgen früh zum Auspacken der Sachen kommen?"

„Um sieben Uhr. Mit der Kiste hat es noch Zeit, aber die Kleider aus dem Koffer kommen in den Schrank und die Wäsche in die Kommode da drinnen. Sonst bleibt alles zwischen uns beim alten. Du kommst nur, wenn ich klingle. Alles übrige findet sich. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Herr Major, und ich wünsche Ihnen — eine prächtige Nacht."

Er legte die Hände nach militärischer Vorschrift flach an die Schenkel, drehte sich wie eine Spiralfeder mit einem ungeheuren Schwung kurz auf dem Absatz um und marschierte aus dem Zimmer.

Eben wollte er die Tür hinter sich schließen, da rief ihn sein Herr noch einmal zurück. „Hans!"

„Zu Befehl, Herr Major!"

Der Major sah den wieder Eingetretenen nur mit einem ernsten Blick an und sagte ruhig: „Vergiß nicht, was ich dir vorher gesagt habe. Du sollst dir die soldatischen Manieren abgewöhnen. Sie passen nicht hierher. Auch sollst du nicht mehr wie ein Elefant ins Zimmer und hinausmarschieren und dich wie eine Maschine umdrehen. Das war gut auf dem Exerzierplatz, aber hier lacht man darüber, und das will ich nicht. Ich will in meinen jetzigen Verhältnissen nicht zu oft an die Vergangenheit erinnert werden, und du erinnerst mich mit deinen Angewohnheiten jeden Augenblick daran. Gewöhne sie dir also ab, in Worten und Bewegungen — alles in allem!" setzte er still lächelnd hinzu.

„Zu Befehl, Herr Major — wollt' ich sagen — na, jetzt soll es das letztemal gewesen sein — ja, ja, ja — alles in allem!"

„Dann bin ich zufrieden. Gute Nacht!"

Obgleich der Major sowohl zu dem Verwalter wie zu seinem Diener gesagt, daß er müde sei und schlafen wolle, so schlief er doch noch lange nicht, vielmehr ging er zur höchsten Verwunderung der Frau Nebelthau, deren Schlafzimmer gerade unter dem seinigen lag, und die somit jeden seiner wuchtigen Fußtritte hören konnte, noch eine ganze Stunde lang mit regelmäßig abgemessenen Schritten auf und ab, so daß die gute Frau, die zumal heute so viel Neues und Unerwartetes zu bedenken hatte, in den ersten zwei Stunden selbst kein Auge zu schließen vermochte.

Drittes Kapitel.

Wie gewöhnlich stand Frau Nebelthau auch diesmal schon um fünf Uhr auf, um überall in der Wirtschaft und im Hause nach dem Rechten zu sehen. Als sie aber nun mit ihren ersten Obliegenheiten zustande gekommen war, begab sie sich nach den Stallgebäuden, in denen unmittelbar neben den Pferden die Wohnung des Kutschers, einiger Knechte und nun auch die des neu hinzugekommenen Dieners des Majors lag.

Sie hatte diesen sehr bald in dem ihm zugewiesenen Zimmer gefunden, und zwar bei guter Arbeit, denn er saß am Tisch, sein Frühstück zu verzehren, das aus einer großen Kanne Kaffee mit Milch und Brot und Butter bestand. Es schien ihm heute wieder nicht übel zu schmecken, und um mit voller Behaglichkeit das angenehme Morgengeschäft zu besorgen, hatte er seinen einfachen blauen Livreerock ausgezogen und saß nun in Hemdsärmeln da, kauend und schlürfend, dabei sich schon wieder ein neues Butterbrot streichend, wobei er die Butter nicht schonte, die ihm noch nie in seinem Leben in so großer Güte und reichlicher Fülle dargeboten worden war.

„Guten Morgen," begrüßte ihn die Alte mit ganz besonderer Freundlichkeit. „Wie haben Sie denn geschlafen? War Ihnen das ungewohnte Bett bequem genug?"

Hans ließ seine Arbeit einen Augenblick ruhen, nickte zuvorkommend und blinzelte die alte Frau mit seinen kleinen Augen vertraulich an.

„O, o," sagte er, „ich danke für gütige Nachfrage und was das betrifft, so ging alles prächtig!"

„So. Nun, das freut mich. Und das Frühstück ist auch nach Ihrem Geschmack?" fuhr die Alte in ihren Fragen fort.

„Ob, Madame, ob! Es ist, mit einem Wort, alles prächtig hier, und ich bin ganz zufrieden, daß ich mich nach so langer Unruhe ein bißchen verschnaufen kann."

Die Alte sah ihm eine Weile zu, nickte vertraulich und schickte sich dann zu einer anderen ihrer vielen Fragen an.

„Nun sagen Sie mir aber erst," begann sie, „wie Sie eigentlich heißen, damit ich Sie doch nennen und rufen kann, denn bis jetzt weiß ich ja soviel wie gar nichts von Ihnen."

„O, das ist auch wohl der Mühe wert, Madam," versetzte er wohlgelaunt, „aber meinen Namen will ich schon gern sagen. Ich heiße Hans Würger und bin aus Beelitz gebürtig. Mein Vater war Tuchscherer,

und ich war Knecht beim dortigen Landrat. Da ich aber ein großer und starker Mensch war, kam ich zur Garde-Artillerie. Da haben Sie meine ganze Lebensgeschichte, wenn Sie sich was daraus machen."

„So, so, also Hans Würger heißen Sie?" fragte die Haushälterin mit einem etwas verwunderten Gesicht. „Das ist grad kein schöner Name! Wie kann ein Mensch nur Würger heißen!"

„Na, warum denn nicht? Ich habe darum noch niemand ein Leid zugefügt, außer Anno 64 und 66, da war es etwas anderes, da mußte man auf Kommando würgen und schießen. Und mein Herr, der damals noch Hauptmann war, auch, den hätten Sie einmal sehen sollen, wie er bei Königgrätz seine Batterie von den feindlichen Küraſſieren frei machte, die ihn überrumpeln wollten. Da hat er gefochten wie Roland der Große, bis er den fatalen Schuß kriegte, der ihm den rechten Arm steif machte. Und sein Pferd, das er heute noch reitet, das hat ihm auch geholfen. Es war eine schlimme Zeit! Dafür hat er aber auch den Orden Putt Marie erhalten."

„Welchen Orden?" fragte Frau Nebelthau, hoch aufhorchend.

„Ich sagte es ja, Putt Marie nennen sie ihn, anders weiß ich es nicht. Aber ein Vogel ist nicht daran, soviel ich gesehen habe. Uebrigens hat er schon vorher drei oder vier Orden gehabt, aber an allen waren Vögel oder Kronen, nur an diesem nicht."

Die Haushälterin lächelte verstohlen über diese Beschreibung des Ordens pour le merite, Hans aber bemerkte es nicht, denn er war über seine und seines Herrn Heldentaten in Eifer geraten, und so fuhr er, eine Weile im Kauen innehaltend, in seiner Erzählung fort. „Na, das war Anno 66," sagte er, „und wie froh bin ich, daß es vorbei ist. Und meinem Herrn war es auch nicht recht im Sinn, denn er ist eigentlich mild und weich wie ein Kind und liebt das Gefecht nicht, wenn er auch aussieht, als ob er immer grimmig und bärbeißig wäre. Aber das ist er nicht, ich weiß es besser, es ist nur seine Art so. — Doch nun sagen Sie mir auch, wie Sie heißen, damit ich Sie auch nennen und rufen kann, wenn es nötig ist. Bis jetzt weiß ich es nämlich nicht."

„Ich heiße Jakobine Nebelthau," sagte die Haushälterin und fuhr sogleich fort: „Lassen Sie uns über Ihren Herrn sprechen, den ich gern so recht von Herzensgrund kennen lernen möchte, da ich ihn gestern zum erstenmal sah und er nun doch unser aller Herr geworden ist."

„Aha!" sagte Hans Würger, wie zu sich. „Na, er ist auch ein prächtiger Herr, alles in allem, das werden Sie bald weg haben."

„Ich glaube es wohl. Aber sagen Sie mir: ißt er immer so wenig, wie er gestern abend gegessen hat?"

Hans machte verwunderte Augen. „Ja, das weiß ich nicht," sagte er langsam. „Ich bin nie oder selten dabei gewesen, wenn er gegessen hat, und ich habe weder darauf acht gegeben, noch hat er es mir besonders gesagt."

„So, so. Wissen Sie vielleicht, was der gute Herr sonst für Liebhabereien hat, damit man ihm bei Gelegenheit einen Gefallen tun kann?"

„Liebhabereien?" fragte Hans. „Nun ja, seine Pferde liebt er, besonders dasjenige, welches er selbst ritt. Denn für die hat er sich schon als Leutnant bei der Artillerie den Bissen vom Munde abgespart, da er eben nicht viel mehr als seinen Sold hatte."

„So. Wie lange kennen Sie ihn denn schon?"

„Seitdem ich diene. Ich war Kanonier bei seiner Batterie und wurde sein Bedienter. Ich hatte es immer gut bei ihm, er zankte nie und sprach überhaupt nur sehr wenig. Darum allein habe ich auch kapituliert und bin bei ihm geblieben. Und als wir aus dem Felde kamen, das heißt, als er von seiner Verwundung geheilt war — er lag in Dresden im Lazarett — da kam er zu mir nach Leipzig, wo ich auch verwundet lag, und besuchte mich, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. ‚Höre, Hans,' sagte er, ‚da sind wir nun beide Krüppel' — nicht so ganz, müssen Sie wissen, denn wir stehen noch auf unseren Beinen und können mit beiden Händen wieder die Zügel führen, aber er sagte doch so — ‚da sind wir nun beide Krüppel und müssen den Abschied nehmen, oder vielmehr, wir haben ihn schon. Ich gehe nun auf Reisen, aber meine Pferde behalte ich, und wenn du willst, wie ich, so bleibst du bei mir und verpflegst die Pferde, während ich reise, und wenn ich gesund wiederkomme, dann gehst du mit auf mein Gut, das ich geerbt habe, und da sollst du es nicht schlecht haben. Willst du?' — Natürlich sagte ich gleich ja, denn mein Vater und meine Mutter sind gestorben, und so verpflegte ich die Pferde auf einem Dorf bei Berlin bei einem Bekannten des Herrn Majors, und als er neulich von der Reise kam, da holte er mich ab und sagte: ‚Nun komm, jetzt gehen wir auf mein Gut.' Und da fuhren wir auf der Eisenbahn nach R. . ., und da sind wir."

„So, so," sagte die Alte, in tiefes Sinnen verloren. „Er scheint mir wirklich ein guter Herr zu sein. Hat er sich denn wohl gefreut, daß er das Gut geerbt und daß er hierher kam?"

„Ja, das weiß ich nicht, er hat mir darüber nichts gesagt, und ich

habe mich wohl gehütet, ihn zu fragen, denn Sie müssen wissen, das hat er nicht gern, und er spricht am liebsten gar nichts. Ob er aber Freude über etwas hat, das weiß man nie, denn er sieht immer egal aus und lebt so still vor sich hin."

Frau Nebelthau nickte befriedigt, sie bedankte sich für seine Mitteilungen und verließ ihn, nachdem sie ihm noch gesagt, daß er sich dreist an sie wenden solle, wenn er einmal irgend etwas auf dem Herzen habe oder wünsche.

„Ja, ja," erwiderte Hans, „das soll geschehen. Aber fürs erste wünsche ich mir nichts, als daß es alle Tage hier so geht, wie gestern abend und heute früh. Es ist prächtig auf Grünwald — alles in allem!"

Das Wetter war an diesem Morgen nicht günstiger geworden, als es sich am Abend zuvor gezeigt. Es regnete fast noch immer leise fort, und ein kalter Wind, der vom Meere daherfegte, machte jedermann den Aufenthalt im Freien unangenehm.

Trotzdem war der Verwalter nach eingeholter Beistimmung seiner Tante und voll regen Eifers, den Wünschen seines neuen Herrn in allen Dingen möglichst schnell nachzukommen, schon um sieben Uhr morgens nach der anderthalb Stunden vom Gute entfernten Landdrostei gefahren, um die Nachricht dahin zu bringen, daß der Major, Herr Felix von Eberstein, auf Grünwald eingetroffen sei, und daß man einen Beamten senden möge, der seine Legitimation entgegennehme und zugleich die vor die Wohnung des verstorbenen Herrn gelegten Gerichtssiegel entferne.

Der Landdrost selbst, ein liebenswürdiger, alter Herr und langjähriger Freund des verstorbenen Herrn von Eberstein, war verreist, aber sein Stellvertreter, ein junger gefälliger Mann, war glücklicherweise anwesend und in betreff der obwaltenden Umstände sogleich bereit, sich mit dem Verwalter nach Grünwald zu begeben und dort die Pflichten seines Amtes zu erfüllen.

Es war elf Uhr, als sie auf dem Gute anlangten und dem auf seinem Zimmer die Zeitung lesenden Major von dem Verwalter die Ankunft des Beamten gemeldet wurde. Der Major, kein besonderer Freund von komplizierten, gesetzlichen Formalitäten, namentlich in Gegenwart fremder Menschen, schickte sich jedoch in das Unabänderliche und bat, den Herrn einstweilen auf sein Zimmer zu führen.

Als der junge Mann bei ihm eintrat und sich als den Stellvertreter des Landdrosten vorstellte, bewillkommnete er denselben höflichst und

bedauerte, die Veranlassung zu sein, daß er sich bei so schlechtem Wetter habe auf die Reise begeben müssen. Aber das war auch beinahe alles, was er mit dem Mann sprach, und nachdem er sich ihm durch die zur Hand liegenden Papiere als den Major Felix von Eberstein und den gesetzlichen und ausdrücklich bestimmten Erben des verstorbenen Herrn Karl von Eberstein, seines Onkels, ausgewiesen, schritt man auf den Flur hinaus, um zuerst mit der Lösung der Siegel vor den Außentüren zu beginnen.

Zu diesem Behufe wurden indessen auf den Wunsch des Beamten Frau Nebelthau und deren Neffe herbeigerufen, die, wie sie die Zeugen der Versiegelung gewesen waren, jetzt auch bei der Lösung derselben als Zeugen dienen sollten.

Die einfache Prozedur wurde rasch und fast ohne Worte beendet, bis man in das erste Zimmer der Wohnung des verstorbenen Herrn trat und nun Frau Nebelthau erklärte, daß dies das Empfangszimmer des alten Herrn von Eberstein gewesen sei.

Nur mit dem Kopfe nickend, die Redende gar nicht ansehend und kein Wort sprechend, schritt der Major durch dasselbe hindurch, um sich mit den ihm folgenden in das Wohnzimmer des Onkels zu begeben. Hier waren fast alle Möbel versiegelt, doppelt und dreifach, aber das Wichtigste von allen, der große altertümliche Schreibtisch des Verstorbenen, in welchem einiges bares Geld und die Papiere lagen, die sich auf seine eigene Person und die des Erben bezogen, wie Frau Nebelthau berichtete, die von allem die genaueste Kenntnis zu haben schien.

Der Major nickte wiederum schweigend, und nachdem der Beamte auch hier die Siegel gelöst, sah er denselben mit einem fragenden Blick an, als erwarte er, von ihm nun irgendeine amtliche Erklärung zu hören.

Darin hatte er sich auch nicht getäuscht, denn der Beamte, der sich über den überaus schweigsamen Erben etwas zu wundern schien, sagte nun mit einer höflichen Verbeugung: „Hiermit, Herr Major, wäre meine heutige Aufgabe erfüllt, denn es ist nun kein Siegel mehr zu lösen, wie Frau Nebelthau und der Herr Verwalter, die anwesenden Zeugen, erklären, und mir bleibt nur übrig, Sie als den nun in vollen Besitz getretenen Erben von Grünwald zu begrüßen. Was etwa noch schriftlich zwischen Ihnen und dem Amte abzumachen ist, wird in der nächsten Woche erfolgen, sobald der Herr Landdrost wieder anwesend ist. Und somit habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

„Ich danke Ihnen für Ihre Mühe," erwiderte jetzt der Major, sich

höflich verbeugend. „Sobald der Herr Landdrost von seiner Reise zurückgekehrt ist, werde ich nicht ermangeln, ihm meine Aufwartung zu machen. Leben Sie wohl und nehmen Sie noch einmal meinen besten Dank in Empfang."

Der Beamte, der, an dergleichen Formalitäten gewöhnt, es sehr eilig zu haben schien und schon vorher die Einladung der Haushälterin zu einem von ihr vorbereiteten Gabelfrühstück entschieden abgelehnt hatte, verbeugte sich und ging, von dem Verwalter begleitet, die Treppe hinab, um sogleich wieder in den bereit gehaltenen Wagen zu steigen und davonzufahren.

Unterdessen aber war Frau Nebelthau bei ihrem Herrn zurückgeblieben und erklärte ihm mit bewegter Stimme, was sie ihm im Augenblick mitzuteilen für ihre Schuldigkeit hielt. Als sie aber ihre Pflicht nach Kräften erfüllt zu haben glaubte, schloß sie mit den Worten: „Und so, Herr Major, sind Sie nun in den Besitz der ganzen Habe Ihres Herrn Onkels getreten, und auch ich gratuliere Ihnen dazu und wünsche, daß — es Ihnen bei uns in Grünwald gefallen möge."

Kaum aber waren diese nur mit Mühe vorgebrachten Worte heraus, so begann sie leise zu weinen und zog ihr Tuch hervor, um sich die alten überfließenden Augen zu trocknen.

Der Major, der ihr schweigend aus einem Zimmer in das andere bis in das letzte Schlafgemach des seligen Onkels nachgeschritten war und ihren hier und da geäußerten Worten nur eine oberflächliche Aufmerksamkeit gewidmet zu haben schien, blieb jetzt stehen und richtete fest seine Blicke auf sie. Wenn er bisher von irgendeiner Gemütsbewegung heimgesucht worden war, so hatte sich diese nur durch einen tieferen Ernst und eine noch größere Schweigsamkeit, als er sie früher gezeigt, kundgetan. Jetzt aber blieb er gerade aufgerichtet vor der alten Frau stehen, sah sie mit seinen großen, dunkelblauen Augen scharf und doch überaus gutmütig an und sagte mit seiner klaren, ruhigen Stimme: „Warum weinen Sie denn? Müssen denn von Frauen immer Tränen vergossen werden, wenn Tod und Grab ihnen vor die Augen tritt? Weinen Sie nicht mehr, gute Frau, ich liebe das nicht, und es liegt ja auch gar kein Grund vor, noch traurig zu sein, da wir hoffen dürfen, daß der alte Herr selig entschlafen ist. Also gönnen Sie ihm die Ruhe im Grabe und lassen Sie uns unser heutiges Geschäft ohne alle Aufregung beenden."

So viel und so lange hatte Frau Nebelthau ihren stummen Herrn

noch nicht reden hören, und der milde, wiewohl immer ernste Ton, womit er gesprochen, hatte sie wunderbar schnell beruhigt und sogar erfreut.

„Ach, Herr Major," sagte sie, sich noch immer die tränenden Augen wischend, verzeihen Sie nur, daß ich geweint, ich wollte Sie ja gewiß nicht damit beunruhigen. Aber wenn man zum erstenmal wieder in die Zimmer eines Verstorbenen tritt, in denen man mit ihm bei seinen Lebzeiten so oft froh gewesen, dann schwillt einem das Herz auf, und die Augen fließen über, zumal sie schon so alt und schwach sind."

Er nickte stumm mit dem Kopf und sagte dann nur: „Kommen Sie, wir wollen uns alles noch einmal betrachten, da wir jetzt allein sind. Späterhin finden wir wohl Muße und Gelegenheit genug, unsere Gedanken und Meinungen über dies und das austauschen."

„O gewiß, Herr Major, und Sie werden mich immer dazu bereit finden."

Beide wandelten noch einmal und meist schweigend durch die ganze Zimmerreihe und sahen sich alles und jedes an, wiewohl es Frau Nebelthau bedünken wollte, daß dies von seiten ihres Herrn nur etwas oberflächlich und mit unverändert gleichgültiger Miene geschah. Indessen fand sie sich in sein seltsames Wesen und zuletzt genügte es ihr schon, wenn er nur nach seiner gewöhnlichen Art beistimmend mit dem Kopfe nickte oder ein halblautes Hm! oder Ja! mit sichtlicher Anstrengung hören ließ.

Als sie nun aber wieder zurückschritten und der Major vor dem noch uneröffneten Schreibtisch stehen blieb, dessen Schlüssel die Haushälterin aus einem Kasten genommen, worin auch alle übrigen lagen, und ihm eingehändigt hatte, erhob sie noch einmal ihr gutmütiges Gesicht zu ihm und sagte: „So, nun habe ich meine Schuldigkeit in bezug auf den letzten Wunsch meines guten, alten Herrn erfüllt und Ihnen die Schlüssel zu dem Schrank übergeben, in den er seinen letzten Wunsch oder Willen — ich weiß das so genau nicht — für Sie niedergelegt, und Sie mögen nun sehen, was er Ihnen hinterlassen hat. Jetzt aber will ich mich zu Ihnen wenden und Sie bitten, mir zu sagen, wie Sie es in Zukunft mit Ihrer Wohnung gehalten haben wollen. Soll alles so bleiben, wie es hier ist, oder soll irgendeine Aenderung damit vorgenommen werden? Denn ich setze voraus, daß Sie von heute oder morgen an in diesen Räumen wohnen werden."

„Ich? Hier?" fragte der Major, die alte Frau mit einem seiner

sich oft wiederholenden, fragenden Blicke anschauend. „Aber warum denn?“ fuhr er gleich darauf fort. „Warum soll ich denn gleich hier einziehen? O, lassen Sie mich in meinem Giebelzimmer bleiben, es gefällt mir ganz gut darin, und fürs erste wollen wir die alte Ordnung in diesen Räumen nicht stören, nein, gewiß nicht.“

Die Haushälterin sah ihn erstaunt an. „Wie,“ sagte sie, „Sie wollen, daß wir die alte Ordnung hier nicht stören? Das kann doch Ihr Ernst nicht sein, Herr Major. Ach, seit beinahe zwei Jahren sind diese Zimmer nicht geöffnet, gelüftet und gesäubert worden, und da kann doch von Ordnung wohl nicht die Rede sein. Das muß nun freilich zuerst und gleich morgen geschehen, dann aber, sobald frische Luft darin und alles abgestäubt ist, werden Sie hier doch einziehen, wo die Herren von Eberstein je gewohnt haben.“

Der Major schüttelte leise den Kopf. „Fürs erste danke ich,“ sagte er mit jenem festen, bestimmten Ton, den er so gut annehmen konnte und der wie von selbst fast jeden Widerspruch ausschloß. „Uebereilen Sie sich mit dem Lüften und Reinigen nicht, und namentlich heute lassen Sie alles unangerührt, ich muß mir das Ganze, wie es liegt und steht, nachher noch einmal genauer betrachten. Und hierher ziehen? Ich denke gar nicht daran. Ich sage Ihnen ja, es gefällt mir in den Giebelzimmern ganz gut, und ich erhebe durchaus keine höheren Ansprüche, da ich nur selten eine so gute Wohnung gehabt habe, wie die dort drüben ist.“

Die alte Frau blickte immer erstaunter in das ernste, unbewegliche Gesicht des Redenden. „Nein,“ sagte sie, „das kann doch unmöglich Ihr Ernst sein. Es sind ja nur zwei abgelegene Fremdenzimmer, die Sie jetzt bewohnen und die wir in Ermangelung besserer nur vorläufig für Sie eingerichtet haben. Wenn nun Besuch ins Haus käme, wo sollte der hin, denn die beiden Gemächer nach dem Viehhof hinaus auf der anderen Giebelseite, die geben wir nur, wenn die Not drängt und alle übrigen besetzt sind.“

„Besuch ins Haus?“ fragte der Major nun selber mit unverhohlenem Erstaunen. „Wer sollte denn schon jetzt hierherkommen? Erwarten Sie jemanden?“

„Ich nicht, aber Sie vielleicht, Herr Major.“

„O nein doch, ich erwarte vorderhand keinen Besuch. Durchaus nicht. Ich habe niemanden eingeladen, und werde diesen Sommer niemanden einladen. Ich will ganz still für mich leben, ungestört, mich langsam einwohnen, und bis das geschehen, dürfte wohl eine ziemlich

lange Zeit vergehen. Also lassen Sie mich einstweilen in jenen Zimmern, ich bin nicht daran gewöhnt, so viele und große Räume zu meiner Verfügung zu haben, und es würde mir vielleicht ganz ungemütlich darin vorkommen. Das ist da drüben nicht der Fall, ich habe die erste Nacht in meinem Erbe darin geschlafen, und so will ich sie auch ferner behalten."

„Nun," sagte die alte Frau, sich in den Willen des unzugänglichen Herrn bedachtsam fügend, „wenn Sie es durchaus so wollen, so habe ich nichts dagegen, Sie haben ja zu befehlen. Aber es wird Ihnen bald etwas heiß da drüben werden, die Stuben liegen gegen Morgen und Mittag, ich sage es Ihnen im voraus. — So soll ich also in einer Stunde das Essen auf jenem Zimmer noch anrichten lassen?"

„Ja, ich bitte darum."

Kopfschüttelnd ging die Haushälterin davon und ließ den seltsamen Herrn in den öden Zimmern seines Oheims allein. Kaum aber hatte sich die Tür hinter der Abgehenden geschlossen, so schien er das Gespräch mit ihr schon vergessen zu haben und trat an das erste beste Fenster, um es zu öffnen, und schaute in den grünen Vorhof und darüber fort, in das ebene, wohlangebaute Land hinaus, das meilenweit frei und offen vor seinen Augen lag. Lange stand er so oder ging an ein anderes Fenster, um die frische Luft in die dumpfigen Zimmer strömen zu lassen und auch von dort eine stille Umschau nach außen zu halten.

Er schien auch von allem, was er sah, höchst befriedigt zu sein, obgleich der Tag kein günstiger war, sich an der Natur und ihren Erscheinungen zu erlaben. Dichter Sprühregen, der sich mit kaltem Nebel mischte, verhüllte schon die Nähe, vielmehr noch die Ferne, und traurig senkten die alten Linden ihre jungen Blätter, und keines Vogels freudige Stimme ließ sich in ihren Zweigen vernehmen. Aber das alles bedrückte den Geist dieses Mannes nicht; ohne eine Miene zu verziehen oder eine Empfindung zu verraten, schaute er lautlos vor sich hin, bis er sich endlich wieder nach dem Innern des Zimmers umdrehte und nun langsam und alles genauer betrachtend durch die geöffnete Zimmerreihe schritt.

Wenn der Major Felix von Eberstein nicht ein ganz ungewöhnlicher Mensch war und an einer wohleingerichteten Wohnung nur irgend Gefallen zu finden verstand, so mußte ihn alles, was er jetzt vor und um sich sah, auf das höchste befriedigen. Denn alle diese Zimmer, obschon

so lange unbewohnt, stellten sich in Wahrheit ungemein wohnlich und angenehm dar. Sie waren mit ihren einfachen Tapeten gewiß nicht vornehm oder gar fürstlich eingerichtet, aber alles zeugte von einem guten Geschmack und vor allen Dingen von der Hinneigung zu der behaglichsten Bequemlichkeit. Ja, jedem einzelnen Gegenstande wie dem großen Ganzen sah man auf den ersten Blick an, daß der Mann, der hier so lange gehaust und gewaltet, sich in seinem Hause glücklich und zufrieden gefühlt, und daß er Sorge getragen, seine ganze Umgebung nur mit solchen Dingen auszustatten, die Herz und Auge erfreuen. Namentlich das geräumige Wohnzimmer des alten Herrn war überaus behaglich eingerichtet. Außer dem schönen, alten Schreibtisch von geschnitztem Holz, standen an den Wänden fast rings herum hohe Büchergestelle, und diese waren mit Büchern gefüllt, die selbst dem Major, als er einige Titel las, ein zufriedenes Lächeln ablockten. An den freigebliebenen Wänden hingen alte, schöne Landschaften, in Oel gemalt — nur ein einziges Porträt, den verstorbenen Onkel darstellend, hing in einem breiten Goldrahmen über dem Sofa — Uhren, freilich jetzt schweigsam, standen auf altertümlichen Tragsteinen; in den Ecken kleine und in der Mitte ein großer, runder Tisch mit dunkelgrünen Decken verhangen, daneben bequeme Sofas und Sessel von übereinstimmenden Formen und mit gleichfarbigen Stoffen bezogen, und über den einfach getäfelten Fußboden waren so weiche Teppiche gebreitet, daß kein Schritt des Gehenden hörbar war. Die halb weißen, halb grünen damastenen Vorhänge ließen ein gedämpftes Licht in den Raum fallen, der große, weiße Porzellanofen mußte im Winter eine ganz behagliche Wärme ausstrahlen, und so war alles übrige gefällig, praktisch und wohlerhalten.

Diesem Zimmer entsprachen in ihrer Ausstattung auch alle übrigen; anstatt der Bücher sah man darin nur mehr Bilder oder Kupferstiche und altertümlich geschnitzte Möbel, und namentlich das hinter der einen Linde gelegene Schlafgemach war so traulich beschattet, so freundlich mit Vorhängen und hübschen Möbeln verziert, daß der Major, als er es zum zweitenmal betrat, längere Zeit darin stehen blieb und seine Blicke darauf haften ließ, als ob ihm alles und jedes von Moment zu Moment behaglicher und verlockender vorkäme.

Indessen hielt er sich in den übrigen Räumen im ganzen nicht allzulange auf, immer wieder zog ihn das gemütliche Wohnzimmer an, und am längsten blieb er gedankenvoll vor dem Porträt des alten Onkels und dann vor seinem Schreibtisch stehen, der ihm mit jedem Augenblick

größer und bedeutsamer zu werden schien. Schon zweimal hatte er den Schlüsselbund erhoben, den ihm Frau Nebelthau gegeben und welchen er noch in der Hand hielt, aber immer wieder ließ er ihn sinken, und ein etwaiger Beobachter hätte daraus den Schluß ziehen können, daß der Major ebensowenig neugierig wie redselig sei.

Wie lange der stille Erbe in diesen Räumen weilte und auf vielem Einzelnen seine Blicke ruhen ließ, wußte er vielleicht selbst nicht, und sicher wäre er noch viel länger in sein geheimnisvolles Nachdenken versunken geblieben, wenn er nicht von Frau Nebelthau demselben entrissen worden wäre. Denn nachdem diese den Tisch im Giebelzimmer hatte decken und die ersten Speisen auftragen lassen, der von ihr Erwartete aber immer noch nicht gekommen war, ging sie nach den vorderen Zimmern und klopfte bescheiden an die erste Tür, um den Herrn zum Essen einzuladen.

Als sie aber, ohne einen Hereinruf zu hören, behutsam die Tür öffnete und nun den Blick des seinen Kopf nach ihr umwendenden Herrn erhaschte, glaubte sie ihn wie aus einem Traume emporfahren zu sehen. Vielleicht hatte sie sich darin getäuscht, aber daß der also Träumende ganz erwacht sei, bewies er dadurch, daß er ihrer Einladung augenblicklich Folge leistete und sich nach dem Zimmer begab, wo er sich alsbald an den Tisch setzte und schweigend von der dableibenden Haushälterin bedienen ließ.

Rasch aß er seine Suppe, etwas Gemüse und Fleisch; auch von dem feinen Geflügel nahm er das Dargebotene und trank ein Glas Wein dazu. Als er aber plötzlich und unvermutet, noch lange vor der letzten Speise, wieder aufstand und sich gegen die alte Frau dankend verneigte, da konnte sich diese nicht enthalten, mit ihrem gewöhnlichen Erstaunensruf ihn anzureden und sich endlich Gewißheit über seine eigentliche Meinung oder sein Urteil in bezug auf das Essen zu verschaffen.

„Aber so etwas!“ sagte sie mit zusammengeschlagenen Händen, „Sie sind schon wieder fertig? Sie haben ja fast gar nichts gegessen, Herr Major. Ist Ihnen vielleicht irgend etwas nicht recht? O bitte, sagen Sie es mir, damit ich dem Schaden künftig abhelfen kann. Ich würde das unaussprechlich gern tun, denn ich liebe es, daß mein Herr mit meinen Leistungen zufrieden ist.“

Der Major sah sie erstaunt an. „Was wollen Sie denn eigentlich?“ fragte er langsam. „Woraus schließen Sie, daß mir etwas nicht recht ist? Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich nur wenig esse und nicht

an so viele Umstände gewöhnt bin. Es war ja alles ganz vortrefflich, so gut, wie ich es gar nicht kenne, also — was wollen Sie mehr?"

„Also, es hat Ihnen wenigstens geschmeckt, was Sie gegessen haben?" fragte die alte Frau mit sichtbar freudiger Aufwallung.

„Gewiß, ganz gut hat es mir geschmeckt."

„Haben Sie vielleicht irgendein Lieblingsgericht?"

„Ich? Daß ich nicht wüßte. Es ist mir eigentlich ganz gleich, was ich esse, aber so lange und so oft Sie Wild haben, geben Sie mir alle Tage davon, das esse ich gern. So, und nun lassen Sie abräumen. Und noch eins. Nach Tische pflege ich eine Stunde zu lesen und zu ruhen, und dabei möchte ich nicht gestört sein. Und was nun den heutigen Tag betrifft, so werde ich mich bis fünf Uhr dort drüben aufhalten, und dann schicken Sie mir den Verwalter, damit er sein Geschäft mit mir abwickeln kann. Adieu!"

Mit diesen Worten ging er, die am Morgen nicht durchgelesene Zeitung mit sich nehmend, in sein Schlafzimmer, während Frau Nebelthau mit der Magd den Tisch abräumte und das Fenster lüftete, um das Zimmer vom Geruch des Essens zu befreien. Als sie aber eine Viertelstunde später in ihre Wohnung trat, wo ihr Neffe schon ihrer wartete, sah dieser, daß seine Tante ein ungewöhnlich rotes Gesicht hatte und sich in merklicher Aufregung befand.

„Nun, was gibt es denn schon wieder?" fragte er sie.

„Ach, Franz," entgegnete sie mit ganz trauriger Miene, „da oben bei dem Herrn scheint mir etwas doch nicht ganz richtig zu sein. Wer so schweigsam und gleichgültig gegen alles ist, wer so wenig von den guten Speisen genießt, und immer ein so steinernes, kaltes Gesicht macht, bei dem steht's nicht so, wie es stehen sollte. Und das — das schmerzt mich, denn ich hatte mir unsern neuen Herrn ganz anders gedacht."

Der Verwalter horchte auf, dann aber sagte er tröstend, obwohl er noch zweifelhaft war, ob er damit seine wahre Meinung offenbarte: „Ich glaube, du sorgst dich zu viel um ihn ab, Tante. Der Hauptgrund deiner Unzufriedenheit ist, daß dir der neue Herr anders entgegentritt als der alte und du einen solchen, wie dieser ist, nur noch nicht kennen gelernt hast. Warte ein Weilchen, und wenn du an seine Art und Weise erst gewöhnt bist, wird er dir schon besser behagen. Mir — mir gefällt er gar nicht so übel, denn heute morgen, als der Beamte hier war, betrug er sich ganz, wie ich es erwartet hatte und wie es in Ordnung war. Bedenke doch, daß auch ihm der Tod des Onkels vielleicht nahe geht und

daß es nur nicht in seiner Natur liegt, seine Gefühle auf der Stelle jedermann kundzutun. Jeder Mensch hat so seine eigene Art, und die seinige müssen wir erst kennenlernen. Wenn er unsern Wald und unsere schönen Felder erst im Sonnenschein blitzen sieht, wird ihm das Herz schon aufgehen, und er wird seine Schweigsamkeit brechen."

„Hoffentlich!" seufzte die Tante. „Doch nun packe deine Bücher zusammen und gehe um fünf Uhr zu ihm!"

„Also um fünf? Gut. Es ist mir lieb, daß ich nun endlich von meiner Verantwortung erlöst werde."

Der Major hatte in seinem Schlafzimmer eine Stunde allein bleiben wollen, um zu lesen und zu ruhen, aber es mußte heute etwas in seinem sonst so ruhig und gleichmäßig gestimmten Innern wirken und walten, was ihn nicht dazu kommen ließ. Denn kaum hatte er sich auf das Sofa gelegt und die Zeitung in die Hand genommen, so warf er sie auch schon wieder fort und starrte lange wie abwesend vor sich hin. Plötzlich aber, wie einem inneren Drange nachgebend, stand er auf, ging mit langen Schritten im Zimmer auf und ab und hielt den Kopf dabei gesenkt und die Arme vor der Brust verschränkt.

Nach wenigen Minuten aber stand er schon wieder still, horchte nach dem Nebenzimmer hin, und da er niemand mehr darin hörte, öffnete er leise die Tür, und ohne sich weiter aufzuhalten, nahm er die Schlüssel seines verstorbenen Onkels und begab sich nach der ehemaligen Wohnung desselben. Hier angekommen, schloß er die erste nach dem Flure führende Tür von innen ab und befand sich nun in den wie ausgestorben daliegenden Räumen allein.

Unwillkürlich hatten sich seine Schritte zuerst nach dem Schreibpult gewandt, und als er davor angekommen war, blieb er stehen und schaute das alte Möbel mit nachdenklichen Blicken an. Schon faßte seine Rechte nach dem Schlüsselbund in der Tasche, aber wieder ließ er ihn sinken und trat ans Fenster daneben, um abermals seine Blicke in die neblige Ferne schweifen zu lassen.

Es regnete wieder stärker, und der Wind, der sich nach Süden gewandt, trieb die großen Tropfen klatschend gegen die Scheiben. Eine Weile betrachtete er die Vorgänge draußen, dann schüttelte er den Kopf und sagte zu sich: „Bei solchem Wetter kann man nicht hinaus, und so muß man sich im Hause zu schaffen machen. Nun, abgetan muß es doch einmal werden, und so soll es jetzt gleich geschehen. Ich hätte nicht gedacht, daß mir diese Arbeit, die manchem anderen so leicht werden

würde, so schwer fallen könnte. Es ist in der Tat nicht angenehm, in den Gegenständen zu kramen und zu forschen, die einem anderen lieb und wert gewesen sind, aber es muß einmal geschehen, und so vorwärts."

Mit fester Hand hob er nun die Schlüssel auf, steckte nach einigem Suchen den passenden in das Schloß, und gleich darauf lag das große Pult geöffnet vor ihm.

Erstaunt blickte der ernste Mann auf. Offenbar war er von der musterhaften Ordnung, die er vor sich sah, überrascht, denn fast an jedem einzelnen, noch so unbedeutenden Gegenstande konnte man erkennen, daß er absichtlich an seine Stelle hingelegt sei. In dem größeren Mittelfach steckte ein kleiner Schlüssel, und als er es aufzog, sah er, daß Papiere darin lagen, Dokumente, die in große, und andere Schriften, die in kleinere Bündel zusammengebunden und mit einer Aufschrift versehen waren, so daß man sich schnell über ihren Inhalt orientieren konnte. Bei flüchtigem Ueberblick entdeckte der Major, daß ein großer Teil von ihnen bezahlte Rechnungen seien, die regelmäßig nach den letzten sechs Jahrgängen übereinander gelegt waren. Ihnen zur Seite lag ein gebundenes Buch in Quartformat, welches die Aufschrift: „Hauptbuch" trug und dessen Seiten vom ersten bis zum letzten Datum alle sauber beschrieben waren. Nur auf der letzten Seite merkte man der zwar kleinen, aber festen und deutlichen Handschrift eine Abnahme der Kraft des Schreibenden an, die alte Hand hatte gezittert, aber doch bis zum letzten Augenblick ihre Schuldigkeit getan.

Als der Major dies sah und näher prüfte, leuchtete sein Auge etwas heller auf, er legte das Buch sorgsam wieder an seine Stelle und wendete sich zu einem anderen Fach, zu dem der kleine Schlüssel ebenfalls paßte.

Auch hier lagen Pakete über- und nebeneinander, aus Briefen bestehend, die nach den Jahren und dem Datum geordnet waren, wie sie in die Hände des ehemaligen Besitzers gelangt.

Ein größerer Kasten, der einen eisernen und entfernbaren Einsatz hatte, enthielt die Kasse des Verstorbenen. Es lagen einige Pakete Banknoten und Kassenanweisungen darin. Daneben eine kleine Mulde mit Goldstücken und eine größere mit Silbergeld, wovon auch noch einige versiegelte Rollen vorhanden.

Unbeweglich und völlig gleichgültig blieben die Züge des Erben, als er dieses Geld fand, und seine Hand streckte sich nicht aus, die Scheine zu zählen, da er vorauszusetzen schien, daß die Summe mit der im Buche angegebenen stimmen würde.

Nach einem höchst flüchtigen Blick auf alle diese Geldsorten schloß er auch diesen Kasten wieder und zog abermals einen anderen auf. Er war ganz leer bis auf einen dicken, versiegelten Brief, der die Aufschrift trug: „An meinen Erben, meinen guten Felix. Nach meinem Tode nur von ihm selbst zu öffnen."

Nach diesem Briefe streckte sich die Hand des Majors eifrig aus. Als er ihn hielt, drehte er ihn mehrmals herum und betrachtete genau die fünf Siegel auf der Rückseite. Dann legte er den Brief auf die Tischplatte, und als ob er sich nur schwer zum Lesen desselben entschließen könne, ging er einigemal im Zimmer auf und ab und trat wieder ans Fenster und schaute längere Zeit stillschweigend das Wetter draußen an. Es regnete heftiger denn je, und der Wind rauschte ungestüm in den zitternden Lindenblättern.

„Nein," sagte er, „diese Stille ist nicht angenehm. Ich will sie unterbrechen, soviel ich vermag. „Ihr habt lange genug geschlafen," fuhr er fort, sich zu den drei Uhren im Zimmer umwendend, „und sollt eure Schuldigkeit von diesem Augenblick an wieder tun."

Mit diesen Worten trat er an die Uhren der Reihe nach heran, zuerst an einen schönen Regulator, stellte die Zeiger, die solange stillgestanden, nach seiner Taschenuhr und zog die Werke auf, so daß das öde Zimmer plötzlich belebt schien, sobald die tickende Bewegung der Pendel sich hörbar machte. Als er eine Weile darauf gehorcht, flog sein blaues Auge befriedigt darüber hin. „So," sagte er, „jetzt seid ihr im Gange, und euch wenigstens will ich in Ordnung halten, wie der alte Mann, der früher hier wohnte, es mit so vielem getan. Jetzt gefällt es mir schon besser hier, und nun — da ich den Anfang mit meiner Aufgabe gemacht, will ich lesen, was der gute Onkel mir hier schriftlich hinterlassen hat. Vorwärts denn — es ist noch nicht drei Uhr, und bis fünf habe ich Zeit. Dann kommt noch ein anderes ungewohntes Geschäft, und ich muß rechnen, in Zahlen und Pfennigen, was ich nie gekonnt. Also rasch an die Arbeit — heute abend oder morgen früh bin ich schon frei, der Regen wird doch einmal aufhören, und ich werde wieder in die freie Natur hinaustreten können, die einmal meine Lust und meine Freude ist."

Er rollte sich einen Sessel an den Schreibtisch, den zunächst stehenden und denselben, auf dem einst sein Onkel gesessen und den Brief geschrieben, den er jetzt in der Hand hielt. Dann schnitt er ihn mit einem auf dem Pult liegenden Messer an der Seite auf, ohne die Siegel zu

zerbrechen, und faltete langsam die einzelnen Blätter des Inhalts auseinander.

Der Brief des alten Onkels lautete folgendermaßen:

„Mein lieber, guter Felix!

„Die Alten sterben, und die Jungen treten an ihre Stelle und in ihren Besitz, das hat Gott in seiner allwaltenden Weisheit und seiner liebenden Güte also bestimmt. — Wenn du diese Worte liesest, bist du auch schon an meine Stelle und in meinen Besitz getreten, und ich ruhe aus von meiner Arbeit.

„Wie du weißt, mein lieber Felix, bist du der einzige meiner lebenden Verwandten und somit auch mein einziger Erbe. Was ich dir hinterlasse an zeitlichen Gütern, ist gerade nicht so ungeheuer viel, bei weitem nicht so viel, als die reichen Nachbarn besitzen, die um Grünwald herumwohnen, aber das alte Gut ist erträglich genug, um einen Menschen zu ernähren, und außerdem hinterlasse ich dir noch ein leidliches Kapital, welches bei meinem Notar, dem Justizrat Graun in R. . ., niedergelegt ist, wovon du die nötige Einsicht nehmen kannst, wenn dein Weg dich dahin führt.

„Schulden ruhen auf Grünwald nicht, es ist jeder Grashalm und jedes Blatt dein eigen, und du kannst darüber walten, wie ich darüber gewaltet habe. Da du selbst aber kein gelernter Landwirt bist, so hältst du es vielleicht für geraten — und ich rate auch dazu — das Gut zu verpachten; im Schlosse aber sollst und mußt du wohnen bleiben. Wenn du aber um einen Pächter verlegen bist, so wende dich an den jetzigen Verwalter, Franz Nebelthau, den Neffen meiner alten Wirtschafterin und Haushälterin, und er wird dir in allen Dingen zum besten raten. Er ist trotz seiner Jugend ein gewiegter Landwirt, umsichtig, fleißig, treu und ehrlich, wie wenige Menschen, und damit habe ich alles über ihn gesagt. Ich habe ihm einst versprochen, ihn so lange auf Grünwald zu behalten, bis er etwas Besseres gefunden — nun findet er vielleicht das Beste in der Pachtung von Grünwald selbst, da er den Ertrag und die Leistungsfähigkeit desselben am genauesten kennt, und wenn du dazu geneigt sein solltest, so gedenke seiner und glaube mir, daß du mit ihm immer gut beraten sein wirst.

„Was seine alte Tante betrifft, die schon achtundvierzig Jahre meine treue Helferin und Stütze war, so empfehle ich dir dieselbe ebenfalls von ganzem Herzen. Sie ist eine treue Seele, ehrlich, arbeit-

sam, und niemals hat sie sich über ihre Stellung erhoben. Gib ihr, wenn sie nicht mehr arbeiten kann, das Gnadenbrot in Ehren und behandle sie gut bis an ihr Ende, sie hat es tausendfach um mich verdient."

„Und nun lebe wohl! Gedenke deines alten Onkels immer in Liebe und mit friedlichem Sinn und bleibe der Mann, wie ich mir meinen einstigen Erben von jeher vorgestellt habe: ein Ehrenmann, ein friedlicher Mann, ein seinem Schöpfer für alles ihm verliehene Gute dankbarer Mann, dann wird dir sein Segen nicht fehlen, und dir, — dir wünsche ich ihn aus unseres treuen Gottes Hand in jeder Gestalt auf dein Haupt. Lebe wohl!" —

Als der Major Felix von Eberstein diesen Brief zu Ende gelesen, der so viel Wohlwollen für ihn verriet und ihm ein so schönes Erbe zu freiester Verfügung in die Hände legte, blieb er längere Zeit vor dem Pult sitzen und starrte, wie in Gedanken versunken, auf die kritzlichen Zeilen des guten Onkels hin. Endlich aber faltete er die Blätter zusammen, legte sie sorgsam in das so vorsichtig geöffnete Kuvert zurück und schloß dies wieder in den Kasten ein, in welchem es bisher gelegen und solange auf den gewartet hatte, für den es bestimmt gewesen war. Und als habe der Erbe mit diesem Schriftstück das Wichtigste gesehen, was in dem Pult verborgen war, und als habe alles übrige nicht den geringsten Wert für ihn, schloß er dies selbst zu, steckte die Schlüssel in seine Tasche und ging nun langsam im Zimmer auf und nieder, um die Gedanken ausschwirren zu lassen, die der Brief in ihm erzeugt hatte.

Viertes Kapitel.

Schneller als er hereingekommen, verließ der Major wieder die Wohnung seines Onkels, schloß die Tür zum Korridor hinter sich zu und kehrte ruhig in sein stilles Giebelzimmer zurück. Hier zündete er sich eine Zigarre an, und als sie eben mit ihrem Duft den Raum um ihn her zu füllen begann, vernahm er Schritte auf dem Flur und gleich darauf pochte eine bescheidene Hand an die Tür, durch die auf den lautgesprochenen Hereinruf der Verwalter trat. Er trug zwei große Foliobücher unte dem Arm, die er alsbald auf den Tisch im Zimmer legte.

„Guten Abend," sagte der Major in der ihm eigenen Kürze zu ihm. „Sie wollen mir von Geschäften reden, und ich bin gegenwärtig dazu aufgelegt. Sprechen Sie, was haben Sie mir mitzuteilen?"

Franz Nebelthau, erfreut, so schnell zum Ziele zu kommen, öffnete seine Bücher, auf die der Major noch keinen Blick geworfen hatte, und sagte: „Ja, Herr Major, ich möchte vor allen Dingen die mir nach dem Tode des Herrn von Eberstein zugefallenen und während Ihrer Abwesenheit von mir besorgten Geldangelegenheiten geordnet sehen, damit Sie die Einsicht gewinnen, wie es um Grünwald steht und wie ich bisher darauf gewirtschaftet habe."

Nach diesem Eingang setzte er dem Major auseinander, was er für das Wichtigste hielt, gab ihm eine Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben der letzten zwei Jahre, ferner über die Art und Weise des Betriebes und der dazu verwandten oder notwendigen Mittel, über die Zahl der auf dem Gute beschäftigten Knechte und Mägde und endlich über den gegenwärtigen Viehstand, so daß der Major in kurzer Zeit eine vollständige Einsicht in seinen neuen Besitz hätte gewinnen können, wenn ihm ernstlich daran gelegen gewesen wäre.

Während der ganzen langen Berichterstattung rührte sich der Major nicht, und als der Verwalter zu sprechen aufhörte, blickte er weder ihn, noch die Bücher an, sondern starrte ruhig, fast gleichgültig vor sich hin, als überlege er im stillen, ob alles das, was er soeben vernommen, mit den von ihm gehegten Erwartungen in bezug auf seine Einnahmen stimme. So wenigstens faßte der Verwalter die Sache auf, obwohl er sich darin außerordentlich irrte. Hatte der Major mehr erwartet, oder waren seine Ewartungen übertroffen, er konnte es aus dem unbeweglichen Gesicht desselben nicht herauslesen, auf das er endlich, nachdem er nichts mehr zu sagen wußte, seine Augen richtete, um irgendeine Billigung oder Anerkennung seiner Handlungsweise und Rechnungslegung daraus zu entnehmen.

„Es ist gut," sagte der solange Schweigende endlich, ohne eine Miene zu verziehen, „und ich danke Ihnen für Ihre Mühe. Sie werden doch in der begonnenen Weise fortfahren wollen, um mich nicht der Stütze zu berauben, auf die schon mein Onkel so viel gegeben hat?"

Der Verwalter atmete auf, sah ihn aber erstaunt an. „Wollen Sie denn nicht erst die Bücher prüfen und sich dann in der Wirtschaft überzeugen, daß alles in Ordnung und Richtigkeit ist?"

Der Major besann sich. „Lassen Sie die Bücher hier liegen bis morgen," sagte er dann. „Ich will einen Blick hineinwerfen, obgleich ich schon jetzt glaube, daß alles in Richtigkeit ist."

„Soll ich die Bücher denn wieder unter meine Obhut nehmen,"

fragte der Verwalter verwundert, „und wollen Sie sie nicht selbst weiterführen, wie — wie Ihr Herr Onkel es getan?“

Ueber des Majors stilles Gesicht flog einen Augenblick lang ein Lächeln, und ebenso färbten sich seine Wangen mit einem flüchtig vorüberhuschenden Rot. „Lassen Sie mich ehrlich gegen Sie sein,“ sagte er nach einer Weile, „wie ich erwarte, daß Sie auch gegen mich immer ehrlich sind. Ich verstehe von Ihrer Buchführung da nichts und ebensowenig von der ganzen Wirtschaft da draußen. Ich habe — mit einem Wort gesagt — den Entschluß gefaßt, mein Gut — zu verpachten, und ich denke, daß sich ja wohl ein fähiger und würdiger Mann finden wird, der diese Pachtung übernimmt, wenn man ihm annehmbare Bedingungen stellt.“

Der Verwalter atmete schnell. Einen solchen Entschluß schon in dieser Stunde zu vernehmen, hatte er gewiß nicht erwartet. Erstaunt, fast erschrocken blickte er auf, um von neuem zu versuchen, in den Mienen seines Herrn zu lesen und seine wahre Absicht zu erraten. Aber diese Mienen gaben ihm durchaus keinen Aufschluß, sie blieben ruhig wie immer. So glaubte denn der arme Verwalter annehmen zu müssen, daß der Major seinen eben verkündeten Entschluß schon früher gefaßt und bereits einen Pächter in Aussicht habe, und fast zitternd brachte er die Worte über seine Lippen: „Haben Sie etwa schon jemanden, der — das schöne Grünwald pachten will?“

„Nein!“ klang es fest und laut aus der Brust des Majors hervor. „Wissen Sie vielleicht jemanden?“

Der Verwalter atmete erleichtert auf, ein glückliches Lächeln glitt über seine sonnverbrannten Züge, und er sagte dreist: „Ja, Herr Major, ich weiß jemanden.“

„Wer ist es?“

„Ich bin es selbst, wenn Sie mich der Stelle gewachsen glauben und mich überhaupt derselben würdig halten.“

Der Major nickte, und dann lächelte er, was, zumal es nur so selten geschah, seinem sonst so lebhaften Gesicht einen wohlwollenden Ausdruck verlieh.

„Ja,“ sagte er, „ich halte Sie derselben für würdig und glaube auch, daß Sie ihr gewachsen sind. Aber Sie verdanken diese meine Würdigung nicht etwa mir, das heißt meiner Erfahrung und Erkenntnis Ihres Wertes, sondern allein der Empfehlung meines Onkels, Ihres früheren Herrn, der mir in einem hinterlassenen Briefe selbst zu diesem Schritt

geraten hat. — Also Sie pachten Grünwald, das ist abgemacht, nicht wahr?"

Der Verwalter, dem sich heute alles zu überstürzen schien, was seine Seele solange mit banger Sorge belastet, konnte sich in seinem freudigen Staunen kaum fassen. „Ja," rief er, „gern, sehr gern, wenn Ihre Bedingungen eben annehmbar für mich sind."

„Was denn noch für Bedingungen?"

„Die hauptsächlichste — wir müssen doch über die Pachtsumme sprechen, bevor wir den Kontrakt aufsetzen."

„Ach so! O, darüber werden wir schon einig werden; das ist Nebensache für mich; Hauptsache ist, daß ich den passenden Mann finde und nun in Ihnen gefunden habe. Sie wissen ja am besten, was das Gut einträgt, wenn man es vernünftig bewirtschaftet, und wenn wir die Durchschnittssumme der letzten zehn Jahre nehmen, so wird sich Ihr Angebot leicht finden lassen, das auszusprechen ich Ihnen allein anheimgebe. Bestimmen Sie also die Summe selbst, ich lege das ganz in Ihre Hand wie alles übrige. Uebrigens brauchen Sie sich nicht damit zu übereilen. Ich habe Zeit. Besprechen Sie sich mit Ihrer Tante, die doch auch ein Einsehen in die Sache hat, und dann sagen Sie mir Ihrer beider Meinung. Das hat aber so gut vier Tage wie vier Wochen Zeit, und selbst wenn Sie sich bis dahin eines anderen besinnen und von der Pachtung zurücktreten, will ich nichts dagegen haben. Ich will niemandes Schaden, also auch den Ihren nicht. So. Und nun sind wir hoffentlich mit den Geschäften heute fertig. Sobald das Wetter gut ist, führen Sie mich auf dem Gute umher, und zeigen Sie mir, was zu zeigen ist. Damit wir das rasch abmachen, können wir reiten. Haben Sie ein gutes Pferd?"

„Ja, Herr Major, ein sehr gutes Pferd."

„Na, dann brauche ich Ihnen keins von meinen beiden zu geben. Guten Abend!"

Der Verwalter wußte nicht, wie er aus dem Zimmer des Majors und in das seiner Tante kam. Seine Sinne schwindelten, im Gehirn brauste es ihm, denn ein so großes und schnelles Glück, die Erfüllung seines lange gehegten Wunsches schon jetzt, schon heute zu finden, hatte er nicht im geringsten erwartet, nicht erwarten können. O ja, der neue Herr hatte schon am ersten Tage seines Gutsantritts in dem alten Grünwald den zunächst Beteiligten eine große und unverhoffte Freude bereitet, denn auch Frau Nebelthau frohlockte laut, als sie den Bericht ihres

Neffen vernahm und hörte, daß der so stille und schweigsame neue Herr weit weniger zu fürchten sei, als sie nach seinem anfänglichen Benehmen vermutet, und daß es wirklich den Anschein gewinne, als ob ein wahrer und echter Eberstein der Nachfolger des alten, so tief betrauerten, guten Herrn geworden sei. —

Noch am späteren Abend desselben Tages hatten die beiden Männer in Gegenwart der Haushälterin alles, was sich auf ihr ferneres gegenseitiges Verhältnis bezog, besprochen und geordnet und schließlich auch den Entwurf eines Kontrakts aufgesetzt. Gerichtlich sollte derselbe schon in den nächsten Tagen ausgestellt und vollzogen werden, sobald man sich nach der Stadt begeben konnte, um dem Anwalt des verstorbenen Herrn den pflichtschuldigen Besuch abzustatten. Die Pachtsumme, viel höher als der Major sie je vermutet, war von dem neuen Pächter selbst festgesetzt und der Major hatte nun nichts mehr zu tun, als in voller Gemächlichkeit und Ruhe auf dem alten Schlosse zu wohnen und den Park und Garten als sein unantastbares Privatrevier zu betrachten, denn das war die einzige Bedingung gewesen, die er seinerseits dem Kontrakt beigefügt und die Franz Nebelthau als sich von selbst verstehend bezeichnet und willkommen geheißen hatte. — —

Am Morgen des nächsten Tages wurde der Major durch ein lebhaftes und lange nicht vernommenes Gezwitscher der Vogelscharen geweckt, die in dem Garten unter seinem Giebelfenster hausten. Erstaunt schlug er die Augen auf und sah nun die Sonne hell und freundlich in sein Zimmer scheinen. Rasch warf er sich in die Kleider und labte sich an dem neuen Anblick, der sich ihm bot. Klar, von allem Nebel frei war die Luft, ringsum blau der Frühlingshimmel, und das frische Grün der Bäume, noch von Tau- und Regenperlen benetzt, glitzerte im funkelnden Sonnenstrahl.

Schon um sieben Uhr ließ der Major seinen neuen Pächter zu sich bescheiden, und als derselbe erschien, bat er, ihm zuerst den Hof und die nähere Umgebung des Hauses zu zeigen und dann mit ihm den Ritt durch das ganze Gut anzutreten.

Der Pächter war dazu sofort bereit, und schon eine halbe Stunde später führte er seinen Herrn auf den Viehhof, in die Scheunen und Ställe, durch den Park und Garten und machte ihn auf alles aufmerksam, was seiner Meinung nach Wert für den glücklichen Besitzer haben mußte. Als sie aber um zehn Uhr alles oberflächlich besichtigt hatten, nahmen sie rasch ein kleines Frühstück ein, und nun führte ein Knecht den

Grauschimmel des Pächters und Hans Würger die beiden Pferde seines Herrn vor, denn dieser hatte ihm befohlen, sich ihm anzuschließen, um auch seinerseits die Umgebungen des Gutes kennenzulernen und sich mit den Wegen vertraut zu machen, die nach der Stadt und den nächstgelegenen Ortschaften führten.

So stieg man denn zu Pferde, und in ruhigem Schritt ging es durch die nächste Umgebung nach den Wiesen und Triften, den Feldern und Aeckern, wo die Leute sämtlich beschäftigt waren und das schöne Vieh unter freiem Himmel in Augenschein genommen werden konnte. Nur nach den auf der östlichen Seite gelegenen Waldungen kam man an diesem Tage noch nicht, denn die hatte der Major sich ausdrücklich für ein anderes Mal aufgespart, obgleich er sich im stillen am meisten nach ihnen sehnte, denn er war ein warmer Freund einer hochstämmigen und ausgedehnten Waldung, und die von Grünwald konnte sich mit jeder anderen im engeren und weiteren Vaterlande an Schönheit und Reichtum messen.

Auch auf diesem ersten Morgenritt sprach der Major sehr wenig und noch weniger ließ er eine Frage laut werden. Meist hörte er, wenn auch nicht sehr aufmerksam, doch ruhig den Mitteilungen des Pächters zu, der sich wohlunterrichtet, in allem völlig zu Hause und als ein klarblickender Darsteller und Führer erwies. Nur als der junge Mann einmal zufällig von der Jagd sprach und erzählte, daß sie sehr ergiebig und namentlich herrliches Hochwild und Geflügel im Ueberfluß vorhanden sei, bemerkte er kurz, daß er kein großer Jäger sei, daß er das Wild lieber sehe als schieße, und daß er das letztere dem Pächter überlasse, der ihn ja wohl mit den notwendigen Braten versorgen werde.

Wenn übrigens der neue Besitzer von Grünwald nur irgendein Auge und Herz dafür besaß, so mußte er sich schon an diesem Morgen gestehen, daß er ein schönes und gutverwaltetes Gut geerbt, denn er fand alles im besten Stande, und nichts war vorhanden, was man hätte tadeln können. Indessen äußerte er sich fast gar nicht darüber, zur Verwunderung seines Führers, der erwartet hatte, daß der Anblick seines Gutes, zumal bei so herrlichem Wetter und der günstigen Beleuchtung, ihm irgendeine Aeußerung innerer Befriedigung ablocken würde. Aber nichts von allem geschah, kein Wunsch, kein Ausdruck der Freude schlüpfte dem schweigsamen Herrn über die Lippen, still und mit fast gleichgültiger Miene ritt er neben seinem Begleiter und achtete, wie es diesem vorkam, weit mehr auf den Schritt und die Bewegung seines schönen Pferdes, als

auf die mit munteren Rinderherden bedeckten Wiesen und die in voller Frühlingspracht stehenden Aecker.

Als man gegen zwei Uhr nach Hause kam und Frau Nebelthau ihren Herrn so wortkarg wie früher bei Tische fand, schüttelte sie bedenklich den grauen Kopf, und als sie ihren redseligen Lippen ihrer Meinung nach lange genug Schweigen auferlegt, erlaubte sie sich die Frage: „Nun, Herr Major, wie hat Ihnen denn das alte Gut gefallen? Sind Sie mit der Bewirtschaftung desselben zufrieden?"

So direkt befragt, mußte er wohl auf das Gespräch der alten Frau eingehen, indessen schien er beflissen, es so kurz wie möglich werden zu lassen. Langsamer essend, nickte er nach seiner Gewohnheit und sagte: „Ja, es hat mir gefallen; aber von der Bewirtschaftung verstehe ich nichts."

„O, das wird sich schon finden," fuhr die Alte lebhafter fort, „und Sie werden bald merken, daß es sich hier ganz gut leben läßt."

„Daran habe ich nie gezweifelt. Ich kann überall leben, wo ich ein Dach über meinem Haupte und Speisen, um meinen Hunger zu stillen, habe."

Frau Nebelthau machte über dieses Bekenntnis große Augen. „Ach ja," sagte sie mit einem leisen Seufzer. „Aber es ist doch ein Unterschied, wo und wie man lebt. In der Heimat ist und bleibt es doch immer am besten."

„Sie vergessen, daß es meine Heimat erst zu werden beginnt, wo ich mich jetzt aufhalte," versetzte der Major zerstreut. „Ich muß mich in diese erst hineinleben, und das geht bei mir nicht so geschwind. — Lassen Sie abtragen, ich bin fertig."

Wäre die gute Haushälterin allein gewesen, sie hätte bei dieser so kalt und gleichgültig gesprochenen Aeußerung die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen. Nein, so in dieser Weise hatte sie sich das Benehmen und Wesen des neuen Herrn denn doch nicht gedacht. Aber sie sprach ihre Verwunderung nicht aus, sondern verließ ihren Herrn mit einem stillen Gruß.

Allerdings war das Benehmen des Majors auffallend und seltsam genug. Daß er an nichts rechte Freude hatte, daß ihm alles, was ihn in Grünwald umgab, überaus gleichgültig war, hatte Frau Nebelthau schon in den ersten Tagen zu bemerken geglaubt, als er, gegen alle ihre Erwartung, ihre ihm so lecker bereitete Mahlzeit mit nie erlebter Geringschätzung betrachtete. Und wie es sich bei ihm mit dem Essen und Trinken

verhielt, so verhielt es sich auch mit allem übrigen. Oft sah es aus, als ob er gar nicht wahrnehme, was vor seinen Augen lag, und sah er darauf hin, so irrte sein Blick wieder gleichgültig darüber fort. Nirgends auch hielt er in den ersten Wochen lange an einem Orte aus. Wenn er aus seinem Zimmer kam, wo er anfangs noch am längsten verweilte, ging er meist ruhig und mit gemessenen Schritten im Vorgarten hin und her, dann und wann besuchte er auch wohl den Park, aber in den Wald war er noch immer nicht gegangen. Auch im Hause schritt er oft aus einem Zimmer in das andere, ohne sich lange irgendwo aufzuhalten; von Zeit zu Zeit besuchte er die Wohnung seines Onkels, um sich ein Buch daraus zu holen, aber er verschloß sie stets wieder, wie er es sogleich getan, nachdem sie vollständig gelüftet und gesäubert worden war. Um andere Menschen bekümmerte er sich gar nicht, und wie er sich gegen seine Nachbarn verhielt, verhielten sich diese auch gegen ihn, niemand kam und zeigte sich, wie er auch selber niemanden besuchte. — Nur auf der Landdrostei war er eines Tages gewesen und hatte dem von der Reise zurückgekehrten Landdrosten seine Aufwartung gemacht. Dieser hatte den Besuch gleich am ersten Tage erwidert, aber den Major nicht getroffen, der gerade ausgeritten war. Auch in der Stadt war er mit dem Pächter gewesen, um den zwischen beiden geschlossenen Pachtkontrakt gerichtlich feststellen zu lassen, und bei dieser Gelegenheit hatte er bei dem alten Sachwalter seines Onkels, der nun auch der seinige geworden, Einsicht in seine Vermögensverhältnisse genommen, die ihn ebensowenig zu erfreuen schienen, als alles übrige.

Daß der Major still und einsam lebte, war wahr, aber daß er sein einförmiges Leben selbst langweilig und traurig gefunden und es anders gewünscht hätte, müssen wir bezweifeln. Er hatte es sich ja ganz nach seinem Gefallen so eingerichtet, wie es jetzt war, und gerade daß er so regelmäßig darin fortfuhr, schien zu beweisen, daß es ihm zusagte und daß er es gar nicht anders und lebhafter wünschte.

Uebrigens füllte dieser regelmäßige Lebensgang seinen ganzen Tag vollständig aus und ließ ihm keine Zeit zur Langeweile übrig. Er stand in der Regel um sieben Uhr auf, und war das Wetter, wie in der letzten Zeit, günstig, so saß er am offenen Fenster in seinem Giebelstübchen, wo ihn der Gesang der Vögel begrüßte, beim Frühstück und las die Zeitung, die der Postbote am Abend vorher gebracht hatte. Bisweilen empfing er auch Briefe aus der Ferne, und diese beantwortete er stets sogleich, noch ehe er das Zimmer verließ. Nachdem er sich auf diese Weise etwa zwei

Stunden beschäftigt, ging oder ritt er spazieren. Meist allein, nur zuweilen begleitete ihn sein Diener, der schweigsam und still seinen Dienst versah und es seinem Herrn darin gleichzutun schien, so daß er mit niemandem auf dem Hofe ein Wort mehr sprach, als notwendig war. Nahm der Major den Diener zu Pferde mit, so deutete das immer auf einen weiten Weg, und dann hatte die alte Haushälterin schon zuvor ihre liebe Not, denn der seltsame Herr kehrte sich nie an die im Hause einmal festgesetzte Speisezeit. Oft kam er unerwartet eine Stunde früher zurück und verlangte dann sein Essen, oft aber blieb er auch zwei Stunden länger aus, und dann wußte die gute Nebelthau vor Angst nicht, was tun, da das lange Warmhalten die so sorgsam bereiteten Speisen ihrer Meinung nach leicht verderben konnte.

Nach Tische, wo er so wenig und rasch aß wie nur möglich, legte er sich auf sein Sofa im Schlafzimmer und las. Nachmittags, sobald er seine kleine Tasse Kaffee getrunken, den ihm Frau Nebelthau selber brachte, ging er auf die Felder oder irgendwo kreuz und quer umher, und wenn er dann abends müde zurückkam, blieb er, mit Lesen, Rauchen und Nachdenken beschäftigt, auf seinem Zimmer allein. Bei diesem Tun sprach er stets sehr wenig, richtete aber immer einige freundliche Worte an diejenigen, die ihm begegneten und ihn mit stiller Verwunderung, wiewohl zunehmender Ergebenheit grüßten, denn es war sonderbar, je stiller und zurückhaltender der neue Herr blieb, um so lieber gewannen ihn die Leute, um so herzlicher richteten sich ihre Blicke auf ihn und um so mehr suchten sie ihm jedes Hindernis aus dem Wege zu räumen, obgleich er selbst davon keine Ahnung hatte und von keiner Bedrängnis gedrückt und gepeinigt wurde.

In dieser Weise waren die ersten vier Wochen seit der Ankunft des Majors auf Grünwald vergangen, ohne daß sich sein verschlossenes Wesen und sein Verhältnis zu den Bewohnern des Gutes im geringsten geändert hätt. Auch von außen her hatte sich nichts zugetragen, was irgendeinen Einfluß auf den einfachen Lebensgang im Innern des Hauses geäußert, und so sah sich Frau Nebelthau, die sich durch die Ankunft des neuen Herrn so viel Abwechselung und Zerstreuung versprochen, gar sehr in ihren Erwartungen getäuscht. Indessen trug sie ihr Leid darüber im stillen und selbst gegen ihren Neffen, der sonst ihr ganzes Vertrauen besaß, sprach sie sich seltener darüber aus, denn dieser — den Grund dafür wußte er selbst nicht anzugeben — nahm immer mehr und mehr für den Major Partei, und wenn seine Tante ihm einmal

irgendeine Klage ausgesprochen, hatte er in der letzten Zeit wiederholt gesagt: „Warte es ab, mit Geduld! Du solltest ihn nur sehen, wie ich es neulich einmal sah, wenn er allein im Walde spazieren geht, da ist er ein ganz anderer Mensch und sieht froh und glücklich aus. Und daß er immer nur allein in den Wald geht oder reitet, das beweist mir schon, daß er Freude an irgend etwas hat, wenn es auch nur das Wild ist, das er gar zu gern aus der Ferne beobachtet. Und wer erst Freude an einem Dinge auf der Welt hat, für den sind auch mehrere geschaffen, also warte es ruhig ab und habe Geduld!"

Die gute Alte nickte, etwas zufriedengestellt, aber sie sagte nichts mehr, denn sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Als an demselben Abend aber ihr Herr etwas spät nach Hause kam und sich sichtlich ermüdet zu Tisch gesetzt hatte, wo sie ihm nach alter Gewohnheit, die er nicht abschaffen wollte, die Speisen vorlegte, faßte sie sich ein Herz und fragte: „Wo sind Sie denn heute so lange gewesen, Herr Major?"

„Im Walde!" lautete die mit seinem gewöhnlichen ruhigen Ton gegebene kurze Antwort.

„Im Walde, nun ja, der ist bei uns recht hübsch, aber einförmig und langweilig muß es Ihnen denn doch bald werden, immer nur durch den Wald oder über die Felder zu wandern. Wollen Sie denn nicht einmal eine Abwechslung versuchen? Machen Sie keine Reise im Sommer?"

Der Major, ganz erstaunt, auf diese Weise aus seinem stillen Gedankengange gerissen zu werden, sah die alte Frau mit großen Augen an. „Eine Reise machen?" fragte er. „Ich? Schon wieder? Nein, ich bin lange genug ein Nomade gewesen, mein ganzes Leben war eine Art Wanderung, und ich bin so von Stürmen aller Art dabei zerschlagen worden, daß ich mich nach Ruhe sehne. Nein, nein, nein, ich bin froh, daß ich hier ganz allein und vollkommen in Ruhe bin, und Sie sollten mir dieselbe gönnen. Fast aber sollte ich meinen, Sie wollten mich gern wieder los sein, da Sie mich auf Reisen schicken wollen."

Frau Nebelthau, die ganz verwundert war, ihren schweigsamen Herrn einmal so lange sprechen zu hören, wurde feuerrot. „Aber, Herr Major," rief sie, „was denken Sie von mir? Ich sollte Ihnen die Ruhe nicht gönnen, die Sie hier so glücklich gefunden haben, und Sie gern wieder los sein wollen? O, hätte ich mich denn darum so lange auf sie gefreut? Nein, ganz gewiß nicht; ich gönne Ihnen vielmehr alles von Herzen, was Ihnen gut und angenehm ist, aber — Sie müssen es mir

nicht übel nehmen — ein bißchen mehr unter Menschen gehen könnten Sie doch. Blicken Sie sich nur einmal hier in der Nähe um, Sie haben so viele Nachbarn, und haben noch keinen außer dem Herrn Landdrost und dem Herrn Justizrat in der Stadt Ihren Besuch gemacht. Und es gibt doch so nette Leute in der Gegend hier!"

„Ich will Ihnen etwas sagen," begann der Major nach einer Weile. „Allerdings habe ich hier noch keine Bekanntschaft gemacht und bis jetzt auch noch kein Verlangen danach gehabt. Indessen wird es sich mit der Zeit finden, ich glaube es auch. Fürs erste langweile ich mich noch nicht, und Besuche machen in der Regel nur Menschen, die sich eben langweilen und sonst nichts zu tun und zu denken haben."

Damit stand er auf, drehte sich nach dem Fenster um und sagte gähnend, nachdem er eine Weile schweigsam hinausgesehen hatte: „Nun haben wir einmal geplaudert. Das muß auch sein. Doch nun ist es genug, ich bin müde. Gute Nacht, schlafen Sie wohl!"

Ueberaus nachdenklich, aber doch sehr erfreut, stieg die Haushälterin an diesem Abend in ihr Zimmer, und um so froher war sie, als sie ihren Neffen darin vorfand, der sie schon erwartete und mit dem sie die Plauderei noch ein Weilchen fortsetzen konnte. Sie mußte jedes Wort des Majors wiederholen, und als die beiden Verwandten sich später trennten, taten sie das mit dem Gefühl, dem neuen Herrn seit seinem letzten Gespräch um vieles nähergerückt zu sein.

Fünftes Kapitel.

Der Mai mit seiner abwechselnd kühlen und regnerischen Witterung war verflogen und hatte dem Juni mit seinen sonnenheißen Tagen und warmen Nächten Platz gemacht. Still und friedlich war es bis dahin im Herrenhause zu Grünwald hergegangen, und nichts war vorgefallen, was die Ruhe und althergebrachte Tagesordnung der einzelnen Bewohner im mindesten gestört hätte.

Nur eine Veränderung, den stillen Wunsch der Frau Nebelthau endlich erfüllend, hatte sich innerhalb des Hauses vollzogen, und daran war weniger ihr unablässiges Drängen als die Junisonne schuld, die glühend heiß auf die Wälder und Fluren niederbrannte und mit ihrem sengenden Atem sogar das Innere des kühlen Hauses erreichte. Dem Major war es in seinem nach Osten gelegenen Giebelzimmer, in das die Sonne schon am frühen Morgen ihre Strahlen sandte, zu heiß gewor-

den, und er hatte eines Abends selbst den Wunsch ausgesprochen, sobald wie möglich kühlere Zimmer zu beziehen.

„Die haben Sie ja, so viel Sie wollen," hatte ihm die Haushälterin gesagt, „und ich will morgen früh gleich alles instand setzen lassen."

„Wohin wollen Sie mich denn bringen?" fragte er, nur mit Mühe ein unwillkürliches Lächeln zurückhaltend.

„Wohin denn anders als in die eigentliche Wohnung der Herren von Eberstein, wenn sie auf Grünwald residieren?" sagte, heiter blickend, die bewegliche alte Frau. „Oder wollen Sie sich lieber ein neues Haus bauen lassen, wenn Ihnen das alte nicht mehr gefällt?"

Der Major sah sie freundlich an, und dann nickte er mit dem Kopf. „Sie haben recht," sagte er, „ich muß mich dazu entschließen. Ja, lassen Sie alles instand setzen, ich will endlich in meines guten alten Onkels Wohnung ziehen."

Das war ein Wort gewesen, wie Frau Nebelthau es lange zu hören gewünscht. Schon am frühen Morgen des nächsten Tages war der Umzug bewerkstelligt worden; die mitgebrachte, bisher noch fast unberührt stehen gebliebene Kiste, fast nur Bücher, schöne Waffen und einige Wäsche enthaltend, war endlich ausgepackt worden, und Felix von Eberstein saß oder ging nun in den geräumigen und stattlichen Gemächern umher, die er bisher nur so selten betreten hatte.

Nach Frau Nebelthaus Ansicht schien der Major seine neue Wohnung äußerst bequem und anziehend zu finden, denn er hielt sich in den ersten Tagen fast den ganzen Morgen darin auf, als ob der sonnige Tag, der da draußen auf Flur und Wald lag, und die linde, süße Luft, die über Gräsern und Halmen wogte, alle ihre sonst so verlockenden Reize für ihn verloren hätten. Womit er sich in dieser Zeit beschäftigte, was er grübelte und dachte, blieb allen ein Rätsel, aber daß er gerade nicht mißgestimmt war, glaubte Frau Nebelthau bestimmt erkannt zu haben.

Indessen sollte das Stilleben, welches er seit etwa sechs Wochen auf Grünwald geführt hatte und welches der Frau Nebelthau so einförmig und langweilig erschienen war, ganz plötzlich eine von ihr am wenigsten erwartete Unterbrechung erleiden.

Der Major, von jeher an kräftige Leibesbewegung gewöhnt und ein ebensoguter Fußgänger wie ein ausdauernder Reiter, fand mit einemmal ein Vergnügen daran, das Haus und seine behagliche Wohnung, die ihm in den ersten Tagen so anziehend erschienen, zu verlassen und erst in der näheren, dann aber bald in der weiteren Umgebung des

Gutes allein umherzustreifen. Morgens ritt er gewöhnlich, bisweilen noch von seinem Diener begleitet, nachmittags aber, namentlich gegen Abend, wenn es kühler ward, ging er allein zu Fuß fort, und allmählich blieb er länger aus. Kam er dann abends spät, oft stundenlang nach der von ihm sonst beliebten Speisezeit zurück, so war er sichtlich ermüdet, und man merkte ihm an, daß er einen weiten Weg gemacht hatte.

So hatte sich der Major auch an einem herrlichen Junitage gleich nach dem ersten Frühstück zu Pferde gesetzt und war über die Felder seines Gutes geritten, das mutige, braune Tier immer im Zügel haltend, das den langsamen Schritt gar zu gern mit einer rascheren Gangart vertauscht hätte. Auf diese Weise brauchte der Reiter viel Zeit zu seinem weiten Ausfluge, und weder er noch sein feuriges Pferd hatten übermäßig von der Hitze des Tages zu leiden.

Er hatte heute einmal die Richtung nach dem Süden, der Stadt zu, eingeschlagen, sich dann aber nach Westen gewandt und war so an mehreren benachbarten Gütern vorübergekommen, wohlweislich jedoch sich stets von ihnen entfernt haltend, um keinem Menschen zu begegnen und mit ihm in nähere Berührung zu geraten. Sah er einmal jemanden in der Ferne des Weges daherkommen, so lenkte er sein Pferd gleich in eine andere Richtung, denn ihm war es gleichgültig, wohin er ritt, da er keinen besonderen Zweck an diesem Tage verfolgte und nur sich und seinem Rosse die nötige Bewegung machen wollte.

Gegen Mittag war er zur rechten Zeit heimgekehrt, um ein frohes Gesicht an der Haushälterin wahrzunehmen, und nichts war ihm begegnet, was ihm irgend der Erwähnung wert geschienen hätte.

Er aß zur gewöhnlichen Stunde, machte dann sein Mittagsschläfchen, und es war schon vier Uhr, als er nach seinem Kaffee schellte. Als er ihn erhalten, setzte er sich ans offene Fenster des Bücherzimmers und las seine Zeitung, was er am Morgen versäumt; als er aber damit fertig war, erhob er sich, brannte eine Zigarre an und nahm Hut und Stock, um zu Fuß seine abendliche Wanderung anzutreten.

Es war etwa sechs Uhr, und niemand sah ihn das Haus verlassen als der große Hund im Hofe, der ihm freudig knurrend entgegensprang, als er an ihm vorüberkam, denn bereits kannte auch er seinen Herrn, und derselbe hatte stets ein freundliches Wort für ihn.

Als er das Gehöft im Rücken hatte, schaute er sich erst nach dem Himmel um, und da er ihn klar und am ganzen Horizont kein Wölkchen fand, schlug er den Weg nach dem nahen Walde, seinen Lieblingsweg,

ein, um dort die Abendkühle zu erwarten und den Tag so friedlich, wie er gekommen war, scheiden zu sehen.

Als der stille Wanderer die ersten Bäume erreicht hatte und das linde Rauschen des Windes in den schönen Laubkronen vernahm, heiterte sich seine ernste Miene sichtbar auf, denn er liebte den Wald, den Hochwald zumal, wie einen alten, treuen Freund, und oft schon hatte er erheiternd und belebend auf ihn eingewirkt.

Lustig trillerten die Vögel nach ihrem Abendgesang und namentlich die zahlreichen Finken schmetterten freudig ihren lauten Schlag in die warme Luft. Um die sonnigen Kronen der Bäume aber wogte ein reges Leben, Millionen Insekten schwirrten hin und her, um hier und da nach süßer Beute zu haschen. Bisweilen auch ließ ein Kuckuck, der sich verspätet hatte, seine lockende Stimme vernehmen, und ihr folgte der Wanderer, ohne des Weges viel zu achten, den er nahm, und bald diese, bald jene Richtung verfolgend, wie der tiefere Schatten der Bäume ihn dazu einlud.

Bald aber wurde seine Aufmerksamkeit von dem lauschigen Vogel abgeleitet; ein einsames Reh zog friedlich dicht vor seinen Augen vorüber, und dann und wann tauchten in einer der vielen Lichtungen in der Ferne hochgeweihte Hirsche auf, die ihren schattigen Abendplätzen zuwandelten, ihren Durst zu stillen, und ihr Nachtmahl bei der scheidenden Sonne an irgendeinem Quell oder einem murmelnden Bach verzehren wollten.

Wohl eine Stunde schon war der Major fortgeschritten, ohne sich allzuweit von seinem Hause entfernt zu haben, denn er war bald hierhin, bald dorthin ausgewichen und hatte sich oft im Kreise bewegt, ohne es zu wissen oder zu bemerken. Nach Ablauf dieser Stunde aber fand er es noch immer sehr heiß, und um sich ein wenig zu ruhen, streckte er sich im Schatten einer hohen Buche aus, die er schon zu kennen glaubte und liebte, weil sie prachtvoll gewachsen und einer der schönsten Bäume des ganzen Waldes war.

Erst als die Schatten der Bäume länger und dunkler wurden, als die goldenen Streiflichter sich in purpurne Glut verwandelten und der blaue Himmel über ihm seine helle Färbung verlor, erhob er sich wieder und, eine neue Zigarre anzündend, ging er tiefer in den Wald hinein, um einmal irgendwo an eine lichtere Grenze zu gelangen. Allein diese Grenze wollte sich nicht finden lassen, immer dichter wurden die Bäume, und als die Sonne endlich untergegangen war, lag bald der ganze Forst

in fast nächtlichem Schatten und eine kühle, erfrischende Luft drang mit dem leisen Abendwind herein.

An die Zeit dachte der einsame Wanderer nicht. Immer weiter schritt er vor, bis er endlich nach der kaum noch erkennbaren Uhr sah und nun, da es schon bald neun Uhr war, sich zur Heimkehr zu wenden entschloß.

Aber wo, in welcher Richtung lag sein Haus? Er blickte sich um, um irgendeine bekannte Oertlichkeit zu finden, aber er fand nichts, was ihm erklärt hätte, wo er wäre, und so ging er auf gut Glück einen bequemen Fahrweg entlang, auf den er gestoßen und dessen tief ausgefahrene Spuren verrieten, daß er oft benutzt wurde.

Aber anstatt sich nach Hause gewendet zu haben, war der Major gerade in die entgegengesetzte Richtung geraten und endlich in eine Richtung gekommen, die er früher noch nie erreicht hatte und die ihm also gänzlich unbekannt war.

Schon vor einiger Zeit hatte er, selbst bei der zunehmenden Dämmerung, bemerkt, daß die Vegetation um ihn bei jedem Schritt schöner, kräftiger und dichter wurde. Hoch und immer höher ragten die markigen, glatten, weißen Buchenstämme empor, unter die sich von Zeit zu Zeit gewaltige Eichen und hochwipflige Tannen mischten, deren Kronen fast ineinander wuchsen und selbst bei Tage den Himmel kaum durchblicken ließen. Ueppige Farne, durch Efeuranken miteinander verschlungen, füllten den Raum zwischen den Baumstämmen aus, Blumen und Kräuter, die er weniger sah, als er ihren lieblichen Duft durch den Geruch wahrnahm, sproßten in endloser Fülle an beiden Seiten des Weges auf moosigem Grunde auf.

Wiederholt stand der Major still und schaute sich forschend und lauschend um, aber er sah und hörte nichts, was ihm irgendeinen Aufschluß über den einzuschlagenden Weg hätte geben können. War er vielleicht zufällig weiter nach Norden gekommen, als er geglaubt, und verriet diese kräftige Vegetation im großen und kleinen die Nähe der See, deren salzige Luft er auch schon zu schlürfen vermeinte?

Es war möglich, ja wahrscheinlich, aber was lag daran? Daß er sich verirrt, hatte er sich schon lange gesagt, und wohin er geraten, war ihm eigentlich ganz gleichgültig; von Norden, wie aus den übrigen Richtungen her, mußte es immer einen Rückweg geben, und daß er den endlich finden würde, unterlag gar keinem Zweifel. Nein, er war über seinen heutigen Irrgang nicht im geringsten unwillig oder befangen, im Gegen-

teil, ihm schwoll das Herz sogar höher auf, er fühlte sich unsäglich heimisch in dieser unbekannten nächtlichen Einsamkeit, und fast zum erstenmal, solang er auf Grünwald weilte, kam ein Gefühl der Ruhe, innerlichen Wohlbehagens und kaum je empfundener Befriedigung über ihn.

Eins indessen erinnerte ihn doch daran, daß er seinen heutigen Spaziergang zu weit ausgedehnt oder zu spät begonnen habe, und das war die zunehmende Dunkelheit. Obgleich die Nächte in dieser Jahreszeit nie ganz finster wurden und draußen in der baumfreien Ebene nur eine linde Dämmerung herrschen mochte, so war's doch hier in dem dichten Walde allmählich fast ganz Nacht geworden. Seiner eigenen Person wegen war er deshalb gewiß nicht besorgt, aber als ihm nun Frau Nebelthau einfiel, die gute und immer um sein Wohl bekümmerte Frau, an die er überhaupt öfter dachte und die er höher schätzte, als sie selber vermutete, stellte er sich vor, wie lebhaft ihre Sorge um ihn sein werde, da sie bei seinem so langen Ausbleiben nur annehmen könne, daß er sich nun endlich doch einmal verlaufen habe, was sie ihm so oft prophezeit.

So begann er jetzt wirklich ernstlich an seine Rückkehr zu denken. Indessen dieselbe unverzüglich anzutreten, war für ihn nicht mehr so leicht, da er die Richtung, die er einzuschlagen hatte, nicht kannte und ohne weiteres doch nicht auf demselben Wege zurückkehren mochte, den er gekommen war, weil er ja nicht wußte, ob derselbe der richtige und zum Ziele führende sei. Einige Augenblicke stand er still, blickte spähend ringsum und überlegte, was in diesem kritischen Falle das Nützlichste sei. Da ihm aber alle Ueberlegung nichts half, so beschloß er, seinem guten Glück zu vertrauen und, mehr einem unbewußten Triebe als einem bestimmt gefaßten Entschluß folgend, setzte er seinen Weg in derselben Richtung weiter fort, in der er bisher gegangen war.

Langsam gehend, denn er fühlte sich überaus erhitzt, war er noch keine hundert Schritte weiter gekommen, als ihm der Wald allmählich lichter zu werden und die Bäume weiter auseinanderzuweichen schienen. Er konnte schon wieder an mehreren Stellen über sich den blaugrauen Himmel durchschimmern sehen und einige Sterne wahrnehmen, die über den dunklen Laubkronen funkelten. Ja, noch wenige Schritte weiter vordringend, sah er, daß er sich nicht getäuscht: der Wald wurde bei weitem lichter, der Himmel breitete sich immer klarer und zusammenhängender aus, und endlich sogar glaubte er, am Ende des breiten Fahr-

weges, den er beharrlich verfolgte, ein mattes, aber feststehendes Licht schimmern zu sehen.

Da sah er sich denn aus allem Zwiespalt erlöst, denn wo ein Licht blinkte, mußten auch Menschen zu finden sein, und von ihnen war ja der Ort, wo er sich befand, und die Richtung, in welcher Grünwald lag, leicht zu erfahren.

Rasch schritt er nun durch die letzte noch vor ihm liegende Waldstrecke, und schon erkannte er, daß eine geräumige Lichtung vor ihm lag, an deren ihm zugekehrten Rande ein einzelnes Gebäude sich bemerkbar machte, aus dem auch der Lichtschimmer herüberleuchtete und welchem zur Seite einige hohe Bäume emporragten.

Als er näher kam, unterschied er trotz der nächtlichen Dämmerung alles genauer. Eine kleine Hütte lag in der Lichtung, deren Oberfläche in weiterem Umkreise mit Roggen und Hafer bestanden zu sein schien; um die Hütte zunächst zog sich ein kleiner Gemüsegarten, durch ein leichtes Stakett von den Getreidefeldern geschieden, und an der linken Seite der Hütte, kaum fünfzig Schritte davon entfernt, erhoben sich, im regelmäßigen Dreieck stehend, drei riesige uralte Eichen, unter denen ein üppiger Rasengrund ausgebreitet war. Mehr sah er an diesem Abend nicht, und mehr brauchte er auch nicht zu sehen.

Schon wollte er auf die Hütte zuschreiten und irgendeinen Menschen darin aufsuchen, da gewahrte er im Zwielicht des Sternenhimmels an einem rechtwinkligen Kreuzweg, den die Fahrstraße, auf welcher er gekommen war, bilden half, einen Wegweiser, dessen zwei weit ausgestreckte Arme in gerade entgegengesetzte Richtung wiesen. Schnell sich entschließend, trat er an denselben heran, zog sein Feuerzeug hervor und zündete ein kleines Wachslicht an, wie er deren stets bei sich trug.

Ringsum herrschte in diesem Augenblick die tiefste Stille, und auch kein Lüftchen regte sich mehr. Das angebrannte Flämmchen brannte ruhig und hell, und so konnte er rasch die deutlich gemalten Buchstaben auf den Armen des in den Landesfarben prangenden Wegweisers lesen. Auf dem einen stand geschrieben: Grünwald, drei Viertelstunden, auf dem anderen: Ober-Malitz, eine halbe Stunde.

Da war denn alles mit einemmal verständlich vor seine Augen getreten. Er war wirklich auf weiten Umwegen nach Norden geschritten, und sein Gut und Haus lagen unmittelbar hinter ihm. Er brauchte nur den breiten Fahrweg, der vom Wegweiser aus dahin führte, in gerader Richtung zu verfolgen, dann war kein Irrtum mehr möglich, und er

konnte bei raschem Gehen sein Haus in einer guten halben Stunde erreichen.

Eben wollte er den deutlich erkennbaren Weg betreten und rüstig nach Hause wandern, um nicht zu spät daselbst einzutreffen, als ein Ton an sein Ohr schlug, der seine ersten Schritte augenblicklich wieder hemmte. Er blieb stehen und horchte hoch auf, ob die Stimme, oder was es sonst war, aus dem einsamen Hause oder aus dem dunklen Walde komme. Sie kam aus dem Hause, aber wer diesen Ton hören ließ, war schwer zu entscheiden. Es war ein seltsamer Ton, äußerst seltsam, denn er klang halb wie das Meckern einer Ziege und halb wie das jauchzende Stammeln eines Menschen.

Der Major, neugierig geworden, was das zu bedeuten habe, drehte sich um und ging langsam dem Hause zu, und da die leichte Stakettür nur angelehnt war, trat er in den kleinen Vorgarten und näherte sich der Haustür, die, wie es schien, vorsichtig geschlossen war. Aber aus den beiden Fenstern daneben drang der Lichtstrahl hervor, den er schon vom Walde aus wahrgenommen und der ihn an dies ihm ganz unbekannte Ziel gelockt hatte.

Das erste Fenster, an welches der Major trat, war nur klein, die grünlichen Scheiben gar trüb und blind, aber man konnte doch an einigen Stellen durch sie hindurch in das Innere des Hauses blicken. Unser stiller Beobachter, als er erst einen Blick hineingeworfen, stellte sich so dicht wie möglich heran und beugte sich nieder, um noch besser sehen zu können, denn was er sah, war so seltsam, daß er seinen Augen im Anfang nicht trauen zu dürfen glaubte.

Im ganzen schien die Hütte sehr alt und baufällig zu sein und dabei so eng, daß sie kaum vier kleine Räumlichkeiten aufweisen konnte, wie der Major jetzt eine vor sich sah. Es war ein ehemals weißgetünchtes Gemach mit niedriger, von rohen Balken getragener Decke, das aber, durch das Alter und den Rauch gedunkelt, der darin sein Wesen trieb, fast geschwärzt erschien. Im Hintergrunde des Zimmers waren zwei in die Wand eingelassene hölzerne Flügeltüren auseinandergeschlagen, und dahinter erblickte man in einem engen Kaminraum ein ziemlich lebhaftes Holzfeuer, über dem ein Kessel stand, dessen Inhalt quirlenden Dampf und einen zischenden Laut von sich gab. An der rechten wie an der linken Wand zur Seite des Kamins stand je ein altertümliches, breites Bett, mit blau und weiß gewürfelten, aber ziemlich reinlichen Bettstücken belegt. Sonst waren nur wenige und höchst defekte Möbel darin ent-

halten. In der Mitte, mehr dem Kaminfeuer zugerückt, stand ein viereckiger Tisch, auf dem eine kleine blecherne Oellampe brannte, die, von dem flackernden Herdfeuer unterstützt, ein leidlich helles Licht durch den ganzen düsteren Raum verbreitete. Vor dem Tisch aber, ganz in den Bereich des Schauenden gerückt, stand ein ziemlich umfangreicher Kübel mit Wasser. Um diesen Kübel waren zwei alte Frauen gruppiert. Beide waren, der heißen Jahreszeit ihr Recht gebend, außerordentlich leicht bekleidet. Sie waren beide sehr alt; die größere, stärkere gewiß schon hoch in den Siebzigen; die andere, magere mochte dem Anschein nach noch zehn Jahre mehr zählen, und ihr zerfurchtes Gesicht sah aus, als ob es aus gelbem Pergament bestände. Beide hatten schneeweißes Haar; das der jüngeren war hinten mit einem Kamm notdürftig aufgesteckt und ließ so die faltigen und gebräunten Wangen frei; das der anderen aber, kurz geschnitten, fiel in dichten, schlichten Strähnen über das halbe Gesicht und beschattete den Ausdruck desselben derart, daß es dem Beobachter draußen in den ersten Minuten kaum gelang, einen Zug davon zu erfassen und festzuhalten.

Diese beiden Greisinnen nun waren auf ganz eigentümliche Weise beschäftigt. Die jüngere hielt in ihren Armen einen Gegenstand, den sie von Zeit zu Zeit wie spielend tiefer in das Wasser tauchte; die ältere dagegen umfaßte mit ihrer knöchernen Hand einen großen Schwamm und mit diesem fuhr sie dann und wann über den schon erwähnten Gegenstand hin. Dabei kicherten und jubelten die beiden Alten wie Kinder, und die meckernde, bisweilen aber laut gellende Stimme, die der Major vernommen hatte, kam aus dem völlig zahnlosen Munde der ältesten und schien ein Freudengeheul zu sein, in das ihre Gefährtin mitunter einstimmte, aber mit einem viel tieferen Tone, der ihr etwas Männliches verlieh, womit auch der Ausdruck ihrer festeren, steifen, wiewohl nicht unfreundlichen Züge übereinstimmte.

Was war das nun, worüber sich beide freuten und was sie laut jubelnd in das Wasser tauchten und mit dem Schwamm benetzten? Der Major konnte es anfangs nicht erspähen, bei schärferem Aufmerken aber und als die den Gegenstand haltende Frau einmal ihre Arme etwas höher erhob, sah und erkannte er es.

Er erstaunte, und sein ganzes Empfinden war in diesem Moment in seinem Auge konzentriert. Es war ein kleines Kind, wohl noch nicht ein Jahr alt, welches die beiden alten Frauen badeten und dabei so viel Freude zu empfinden schienen, daß sie das kleine Wesen über Gebühr

lange in dem ihm ebenfalls zusagenden Elemente hielten. Daß dies letztere der Fall war, erkannte der Major auch sehr bald, denn das Kind jauchzte wiederholt laut auf, schlug mit Händen und Füßen lebhaft in das Wasser, daß die Tropfen fußhoch über den Kübel emporspritzten und bereits das halbe Zimmer am Fußboden benetzt hatten.

Endlich aber schien das Ende des abendlichen Freudenfestes gekommen zu sein. „Es ist genug!" schrie die älteste Frau in einem Dialekt, den der Major nur mit Mühe verstand; „nimm ihn heraus, und dann mag er trinken und schlafen gehen. Es ist schon spät genug, und nun glaube ich auch nicht mehr, daß die Grittli heute noch kommt."

Kaum hatte sie es gesagt, so hob die andere das triefende Kind aus dem Kübel empor, hielt es eine Weile auf dem Arm, um das Wasser erst ablaufen zu lassen und winkte der Aelteren, die nun ein Tuch um dasselbe schlug, und die Prozedur des Abtrocknens begann, was, nach dem Bedünken des allerdings darin unerfahrenen Majors, etwas oberflächlich geschah.

Unbeweglich stand der große, ernste Mann vor dem Fenster und schaute noch immer auf das ihm bald wieder sichtbar werdende Kind und die damit beschäftigten alten Frauen hin. Soviel er wahrnehmen konnte, war es ein reizendes Wesen, blütenweiß, kräftig und wohlgenährt, mit einem vollen, runden Gesichtchen. Dabei war es überaus ruhig und sanft, ließ sich ohne Widerstand von den Alten reiben und putzen, und erst als man ihm sein weißes Hemdchen über den Leib und darüber ein Jäckchen gezogen hatte, gab es einen vernehmbaren Laut von sich, der zu besagen schien, daß es sich behaglich fühle, daß es aber nicht ungern sehen würde, wenn man ihm nun auch zu essen oder zu trinken gebe.

Das sollte denn auch geschehen, denn kaum war seine etwas sehr einfache Nachttoilette beendigt, so schleifte die älteste der beiden Frauen einen auf soliden Rädern stehenden Kinderwagen, plump aus rohen Brettern zusammengezimmert, herbei, der hier nicht nur als Fortbewegungsmaschine, sondern auch als Wiege und Ruhebett zu dienen schien; die andere dagegen legte das Kleine auf das reinliche Lager, und nun holte man aus einem Topfe vom Herde eine Milchflasche herbei, die dem danach langenden Kinde schnell hingereicht wurde, worauf sich beide Alten auf ihre Knie zu beiden Seiten des Wagens niederließen und vorsorglich mit dem darin geborgenen Liebling zu schaffen machten.

Den Major hatten alle diese rasch aufeinander folgenden Vorgänge

sehr angesprochen und gefesselt, und er war unbeweglich auf seinem Lauscherplatze am Fenster stehen geblieben. Warum er so gefesselt und gewissermaßen davon ergriffen wurde, war ihm im ersten Augenblicke selbst nicht klar. Er war nie ein besonderer Kinderfreund gewesen, und auf dieses Kind nun starrte er mit einer Aufmerksamkeit und Teilnahme hin, als fürchte er, es könne dem kleinen hilflosen Wesen von den knochigen Armen der alten Frauen etwas Schlimmes widerfahren.

Vielleicht war es der so zufällig sich ihm darbietende Kontrast zwischen den beiden uralten Frauen und dem Kinde, der ihn so fesselte. Ja, dieser Gegensatz allein schon konnte seine Aufmerksamkeit wohl erregt haben, seine Teilnahme, seine innige Teilnahme aber hatte jedenfalls das blanke, weiße, so freudig zappelnde Kind mit dem runden Antlitz geweckt, und auf diesem Kinde wurzelten nicht nur seine Augen, wie durch einen Magnet angezogen, sondern auch seine Gedanken, die sich zurechtzulegen suchten, wie dies liebe, kleine Wesen in die Hände der beiden Alten käme.

Lange schon lag das Kind in seinem beweglichen, doch jetzt stillstehenden Betichen, aber immer noch stand der Mann draußen auf demselben Fleck und schaute dem im Innern der Hütte Vorgehenden zu, als könne er sich nicht daran sättigen oder als müsse er noch irgend etwas Neues, ihm bisher Entgangenes wahrnehmen. Schon hatte das Kind seine Flasche mit Milch geleert und war dem Einschlafen nahe, aber die beiden alten Frauen, ihrer Pflicht bis zum letzten nachkommend, hockten noch immer neben dem Wagen, und die eine zischte mit ihrem zahnlosen Munde etwas dem Major Unverständliches hervor, was wahrscheinlich ein Wiegengesang war, der dem Kinde die nötige Ruhe bringen sollte.

Plötzlich aber veränderte sich die Szene. Die jüngere der Frauen faßte die ältere am Arm und gab ihr mit der anderen Hand einen verstohlenen Wink. Der Major verstand ihn, er sollte bedeuten: „Das Kind schläft, jetzt höre auf mit deinem Gesang!" Und der Gesang hörte sogleich auf, die Alte erhob sich schwerfällig von den Knien, blickte noch einmal mit ihren roten Augen auf das schlafende Kind, dessen Gesicht der Major nicht mehr erfassen konnte, und dann wandte sie sich nach einem Schrank um, in dem sie zu kramen begann, während die andere nach dem Herde ging und sich mit dem Feuer und den Töpfen daran zu schaffen machte.

Nachdem der Major noch eine Weile in das Zimmer geblickt und dem stillen Treiben der beiden Alten zugesehen, richtete er sich laut auf-

atmend aus seiner niedergebeugten Stellung auf, hob seinen ihm entfallenen Stock von der Erde empor und wandte sich nach dem Wegweiser zurück, um von hier aus den Weg nach seinem ferngelegenen Wohnort anzutreten.

Er hatte vorher rasch nach Hause gehen wollen, um Frau Nebelthau nicht zu lange auf seine Rückkehr warten zu lassen, jetzt aber ging er, ohne es zu wissen, äußerst langsam und seine Miene, wenn jemand sie hätte beobachten können, würde man auf diesem Wege ernst und nachdenklich gefunden haben. Was aber dachte der ernste Mann auf diesem Wege, zu dem er in dieser Nacht fast eine Stunde gebrauchte? Wir wissen es im Augenblick selbst nicht zu sagen, aus seinen späteren Handlungen jedoch wird es ohne Zweifel klar genug hervorgehen. Daß er aber sehr lebhaft mit sich beschäftigt war, konnte man daraus entnehmen, daß ihm selbst der lange Weg unglaublich kurz vorkam und daß er plötzlich vor dem noch offenen Gitter seines Gartens stand, ohne zu wissen, wie er so rasch dahingekommen sei.

Kaum aber waren seine Schritte in der Stille der Nacht erklungen, so schlug der wachsame Hund unter der Linde ein lautes Freudengebell an, und wenige Sekunden darauf bewegte sich das Licht im Zimmer der Frau Nebelthau, und diese selbst, ihre Lampe hochhaltend, trat ihrem Herrn, der eben die Rampe erstiegen, mit einem von Angst bleichen Gesicht und fast tränenden Augen auf dem Hausflur entgegen.

Sechstes Kapitel.

„Sind Sie es, gnädiger Herr?“ rief ihm die alte Frau mit vor Aufregung bebender Stimme entgegen, „was ist Ihnen geschehen? Wie haben Sie mich und alle übrigen so über alle Begriffe geängstigt?“

Der Major nahm, sobald er in das Zimmer der Haushälterin getreten war, den Hut ab, trocknete sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn und sah die so ängstliche Frau mit einem ganz eigentümlichen Blick an, in dem sich eine kaum verhaltene gute Laune mit tiefforschendem Ernst wunderbar mischte. „Wieso denn?“ fragte er, „womit habe ich Sie denn so über alle Begriffe geängstigt?“

„Es ist ja schon elf Uhr vorbei, und so spät sind Sie ja noch nie in Grünwald nach Hause gekommen. Mußten wir also nicht ein Unglück voraussetzen, das Sie solange festgehalten hat?“

„Ein Unglück? O nein, ganz und gar nicht, liebe Frau," versetzte der Major mit einer Milde in der Stimme und einem so freundlichen Gesicht, wie Frau Nebelthau es noch nie an ihm gesehen. „Ich habe mich allerdings verspätet, aber daran ist nichts als meine Unkenntnis der Waldwege schuld. Ich hatte mich verlaufen und konnte den Rückweg nicht gleich wiederfinden — das ist alles."

„Und was hat Sie denn endlich auf den richtigen Weg gebracht?"

„Ein Wegweiser, an dem ich vorüberkam und auf dem ich, nachdem ich ein Licht angezündet, die Richtung nach Grünwald angegeben fand."

„Gott sei Dank, daß es weiter nichts ist!" seufzte die Alte erleichtert auf, und nun erst erhob sie ihr gutmütiges Gesicht empor und musterte das Antlitz ihres Herrn, dessen milden und freundlichen Ausdruck sie auf der Stelle wahrnahm. „Aber wo haben Sie denn gespeist?" fuhr sie sogleich zu fragen fort.

„Gar nicht, und Sie würden mir einen großen Gefallen tun, wenn Sie mir sobald wie möglich etwas zu essen und zu trinken geben wollten, ich habe einen herrlichen Appetit mitgebracht. Oder haben Sie so spät nichts mehr bei der Hand?"

„Ach, Herr Major, Ihr Tisch oben steht ja schon seit acht Uhr gedeckt, und es soll sogleich alles aufgetragen werden, was vorhanden ist."

„Nun, nun — alles nicht, aber doch einiges davon," sagte der Major lächelnd, nickte ihr zu und verließ das Zimmer, um in seine Wohnung hinaufzusteigen und sich dort, sobald ihm der noch muntere Hans Würger eine brennende Lampe gebracht, auf ein Sofa zu setzen und sich die immer noch von Schweiß benetzte Stirn zu trocknen.

Frau Nebelthau, froh, daß alles so glücklich abgelaufen sei, trippelte selbst in die Küche, nachdem sie schon vorher die ihr zur Hand hängende Glockenschnur in Bewegung gesetzt. Ihre Angst und Sorge um den Herrn hatte alle ihre Müdigkeit verscheucht, die sie um diese Stunde zu überfallen pflegte, und sie eilte nun, was sie konnte, den Tisch des so hungrigen Majors mit leckeren Speisen und einer Flasche guten Weins zu besetzen. Als er sich aber dann gleich am Tische niederließ und mit sichtlichem Behagen zu speisen begann, kam ihr mit der Neugierde die Lust zum Sprechen wieder, und so fragte sie mit teilnehmender Miene: „Aber nun sagen Sie mir doch, Herr Major, wo sind Sie denn eigentlich gewesen, und wo haben Sie sich verlaufen?"

„Ich sagte es ja schon: im Walde."

Obwohl Frau Nebelthau noch weiter fragte, sah sie doch bald ein,

daß der Mann vor ihr sich in seine alte Undurchdringlichkeit gehüllt und daß es für heute eine vergebliche Mühe sein würde, weiter bei ihm zu forschen. So begnügte sie sich denn, nur noch mit verwundertem Kopfschütteln zu sagen: „Ach ja, der Wald ist groß und lang, und es gibt der sich kreuzenden Wege viele darin. Aber nehmen Sie sich künftig in acht, Herr Major. Es ist ein großer Bruch darin mit ellentiefem Moder und Sumpf, und wenn Sie einmal in ein so böses Loch geraten sollten, dann — dann könnten wir — Gott wende es gnädig ab — einmal noch längere Zeit vergeblich auf Sie warten."

Der Major hörte mit Essen auf und sah die so ernstlich Redende mit einem Blick an, den sie nicht verstand, so forschend und durchdringend und so ernst und fast trüb erschien er ihr. Dann aber wandte er sich wieder von ihr ab und sprach kein Wort mehr, bis er mit dem Essen fertig war, worauf er einfach sagte: „So. Das hat mir gut getan. Aber es ist beinahe Mitternacht, und nun müssen wir alle schlafen gehen. Gute Nacht!" —

Frau Nebelthau hätte viel darum gegeben, wenn sie gewußt, wo und wie der Major eigentlich die langen Abendstunden zugebracht, denn daß er, ohne sich irgendwo aufzuhalten, immer gegangen sei und daß ihm dabei gar nichts Bemerkenswertes begegnet sein sollte, glaubte sie nicht. Danach sah er ihr gar nicht aus, heute weniger denn je. Heute abend hatte etwas in seiner Miene gelegen, was ihr durchaus neu und fremd erschienen, und sie hatte zu erkennen geglaubt, daß dies etwas sei, was ihn in eine gewisse innerliche Spannung versetzt und ihn zugleich heiterer oder freudiger als sonst gestimmt habe.

Wie wir sehen, war Frau Nebelthau wirklich eine scharfe Beobachterin, denn der Major fühlte sich nach jenem seltsamen und ihm so neuen Schauspiel in dem einsamen Waldhause in der Tat zu einer gewissen Heiterkeit aufgelegt. Hatte er doch etwas erlebt, was weit von seinen alltäglichen Wahrnehmungen abwich, was sein einförmiges Stilleben merklich unterbrach und seinem Kopf erwünschten Anlaß zum Denken gab.

Als Hans Würger am nächsten Morgen gleich nach sieben Uhr von seinem Herrn herunterkam, zu welcher Zeit er immer seinen pflichtschuldigen Rapport über das Befinden der Pferde abstattete, und als er der Haushälterin anzeigte, daß der Herr Major nach einem Frühstück verlange, sagte er in seltsam zutraulicher Weise zu ihr: „Ich weiß nicht, was mit dem Herrn ist, Madam, er sieht mir ungemein lustig aus, und ich soll

ihm um neun Uhr schon das Pferd satteln. Wissen Sie vielleicht, was in der Luft schwebt und wohin der Herr schon wieder reiten will, da es doch gewiß ebenso heiß wie gestern wird? Denn sehen Sie, gestern mittag, als er vom Pferde stieg, sagte er zu mir: ‚Na, bei solcher Hitze reite ich auch nicht wieder!' und heute läßt er doch schon wieder satteln, als ob er den gestrigen Tag vergessen hätte. Na ja, da soll einer klug daraus werden!"

Die Haushälterin schüttelte den Kopf und fertigte den Diener mit einigen nichtssagenden Worten ab. Zu sich selbst aber sagte sie, nachdem sie das Frühstück an Ort und Stelle besorgt: „Ja, der gestrige Tag scheint mir auch von Bedeutung zu sein. Wenn Hans schon sagt, daß etwas in der Luft schwebe, und ich dieselbe Bemerkung mache, dann muß wohl etwas Wahres daran sein."

Punkt neun Uhr stand auch das Pferd schon gesattelt vor der Auffahrt. Mutig wieherte das schöne braune Tier, als es die frische Morgenluft einschnob und merkte, daß es einen Weg ins Freie gebe. Als der Major, der niemals ein Pferd lange vor der Tür warten ließ, gleich darauf die Treppe herunterkam, sah er neben seinem Diener, der das scharrende Tier hielt, Frau Nebelthau stehen. War es wirklich so oder brachte es nur die kochende Neugierde der alten Frau zuwege, aber ihr schien ein Anflug von Verlegenheit über das Gesicht ihres Herrn zu ziehen, als sie ihm einen Morgengruß bot und fragte, wohin es denn schon wieder gehen solle?

Er erwiderte den Gruß ungewöhnlich freundlich; auf ihre Frage aber sagte er nur: „Ich will meinem Braunen Bewegung machen, er wird mir zu träge im Stall. Im Dienst wurde er stärker mitgenommen, darum soll er tüchtig an die Luft. Jetzt aber adieu!"

Er schwang sich trotz seines noch immer etwas schwer beweglichen Armes mit Leichtigkeit in den Sattel, und kaum fühlte das stolze Tier die gewohnte Last, so wieherte es laut auf und ging dann, vom Zügel noch gehalten, langsam dem Torwege zu.

Frau Nebelthau sah dem Abreitenden mit gespanntem Auge nach. „Wohin wird er sich wenden?" fragte sie sich im stillen, „nach dem Walde oder nach den Feldern?"

Sie sollte nicht lange auf die Entscheidung warten, denn vor dem Tore angekommen, lenkte der Major nach dem Walde hin und gleich darauf setzte er sein Pferd in Trab, wo ihn denn bald das bergende Dunkel der Bäume aufnahm.

Frau Nebelthau und Hans Würger waren auch vor den Torweg getreten und sahen dem abreitenden Herrn mit stillem Vergnügen, aber auch mit einiger Verwunderung nach.

„Hm!“ sagte der Diener, „sitzt er nicht wieder prächtig zu Pferde, mein Herr? Ja, wer hätte das gedacht, als er damals so blutig und halbtot auf dem Felde lag! Aber sehen Sie doch, das ist wirklich etwas Neues, Madam. Er reitet Trab, und das tut er doch selten, wenn es von Hause fortgeht. Er muß es also sehr eilig haben. Na, das ist mir der beste Beweis, daß er endlich wieder ganz gesund geworden ist.“

„Haben Sie ihn denn auch noch für krank gehalten?“ fragte Frau Nebelthau mit hochgespitzten Ohren,

„Nu ja, so ganz richtig war es wohl mit ihm noch nicht, als er hier ankam, das haben Sie ihm doch wohl angemerkt. Aber jetzt lebt er alle Tage mehr auf, die frische Luft tut ihm wohl, und der viele Aerger im Dienst macht ihn auch nicht mehr übellaunig. Hm, ja! Prächtig sitzt er, und wie das Pferd unter ihm trabt! Es ist eine wahre Freude, ein solches Tier und einen solchen Reiter zu sehen.“

Frau Nebelthau nickte zustimmend; dann aber, da sie im Augenblick doch nicht mehr erfahren konnte, als sie schon wußte, kehrte sie ins Haus zurück, um nach ihrer Wirtschaft zu sehen.

Unterdessen hatte der Major schon lange den Wald erreicht. Fast schien es, als wäre er nur darum so rasch vom Hofe fortgeritten, um den ihm so neugierig nachschauenden Augen der alten Haushälterin möglichst schnell zu entkommen, denn kaum hatte er den Wald erreicht und fühlte die angenehme Morgenkühle darin, so zog er die Zügel an und ließ das ungeduldig vorwärtsstrebende Pferd wieder in ruhigem Schritt gehen.

Wohin er diesmal lenkte, wir ahnen es schon, denn nur das einsame Waldhaus bei den drei Eichen konnte sein heutiges Ziel sein, da er es auch einmal bei Tage sehen und über das reizende kleine Kind nähere Erkundigungen einziehen wollte. Was er sonst eigentlich bezweckte, wußte er selbst nicht; nur ganz dunkel schwebten ihm einzelne auf und nieder tauchende Gedanken vor, die nur insofern eine bestimmte Gestalt annahmen, als sie sich sämtlich auf das Kind bezogen, dessen Anblick einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er es sogar in der Nacht nicht aus seinen Träumen hatte bannen können.

Die drei Viertelstunden bis zum Waldhause, denn diesmal hatte der Major den in ziemlich gerader Richtung führenden Fahrweg dahin nicht verlassen, waren bald zurückgelegt. Das mutige Pferd hatte noch einmal

eine ziemliche Strecke traben und auch sogar galoppieren müssen; eine Viertelstunde vor dem Wegweiser aber wurde es wieder in Schritt gesetzt, und den behielt es bei, bis die Lichtung erreicht war.

Zuerst jedoch, als der Major die drei Eichen und das Haus daneben vor sich liegen sah, hielt er genauere Umschau in der Gegend, als es ihm am dunklen Abend vorher möglich gewesen war. Im ganzen hatte er zwar alles ziemlich richtig erkannt, aber das Einzelne wich doch weit von dem am Abend empfangenen Bilde ab.

Die Lichtung war sehr groß und mit Getreidefeldern besetzt, aber augenscheinlich war es nicht altes angebautes Feld, sondern erst vor vielen Jahren an Stelle eines alten Hochwaldes getreten, von dem die drei Eichen als letzte Spuren zurückgeblieben waren. In einem ziemlich weiten Halbkreise war sie nach Osten hin von schöner Waldung umgeben, nach Westen und Norden hin aber dehnten sich unabsehbar weit die herrlichsten Weizenäcker aus, bald hügelartig anschwellend, bald sich wieder muldenförmig senkend, wie die Gegenden in der Nähe des Meeres es dem Auge bieten.

Das Häuschen selbst lag ganz nahe an dem Walde, aus dem der Major auf dem nach der See führenden Wege am Abend vorher gekommen war, aber es war ein äußerst armseliges Bauwerk, halb verfallen und verwittert, mit einem tief eingesunkenen Strohdach und aus ihrer ursprünglichen Richtung gewichenen Balken, so daß der Major nicht begreifen konnte, wie man in einer so reichen Gegend und in der Nähe so wohlhabender Güter noch ein solches Exemplar finden und wie es von Menschen bewohnt sein könne, die ja hier ganz abgeschnitten von aller Welt und in einer fast trostlosen Einsamkeit lebten. Auch das kleine Gärtchen, welches es umgab, war höchst dürftig bestellt. Einige schwach berankte Bohnenstangen, etwas Kohl und Rüben, Petersilie und Zwiebeln waren seine Zierden, und nur unter den vorderen Fenstern war ein kleines Blumenbeet angelegt, auf dem Reseda und Federnelken wuchsen und sich um einen vereinsamten Rosenstrauch fügten, der allerdings einige köstliche Blüten zeigte. Kleine Holundergebüsche rechts und links beschatteten das Gärtchen, und in dem einen derselben stand eine roh gezimmerte Bank, vor der viel weicher Sand aufgehäuft lag, als ob hier der Spielplatz für das Kind wäre, welches in dem elenden Hause von den beiden alten Frauen so zärtlich gepflegt wurde.

Offenbar das Schönste und Hervorragendste in der ganzen unendlich einsamen und abgelegenen Gegend waren die drei im Dreieck stehenden

Rieseneichen, die nur wenige Schritte von dem verfallenen Gartenstakett entfernt und dicht vor den sich weithin ausbreitenden Getreidefeldern standen. Stolz und hehr erhoben sie ihre gewaltigen Kronen in die sonnige Morgenluft, und wie ungeheure Schlangen ringelten sich die zahllosen Aeste und Zweige mit ihrem üppigen Blätterwald von den riesigen Stämmen nach allen Seiten, zwischen und unter sich einen saftigen Rasenplatz beschattend, über den sie sich wie ein schützendes Dach breiteten und so ein trauliches Plätzchen bildeten, auf dem das Auge des Nahenden mit stiller Befriedigung weilte.

Der Major ritt, nachdem er die Hütte aus der Ferne betrachtet, um die Eichen herum, und da sein Pferd lustig dabei wieherte und Appetit nach dem frischen Grase darunter verriet, stieg er aus dem Sattel, nahm ihm die Zügel ab und ließ es sich frei bewegen, wohl wissend, daß das Tier die ihm verliehene Freiheit nicht mißbrauchen und nach alter Gewohnheit an Ort und Stelle ausharren würde, wohin es sein Reiter gebracht.

Dieser nun, nachdem er sich nach allen Seiten umgesehen und keinen Menschen in der Nähe wahrgenommen, näherte sich langsam dem Hause, trat in das Vorgärtchen ein und schaute durch dasselbe Fenster in das Zimmer, vor welchem er am Abend vorher seinen Beobachtungsposten eingenommen hatte.

Es war heute morgen alles still in dem niedrigen, verräucherten Gemach. Das Kind, wonach er zuerst suchte, sah er nicht, es schien aber in dem neben das eine Bett gerückten Wägelchen zu liegen und zu schlafen. Die beiden alten Frauen aber sah er sogleich; sie saßen an dem Tisch mitten in der Stube und tranken ihren Kaffee, den sie sich aus einem großen Topfe in irdene Tassen füllten und wozu sie kleine Stücke Brot aßen, welches nebst einem Messer auf dem Tische lag.

Als der fremde Mann mit dem dunklen Bart neugierig gespannten Blicks in das Zimmer sah, nahm die älteste der Frauen ihn zuerst wahr und stieß einen heiser klingenden Ruf maßlosen Erstaunens aus, der auch die andere alsbald auf den Lauscher aufmerksam machte. Beide starrten nun mit verwunderten Gesichtern und weit aufgerissenen Augen nach dem Fenster hin, rührten sich aber nicht vom Platz, als ob sie durch das plötzliche Erscheinen dieses Mannes auf ihre Schemel gebannt wären.

Da sie sich auch nach längerer Zeit nicht rührten, pochte der Major an das Fenster und gab ihnen einen Wink, aufzustehen und ihm näher zu treten. Langsam, schwerfällig und nicht ganz ohne Furcht, wie es schien,

erhob sich die Jüngere, und mit einem halb unwilligen, halb neugierigen Gesicht kam sie heran und öffnete mit ihrer harthäutigen Hand den Riegel, der innen das Fenster schloß.

„Guten Morgen!" begrüßte sie der Fremde mit freundlichem Kopfnicken. „Ihr braucht nicht zu erschrecken," fuhr er fort, als die alte Frau noch immer sichtbar betroffen dicht vor ihm stand, „ich will euch ja nichts zuleide tun. Aber zuerst sagt mir: Schläft das Kind in dem Wagen da?"

Die Alte, überaus verwundert, daß der Fremde auch schon von dem Kinde wisse, wandte den Kopf nach der mit dem Finger bezeichneten Wiege desselben, dann drehte sie ihn langsam zu ersterem hin, nickte und sagte in einem dem Major nur schwer verständlichen Dialekt: „Ja, es schläft!"

„So, dann will ich es nicht stören, und ihr könnt mir wohl meine Fragen hier draußen beantworten, wenn ihr so gut sein wollt, euch ein paar Minuten von eurem Kaffee zu trennen und zu mir herauszukommen."

Die Alte besann sich nicht lange, flüsterte der uralten Frau hastig einige Worte zu und kam dann, wie der Fremde es gewünscht, ins Freie.

„Guten Morgen!" sagte nun der Major noch einmal mit seiner freundlichsten Miene. „Kommt doch einen Augenblick dort nach der Bank und beantwortet mir meine Fragen."

Die Alte folgte seiner deutenden Hand, und bald saß sie neben ihm, mit starrem Blick in sein helleuchtendes Auge schauend, während die andere Frau, trotzig und starrköpfig, bei ihrem Frühstück sitzenblieb und sich um das da draußen Vorgehende gar nicht zu kümmern schien.

„Was wollen Sie denn wissen, Herr?" fragte die Alte endlich, den ihr völlig unbekannten Mann immer noch mit Verwunderung und Staunen vom Kopf bis zum Fuße betrachtend, wobei dieser sich überzeugte, daß der Ausdruck des greisen Gesichts vor ihm weder ein böser noch ein gemeiner war.

„Zuerst sagt mir," begann er mit vertraulichem Wesen zu reden, „wer wohnt in dem abgelegenen Hause hier?"

„Mein Mann und ich, meine ältere Schwester und die Grittli und das Kind."

„Wer ist euer Mann, und wie heißt er?"

„Mein Mann ist jetzt Holzfäller," sagte die Alte, den Kopf senkend und das Wort „jetzt" scharf betonend. Gleich darauf aber erhob sie ihn

wieder und fuhr nach einem tiefen Atemzuge fort: „Er heißt Peter Bastian. Die Alte da drinnen heißt Ule Troll und ich selbst Hanne Bastian."

„Wie alt seid Ihr denn?"

„Ich bin achtundsiebzig Jahre alt, und mein Mann ist nur zwei Jahre jünger als ich. Ule Troll aber ist im vorigen Monat vierundachtzig gewesen und ist meine ältere Schwester."

„Wem gehört aber das Kind an, das Ihr pflegt, Frau Bastian?"

„Es ist meiner Enkelin Kind, Herr, und ich bin also seine Urgroßmutter, wie die da drinnen seine Urgroßtante ist."

„Wie heißt das Kind und die Mutter desselben?"

„Das Kind heißt Johann Samuel Luginbühl und seine Mutter Grittli Luginbühl."

„Grittli Luginbühl? Das ist ja kein deutscher Name, wie mir scheint, wie?"

„Nein, das ist er auch nicht. Mein Tochterkind heißt eigentlich Margarete, aber ihr Mann nannte sie von Anfang an Grittli, und so nennen wir sie jetzt auch so."

„Und wer ist denn ihr Mann?"

„Ach, Herr, sie hat keinen mehr, und das ist eben das Unglück," fuhr die Alte fort, die von Augenblick zu Augenblick ruhiger und auch gesprächiger wurde, da sie wohl empfand, daß der fremde Herr mit wahrer Teilnahme zu ihr sprach. „Grittli war immer ein gutes und fleißiges Mädchen und nährte sich redlich als Näherin in der Stadt und lernte daselbst einen Bäckergehilfen kennen. Der war ein Schweizer und schon vor Jahren nach R... gekommen. Er hatte das Heimweh nach seinen Bergen und sah krank und elend aus, sonst war er ein guter und fleißiger Mann, und Grittli heiratete ihn. Aber seine Krankheit wollte nicht aufhören, er wurde immer schwächer und schwächer, und endlich starb er, drei Monate nachdem das Kind, der Samuel, geboren war."

„So. Das ist freilich traurig. Aber was geschah denn als der Bäcker gestorben war?" fragte der Major teilnehmend weiter.

„Ja, was geschah! Die Grittli, die erst sechsundzwanzig Jahre alt ist, war sehr betrübt darüber und hielt es nun nicht länger mehr in der Stadt aus. Sie schrieb es an meinen Mann, und dieser, der noch rüstig und stark ist, obwohl er schon alt genug ist, schrieb ihr wieder — denn er kann schreiben, Herr, denn er ist früher ein kleiner Forstbeamter gewesen — sie solle mit dem Jungen zu uns kommen, sie könne sich auch

hier ernähren, wenn sie auf den Gütern umher nähen und schneidern wolle. Das Kind solle es bei uns gut haben nud an nichts Mangel leiden, solange auch er noch arbeiten könne. Nun ja, da kam sie und brachte den Jungen mit, der jetzt schon zehn Monate alt ist. Sie selbst geht in der Nachbarschaft bei vornehmen Herrschaften herum und näht und schneidert, was sie aus dem Grunde versteht. Nur Sonntags bleibt sie zu Hause und sieht nach ihrem Samuel, ihrem herzallerliebsten Kind. Wenn sie aber in der Woche hier schläft, geht sie schon morgens um fünf Uhr fort und kommt erst abends nach neun Uhr wieder, denn die Wege nach den Gütern sind weit. Sie verdient aber dabei Geld, fast mehr als mein Mann, und davon leben wir alle zusammen, so gut es geht."

Der Major hatte aufmerksam zugehört und war nach seiner gewöhnlichen Art stumm und überaus nachdenklich geworden. Aber sein edles Gesicht drückte warme Teilnahme aus, und die Alte, die klug genug dazu war und ein scharfes Auge hatte, bemerkte es wohl. Es entstand eine längere Pause im Gespräch, die beiden sich in jeder Beziehung so fernstehenden Menschen maßen sich gegenseitig mit ihren Blicken und schienen mit größerem oder geringerem Erfolg das auf beiden Seiten vor ihnen liegende Dunkel ihrer persönlichen Verhältnisse durchdringen zu wollen.

Was hatte der Major jetzt noch zu fragen? Er wußte es nicht. Er hatte ja mit wenigen Worten die ganze Lage der alten Leute, des kleinen Kindes und dessen Mutter erfahren, und was sonst noch zwischen diesen Worten lag, erriet oder malte er sich leicht in seiner Phantasie aus.

Da wurde die Pause plötzlich vom Innern des Hauses her unterbrochen. Das Fenster, welches Frau Hanna Bastian vorher geöffnet, war offen geblieben, und die sich im Garten Unterhaltenden, dicht davor auf der Bank sitzend, hörten deutlich, was in der Stube hinter ihnen vorging.

Das schlafende Kind war erwacht und gab jene nicht zu verkennenden Töne von sich, die Kinder hören lassen, wenn sie aus dem Schlummer erwachen und sich ihrer Umgebung bemerklich machen oder dieselbe zu ihrem Beistande herbeirufen wollen. Kaum aber schlug dieser wimmernde Ton an das Ohr der alten Frau neben dem Major, so fuhr sie in die Höhe und rief: „Entschuldigen Sie, Herr; ich muß einmal hinein, der Samuel ist erwacht, und die alte Ule könnte eingeschlafen sein."

Rascher als man es ihren Jahren hätte zutrauen sollen, eilte die immer noch rüstige Frau in die Hütte, und der Major folgte ihr, ohne weiter eine Aufforderung dazu zu erhalten oder zu erwarten.

Als er in das ärmliche Zimmer trat, schaute er sich verwundert darin um. Er fand in der Nähe alles so, wie er es schon von draußen gesehen, nur stellte sich die dürftige Einrichtung noch viel klarer heraus. Trotzdem war alles ziemlich sauber und blank, der Boden des Zimmers mit trockenem Sand bestreut, der Tisch und die Schemel reinlich gewaschen.

Indessen konnte er sich in diesem Augenblick nicht lange mit seinen Empfindungen beschäftigen, das Kind nahm fast sogleich seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Es weinte leise, als ob es nach irgend etwas Verlangen trage. Als es aber den fremden großen Mann mit dem dunklen Bart auf den Fußspitzen mehr gleitend als schreitend auf sich zukommen sah, und als derselbe nun ganz nahe an sein winziges Lager trat, sich zu ihm niederbeugte und es mit seinen glänzenden Augen freundlich ansah, schwieg es auf der Stelle und schaute den Fremden staunend an. Aber dieses Staunen dauerte nur einen kurzen Moment, dann ging der Ausdruck des kleinen Gesichts in ein sanftes Lächeln über und mit diesem Lächeln blieb es auf dem Antlitz des Majors haften, eine stumme Begrüßung, die auf diesen, wie ihm selbst deuchte, stärker und bedeutsamer einwirkte, als hätte ein erwachsener Mensch ihm eine lange und zum Herzen sprechende Rede gehalten.

Als der Fremde aber längere Zeit den ihn gleichsam willkommen heißenden Blick des Kindes festgehalten hatte, war es, als ob dies einfache, süße Lächeln seine ganze männliche Kraft und sein festes Herz tief erschüttert hätte, und unter der Einwirkung dieser Empfindung hob sich seine breite Brust hoch auf, und unwillkürlich streckten sich seine Hände aus, um das ihm entgegenstrebende Kind aus seinem ärmlichen Bettchen zu heben. Das Kind, als erkenne es seine Absicht, schien sich darüber zu freuen; es erhob seine weißen Aermchen, umfaßte, als es sich wohlbehalten auf dem Arm des starken Mannes fühlte, seinen Hals mit der einen Hand, und mit der anderen hielt es sich in dem dichten Vollbart fest, um gleichsam noch eine sicherere Stütze in seinem gebrechlichen Zustande zu finden.

In dieser Stellung und ohne ein Wort zu sprechen, ja, seine ganze Umgebung fast vergessend, trat der Major mit dem Kind ans Fenster und ließ das Licht des Tages voll in sein kleines Gesicht scheinen, um es so endlich genauer betrachten und prüfen zu können.

Das dauerte, wie es den beiden alten, dem Vorgange aufmerksam zuschauenden Leuten vorkam, etwas lange, denn der Major schien an

dem kleinen Geschöpf viel Neues und ihm Wohltuendes zu entdecken. Und das war auch wirklich der Fall. Er konnte sich nicht erinnern, jemals ein so liebliches, frisches und rosiges Kind gesehen zu haben. Das apfelrunde Gesichtchen, von Natur weiß wie gefallener Schnee, war infolge des Schlafes mit pfirsichroten Wangen angehaucht; die schön geschnittenen Mandelaugen strahlten ein süßes Licht aus ihren großen, blauen Sternen, und der Ausdruck darin war so klug und verständig, als begriffe es schon, was ringsherum vorging und was das liebevolle Tun des Fremden zu bedeuten habe.

In Felix von Eberstein ging in diesem Augenblick, ihm selbst noch unbewußt, etwas Wunderbares vor. Es war, als ob die klaren, runden Kindesaugen in seine Seele geschaut und die tief darin schlummernden Gefühle plötzlich zum Leben erweckt hätten. Eine ihn selbst rührende Liebe war in seinem Herzen für dieses schwache und hilfsbedürftige Geschöpf erwacht. Die Welt schien ihm mit einemmal so groß und reich, wie sie ihm noch nie erschienen. Erst jetzt glaubte er den Weg und die Art und Weise gefunden zu haben, sich das Leben, das ihm immer so freudenleer, so öde vorgekommen, fortan süßer gestalten zu können.

Noch einmal neigte er seinen dunklen Kopf dem mit kleinen blonden Löckchen bedeckten Kopfe des Kindes zu, ein inniger, unsichtbarer Druck seiner Arme preßte es fester an seine Brust, dann aber, seiner Lage sich in Gegenwart der ihn mit so seltsamen Blicken anstarrenden alten Frauen bewußt werdend, trat er rasch mit dem Kinde vom Fenster zurück, und sich an beide Frauen wendend, sagte er mit leiser Stimme: „Da, nehmt das Kind und gebt ihm zu trinken, wenn es danach Bedürfnis hat, wie mir scheint. Ich habe es nun gesehen und mir seine unschuldige Miene eingeprägt. — Habt Ihr es auch fest und sind Eure Arme stark genug, Frau Troll, daß das Kind bei Euch sicher ist?“ fragte er die Greisin, die sich mit zitternder Hast desselben bemächtigt hatte, als könne sie nicht rasch genug ihr Eigentum aus der fremden Hand zurückerhalten.

„O ja, ich bin stark genug,“ erwiderte die Alte und drückte Samuel liebevoll an ihre Brust. „Ich habe ihn schon oft genug getragen und werde ihn, so Gott will, noch öfter und länger tragen, obgleich er alle Tage schwerer wird, denn dazu habe ich noch Kraft genug, wenn ich auch noch mehr als doppelt so alt bin wie Sie.“

Das Kind hatte seine Aermchen still vom Halse des Majors niedergleiten lassen und sich den zärtlichen Liebkosungen der alten Urgroßtante hingegeben, an die es ja schon solange gewöhnt war. Als der aufmerk-

same Mann aber gewahrte, daß Samuel in sicheren Händen sei und von diesen die schon bereitgehaltene Flasche mit Milch erhalte, gab er der anderen Alten einen Wink und trat mit ihr an das Fenster, das immer noch geöffnet stand.

„Frau Bastian," begann er, seine linke Hand leicht auf ihre Schulter legend, um ihre Aufmerksamkeit ganz in Anspruch zu nehmen, „nun will ich noch mit Euch ein ernstliches Wort reden. Habt acht auf alles, was ich sage, es wird Euch und den Eurigen gewiß nicht zum Schaden gereichen. Vor allen Dingen: Wann kann ich die Mutter des Kindes sprechen? Aber Ihr müßt mir bestimmt die Stunde angeben, da ich weit von hier entfernt wohne."

Die alte Frau, nachdem sie gesehen, wie liebevoll der fremde Herr sich gegen das Kind benommen, was ihr bei ihren Verhältnissen und in ihrer abgeschiedenen Lage ein ganz neues Schauspiel gewesen, hatte Mut geschöpft und Vertrauen zu ihm gefaßt, und so nahm auch ihr faltiges Gesicht einen viel freundlicheren Ausdruck als im Anfang an. „Ach, lieber Herr," versetzte sie, mit einer ihrer ungelenken Hände verlegen an ihrem Kleide zupfend, „wie gesagt, nur Sonntags ist die Grittli sicher hier zu finden, da sie in der Woche meist auf Arbeit geht. Wenigstens nur selten ist sie auch einen anderen Tag zu Hause, und immer geht sie früh fort und kommt spät zurück. Zumeist aber bleibt sie nachts fort, denn die Herrschaften sehen es lieber, daß sie bei ihnen schläft, weil sie dann am Morgen nicht müde ist und besser arbeiten kann."

„Also bestimmt nur Sonntags. Gut. Morgen haben wir gerade Sonntag — ist sie also morgen hier zu finden?"

„Ja, Herr, namentlich wenn ich es ihr heute abend sage, obgleich sie Sonnabends immer am spätesten kommt, und oft erst, wenn wir schon alle zu Bett sind."

Der Major nickte befriedigt. „Dann wollen wir gleich die Stunde bestimmen," sagte er. „Ich werde zwischen zehn und elf Uhr hier sein. Sagt das der Mutter und grüßt sie einstweilen von mir. Ich habe notwendig mit ihr in betreff des Kindes zu sprechen. Wollt ihr diese Bestellung ausrichten?"

„Ach ja, Herr, warum sollte ich nicht?"

Der Major schwieg und schien über etwas nachzudenken. Offenbar wollte er noch etwas sagen oder tun, auch griff er schon mit der Hand nach der Tasche, worin er seine Börse trug, aber einen Augenblick darauf hatte er sich anders besonnen. Langsam, fast bedächtig sah er

sich nun in dem ärmlichen Hüttenraum um, als wolle er sich jeden einzelnen Gegenstand darin genau einprägen, dann nickte er, mehr in Gedanken als mit einer bestimmten Absicht gegen die Frau hin.

„So sind wir einverstanden," sagte er endlich. „Also bis morgen. Nun aber will ich noch dem kleinen Samuel Lebewohl sagen und dann wieder zu Pferde steigen."

Er trat zu der anderen Alten, die, das Kind auf dem Schoße, am Kamin saß und es aus der Flasche tränkte.

„Was trinkt es da?" fragte er, mit einem Finger sanft die glatte Stirn des Knaben berührend.

„Es ist Ziegenmilch, von unserer Ziege," flüsterte die zahnlose Alte. „Wir hatten sie schon, ehe der Samuel zu uns kam, aber jetzt pflegen wir sie doppelt."

„Das ist recht. Gott wird es euch lohnen, nehmt euch des Kleinen nur recht sorgsam an." Und er beugte sich tief zu dem Kinde nieder, das seine Portion Milch eben zu sich genommen, ergriff die kleine Hand und, kaum wissend, was er tat, hatte er das weiche, runde Händchen rasch an seine Lippen gedrückt.

„Wundert euch nicht, daß ich das Kind so liebkose," sagte er, als müsse er sein unwillkürliches Tun selbst entschuldigen. „Aber der Kleine gefällt mir, und daß er eine Waise ist, schmerzt mich tief. Nun, er ist ja nicht verlassen und ihr seid gut und freundlich gegen ihn, wie ich gesehen habe. Das gefällt mir auch, und ich werde es euch nicht vergessen. Jetzt aber lebt wohl, ich muß nun nach Hause reiten."

Ohne weiter auf die dankbaren Abschiedsgrüße der Alten zu achten, und als habe er schon zu lange in dem dumpfigen Zimmer verweilt, wandte er sich rasch zur Tür, so daß ihm niemand so schnell folgen konnte. Flüchtig schritt er durch den Vorgarten den Eichen zu, schon aus der Ferne seinem Pferde pfeifend, das ruhig unter den Bäumen graste. Als er es aber erreicht, zäumte er es auf und stieg in den Sattel. Dann erst noch einen Blick nach der ihm stumm und verwundert nachschauenden Urgroßmutter zurückwerfend und sie mit der Hand grüßend, ritt er langsam fort, und bald war er den Augen der Nachschauenden zwischen den Bäumen verschwunden, und die elende Hütte lag wieder einsam wie sonst hinter ihm.

So gern das feurige Pferd in größerer Eile dem heimatlichen Stalle zugetrabt wäre, so mußte es doch dem Zügel gehorchen, der es zum gemessenen Schritt zwang, denn der Reiter fühlte keine Lust, sich den Weg

durch Eile abzukürzen, da er mehr als sonst in seinem Kopfe zu überlegen hatte. Wenn der Major auch heiterer als früher war und mit seinen heutigen Erfolgen im Waldhause zufrieden sein konnte, so verriet sich doch das in seiner Miene nicht, vielmehr saß er, den Kopf ungewöhnlich tief niedergebeugt, sinnend, fast träumend im Sattel, im Geiste sich alles wiederholend, was er gesehen und gehört, und vielleicht auch, was er in den wenigen Minuten empfunden hatte, als er den kleinen Samuel auf seinem Arme hielt.

Was er aber auch denken und empfinden mochte, zu einem bestimmten Entschluß kam er auch jetzt noch nicht, und wenn er den Willen hatte, handelnd in das Leben einiger ihm bisher unbekannter Menschen und namentlich in das des armen Waisenkindes einzugreifen, so bedurfte die einzuschlagende Handlungsweise doch einer ernstlichen Ueberlegung. Nein, wenn hier wirksam geholfen werden sollte — und das stand einmal bei ihm fest — so mußte es allmählich, langsam und mit Vorbedacht für die ganze fernere Zukunft des Kindes geschehen, und eben darin konnte er im Augenblick noch nicht mit sich einig werden.

So, recht im innern mit sich selbst beschäftigt, kam er eine Stunde später in Grünwald an, und Frau Nebelthau, die ihn ins Haus kommen sah, nachdem Hans Würger das Pferd in Empfang genommen, glaubte zu bemerken, daß ihr Herr nachdenklicher und in sich versunkener zurückkehre, als er gegangen war.

Als sie ihn mittags, während sie ihn bei Tische bediente, fragte, ob er einen angenehmen Ritt gehabt, ob es ihm nicht zu heiß gewesen und ob er ihr gar nichts Neues zu berichten habe, sagte er nur kurz und offenbar zerstreut: „Ja, der Ritt war angenehm. Ob es aber heiß war, weiß ich eigentlich nicht, ich habe nicht darauf geachtet. Doch — fragen Sie mich weiter nicht. Ich sehe wohl, Sie möchten gern wissen, wo ich gewesen bin, aber ich kann Ihnen heute noch nichts sagen, vielleicht aber — ein andermal."

Frau Nebelthau, obwohl sie auch diesmal, wie sie wohl einsah, in ihren Nachforschungen nicht glücklicher gewesen, als am vorigen Tage, freute sich doch über diesen Ausspruch ganz ausnehmend und stellte alsbald jede weitere Erkundigung ein. Denn nun war ihr nicht allein bestätigt, daß wirklich etwas Neues in der Luft schwebe, sondern sie hatte auch vernommen, daß sie — vielleicht — ein andermal dieses Neue erfahren werde. Damit war die leicht befriedigte Frau fürs erste schon sehr zufrieden, und sie verließ ihren Herrn nach Tisch in der festen Zu-

versicht, daß sich nun bald alles aufklären und sie alsdann eine Teilnehmerin seiner Gedanken und Erlebnisse werden würde.

Der Major legte sich nach dem Essen zwar wie alle Tage auf sein Sofa, aber weder las noch schlief er. Der kleine Samuel ging ihm unaufhörlich im Kopfe herum, und das liebliche Gesicht des Knaben schwand nicht aus seinen Augen, sooft er auch an etwas anderes zu denken versuchte. Nachdem er so wohl eine Stunde grübelnd dagelegen, stand er auf, ging lange im Zimmer hin und her, bis er endlich nach seinem Kaffee verlangte und dabei nach der vor ihm liegenden Zeitung griff.

Allein auch die politischen und sonstigen Neuigkeiten, die er mit raschem Auge überflog, leiteten seine Gedanken nicht von dem einsamen Waldhause ab, und als er die Blätter endlich wegwarf und seine Blicke auf den Sonnenschein fielen, der auf den Lindenbäumen vor seinen Fenstern lag, und das vor ihm weit geöffnete Land mit seinem goldenen Licht übergoß, fühlte er die Neigung, schon wieder in die Natur hinauszutreten.

Diesmal aber schlug er den Weg nach den westwärts gelegenen Feldern ein, ging eine Weile darüber hin, ohne auf das schöne, schnell reifende Getreide zu achten oder den köstlichen Gesang der ihn umwirbelnden Lerchen zu hören, schlug aber plötzlich eine andere Richtung ein und kehrte in einem großen Bogen zu dem ihn mit geheimnisvollen Kräften und magnetischen Banden umspinnenden Walde zurück.

Als er ihn endlich gegen Abend und schon bei sinkender Sonne erreicht, durchschritt er langsam den gewaltigen Forst, aber er achtete diesmal genauer auf den Weg, den er nahm. Die Richtung, in der das Waldhaus lag, war ihm nun schon zu bekannt, um wieder fehlgehen zu können, und sie hielt er inne, obwohl er sich seinem Ziele nur auf weiten Umwegen näherte.

So war es allmählich ganz Abend geworden, jedoch war es ihm noch nicht dunkel genug, um ungesehen in die Nähe des einsamen Hauses zu gelangen. Er wollte heute nicht mehr daselbst bemerkt werden, um die Leute nicht unnötig zu stören oder zu beunruhigen, aber selbst sehen wollte er es doch und sich überzeugen, was in dem Innern desselben vorging und ob die alten Frauen in der Pflege des Kindes auch heute ihre Schuldigkeit täten.

Endlich aber, als die Sonne schon lange hinter den Horizont der weiten Ebene gesunken war und die Schatten der heraufziehenden Nacht Wald und Flur in ihren Mantel hüllten, schritt er aus dem Walde hervor

und dem Wegweiser näher, bevor er aber ganz herantrat, hielt er noch genaue Umschau in der Gegend, ob auch niemand da sei, der sein Vorhaben erspähen könne.

Alles war lautlos still ringsum. Friedlich lag das Häuschen unter dem nächtlichen Himmel mit seinen blinkenden Sternen, und die drei Eichen standen wie treue Wächter unbeweglich daneben, da nicht der leiseste Wind ihre Blätter berührte.

Zwei Minuten später stand der eifrige Lauscher wieder am Fenster und schaute wie am ersten Abend unbemerkt in die verräucherte Stube. Die Waschung des Kindes, wenn sie überhaupt alle Abende erfolgte, mußte bereits vorüber sein, denn die Urgroßmutter hatte es auf dem Arm und ging leise singend und die kleine Last schaukelnd im Zimmer hin und her, während Ule Troll am Herde saß und sich die vom Alter kalten Hände am mattglimmenden Reisigfeuer wärmte. Aber dies dauerte nicht lange, Samuel mußte eingeschlafen sein, denn bald legte ihn seine Wärterin in den kleinen Wagen, deckte ihn sorgsam zu und blieb einen Augenblick davor stehen, um das schlafende Kind mit stillem Lächeln zu betrachten.

Felix von Eberstein wurde durch dies Tun der Alten seltsam gerührt, und sein Entschluß, etwas für die Leute zu tun, dadurch nur noch mehr bestärkt. „Also sie sorgen für den armen Jungen und haben ihn lieb," sagte er im stillen zu sich, „ich sehe es. Na, das wollte ich bloß wissen. Das soll ihnen vergolten werden, ich bin zufrieden mit ihnen. Morgen werde ich auch die Mutter kennenlernen und sprechen, und dann soll sich das übrige bald finden."

Er wollte sich eben vom Fenster entfernen, als er wieder unbeweglich davor stehen blieb, denn ein neuer Vorgang entwickelte sich soeben im Zimmer, und eine dem Lauscher noch unbekannte Person trat auf die unscheinbare Bühne. Eine schmale Tür, die neben dem Kamin lag und in den hinteren Teil des Hauses führen mußte, öffnete sich, und herein schritt ein alter Mann, der offenbar der Hausherr, also Peter Bastian, der Holzfäller, war. Trotz seines hohen Alters stellte er sich noch immer als eine kernige und nicht unansehnliche Erscheinung dar. Zwar war er nicht sehr groß, aber ungemein breit in der Brust und hatte ein paar Schultern, Arme und Hände, die einem Herkules Ehre gemacht haben würden. Sein Schädel war vorn fast ganz von Haaren entblößt, und das kahle Haupt glänzte wie von Fett, als er in den Bereich des Lichtes der Oellampe auf dem Tische trat. Was aber von Haaren daran zu

sehen war, ebenso wie der struppige Bart, der Wangen und Kinn umschloß, war schneeweiß, wie bei seiner Frau und Schwägerin. Auf seinem wettergebräunten Gesicht, das ziemlich voll war und von einer kräftigen Gesundheit zeugte, las man, daß er viel Sturm und Regen in seinem langen Leben durchgemacht. Die kleinen Augen lagen tief unter dichten schneeweißen Brauen versteckt, die große Nase reckte sich kühn und habichtsartig gebogen in die Luft, und der gewaltige Mund, den noch alle Zähne zierten, öffnete sich jedesmal, wenn er sprechen wollte, schon einige Sekunden vorher, ehe der erste Laut hörbar wurde. Im ganzen war der Ausdruck seines Gesichts ein gutmütiger, zumal wenn man ihn sich so leise und vorsichtig durch das Zimmer bewegen sah, um dem sogleich erhaltenen Winke der Frauen nachzukommen, die ihn damit auf das schlafende Kind aufmerksam gemacht hatten.

Als Peter Bastian in Hemdsärmeln und etwas knarrenden, bis an die Knie reichenden Wasserstiefeln in das Zimmer trat, hielt er eine kurze Pfeife in der Hand. Sein erster Schritt aber war nach dem Herdfeuer gerichtet, wo er sie mit einer aufgelegten Kohle in Brand steckte, um alsobald dichte Rauchwolken von sich zu blasen. Dann rückte er leise einen Schemel an den Tisch, vor dessen zwei anderen Seiten sich bereits die beiden Frauen niedergelassen hatten, und setzte sich zufällig so, daß gerade die Seite freiblieb, die nach dem Fenster lag.

Als der Major auf dies seltsame alte Kleeblatt hinsah, mußte er unwillkürlich lächeln. Die verräucherte Stube mit der niedrigen Balkendecke und den wurmstichigen, dunkel gefärbten Geräten, der hölzerne, blank gescheuerte Tisch mit der blechernen Oellampe, im Hintergrunde der offene Kamin mit dem mattglimmenden Reisigfeuer, rechts und links die altväterischen, hochaufgestapelten Betten und das in seiner eigentümlichen, selbstgezimmerten Wiege schlafende Kind — alles war so eigenartig. Die Hauptstaffage im Vordergrunde aber bildeten die drei greisen Leute mit den verwetterten Gesichtern, den zahllosen Falten darin und den nackten Armen und Händen, die jetzt sämtlich feierten, denn die Tagesarbeit war getan, und der Vorabend des Sonntags, des Ruhetages, war gekommen.

Als die drei alten Leute so eng beieinander um den Tisch saßen, sahen sie sich erst eine Weile sprachlos und abwartend an. Dann aber fing der Mann leise an zu sprechen, und es mußte etwas Wichtiges und für alle Bedeutsames sein, denn er legte dabei den rechten Zeigefinger an die Nase, während die Linke die Pfeife hielt, und diese Gebärde machten

ihm auch die Weiber nach, sobald das eine oder andere von ihnen das Wort ergriff. Was sie sprachen und verhandelten, blieb dem Major natürlich ein Geheimnis, allein wenn er auch ihre Worte vernommen hätte, er würde nicht klug daraus geworden sein, da sie sich in einem Dialekt unterhielten, der für den Uneingeweihten, namentlich den Fremden, völlig unverständlich war.

Dennoch blieb der Major noch eine geraume Zeit am Fenster stehen, um sie zu beobachten, denn eine so interessante und charakteristische Gruppe hatte er nie vor sich gehabt. Endlich aber entschloß er sich zum Aufbruch, um nicht wieder zu spät zu Hause anzulangen und die ihm bereits offenbare Neugierde der Frau Nebelthau noch mehr zu schüren. So warf er denn nur noch einen Blick auf den ruhig in seiner Wiege schlummernden Knaben, einen zweiten über das greise und so harmlos plaudernde Kleeblatt, dann schritt er leise durch den Vorgarten zurück und stieg vorsichtig über den niedrigen Zaun, damit die knarrende Staketttür ihn nicht verrate. Bald hatte er auch den Kreuzweg am Wegweiser erreicht, und nun nahm er einen kräftigen Schritt an, um bald nach seiner wohnlichen Heimat zu gelangen.

Siebentes Kapitel.

Als Hans Würger am nächsten Morgen um sieben Uhr in das Zimmer seines Herrn trat, saß dieser schon am offenen Fenster.

„Was befehlen Sie für heute, Herr Major?“ fragte der treue Diener, nachdem er die gereinigten Kleider seines Herrn auf die dazu bestimmte Stelle gelegt hatte.

„Sattle das Pferd um halb zehn, aber sei pünktlich, ich muß noch vor zehn Uhr fort.“

Hans sah den ernst redenden Herrn groß an. Das, was er eben gehört, klang ihm ganz seltsam. War es doch Sonntag heute, wo man sonst in die Kirche fuhr. Indessen sagte er nichts, und nachdem er den Herrn, der sein Gesicht schon wieder von ihm abgewandt, noch einmal verwunderungsvoll betrachtet, drehte er sich vorsichtig auf dem Absatz um und verließ das Zimmer.

Einige Minuten nach halb zehn Uhr trat der Major in Sporenstiefeln und seinem gewöhnlichen grauen Anzuge auf die Rampe und fand daselbst Frau Nebelthau vor, die ihn schon erwartet hatte und

außerordentlich freundlich begrüßte. Offenbar hatte sie mit Hans Würger gesprochen und von ihm die Befehle des Herrn erfahren.

„Sie wollen also schon wieder reiten?“ fragte sie, als er ihren Gruß erwidert und eben zur Tür hinaustreten wollte.

Der Major blieb einen Augenblick stehen und versetzte bestimmt: „Wie Sie sehen, ja! Lassen Sie sich, wie immer, die Kutsche anspannen, um zur Kirche zu fahren. Ich kann heute leider nicht mit, da ich einen Liebesdienst zu verrichten habe, der nicht aufgeschoben werden kann. Doch nun leben Sie wohl, ich muß fort.“

Die Alte sah ihn kopfschüttelnd in den Sattel steigen und brachte nur mit Mühe ihr: „Guten Morgen, Herr Major!“ hervor.

Unterdessen hatte der Major in kurzem Galopp den Wald erreicht und erst mitten im Grünen ließ er sein feuriges Pferd im Schritt gehen. Es war köstlich im Walde rings um ihn her. Die Morgensonne schien nicht allzu heiß, und im Schatten der reichbelaubten Bäume war es noch frisch und kühl. Auf allen Zweigen jubelten und zwitscherten die Vögel, und eine feierliche Stimmung überkam ihn, eine wahre Sonntagsstimmung, und die Gedanken, die er in seinem Kopfe barg, waren Gott, zu dem sie drangen, gewiß angenehm.

Ja, der Major dachte hier in dem schönen, grünen Walde an den kleinen Samuel und empfahl ihn dem Schutze Gottes, der ihn bis hierher bewahrt und in die Obhut zärtlich für ihn besorgter Menschen gegeben hatte.

So schritt das Pferd bald schnaubend, bald wiehernd, als freue es sich auch des herrlichen Sonntagmorgens und der erquickenden Waldluft, seinem Ziele zu.

Bald nach zehn Uhr erreichte der Major den Teil des Waldes, von dem aus er die fruchtbare Lichtung im goldensten Sonnenglanz vor sich liegen sehen konnte. Unter den letzten Bäumen hielt er sein Pferd an, um erst Umschau zu halten, wie er es hier immer tat. Anfangs sah er nichts und niemanden, plötzlich aber glaubte er Stimmen zu vernehmen, und als er sein Auge nach den drei Eichen wandte, wo sie herkamen, bemerkte er eine junge Frau, die den kleinen Wagen, die bewegliche Wiege Samuels, auf dem Rasen spielend hin und her zog und mit dem darin befindlichen Kinde scherzte und tändelte.

Etwas neugierig ritt der Major näher. Noch war er nicht bemerkt worden, als das Pferd aber seinen wohlbekannten Grasplatz unter den Bäumen sah, wieherte es laut, und nun war der Reiter der Mutter

Samuels verraten. Sie blieb an dem äußersten Rande des grünen Rasens im Schatten der Eichen stehen, die Deichselstange des Wagens in ihren Händen hinter sich haltend, und sah erwartungsvoll dem ihr verkündeten Besucher entgegen, der dicht an sie heranritt, sie aufmerksam betrachtete und dann, noch immer im Sattel verharrend, seinen Morgengruß sprach.

Frau Grittli Luginbühl war sauber gekleidet, und obwohl sie fast vollständig städtische Kleider trug, so sah man ihr doch an einer gewissen Einfachheit und Schlichtheit des Wesens und Gebarens an, daß sie vom Lande herstamme und meist auf demselben lebe. Im ganzen übertraf sie die Erwartungen des Majors bei weitem. Sie sah viel jünger aus, als er vermutet, und hatte ein wohlgebildetes Gesicht, aber eine etwas zarte und nicht allzu kräftige Gestalt, die zu körperlichen Anstrengungen und leiblichen Entbehrungen augenscheinlich nicht geschaffen war. Auf ihrem bleichen Gesichte lag ein etwas kummervoller Ausdruck, der den Beschauer, wenn er es nicht gewußt, schon an sich belehrt hätte, daß ihr Leben nicht immer leicht und angenehm verflogen und daß sie bereits in jungen Jahren durch die Schule des Schmerzes und der Sorge gegangen sei. Trotz dieses Ausdrucks stillen und ergebungsvoll getragenen Kummers brach aber doch aus ihren blauen Augen, die ganz die Augen Samuels waren, bisweilen und namentlich wenn sie sprach, wie die Sonne aus den Wolken, ein Zug von Freudigkeit hervor.

Als sie nun den langsam näherkommenden Reiter schon aus der Ferne musterte, denn auch sie war gewiß auf ihn neugierig geworden, allmählich aber ihn genauer und schärfer ins Auge faßte, nahm ihr blasses Antlitz einen noch viel froheren Ausdruck an, der beinahe etwas Kindliches an sich hatte, und wenn der Major Augen dafür gehabt hätte, würde er erkannt haben, daß in dieser einfachen, bescheidenen Hütte ein kindliches Herz, voll demütiger Ergebung in Gottes Führung, wohnte.

„Guten Morgen!" sagte der Major vom Pferde herunter. „Nicht wahr, ich irre mich nicht, Sie sind Frau Grittli Luginbühl und die Mutter des kleinen Samuel da?"

„Ja, Herr, die bin ich, und ich stehe Ihnen zu Diensten, wenn Sie etwas mit mir zu sprechen haben."

„Ah! Also Sie wissen schon, daß ich hier war und mich nach Ihrem Knaben und Ihren Verhältnissen erkundigt habe?"

„Ja, Herr, das weiß ich. Die Großmutter und die alte Ule Troll haben mir gesagt, daß Sie so gütig waren, sich nach uns zu erkundigen,

und daß Sie heute wiederkommen wollten. Indessen weiß ich und wissen wir alle nicht, was Sie hierhergeführt und was Sie mit mir zu sprechen wünschen. Die Alten haben sich schon fast die Köpfe darüber zerbrochen."

„So, so, nun, das konnte ich mir fast denken. Aber es ist sehr einfach und bald gesagt. Ich hatte mich neulich im Walde verlaufen, und da es schon später Abend und ganz finster war, gewahrte ich glücklicherweise das Licht Ihrer Hütte. Da kam ich heran und schaute ins Fenster. Das war gerade der Moment, wo die Alten das Kind badeten, und das behagte mir so wohl, daß ich am nächsten Morgen wiederkam, um zu fragen, wie die uralten Frauen zu dem Kinde kamen, und wer dessen Eltern wären. Als ich das erfahren und das arme Kind mir gefiel, wurde ich begierig, auch die Mutter desselben kennenzulernen und mit ihr über sein Wohl zu sprechen. Da bin ich nun heute gekommen, um, wenn es Ihnen genehm ist, meinen Vorsatz auszuführen."

„So also hängt es zusammen!" sagte die Frau wie zu sich selber. „Ich danke Ihnen recht sehr, Herr," fuhr sie fort, „aber verwundert haben wir uns alle, denn wir sind gerade nicht an die Teilnahme der Menschen gewöhnt. — Doch, wollen Sie nicht vom Pferd steigen? Hier ist von uralter Zeit her ein eiserner Pflock in der Eiche, auf den können Sie den Zügel legen, und das schöne Pferd steht doch im Schatten und kann das Gras erreichen, nach dem es verlangt."

Der Major war schon aus dem Sattel, noch ehe sie zu Ende gesprochen, und bald stand das Pferd auf der rechten Stelle und weit genug von dem Kinde entfernt, um dem Kinde nicht gefährlich werden zu können.

„Was macht der Samuel heute?" fragte er gleich darauf und beugte sich nach dem kleinen Wagen nieder.

Die Mutter warf nur einen Blick darauf, dann sagte sie mit etwas gedämpfter Stimme: „Er schläft eben ein, Herr, und ich will ihn nur hinter den Baum dort stellen. So, nun können wir reden, wenn es Ihnen gefällig ist. Wollen Sie vielleicht mit mir in die Stube kommen oder bleiben Sie lieber im Freien?"

„Nein, lassen Sie uns hier auf und nieder gehen, hier sind wir ungestört. Was ich mit Ihnen zu sprechen habe, brauchen die alten Leute vorderhand nicht zu hören."

Sie sah den ernst Redenden respektvoll, aber doch etwas scheu an, solange er sprach, jetzt aber, da er schwieg, sagte sie warm: „O, die alten Leute sind gut, namentlich die Großmutter. Ule Troll ist halb kindisch

und altersschwach, und sie weiß kaum noch, was sie spricht. Nur in bezug auf den Knaben ist sie ganz vernünftig, und sie hegt und pflegt ihn, als ob er ihr eigenes Kind wäre."

„So, nun das ist wohl möglich. Aber was ist denn Ihr Großvater für ein Mann! Den habe ich gestern abend nur vom Fenster aus gesehen, aber gesprochen habe ich ihn noch nicht."

„Das können Sie nachher tun, wenn Sie wollen. Er ist ein recht guter Mann, nur etwas rasch in seinen Entschlüssen und hastig im Handeln. Er arbeitet redlich und teilt jeden kleinen Verdienst den Frauen mit, da er nie sein Geld unnötig ausgibt. Nur Tabak raucht er gern, und wenn er den in Fülle hat, ist ihm an Essen und Trinken sehr wenig gelegen."

Während dieses Gesprächs waren sie unter den Eichen, soweit ihr Schatten reichte, hin und her geschritten. Der Major hatte schon lange an der Ausdrucksweise der Frau, die ein ziemlich reines Hochdeutsch sprach, erkannt, daß sie viel unter gebildeten Menschen gelebt haben müsse. Auch deutete der Ausdruck ihres kindlichen Auges an, daß sie wohl empfand, wie warm er sich für ihre Verhältnisse interessiere, und daß sie schnell Vertrauen zu ihm gefaßt habe, obwohl er ihr noch ganz fremd war und ihr heute zum erstenmal vor Augen trat.

Als sie ihre letzte Rede beendet, sah sie den schweigend vor sich niederschauenden Major forschend an. Aber schon hob er wieder den Kopf und sagte: „So, nun weiß ich das Hauptsächlichste, und das übrige kann ich später erfahren. Doch nun wollen wir von Ihnen reden. Ihre Großmutter hat mir zwar schon einiges aus Ihrem Lebensgange erzählt, aber das genügt mir noch nicht, und ich möchte gern von Ihnen selbst alles hören. Wenn Sie also Vertrauen zu mir haben, und ich wüßte nicht, warum Sie es nicht haben sollten, so erzählen Sie mir, was Sie selbst von Ihrem Leben wissen und darüber denken. Aber seien Sie ganz aufrichtig und verhehlen Sie mir am wenigsten das, was Ihnen Sorge macht."

Frau Grittli besann sich nicht lange und sagte ruhig: „Ach, meine Geschichte ist nur kurz und bald erzählt, Herr, und was meine Sorge betrifft, so dreht sie sich allein um die Zukunft meines Kindes. Ernähren kann ich es jetzt wohl, recht gut sogar; wenn aber die alten Leute hier sterben sollten, und sie sind schon alle drei sehr alt — so wüßte ich wirklich nicht, was ich anfangen und wie ich für den Samuel arbeiten sollte, da ich ihn ja dann selber und allein pflegen müßte. Das sind alle meine

Sorgen, und weiter habe ich keine, da mir die Herrschaften Arbeit in Fülle geben, und Gott mir bisher auch die Gesundheit geschenkt hat."

Und nun begann sie mit der Erzählung ihrer eigenen kurzen Lebensgeschichte, von der wir das Hauptsächlichste schon erfahren haben. Auf den Major machte alles, was er jetzt hörte, einen bedeutend tieferen und nachhaltigeren Eindruck als das, was ihm Frau Bastian berichtet, denn die Art und Weise, wie Frau Grittli es vortrug, setzte ihn fast in Erstaunen und weckte sein ganzes Mitgefühl. Die Frau sprach mit einer so rührenden Einfachheit und mit einer so selbstlosen Bescheidenheit, daß jedes Wort, welches sie vorbrachte, das Gepräge der Wahrheit in sich zu tragen schien, und über ihr eigenes Unglück, schon so früh den Ernährer ihres Kindes verloren zu haben, sprach sie mit solch christlicher Ergebung, daß ihr Zuhörer vollständig von ihrem Vortrag befriedigt und im Innersten seines mitleidigen Herzens ergriffen wurde.

Der Major hatte Frau Grittli mit der gespanntesten Aufmerksamkeit bis zu Ende zugehört und keine Frage dazwischengeworfen. Jetzt, da sie fertig war, schwieg er längere Zeit still, ging langsam und gesenkten Hauptes neben ihr her und schien sich zu besinnen, in welcher Richtung er das Gespräch fortsetzen sollte. So dachte wenigstens Frau Grittli. Indessen dachte er schon an etwas ganz anderes und ihn freudig Bewegendes. Aber auch er machte, um seine Gedanken zu entwickeln, jetzt nicht mehr viel Worte, da er bereits zum schnellen Handeln entschlossen war; offen und ehrlich sprach er sie aus, und so sagte er zu der oft schweratmenden Frau, die ihm von Zeit zu Zeit mit wachsender Verwunderung in die so gütig blickenden Augen sah: „Meine liebe Frau Grittli! Ihr und Ihres Kindes Schicksal, so früh den Mann und den Vater verloren zu haben und in dieses abgelegene Waldhaus verschlagen zu sein, geht mir nahe. Ich kann mich dabei recht wohl in Ihre Lage versetzen und die Sorge begreifen, die Sie um die Zukunft Ihres Kindes haben. Und daß Sie so fleißig sind, um für sich, für das Kind und gewiß auch für die alten Leute, das nötige Brot zu verdienen, was Ihnen sicher nicht leicht wird, das macht Ihnen alle Ehre, und es freut mich und erweckt mir Vertrauen zu Ihnen. Fassen Sie nun auch zu mir Vertrauen, obgleich Sie mich noch gar nicht kennen, und was ich Ihnen jetzt sagen werde, nehmen Sie als den Ausspruch eines Mannes auf, der es ehrlich meint. Ihnen nun, glaube ich, auch etwas helfen zu können, und ich will es sogar sehr gern und, glücklicherweise kann ich es auch in meinen jetzigen Verhältnissen. Zunächst will ich Ihnen Ihre Arbeit, wenn nicht

um das tägliche Brot, doch um das Wohl des Knaben, dadurch zu erleichtern suchen, daß ich Ihnen für letzteren einige Unterstützung zufließen lasse. Verstehen Sie mich recht: ich will Ihnen nicht etwa Geld geben und dann von dannen gehen, in dem Glauben, damit genug getan zu haben, nein, das will ich nicht, denn ein Stück Geld ist bald vertan, und wenn es fort ist, hat man keine Freude mehr davon. Ich aber will von meiner Hilfe an dem Kinde einige Freude haben, ich will sehen, was ferner mit ihm geschieht, wie es heranwächst und wie es die Sächelchen kleiden, die ich ihm zukommen zu lassen gedenke. Mit einem Wort, fürs erste will ich die Garderobe des Kleinen, die mir nicht gerade reich zu sein scheint, etwas verbessern und vermehren und dann auch allmählich an das andere denken, was notwendig sein wird. Dafür wenigstens sollen Sie künftig nicht mehr zu sorgen haben. Doch damit ich klarer sehe und weiß, was Sie bedürfen, so sagen Sie mir aufrichtig: wieviel verdienen Sie mit Ihrer Hände Arbeit täglich?"

Frau Grittli war bei diesem ihr unerhörten Anerbieten ganz blaß geworden. Ihre Hände rangen sich vor innerer Bewegung fest ineinander, ihr Herz pochte überlaut, und in ihre Augen waren Tränen getreten, die sie rasch zu verwischen strebte.

„Ich verdiene täglich fünf Groschen," sagte sie, den wohlgebildeten Kopf senkend.

Der Major erschrak und glaubte, nicht recht gehört zu haben. „Wie," rief er, „fünf Groschen? Das ist alles, was Sie mit der Arbeit eines ganzen Tages verdienen, und reicht denn das für Sie beide aus?"

„Es muß reichen, Herr, und also reicht es auch. Aber außer den fünf Groschen — auf dem Lande ist der Lohn ja viel geringer als in der Stadt — bekomme ich Essen und Trinken und bisweilen auch ein altes Kleidungsstück, und so habe ich dafür nicht durch meine Arbeit zu sorgen."

„So, so!" sagte der Major nachdenklich, während sein empfindsames Herz sich schmerzhaft zusammenkrampfte. „Nun, ich sehe, daß Sie bescheiden sind. Doch nun weiter, lassen Sie uns rasch zu Ende kommen, da ich sehe, daß Ihnen diese Unterredung Tränen auspreßt. Sagen Sie mir also aufrichtig: Was fehlt dem Samuel zumeist, und was wäre Ihnen das liebste, wenn ich es anschaffen wollte?"

Die Frau schwieg in ihrer großen Bescheidenheit, aber auf ihrem sprechenden Gesicht las der aufmerksame Major schon das Bekenntnis, daß dem kleinen Samuel sehr vieles fehle.

„Ach, Herr," sagte sie, „was soll ich das alles einzeln aufzählen? Was Sie mir für das Kind geben werden, wenn Sie doch so gütig sein wollen, wird immer nützlich sein, eine große Auswahl ist für mich nicht vorhanden; was Sie also für Samuel auswählen mögen — Sie werden in keinem Stücke fehlgreifen, und ich werde für alles dankbar sein."

Der Major hatte genug gehört und nickte befriedigt mit dem Kopf. In seinem Innern war schon alles fertig, was er tun wollte, und es brauchte nur noch dem völlig gereiften Entschluß die rasche Ausführung zu folgen. „Es ist gut," sagte er nach einer Weile; „überlassen Sie mir also alles. Das ist mir gerade recht. Nun aber noch eins. Kann ich Sie nicht einmal an irgendeinem Tage in der folgenden Woche sprechen, ohne morgens vor fünf oder abends nach zehn Uhr kommen zu müssen? Denn ich möchte den kleinen Samuel nicht zu lange auf meine Hilfe warten lassen."

„Ach, Herr," versetzte die Frau freudig, „das trifft sich diesmal gerade sehr gut. Ich werde in der kommenden Woche am Mittwoch zu Hause sein. Ich war zu dem Tage versagt, aber ich bin abbestellt, und so habe ich den Tag frei und wollte ihn benutzen, um für Samuel ein Paar Strümpfe zu stricken, deren er auch bedarf."

„Gut, also am Mittwoch," sagte der Major rasch, „das ist mir lieb. Ich treffe Sie doch wieder um diese Zeit?"

„Ja, Herr, wenn Sie so gütig sein wollen, wieder bei uns vorzusprechen. Aber die Großmutter hat mir gesagt, daß Sie einen weiten Weg bis hierher haben, wird Ihnen das nicht zu viele Mühe machen?"

„Durchaus nicht, ich reite oder gehe alle Tage, und einige Bewegung muß ich mir bei meinem ruhigen Leben verschaffen. Auch habe ich Zeit und Lust, diese Zeit möglichst gut anzuwenden."

Die Frau nickte ihm dankend zu, sprechen konnte sie vor innerer Bewegung kaum noch. Aber der Major, der rasch in den Mienen der Menschen las, glaubte in der ihrigen noch einen Gedanken zurückgehalten zu sehen. Auch den mußte er kennen lernen, und so sagte er ruhig: „Sie wollten mir noch etwas sagen, ich sehe es. Sprechen Sie dreist."

„Ich möchte wohl wissen," brachte die Frau mit einiger Mühe hervor, „mit wem ich die Ehre habe zu sprechen. Ich kenne Sie ja gar nicht, und die alten Leute konnten mir auch nicht sagen, wer Sie sind, denn sie haben vergessen, Sie danach zu fragen oder es auch für unschicklich gehalten, was es am Ende auch ist, und wofür ich nun selbst um Verzeihung bitte."

„O," entgegnete der Major nachdenklich und langsam, „was brauchen Sie denn jetzt schon meinen Namen zu wissen, das ist ja gar nicht nötig. Wenn Sie mich aber durchaus nennen wollen, so nennen Sie mich Major, denn das bin ich."

Frau Grittli trat wie erschrocken einen Schritt zurück, atmete laut und sah den fremden Mann mit weit geöffneten Augen und zusammengeschlagenen Händen an. „Ach, ist es möglich?" brachte Sie zitternd hervor, „dann sind Sie wohl gar der neue Herr auf Grünwald, der Major von Eberstein?"

Felix von Eberstein lächelte, und dann nickte er. „Aha!" sagte er, „Sie können gut raten, denn ich bin wirklich der Major Eberstein auf Grünwald. Doch es ist ja ganz einerlei, wer ich bin, und tut zur Sache gar nichts. Aber nun haben wir lange genug gesprochen, und ich will lieber heute nicht mehr mit den alten Leuten reden und meine Bekanntschaft mit Ihrem Großvater auf einen anderen Tag sparen. Das Wichtigste haben wir ja verabredet. Und so will ich von Ihnen scheiden, doch nein — erst muß ich noch einmal nach dem kleinen Samuel sehen."

Er näherte sich der Eiche, unter welcher der Wagen mit dem Kinde stand, und gewahrte dabei nicht, wie Frau Grittli mit einem seltsam scheuen und verwunderungsvollen Blick ihm nachsah, da sie ja, wie sie wohl wußte, von vielen Leuten in der Nachbarschaft die erste war, die den seltsamen und so viel beredeten Mann mit eigenen Augen gesehen, mit ihm geredet und dabei gleich von einer ganz unerwarteten Seite kennen gelernt hatte. —

Unterdessen aber war der Major an das fahrende Bett getreten und hatte sich zu dem festschlafenden Kinde niedergebeugt. Es lag allerliebst mit weißem Gesicht und purpurn angehauchten Wangen da. Die nackten, runden Aermchen hatte es nach beiden Seiten von sich gestreckt und die kleinen Finger ausgespreizt, so daß man die schönen Formen seiner Gliedmaßen völlig und ungestört betrachten konnte. Ein tiefer Friede lag über dem reizenden Kinde, zu dem soeben Gott im Himmel einen Freund gesandt hatte, um für sein Wohl zu sorgen.

Als der Major, seinen Gedanken nachhängend, sein Auge und Herz lange Zeit an dem Anblick des Kindes gelabt hatte und sich eben davon abwenden wollte, erwachte es und schlug die blauen Augen voll auf. Es wollte erst ängstlich um sich blicken, als ob es verlassen wäre, da aber sah es das zärtlich bewegte Gesicht der Mutter und dann auch das glücklich strahlende Antlitz des großen Mannes, und sogleich lächelte es hold und

streckte seine Aermchen empor, als wolle es die Grüße, mit denen man es bedachte, gleich mit vollen Armen in Empfang nehmen.

Der Major umfaßte sanft den weichen Leib des Kindes und hob es behutsam in die Höhe. Und wunderbar, Samuel ließ sich diese Liebesäußerung des Fremden herzlich gern gefallen, lächelte ihn vertraulich an und griff dann sogleich wieder in seinen schönen, vollen Bart.

Dieser aber, unendlich darüber erfreut, nickte der Mutter herzlich zu und sagte: „Ist es nicht wunderbar? Scheint er mich nicht schon zu kennen, obgleich das doch ganz unmöglich ist?"

„Wenn Sie noch öfter kommen," erwiderte die glückliche Mutter, „wird er Sie schon bald kennenlernen. Das geht bei den Kindern rasch, wenn sie Menschen begegnen, die sie lieben. Und daß Sie es lieben — das sehe ich."

„Ja," sagte der Major fest und warm, „da haben Sie recht, ich liebe ihn. Doch was ist das? Er fängt an zu weinen? Warum?"

„Er wird Hunger haben, es ist seine Speisestunde. — Er ißt schon alles, was man ihm gibt, denn er hat schon acht Zähne — da — sehen Sie!"

Der Major sah es und sein Gesicht nahm dabei eine glückliche Miene an. Dann gab er Samuel der Mutter, um ihn in die Stube zu tragen und abzuspeisen; er selbst aber band sein Pferd los, zäumte es auf und stieg in den Sattel, mit Hand und Mund den Abschiedsgruß sprechend.

Und fort war er, in den sonnenstrahlenden Wald hinein, auch einen Sonnenstrahl hinter sich lassend, wie er Frau Grittli und ihrem Knaben noch nie im Leben geleuchtet hatte. Ach, ihr Samuel weinte vor Hunger leise fort, sie aber stand trotzdem noch lange vor den drei riesigen Eichen und schaute mit tiefer Rührung und herzlicher Dankbarkeit dem Abreitenden nach, solange ihn die Schatten des großen Waldes ihren Augen nicht verbargen.

Schon am Abend dieses Sonntags, bevor er noch sein Abendbrot verzehrte, sehen wir Felix von Eberstein im Zwielicht des heraufziehenden Abends ganz still vor dem Schreibpult des verstorbenen Onkels sitzen; der Kasten mit dem Gelde, den er seit jenem ersten Tage nicht wieder aufgeschlossen, stand geöffnet, und das darin enthaltene Geld lag vor ihm auf der weit aufgezogenen Platte des Tisches.

Sinnend schaute er über den Reichtum hin, denn soviel, wie jetzt vor ihm lag, was er endlich erkundet, hatte er früher noch nie in seinem Leben auf einmal besessen. Als er die Summe zweimal überzählt, nahm sein

sonst so ruhiges Gesicht einen wärmeren und lebhafteren Ausdruck an, er lächelte sogar einen Augenblick froh in sich hinein, dann aber wurde er plötzlich wieder ernst und sagte zu sich: „Ja, ich habe viel Geld, es ist wahr, und bis jetzt habe ich davon nichts gebraucht und nichts davon angetastet. Wozu sollte ich es auch verwendet haben, es lag ja gar keine zwingende Notwendigkeit vor. Ich habe ja hier alles gefunden, was ich bedarf, und für meine eigene Person kann ich ja nichts ausgeben, wie ich einmal nach meiner alten Liebhaberei still und fern von dem Gewoge der großen Welt lebe. Jetzt aber wird es allmählich anders kommen, und zum erstenmal heute, mein guter Onkel, muß ich in deinen Geldkasten greifen, denn mein mitgebrachtes Geld ist fast verzehrt, und die zwei nächsten Sendungen meiner kleinen Pension gehören mir auch schon nicht mehr. Meine lange Reise hat viel gekostet, mehr als ich dachte, und meine Pferde, von denen ich mich nicht trennen mochte, weil sie mir so treu und redlich gedient, konnte ich doch auch nicht hungern lassen, so wenig wie meinen braven Hans. Nun, jetzt haben es, Gott sei Dank! alle drei gut, so gut wie ich. Hans nährt sich bei Frau Nebelthaus schmackhafter Küche augenscheinlich vortrefflich, und meine Pferde erhalten täglich eine halbe Metze Hafer mehr als sonst, sie können also auch zufrieden sein. Daß ich nun aber für mich von diesem Vorrat nehme, das heißt, um ein unerwartetes und plötzlich entstandenes Bedürfnis meines Herzens zu befriedigen, dem würde der gute Onkel wohl beistimmen, wenn er es sehen könnte, obgleich es für ein fremdes Kind bestimmt ist, das in gar keiner näheren Beziehung zu ihm und mir steht. Aber wieviel nehme ich denn davon fort! Für jetzt freilich nur wenig, doch will ich lieber mehr nehmen, als ich für den Anfang zu brauchen gedenke. Künftig allerdings, wird es wohl noch viel mehr werden, doch auch dafür wird sich eine Entschuldigung finden lassen."

Er griff in die kleine Mulde mit Goldstücken, nahm ungezählt mehrere davon, steckte sie in seine Börse und legte dann das übrige Geld wieder in den Kasten, den er verschloß.

„So," sagte er, „das wird für morgen reichen. Nächstens aber komme ich wahrscheinlich wieder, und wenn dieser Vorrat erschöpft ist, finde ich beim Justizrat in der Stadt mehr, und jedes halbe Jahr zahlt der Pächter auch, und das alles zusammen beträgt eine ganz hübsche Summe, die ich nimmer für mich allein verzehren könnte. Frau Grittli, freuen Sie sich im Namen Ihres Kindes und danken Sie dem alten Onkel. Er hat wohlgetan, so sparsam zu sein, im Glauben, daß es für

ihn selbst geschehe; und nun geschah es für uns, denn er hat damit für uns gesorgt."

Eben hatte er den Schreibtisch geschlossen und war, in Gedanken versunken, an das Fenster getreten, um in die sanft schlummernde Abendlandschaft hinauszublicken, als Hans Würger leise ins Zimmer trat und fragte, ob die Madam das Abendessen anrichten lassen könne, es sei alles fertig, und der Herr habe nur zu befehlen.

Der Major wandte sich rasch zu dem treuen Menschen um und sagte: „Ja, sie kann anrichten lassen — aber warte noch, ich habe erst einige Worte mit dir zu sprechen."

Hans reckte sich stramm in die Höhe und nahm wider den Wunsch seines Herrn und aus purer Gewohnheit die Stellung eines gehorsamen Soldaten an. „Zu Befehl!" wollte er sagen, aber er besann sich rasch, verschluckte das verpönte Wort und räusperte sich bloß.

„Morgen früh," begann der Major, „will ich um acht Uhr nach der Stadt fahren, Hans. Laß also die kleine Kutsche bereitmachen und sage dem Pächter, daß er die Pferde mittags wieder hat, wenn er sie brauchen sollte."

„Er braucht sie nicht, Herr Major," erwiderte Hans mit dem alten Respekt, „denn er braucht sie nie für sich, da sie nur für Sie bestimmt sind. Ich weiß das. Aber ich werde es dem Kutscher sagen."

„Das kannst du tun, aber der Kutscher soll mich nicht fahren, sondern du. Verstehst du mich?"

„Ich soll Sie fahren, Herr Major? Ja, recht gern, Sie wissen wohl, ich kutschiere immer mit Vergnügen und noch dazu nach der Stadt; aber was wird der Kutscher und der Pächter und die — die Madam, die Frau Nebelthau, dazu sagen?"

Der Major mußte über den Ausdruck in seines Burschen Gesicht unwillkürlich lächeln, denn es schien fast, als ob derselbe vor der Madam mehr Respekt habe, als vor ihm selber. „Was sie alle denken oder sagen," erwiderte er freundlich, „ist diesmal ganz einerlei, Hans. Ich will es so, und darum geschieht es. — Du hast ja schon lange wieder mit mir reiten wollen," fuhr er noch freundlicher fort, „und nun wird dein Wunsch erfüllt, nur fahren wir, anstatt daß wir reiten. Uebrigens, im Vertrauen zu dir sei's gesagt: was ich diesmal in der Stadt zu tun habe, brauchen die Leute hier nicht zu wissen — du verstehst mich — eben darum nehme ich dich allein mit, und weil ich weiß, daß du schweigen kannst, wenn ich es wünsche, so sage ich es dir. Hast du nun begriffen?"

„Jawohl, Herr Major, alles in allem, und ich danke recht sehr für das Vertrauen und freue mich außerordentlich auf die lustige Fahrt. Es wird prächtig werden. Also um acht Uhr?"

„Punkt acht Uhr. Und wenn du die Pferde in den Stall gebracht hast — ich meine in der Stadt, und wir kehren im ‚Großherzog' ein —, dann kannst du auch zu einem Schneider, einem Hutmacher und einem Schuster gehen und dir auf meine Rechnung — du brauchst nur meinen Namen anzugeben — eine neue Livree in der alten Form und denselben Farben bestellen, denn deine jetzige scheint mir schon etwas abgetragen zu sein, und ich will nicht, daß die Leute hier über unsere äußere Erscheinung ein Gesicht ziehen. Darum werde auch ich dich lieber zu dem Schneider begleiten und mir selbst neue Kleider bestellen, und dann ist die Sache bald für uns beide abgemacht. So — damit wären wir fertig, und du brauchst nichts mehr zu sprechen. Ich sehe schon, daß du vergnügt bist. Und nun geh und sage deiner Madam, daß sie anrichten läßt, ich habe Appetit. Guten Abend!" —

Eine halbe Stunde später war im Speisezimmer der Tisch gedeckt, und Frau Nebelthau stand wie gewöhnlich dabei und servierte ihrem Herrn die Speisen. Schon als er, von ihr geladen, in das Zimmer getreten war, hatte sie bemerkt, daß er ungemein freundlich aussah und daß er ihr etwas mitzuteilen habe. Ueber alle Begriffe neugierig zwar, wartete sie doch geduldig auf seine Anrede, und endlich sollte diese auch erfolgen, aber ihr einen ganz anderen Aufschluß geben, als sie erwartet hatte.

„Guten Abend, Frau Nebelthau," sagte der Major höchst leutselig. „Ich habe Appetit — haben Sie 'was Gutes?"

„Junges Geflügel, Herr Major, ganz delikat — sehen Sie doch!"

„Schön! Doch was ich sagen wollte — schneiden Sie nur immer zu —, haben Sie morgen etwas in der Stadt zu besorgen? Ich fahre früh hin und könnte Ihnen vielleicht gefällig sein."

Frau Nebelthau riß die Augen weit auf und starrte ihren Herrn lange an, ohne ein Wort zu sprechen. „Nach der Stadt — fahren Sie?" fragte sie endlich.

„Ja, ich habe Geschäfte, die ich selbst besorgen will, und da ich Herrn Nebelthau den Kutscher nicht nehmen mag, wird mich diesmal Hans fahren, damit er das Fahren nicht verlernt, denn er hat darin wenig Uebung."

„Sie — wollen nach der Stadt — fahren, ohne Kutscher?" stam-

melte die Alte, auf der Stelle ein neues Geheimnis witternd. „O, das ist ja seltsam —"

„Seltsam oder nicht, es bleibt dabei und — hören Sie, Frau Nebelthau, halten auch Sie sich bereit, recht bald für mich Arbeit zu bekommen. Was für welche, sage ich Ihnen heute noch nicht, aber vielleicht erfahren Sie es noch in dieser Woche."

„O, so sagen Sie es mir doch gleich, Herr Major!" bat die alte Frau mit augenblicklich aufgeheiterter Miene. „Sie glauben gar nicht, wie gern ich etwas für Sie täte."

„Ich glaube es nicht nur, ich weiß es. Doch für jetzt kein Wort mehr darüber. Legen Sie vor — ja — geben Sie her, es ist gut."

Frau Nebelthau verrichtete ihr tägliches Amt fast nur mechanisch, denn ihre Gedanken waren nicht mehr dabei. Sie schwelgte bereits in Wonne, daß sie nun auch bald für den Herrn in Tätigkeit komme und sein Vertrauen erfahre, nebenbei aber — das beste von allem — in seine Geheimnisse eingeweiht werden solle, denn daß diese ihre neue Arbeit sich auf sein bisher so geheimnisvolles Gebaren bezog, daran zweifelte sie keinen Augenblick mehr. —

Es war eine in jeder Beziehung vergnügliche Fahrt, die von Grünwald aus am nächsten Morgen nach der Stadt unternommen wurde. Hell schien die Sonne, nicht allzu heiß war die Luft, die Lerchen jubelten auf allen Feldern, und durch Hügel und Wald zog der duftige Atem des zu Ende gehenden Frühlings, der einen günstigen Sommer und eine reichliche Ernte versprach. Ja, Herr wie Kutscher waren auf dieser Fahrt höchst vergnügt, ein jeder von ihnen hatte eine besondere Freude, nicht allein an den äußeren Erscheinungen in der Natur, sondern auch an den Vorgängen in seinem Innern, denn Hans sollte die schon lange ersehnte neue Livree erhalten, und sein Herr ging einem Genuß entgegen, wie er noch nie einen im Leben gehabt und sich auch noch keinen hatte bereiten können. Ist doch die Freude am Geben mit eine der schönsten auf Erden, weil sie zugleich eine doppelte ist und dem Geber wie dem Empfänger das Herz schwellen macht.

Die guten Pferde, mit denen der verstorbene Besitzer von Grünwald so oft gefahren, taten auch heute ihre Schuldigkeit und liefen auf den jetzt so glatten Wegen pfeilschnell dahin, und Hans ließ einmal über das andere, lustig die Peitsche schwingend und damit knallend, sein halbgemurmeltes „Prächtig!" darüber ertönen.

Schon nach einer guten Stunde kam man in der Stadt an und

Hans lenkte die Pferde nach dem ihm bereits bekannten Gasthof zum ‚Großherzog', in den man von Grünwald aus stets einzukehren pflegte. Während der Diener nun seine Tiere besorgte, erwartete ihn der Major auf der Straße, und dann schlugen sie beide den Weg nach der Wohnung des besten Schneiders ein, den zu erkunden im Gasthof ein Leichtes gewesen war. Als dies erste Geschäft aber abgetan, überließ es Felix von Eberstein seinem Hans, auch im übrigen für seine neue Ausstattung zu sorgen, er selbst dagegen ging langsam durch die belebtesten Straßen und sah sich die einzelnen Läden an, um unter ihnen einen oder den andern zu finden, der seinen Absichten und Wünschen entsprechen würde.

Er sollte Glück haben und bald den richtigen Laden und die verständigste Verkäuferin antreffen. Es war eine Art Linnen- und Wollgeschäft, das im Schaufenster alle Arten Stoffe und Kleider zeigte, wie sie seinem Verlangen entsprachen. Eine ziemlich bejahrte Frau empfing ihn höflich und fragte diensteifrig nach seinem Begehr.

Ueber des Majors ernstes Gesicht glitt ein flüchtiges Lächeln, als er jetzt an eine ihm völlig unbekannte Aufgabe ging, indessen faßte er sich schnell und sprach seinen Wunsch kurz und deutlich aus.

„Geben Sie mir," sagte er, „alles, was zur Ausstattung eines etwa einjährigen Kindes gehört und denken Sie sich dabei, daß es nackt und völlig unbekleidet sei, denn ich brauche alles, was vom Kopf bis zum Fuß für einen so kleinen Weltbürger notwendig ist."

Die Verkäuferin machte ein freudiges Gesicht über diesen ganz artigen Auftrag und fragte: „Sehr wohl, mein Herr, ist es ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Ein Knabe, beste Frau."

„Und von welchem Stande?"

Auf diese Klippe war der Major nicht vorbereitet. Er zögerte etwas mit der Antwort, dann aber sagte er dreist: „Nehmen Sie einen guten bürgerlichen Stand an, aber ich muß alles vom besten und dauerhaftesten Stoff haben."

Das war der umsichtigen Frau genug gesagt. Sie holte zuerst noch eine jüngere Gehilfin herbei, kramte mit dieser in allen möglichen Paketen, suchte dieses und jenes aus und bald stapelte sich vor dem schweigsam zuschauenden Major ein rasch anwachsender Ballen fertiger und unfertiger Bekleidungsstücke nebst den dazu gehörigen Stoffen und sonstigen notwendigen Dingen auf.

„Aber es ist nicht alles genäht und nicht einmal zugeschnitten," sagte

er nach längerer Beobachtung und Ueberlegung etwas unruhig. „Ich hätte gern alles gleich zum unmittelbaren Gebrauch fertig gehabt."

„Dann bedauere ich sehr, Ihnen nicht auf der Stelle dienen zu können. Wir haben — und in der ganzen Stadt werden Sie es nicht anders finden — nicht alles fertig genäht, das wird hier nicht verlangt, wie in der Residenz; wenn Sie es aber wünschen, kann es in acht Tagen zustande gebracht sein."

In acht Tagen! Das war der Ungeduld des Majors eine viel zu lange Zeit. „Das geht nicht," sagte er, „geben Sie mir dann, was fertig ist, und das andere — das andere kann die Mutter des Kindes selbst schneiden und nähen."

Damit war die Frau sehr zufrieden, und bald packte sie die fertigen Kleidungsstücke, die Leinwand zu Hemden, den Flanell zu Unterröckchen, die Stoffe zu Hosen und Windeln, die Krägelchen, die Tücherchen und was sie sonst noch für nötig hielt, zusammen, und als das geschehen, schrieb sie auf des Käufers Wunsch die Rechnung aus und überreichte ihm mit einem höflichen Knix das zierlich beschriebene, aber etwas lang geratene Blatt.

Der Major sah die einzelnen Posten gar nicht an, davon verstand er ja doch nichts, nur nach der Endsumme blickte er, und die schien ihm, seiner ruhigen Miene nach zu urteilen, gar nicht übergroß zu sein. Rasch zog er seine Börse, nahm die erforderlichen Goldstücke heraus und zahlte das Ganze.

Während die Kaufmannsfrau die Rechnung quittierte, schielte sie freundlich nach dem neuen Kunden hin, der ihr zu gefallen schien. „Kann ich Ihnen sonst noch mit etwas dienen?" fragte sie mit einem neuen artigen Knix.

„O ja," sagte der Herr. „Nennen Sie mir einen Materialwarenhändler, den ich besuchen kann, ich bin fremd in der Stadt."

„Da drüben," erwiderte die Frau, an die Ladentür tretend, „wohnt gleich einer, der hat alles und ist ein reeller Mann. Aber wohin soll ich Ihnen diesen Ballen schicken, denn allein können Sie ihn doch nicht mit sich nehmen?"

„Ja so, da haben Sie recht. Senden Sie ihn, wohl eingepackt und geschnürt, auf der Stelle nach dem Gasthof zum ‚Großherzog'; in zehn Minuten werde ich selbst dort sein und dem Träger seine Last abnehmen lassen."

„Darf ich um Ihren Namen bitten, mein Herr?" fragte die schlaue

Verkäuferin — „ich meine nur, für den Fall, daß Sie nicht gleich da wären," fügte sie etwas errötend hinzu.

„Das ist nicht nötig — ich werde nicht auf mich warten lassen. Guten Morgen."

Zwei Minuten später stand der Major im Materialladen und sah sich darin nach allen Seiten um. Drei Clerks von jugendlichem Alter stürzten sich ihm zugleich wie hungrige Tiger entgegen und fragten in einem Atem, womit sie dienen könnten.

„Ich will Zucker, Tee, Kaffee, Schokolade, Tabak, eine Kiste Zigarren und womöglich eine anständige kurze Pfeife."

„Die letztere haben wir nicht, aber der Nachbar rechts ist ein Pfeifenhändler; mit dem anderen aber sollen Sie sogleich bedient sein. Wieviel wünschen Sie von jedem?"

Eine neue nicht vorbedachte Frage. Wieviel? Ja, wieviel brauchte der Major zu seinem neuen Haushalt im Walde? „Nehmen Sie von jedem einige Pfunde," sagte er gleichgültig, „nur vom Tee nur ein halbes Pfund und hundert Stück Zigarren zu zwanzig Talern pro Tausend."

„Schön, also einige Pfunde. „Vielleicht drei oder vier?"

„Ja, vier, das ist mir für heute genug. Und dann binden Sie mir alles fest zusammen und schicken es nach dem ‚Großherzog'."

„An welche Adresse?"

„Das brauchen Sie nicht zu wissen, ich werde die Sachen selbst in Empfang nehmen."

„Aber wir müssen das doch wegen der Bezahlung wissen!" entgegnete ein dreister Bursch von etwas flegelhaftem Aussehen.

„Darum haben Sie keine Not, ich bezahle gleich bar."

„Dann werde ich sogleich die Ehre haben," lenkte der Clerk sehr höflich ein und begann die verlangten Gegenstände hervorzuholen und abzuwiegen. Schon während dies geschah, bezahlte der Major die von einem älteren Manne geschriebene Rechnung und ging dann zu dem Pfeifenhändler, um auch die begehrte Sonntagspfeife für Peter Bastian, den Holzfäller, zu erstehen. Als er gleich darauf nach dem ‚Großherzog' zurückkehrte, stellten sich die Träger der wohlverpackten Einkäufe ein, wurden mit einem Trinkgeld abgefunden, und der bereits auch schon anwesende Hans nahm die Sachen in Empfang und legte sie mit einem verwunderten Gesicht in den Wagen.

„Der Tausend!" sagte er dabei zu dem ihm zuschauenden Major, „die Madam hat ja große Bestellungen gemacht. Aber wie kann sie Sie

mit so vielen Dingen belästigen? Da hätte sie ja selbst nach der Stadt fahren können."

„Das hat die ‚Madam' nicht getan, Hans," sagte der Major ruhig. „Ich habe es für mich gekauft, weil ich es brauche, und du wirst darüber zu Hause auf nichts antworten, wenn du danach gefragt werden solltest."

„Aber sie sehen es ja, wenn wir es auspacken!" warf Hans schüchtern ein.

„Du bist immer noch zuweilen ein Dummkopf, Hans!" versetzte sein Herr lächelnd. „Gewiß sehen sie es, und ich will es ihnen ja auch nicht verbergen."

„Na, dann können sie mich immer fragen, denn ich weiß ja nichts, als was ich hier sehe. Aber der Spaß ist prächtig! O, was wird die Madam für Augen machen!"

Das mochte der Major auch denken, denn er lachte still für sich. Während nun Hans den Wagen und die Pferde besorgte, trank sein Herr im Gastzimmer ein Glas Wein. Auch Hans erhielt noch eine Stärkung, und darauf stiegen beide in den Wagen, um ohne Zeitverlust nach Grünwald zurückzukehren.

Vergnügter als heute hatte Hans seinen Herrn fast nie gesehen, er kam ihm wie ein ganz anderer Mensch vor. „Aber was wird die Madam sagen!" wiederholte er sich oft im stillen, „und ach! was für Millionen Fragen wird sie mir wieder vorlegen!"

Darin hatte er sich auch nicht geirrt, denn als die Kutsche vor die Tür fuhr, und während der Hofhund noch laut vor Freude bellte, kam Frau Nebelthau schon herausgelaufen, um ihren Herrn aus dem Wagen steigen zu sehen.

„Sind Sie schon wieder da?" fragte sie freudig. „Guten Morgen, Herr Major! O, das ist herrlich, daß ich heute nicht mit dem Essen zu warten brauche. Aber was haben Sie denn da?"

Hans hatte die beiden großen Ballen vorsichtig aus dem Wagen gehoben und auf die Rampe gelegt. Er machte zwar ein schelmisches Gesicht, aber er sprach kein Wort dabei, ja, er wagte nicht einmal, die Augen zu der Haushälterin zu erheben, aus Furcht, laut auflachen zu müssen, wenn er ihre Verwunderung bemerkte.

„Was ich da habe?" erwiderte der Major. „Dinge, die ich gebrauche, liebe Frau. Lassen Sie sie liegen. Sobald Hans die Pferde in den Stall gebracht — ah, da ist der Kutscher schon. Das ist gut. Nun trage alles auf mein Zimmer, Hans. So, eins nach dem andern, es ist schwer."

Frau Nebelthau stand mit zusammengeschlagenen Händen und sah den ihr merkwürdig geheimnisvoll erscheinenden Diener mit seinen umfänglichen Paketen die Treppe hinaufsteigen, dem der Major auf dem Fuße folgte, ohne noch ein Wort weiter mit ihr zu sprechen. „Na," murmelte sie, „das muß ich sagen! Es wird immer besser. Wenn er mir nicht gestern abend gesagt hätte, daß er mir bald sein Vertrauen schenken wolle, ich glaube, ich verginge vor — Neugierde? Nein, Neugierde ist es nicht, durchaus nicht — bloß — bloß — ach, was ist das?"

Ein lauter Krach erfolgte oben auf dem Korridor, und dann polterte etwas Hartes die Treppe herunter. Der eine Ballen, den der Clerk im Laden nicht fest genug gebunden, war aufgegangen, und die eingepackten Sachen rollten auseinander und fielen einige Stufen der Treppe herab. Wie der Wind war Frau Nebelthau hinterher, aber die Verwunderung und der Schreck lähmten ihre Zunge und hemmten fast ihren Schritt.

„Was ist denn das?" rief sie endlich laut. „Zigarren? Das lasse ich mir gefallen — Tabak — den raucht er ja nicht. Aber Zucker und — Kaffee? Hm! O, Herr Major!" rief sie mit fast versteinertem Gesicht, „wozu denn das? Haben wir denn keinen Zucker und Kaffee im Hause?"

Der Major, augenscheinlich etwas überrascht, stand dicht vor ihr, aber der Schaden war einmal geschehen, und er mußte dem unaufhaltsamen Strom der Verwunderung der alten Frau ernstlich entgegentreten, um sie zu beruhigen.

„Seien Sie doch ruhig," sagte er fast gebieterisch. „Wohl haben wir Zucker und alles übrige im Haus, aber das hier ist nicht für unser Haus, sondern für jemand bestimmt, der keinen Ueberfluß daran hat. Und nun lassen Sie es gut sein und bekümmern Sie sich weiter nicht darum. Ich wünsche es nicht — wenigstens heute, morgen und übermorgen lassen Sie mich mit Fragen in Ruhe. Am Mittwoch — ja, am Mittwoch Abend sollen Sie alles erfahren."

Frau Nebelthau verstummte. Das Wort „wünsche" hatte der Major mit einem ganz besonderen, nie von ihm gehörten Nachdruck gesprochen, und einem so gebieterischen Wunsch mußte sie sich fügen. Als sie aber bald darauf in ihr Zimmer ging, sagte sie, noch ganz aufgeregt von der eben erlebten Szene, zu sich: „Aha! Also nun ist es heraus, am Mittwoch Abend werde ich alles erfahren. Und das verdanke ich nur dem aufgegangenen Paket. Wohin er aber mit dem Zucker, dem Kaffee und dem anderen Zeug will, weiß ich nicht, jetzt bin ich noch zehnmal so neugierig geworden als vorher!"

Achtes Kapitel.

Nachdem dieser letzte, für die Empfindungen der Frau Nebelthau so stürmische Vorfall überstanden war, sollte einmal ein kurzer Stillstand in ihren schon so lange andauernden Sorgen und Kümmernissen eintreten, denn so gemütsruhig wie dieser und der nächste Tag für sie verlief, hatte sie fast keinen erlebt, solange der neue Herr auf Grünwald weilte.

Was diesen selbst betrifft, so hielt er sich am Montag Nachmittag und den ganzen Dienstag von einsamen, geheimnisvollen Ausflügen fern, denn er wollte nicht eher wieder nach dem Waldhause gehen, als bis er Frau Grittli und ihren Verwandten die ihnen bestimmten Geschenke überbringen konnte, und dazu war ihm ja durch die bekannten Verhältnisse der arbeitsamen Frau erst der Morgen des Mittwochs festgesetzt. So lagen denn die aus der Stadt geholten Sachen ruhig und unbeachtet in seinem Zimmer, und er selbst ritt am Nachmittage desselben Tages und am Dienstag mit dem Pächter auf dem Gute umher, um sich den Stand des Getreides auf den Feldern anzusehen.

Im übrigen verlief alles im Hause so friedlich und still, als ob nie ein unruhiger Vorfall irgendein Gemüt in Anspruch genommen hätte; kein Wort mehr wurde über die geheimnisvollen Besuche des Herrn gesprochen, und Frau Nebelthau enthielt sich wohlweislich allen Anspielungen darauf, wenn sie am Tische mit ihm allein war.

Diese Ruhe und dieser Friede indes sollten, wenigstens auf seiten der Haushälterin, am Mittwoch Morgen wieder auf eine harte Probe gestellt werden, als sie erfuhr, daß der Major nach neun Uhr die Kutsche anzuspannen befohlen habe und daß auf der bevorstehenden Fahrt Hans Würger abermals das Amt des Kutschers übernehmen solle.

Mit einer unbeschreiblichen Aufregung und nur mit der größten Anstrengung sich zur scheinbaren Ruhe zwingend, sah die gute Alte die beiden großen, vor zwei Tagen aus der Stadt mitgebrachten Ballen wieder in den Wagen schaffen, und nur der freundliche Abschiedsblick ihres Herrn, als er einstieg, stimmte ihre Sorge und Bekümmernis um etwas herab.

„So," sagte sie, als der Wagen fortgerollt war und sie langsam in ihr stilles Zimmer zurückkehrte, „da fährt er wieder hin und kein Mensch weiß, welches sein Ziel ist und was er treibt und tut. Nun, heute ist ja endlich Mittwoch, und heute abend wird er mir sagen, wo er gewesen ist,

ich zweifle keinen Augenblick mehr daran. Daß er aber etwas Freudiges vorhat, das habe ich wohl bemerkt, denn nie habe ich sein Auge so hell aufleuchten sehen, wie heute. Der gute Herr! Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich zittere um ihn, wenn ich sein stilles und geheimnisvolles Wesen betrachte, und mir ist immer zumute, als ob er etwas täte, was ihn noch einmal in Gefahr bringen kann. Indessen kann ich mich irren, und ich wünsche sogar, daß ich mich irre, und so will ich denn Geduld haben und den Abend mit Gemütsruhe erwarten. O, was hat man doch immer für Sorge um die Männer, und haben sie wohl eine Ahnung davon, daß wir solchen Anteil an ihrem Tun und Treiben nehmen?"

Die gute Alte! Auch sie hatte keine Ahnung davon, daß sie noch vor dem Einbruch des Abends hinter den dichten Schleier schauen solle, der ihr das Tun und Treiben ihres Herrn verbarg, und daß ihr, wenn sie sich auch in einer Beziehung umsonst geängstigt, doch in einer anderen eine Aufklärung zuteil werden sollte, die sie in bezug auf ihren Herrn am wenigsten erwartet hatte.

Unterdessen aber war der Major auf dem von ihm gewählten Wege schon weit in den Wald hineingefahren, und nachdem er Hans die Richtung angegeben, die er einschlagen solle, hatte er sich in seine Wagenecke zurückgelehnt und sich mit voller Hingebung seinen Gedanken überlassen. Daß diese sehr unschuldiger und freudiger Natur waren, bedarf wohl kaum einer Erwähnung; zog er doch diesmal nur aus, um anderen bedrängten Menschen eine Freude zu bereiten, und das stimmt das Herz ja immer heiter und hält jede Anwandlung von Sorge fern.

Als der Wagen ungefähr die Hälfte des Weges nach dem Waldhause bei den drei Eichen zurückgelegt hatte, drehte sich der bis jetzt schweigsame Hans zu seinem Herrn und sagte mit schmunzelndem Gesicht: „Na ja, Herr Major, nun sind wir ja allen Gefahren des Ausfragens und Spionierens zu Hause glücklich entwischt, und ich habe mich bei allen Anfällen wacker gehalten, das kann ich getrost von mir behaupten. Aber nun möchte ich doch selbst wissen, wohin es geht, denn hier bin ich noch nie gewesen und im Walde weiß ich so wenig Bescheid, daß ich nur immer mit der Nase geradeaus auf dem Wege bleiben kann, den mir die Spuren aufweisen. Fahren wir etwa nach einem Gut in der Nachbarschaft? Das sollte mir leid tun, da ich noch nicht meine neue Livree habe und mich den Kutschern und Bedienten bei den vornehmen Herrschaften doch im besten Ornate zeigen möchte."

Der Major lächelte über seinen eitlen Hans und erwiderte nach

kurzem Besinnen: „Nein, Hans, wir fahren nach keinem Gute und dich wird kein Mensch zu Gesicht bekommen, der dir anmerkt, daß du noch in deiner alten Livree steckst. Fahre nur immerhin geradezu, dieser Weg führt genau auf unser Ziel los, und du wirst, wenn wir angelangt sind, bald selbst erkennen, daß deine Sorge ohne Not war."

„Na, dann immer zu!" rief Hans befriedigt und schwang lustig die Peitsche, obgleich die mutigen Braunen munter genug trabten und keines Anreizes zum schnelleren Laufe bedurften.

Endlich aber gelangte man in die Nähe der Waldstelle, von wo aus die Lichtung, in welcher das Haus lag, sichtbar wurde, und nun befahl der Major, die Pferde langsam gehen zu lassen. Am Wegweiser angekommen, deutete er dem Kutscher den Ort an, wo er stillhalten solle, und das geschah dicht vor dem Stakett des kleinen Hauses, auf welchem Hans seine Blicke mit maßlosem Erstaunen haften ließ. „Aber," fragte er sich, „was will er denn hier? Diese elende Hütte kann doch unmöglich das Ziel sein, um das da drüben so viel Kopfzerbrechen ist?"

Er sollte bald eine Antwort auf diese stille Frage erhalten, denn vor dem Hause angekommen, sprang sein Herr aus dem Wagen und eilte mit seltsam hastigen Schritten den drei Eichen zu, in deren Schatten er schon aus der Ferne Frau Grittli, an einem Strümpfchen strickend, mit dem Wagen und ihrem Kinde wahrgenommen hatte. Wie neulich fuhr die Mutter den Knaben während der Arbeit im Schatten der Bäume spazieren und sang fröhlich und leise ein Wiegenlied dabei, bis sie den Wagen kommen und aus demselben den Mann steigen sah, der eine so große Rolle in ihrem Leben zu spielen unternommen hatte.

Schon von weitem mit dem Kopfe nickend, trat der Major mit freundlichem Gesicht an sie heran und begrüßte sie mit einigen Worten, wandte sich aber gleich wieder von ihr ab und dem Wägelchen zu. Samuel lag wach in seinem Bettchen und war sauber gewaschen und trug seine besten Kleider, die immerhin noch ärmlich und einfach genug waren. Dabei klopfte dem Mann aber das Herz vor Freude, wenn er an die nächsten Minuten dachte, doch hielt er seine Empfindungen mannhaft zurück, bückte sich zuerst zu dem Kinde nieder, sprach einige kosende Worte mit ihm und faßte dann seine kleinen Hände, eine nach der anderen, um ihm auch so seinen guten Morgen zu bieten.

„Er sieht ja ganz heiter aus," sagte er, sich wieder zu Frau Grittli wendend, „und das freut mich. Doch heute will ich mich weniger mit dem Kinde als mit Ihnen beschäftigen, liebe Frau, und so kommen Sie

denn in das Haus, wo ich Ihnen die versprochenen Gaben für den Samuel überreichen will."

Frau Grittli blieb vor innerer Erregung und Freude stumm. Indessen folgte sie ihm ruhig in den kleinen Vorgarten, und als sie hier in der Holunderlaube die beiden alten Frauen sitzen sah, übergab sie ihnen den kleinen Wagen und bat sie, mit dem Kinde draußen zu weilen, solange der Herr mit ihr zu sprechen habe.

Die beiden Alten ließen einen scheuen und seltsam aufmerksamen Blick über den Fremden gleiten, dessen Name und Stand ihnen nun endlich auch bekanntgeworden war, aber nachdem sie ihm kurz einen Morgen geboten, folgten sie der Bitte Frau Grittlis und zogen sich mit dem Kinde in den Schatten der drei Eichen zurück.

Jetzt, als sie ihm den Rücken gewandt, trat der Major wieder an seinen eigenen Wagen, und indem er die unruhigen Pferde an den Zügeln ergriff, sagte er zu Hans, der immer noch auf dem Bock saß und seiner Verwunderung kaum Meister werden konnte: „Steig ab, Hans, ich will solange die Zügel halten. Trage die beiden Pakete in die Stube zur rechten Hand und lege sie auf den Tisch."

Hans tat, wie ihm befohlen, und trug die schweren Pakete, auf die Frau Grittli mit wachsender Spannung starrte, eins nach dem anderen ins Haus und legte sie auf die ihm von seinem Herrn bezeichnete Stelle. Als er aber zuletzt wieder herauskam, trat er in des Majors Nähe, der ihm einen Wink gegeben hatte, gleich darauf aber Frau Grittli ersuchte, einstweilen in die Stube zu gehen, wohin er ihr sogleich nachfolgen würde.

Hans war über alles, was er bis jetzt hier gesehen, wirklich mehr betroffen, als er es gewesen sein würde, wenn er seinem edlen Herrn in das prachtvolle Schloß eines Fürsten gefolgt wäre. Am allermeisten hatte es ihn überrascht, als er wohl bemerkt, mit welcher Zärtlichkeit sich der sonst so ernste Major zu dem Kinde im Wägelchen niederbückte und mit welcher Herzensfreude er die Hände des Kleinen ergriff und zu ihm sprach. Indessen, gut geschult, wie er war, verhielt er sich vollkommen schweigsam, tat alles flink, wie ihm geheißen ward, und als er damit fertig war, horchte er aufmerksam auf die Worte des Majors, der leise zu ihm sagte: „Hans, ich sehe es wohl, du wunderst dich und kannst dir nicht zusammenreimen, wie ich hierherkomme und was ich hier will. So will ich es dir mit einigen Worten erklären, aber damit muß die Sache ein für allemal zwischen uns abgemacht sein. Sieh, hier wohnen

sehr arme Leute, wie du schon an ihrer Hütte siehst, und ich habe sie zufällig vor wenigen Tagen auf meinen Streifereien im Walde kennengelernt. Ihr Zustand dauerte mich, und da kam mir der Gedanke, ihnen von meinem Ueberfluß etwas mitzuteilen. So, nun weißt du alles, was nötig ist, und zu Hause soll es Frau Nebelthau auch bald erfahren. Jedoch nur von mir, und du wirst also kein Wort mit ihr darüber sprechen, wenn sie dich fragt, wo wir gewesen sind. Versprichst du mir das?"

„Ja, Herr, das verspreche ich!" sagte Hans mit sichtbarer Rührung, da er die Handlungsweise seines Herrn auf der Stelle in ihrem ganzen Umfange begriff.

„Nun, dann ist es gut, dann habe ich mich in dir nicht geirrt und dir nicht umsonst mein Vertrauen geschenkt. Jetzt fahre nach Hause, und ich werde dir in einer halben Stunde zu Fuß folgen."

„Ich kann ja auch warten, Herr Major. Es wird gegen Mittag heiß werden."

„Nein, ich will gehen, weil ich mir eine Bewegung machen muß, und im Walde habe ich Schatten bis nach Haus. Also fahre nur zu! Adieu!"

Hans nahm den Hut ab und grüßte seinen Herrn heute mit noch viel größerem Respekt als sonst. Dann stieg er auf den Bock, rief den Pferden ein „Fort!" zu, knallte mit der Peitsche, und dahin trabten sie, um bald wieder den heimischen Stall zu erreichen. Hans aber sagte zu sich, sobald die Lichtung mit dem einsamen Hause hinter ihm lag: „Na, das wird immer prächtiger! Eine solche Bekanntschaft im Walde habe ich meinem Herrn gar nicht zugetraut, und am wenigsten, daß er so hübsch mit einem kleinen Kinde sprechen kann. Aber freilich, ein liebevolleres Herz gibt es kaum auf der Welt als das seine. Das habe ich schon lange gewußt. Aber nun komme ich wieder leer mit dem Wagen zurück, und der Madam erstes Wort wird sein: ‚Wo ist der Herr?' — Na, ich werde antworten: ‚Er ist irgendwo ausgestiegen. Denken Sie nur an Ihr Essen, er wird einen schönen Appetit mitbringen.' Das werde ich ihr antworten, ja. Wenn sie aber nun fragt: ‚Wo sind die Sachen geblieben, die ihr mitgenommen habt?' Ja, was soll ich dann antworten? Ha, ich weiß es, und das wird das beste sein. Ich werde sagen: ‚Fragen Sie den Herrn danach!' Haha!"

Unterdessen war der Major in die düstere Stube getreten, in der ihn Frau Grittli bereits mit klopfendem Herzen erwartete und gesenkten Kopfes neben den beiden großen Paketen stand, die ihren verwunderten

Augen immer größer erschienen und gewiß wunderbare Geheimnisse umschlossen. Aber auch des guten Majors Herz klopfte etwas stärker als gewöhnlich, als er nun endlich sprechen und die Bewegung seines Innern zu erkennen geben sollte.

So nahm er sich denn zusammen und sagte mit seiner tiefen Stimme, die heute noch einen viel weicheren Klang als sonst hatte: „Nun, Frau Grittli, da sind wir also allein, und jetzt kann ich Ihnen überreichen, was ich neulich versprochen habe. Und damit Sie und Ihr Kind nicht allein bedacht erscheinen, so habe ich hier auch etwas für die drei alten Leute mitgebracht, und Sie können es ihnen nachher geben, wenn ich von Ihnen fortgegangen bin. So, nun wollen wir das Paket für Sie beiseite legen, damit wir Platz für das andere gewinnen."

Als er das schwere Paket auf einen neben dem Tisch stehenden Schemel legte, wurde Frau Grittli feuerrot. Sie konnte kein Wort sprechen, so laut pochte ihr das Herz in der Brust und ein unbeschreibliches Gefühl schnürte ihr die Kehle zusammen. Unbeweglich auf ihrem Platze verharrend, schaute sie dem Major zu, als er nun den Bindfaden des zweiten Pakets löste und dann die graue Hülle auseinanderschlug. Kaum aber hatte sie einen flüchtigen Blick auf den reichen und bunten Inhalt geworfen, da traten ihr die hellen Tränen in die Augen, die sie nicht länger zurückhalten konnte.

Der Major tat, als ob er es nicht sähe, sondern beschäftigte sich, um die entstandene Pause auszufüllen, damit, die einzelnen Paketchen auseinanderzunehmen und deren Inhalt auf dem Tische zu ordnen, soweit Platz dazu war. Als er aber dies Geschäft, oft selbst nicht wissend, wozu die Dinge dienen sollten, die er berührte, oberflächlich genug beendet hatte, sagte er mit bewegter Stimme, ohne die weinende Frau mit seinen Blicken zu belästigen: „Nun sehen Sie sich nachher diese Kleinigkeiten genauer an und betrachten Sie alles als Samuel gehörig. Ich habe keinem anderen Menschen den Einkauf überlassen wollen, und so ist es wohl möglich, daß manches nicht nach Ihrem Sinn ist. Indessen, das ist einmal nun nicht anders, und Sie können das Vorhandene vielleicht doch nach Wunsch verwerten. Da haben Sie es und ich hoffe, diese kleinen Vorräte werden für den lieben Jungen einstweilen ausreichen."

Als der Major jetzt schwieg und die still weinende Frau freundlich lächelnd von der Seite betrachtete, hob sie den Kopf in die Höhe, sah ihn mit ihren tränenschweren blauen Augen an und schluchzte laut auf. Endlich aber kam ihr die Sprache wieder und, die Hände zusammen-

schlagend, rief sie: „Ach Herr, wie soll ich das in meinem Leben nur wieder gutmachen! Ein solches Glück habe ich ja noch nie genossen! Das ist ja ein wahrer Reichtum, und so viel Zeug und Linnen und Flanell haben wir alle zusammen in diesem Hause nicht, wie der Samuel jetzt allein haben soll!"

„Wozu wollten Sie denn etwas gutmachen, Frau Grittli?" fragte der Major sanft. „Glauben Sie denn, daß ich nur Ihnen allein eine Freude machen wollte, und sehen Sie nicht, daß ich mir selbst eine viel größere damit bereite? Ihr kleiner Samuel, der jetzt vaterlos ist und bis auf den heutigen Tag in dürftiger Umgebung und gewiß unter Entbehrungen aufgewachsen ist, gefällt mir. In seinem Auge und seinem Gesicht liegt etwas, was zu meinem Herzen spricht, und so soll mein Herz auch einmal zu ihm sprechen. Da Sie und Ihre Verwandten nur arm sind, ich aber, wenn nicht gerade ein reicher, doch gewiß durch meine Erbschaft ein wohlhabender Mann geworden bin, und da ich keine Frau und keine Kinder habe, denen ich mein Hab und Gut geben könnte, so teile ich Ihnen nur etwas von meinem Ueberfluß mit. Das ist das Ganze, und das ist doch etwas so Wunderbares nicht?"

„O ja, doch!" schluchzte die Frau, die sich noch gar nicht fassen konnte.

„Wenn mein Onkel noch lebte, Frau Grittli, und von Ihrer Not und dem kleinen Samuel und seinen Verhältnissen Kunde gehabt hätte, er würde gewiß gehandelt haben wie ich, und so tue ich, was ich hier tue, in seinem Namen und nach seinem Sinn, denn ich habe ja alles, was ich besitze, von ihm geerbt."

Frau Grittli hob, als der Major seines Onkels erwähnte, schnell das Auge zu ihm auf, und es schien, als hätte sie etwas darauf Bezügliches erwidern wollen. Aber sie schwieg, sei es nun, daß sie ihre Absicht zu reden, aus irgendeinem Grunde bezwang, oder daß ihre Freude zu groß war und sie darüber ihre Rede vergaß; genug, ihre Augen flogen bald wieder über die vor ihr liegenden Geschenke hin, und unwillkürlich griffen ihre zarten Finger nach den Stoffen, die sie mechanisch auseinander- und wieder zusammenfaltete.

„Ja," nahm nun der Major nochmals das Wort, „da fällt mir noch ein, daß manches hier doch nicht so ganz nach meinem Wunsch ist. Ich hatte mir vorgenommen, dem Samuel alles fertig geschnitten und genäht zu kaufen, aber das konnte ich in der nächsten Stadt nicht erlangen. So müssen wir uns denn mit den bloßen Stoffen begnügen. Glücklicher-

weise sind Sie ja auch eine Näherin, und da können Sie ohne große Mühe und anderer Leute Hilfe mit allem allmählich zustande kommen Bleiben Sie eine Woche zu Hause, gehen Sie nicht auf Arbeit nach den Gütern, und was Sie dadurch an Arbeitslohn verlieren, das ersetze ich Ihnen, indem ich annehme, daß Sie für mich diese Arbeit verrichten."

Frau Grittli, als sie auch dies großmütige Anerbieten vernahm, fing noch einmal bitterlich an zu weinen, und ihre Gemütsbewegung war so groß, daß sie nichts Zusammenhängendes mehr sprechen konnte. Ihre umflorten Augen hingen nur mit scheuem Blick an dem Antlitz des vor ihr stehenden Mannes.

Endlich aber schien dem Major dieser Auftritt lange genug gedauert zu haben, und er sehnte sich nach frischer Luft, da die Schwüle in dem dumpfigen Zimmer ihm fast den Atem beklemmte. So wandte er sich denn, nachdem er seinen Hut aufgenommen, an die so tiefbewegte Frau und sagte: „Nun, Frau Grittli, das war meine heutige Aufgabe, und ich habe sie nach Wunsch gelöst. Jetzt will ich Sie nicht länger aufhalten, und Sie können sich mit Ihren Verwandten alles genauer betrachten, was ich in Ihren Händen zurücklasse. Mit dem Samuel will ich mich heute nicht befassen, dazu habe ich alle Tage Zeit, und ich werde ihn jetzt oft genug besuchen, um mich an seinem Wachstum und Wohlbefinden zu erfreuen. Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihre Verwandten und vor allen Dingen weinen Sie nicht mehr, es liegt ja wirklich gar kein Grund dazu vor."

Und ohne auf den bittenden Blick der Frau zu achten, die in ihrer Aufregung und Rührung noch gar nicht dazu gekommen war, ihm ihren heißen Dank auszusprechen, wandte er sich rasch um, verließ die Stube und das Haus und sah nicht einmal mehr nach den Eichen hin, wo die alten Frauen noch mit dem Knaben saßen und nicht im geringsten ahnten, welch neue Ueberraschung ihrer in dem öden Hause warte.

Ach, in seiner reinen Herzensfreude sah er gar nicht, mit welchem von Rührung und Glücklichkeit überströmenden Gesicht Frau Grittli ihm vom Fenster aus nachblickte, als er so rasch von dem Hause fort nach dem Walde schritt, und wie sie ihr Auge zu Gott erhob, ihm zu danken, daß er ihr einen so hilfebringenden Menschen gesendet, wie sie noch nie einen in ihrem Leben gesehen. Nein, er sah nichts mehr um ihn her, nur in seinem übervollen und doch so gemütsruhigen Innern hämmerte und pochte es, als hätte er etwas Großes vollbracht, und doch hatte er, seinem bescheidenen Gefühle nach, nur etwas Alltägliches und sehr Unbedeu-

tendes geleistet und nichts anderes getan, als von seinem Ueberfluß einem Bedürftigen eine kleine Gabe in den Schoß geworfen.

Auch das, was die alten Leute sagen würden, wenn sie jetzt in ihre Stube träten und Frau Grittli ihnen die ihr selbst noch unbekannten Gaben enthüllte, malte er sich nicht aus; rasch eilte er durch den sonnigen Wald dahin, ohne weiter auf seinen Weg zu achten, und als er bald darauf nach Hause kam, schloß er sich in sein Zimmer ein, um keinen Menschen zu sehen und keinem neugierigen Auge zu begegnen, als störe das seinen inneren Frieden und hemme die Freude, die in seinem Herzen loderte.

Hinter ihm aber, in dem jetzt so glücklichen Waldhause, welche geräuschvolle Szene entwickelte sich da, als Frau Grittli sich endlich so weit gefaßt hatte, um die Großmutter und die alte Ule Troll rufen und ihnen ihr neues Glück mitteilen zu können! Ja, diese Szene, die wir nicht weiter beschreiben wollen, war ganz eigentümlicher und nicht nur freudiger Art, denn ein grenzenloses Erstaunen malte sich auf den verwitterten Gesichtern der beiden alten Frauen, und sie hatten sich unglaublich viel zu fragen und einander zuzuraunen, was uns vielleicht später noch einmal klar werden wird.

Frau Grittli aber, nachdem sie auch das zweite Paket geöffnet und den Alten überliefert hatte, war ganz still geworden; sie hatte sich von ihren Verwandten getrennt und war nach dem in ihren Erinnerungen jetzt so belebten Platz unter den Eichen gegangen, wo sie zum erstenmal den Mann gesehen, der ihr in so kurzer Zeit so bedeutungsvoll geworden war. Aber was dachte sie jetzt und was füllte ganz allein ihr überströmendes Herz aus? Es war nur ein Gedanke, und der hatte für sie fast etwas Quälendes. Sie hatte in der Hast, in der Eile, womit alles heute morgen über sie hereingestürzt, ganz vergessen, dem Major ihren heißen Dank auszusprechen, und das fiel ihr erst jetzt, da er fort war, zentnerschwer aufs Herz. Ja, sie hatte es vergessen, aber es durfte nicht lange Zeit verstreichen, bis sie es nachholte, und so faßte sie schon in diesem Augenblick den Entschluß, noch heute nach Grünwald zu gehen, den Herrn von Eberstein aufzusuchen und ihm wenigstens mit einigen Worten zu sagen, was sie über seine Wohltat empfinde und wie glücklich er sie und alle die übrigen gemacht.

Als sie diesen Entschluß in der ihr so wohltuenden Einsamkeit gefaßt, wurde sie ruhiger, und nun erst kehrte sie in das Haus zurück, um sich einige Stunden lang mit ihrem neuen Reichtum zu beschäftigen und

zu überlegen, wie sie alles und jedes recht schön schneidern und nähen wolle, was ihr der vornehme und gute Herr in so reicher Fülle für ihren kleinen Samuel überliefert hatte.

Es war Nachmittag geworden, und schon lange hatten die Uhren im Herrenhause zu Grünwald die vierte Stunde geschlagen. Der Major war zu Pferde gestiegen und ins Freie hinausgeritten, ganz allein, um ungestört die noch immer nachhallende Freude ausschwirren zu lassen, die er sich diesen Morgen selbst bereitet. Den Wald hatte er diesmal beiseite liegen lassen und zur Abwechslung eine ganz neue Richtung nach Westen eingeschlagen, und so ritt er dahin, bald im Schritt, bald in sausendem Galopp, nur wenig um sich her sehend und allein seinen Gedanken nachhängend, die sich schon wieder mit neuen Plänen in bezug auf den kleinen Samuel beschäftigten.

Im Grünwalder Herrenhause war es heute ungewöhnlich still. Der Pächter, vom Morgen bis Abend seinen vielfachen Geschäften obliegend, war auf die Felder gegangen, und die Knechte und Mägde, im Hofe wie in den Wirtschaftsräumen, waren alle bei der ihnen zugewiesenen Arbeit. Frau Nebelthau, deren einzige Ruhestunde am Tage immer in die obenbezeichnete Nachmittagszeit fiel, hatte eben ihr Schläfchen gemacht und sich dann den Kaffee bringen lassen. Ihre Tasse in der Hand haltend, saß sie am Fenster und blickte träumerisch in den Vorgarten hinaus, im stillen die Stunden zählend, die noch bis zur Wiederkehr des Majors und bis zum Abend verlaufen müßten, denn sie hatte nicht aus dem Gedächtnis verloren, daß ihr für diesen Abend eine Mitteilung versprochen war, die ihr, sie wußte nicht warum, für den Augenblick weit wichtiger und bedeutungsvoller als alles übrige erschien, obschon sie das wohl nur in ihrem eigenen Sinne sein konnte.

Da schlug die wachsame Dogge im Hundehause auf dem Hofe laut an, und aus der Art ihres Gebelles erkannte die aufmerksame Haushälterin sogleich, daß ein vollkommen Fremder sich dem Hofe nähere.

„Wer könnte das sein?“ fragte sie sich und sah scharf nach dem Gittertor hin, in dem jetzt eine weibliche Gestalt sichtbar wurde, die etwas zaghaft in den Vorgarten und nach dem heftig bellenden Hunde hinblickte. Es war eine zierliche und noch jugendliche Person, sehr einfach in ein dunkelgraues Gewand gekleidet, und einen schwarzen runden Strohhut mit braunen Bändern auf dem Kopfe tragend. Langsam schritt sie auf dem Wege zwischen den Rasenstücken daher und sah sich bei jedem Schritt um, als ob sie fürchte, daß ihr irgend jemand den Eintritt

in den Vorhof des stolzen Herrenhauses von Grünwald verwehren könnte. Aber niemand verwehrte ihn ihr und auch an dem gefürchteten großen Hofhund kam sie glücklich vorüber, und nun näherte sie sich der Tür und erhob dabei das blasse Gesicht, da sie bereits Frau Nebelthau am Fenster bemerkt hatte.

Diese glaubte anfangs, ihren Augen nicht trauen zu dürfen, denn allmählich hatte sie die so bescheiden Nahende, Frau Grittli Luginbühl aus dem einsamen Waldhause, zu erkennen geglaubt. Sie kannte die Frau, die in der ganzen Nachbarschaft in einem vortrefflichen Rufe stand, recht gut von Ansehen und hatte auch von ihren ärmlichen Umständen gehört, denn auf dem Lande tragen sich die Gerüchte über Menschen und Dinge ebenso rasch herum, wie in der Stadt. Aber in nähere Berührung, außer bei einer zufälligen Begegnung auf irgendeinem Wege, war sie mit ihr noch nicht gekommen, und ebensowenig hatte die arme Frau jemals das Herrenhaus von Grünwald besucht.

Als sie dieselbe nun aber jetzt so scheu und zaghaft in den Hof treten sah, fielen ihr mit einem Schlage die verschiedensten Gedanken ein, und ihr Erstaunen wuchs von Minute zu Minute, da sie in keiner Weise den Grund entdecken konnte, der ihr diesen seltenen Besuch zuführte.

„Was will denn die?" dachte sie bei sich, „sie, eine Bewohnerin von Nieder-Mahlitz, auf Grünwald! Will sie zu mir? Aber zu wem denn sonst, denn mit wem könnte sie wohl hier etwas zu verhandeln haben?"

Aber da hatte ihr weiches Herz schon die Oberhand gewonnen, denn kaum hatte sie einen Blick auf das blasse Gesicht der Nahenden geworfen, auf dem sie sogar noch Spuren von Tränen wahrzunehmen glaubte, so war auch ihr Mitgefühl erwacht, und rasch trat sie zur Tür, um der Frau entgegenzugehen.

An der Tür trafen beide aufeinander und tauschten schon draußen ein kurzes Wort der Begrüßung aus.

„Kommen Sie herein, liebe Frau," sagte die Haushälterin freundlich und ergriff Frau Grittlis Hand, um sie sanft in ihr Zimmer zu ziehen.

Frau Grittli, deren Befangenheit einen hohen Grad erreicht hatte, als sie sich nun am Ziele ihres Wunsches sah, verhielt sich noch schweigsam und sah nur die Haushälterin von Grünwald, die man ihr ebenfalls als eine gute und wohlwollende Frau geschildert, mit einem halbverschleierten Blick an.

„Was führt Sie denn zu mir?" fragte Frau Nebelthau und nötigte

ihren seltenen Besuch auf einen Stuhl, der neben ihrem gewöhnlichen Sitz am Fenster stand. „So, setzen Sie sich, Sie werden müde sein. O, wie geht es Ihnen denn? Ich habe Sie ja so lange nicht gesehen."

„Frau Nebelthau," begann nun die Grittli mit ihrer weichen und ängstlichen Stimme zu sprechen, „Sie müssen mir verzeihen, daß ich ungerufen nach Grünwald komme. Aber es ging nicht anders, ich folgte meinem Herzen und so bin ich hier, also verzeihen Sie mir, ich bitte noch einmal darum."

„Aber Frau Grittli," versetzte Frau Nebelthau, nun ebenfalls befangener werdend, da sie zu erkennen glaubte, daß nur ein wichtiger Grund die Frau nach Grünwald geführt, „was hätte ich Ihnen denn zu verzeihen? Daß Sie nach Grünwald kommen? Ist Grünwald denn ein so verschlossener und gefürchteter Ort, zu dem man nur mit Angst und Zittern kommt? Ich dächte nicht. Also sagen Sie mir aufrichtig, was Sie zu mir geführt?"

„Ich möchte den Herrn Major sprechen!" brachte die Frau leise und mit demütig gesenktem Kopf hervor.

Ah! dachte die Haushälterin im Fluge, den Major will sie sprechen! Aber was kann sie denn von ihm wollen? — „Er ist jetzt nicht zu Hause," fuhr sie leicht fort, „und ich weiß nicht, wann er von seinem Ritt nach den Feldern zurückkommt. In der Regel bleibt er bis spät am Abend aus. Wenn Sie aber etwas an ihn zu bestellen haben, so sagen Sie es mir nur, ich will es pünktlich Wort für Wort ausrichten."

Frau Grittli besann sich eine Weile, dann erhob sie mutig den Kopf und sagte: „Ich hätte ihn gern selbst gesprochen, um das durch meine Nachlässigkeit heute morgen Versäumte sobald wie möglich nachzuholen, damit er nicht denkt, daß ich eine undankbare Person bin und die Güte nicht verdiene, die er an uns alle gewendet hat."

Das waren nun freilich für Frau Nebelthau höchst rätselhafte Worte, und ihre verwunderten Mienen drückten es auch deutlich genug aus. „Was in der Welt kann die Grittli von meinem Herrn wollen," dachte sie, „und was hat er ihr denn für Güte erwiesen — ha!" Und plötzlich fielen ihr die geheimnisvollen Fahrten und Ritte des Majors und die heute mitgenommenen Pakete ein, in denen ja, wie sie wußte, Zucker und Kaffee und wahrscheinlich noch vieles andere enthalten gewesen.

„Mit einem Wort," unterbrach ihren stillen, aber raschen Gedankengang Frau Grittli, „ich wollte dem Herrn Major danken, was ich heute

morgen in der Aufregung nicht getan habe. Er ging so schnell von unserem Hause fort, und erst als er ging, da fiel mir schwer aufs Herz, was ich ihm zu sagen vergessen."

„Aha!" sagte Frau Nebelthau, freundlich mit dem Kopfe nickend. „Nun verstehe ich schon. Sie meinen, Sie wollten ihm für die Sachen danken, die er Ihnen heute gebracht hat?"

„Jawohl! Das wollte ich, denn er hat uns ja alle so außerordentlich reich beschenkt, wie Sie doch wahrscheinlich wissen werden."

Frau Nebelthau nickte, und nichts Verfängliches in der Befriedigung ihrer Neugierde sehend, sagte sie: „Liebe, wir wollen nicht in der Irre umhertappen, sondern lieber ganz ehrlich miteinander sprechen, da es ja einen Mann betrifft, der auch mir so nahe steht. So erzählen Sie mir also, wie haben Sie denn eigentlich den Herrn Major kennengelernt und was hat ihn veranlaßt, den Zucker, den Kaffee und alles übrige nach Ihrem Hause zu bringen?"

Diese mit großer Freundlichkeit gesprochenen Worte ermunterten und belebten die zaghafte Frau außerordentlich, und von Herzen gern berichtete sie der mit gespannten Ohren zuhörenden Haushälterin von Grünwald alles, was sie von ihrem Herrn und dessen großmütiger Handlungsweise berichten konnte.

Mit immer wachsender Aufmerksamkeit hatte Frau Nebelthau der einfachen Erzählung Grittlis gelauscht, kein Wort hatte sie dazwischen gesprochen. Als diese aber endlich fertig war, suchte sie ihr Erstaunen und Mitgefühl hinter einer noch größeren Freundlichkeit zu verbergen, die ihr ohne Zweifel tief aus dem Herzen kam. Sie erhob sich von ihrem Stuhl, reichte der jungen Frau die Hand und sagte mit sichtbarer Bewegung: „Ich danke Ihnen, Frau Luginbühl, und Sie sollen mir dies nicht umsonst so aufrichtig und wahrheitsgetreu erzählt haben. Jetzt aber sollen Sie mit mir eine Tasse Kaffee trinken und ein Stück Kuchen essen, denn Sie sind gewiß von Ihrem weiten Wege in der Sonnenhitze müde und haben noch einen ebenso weiten Rückweg vor sich."

Sie ging zur Glockenschnur, schellte und bestellte bei der eintretenden Magd, was sie wünschte, gab ihr dann die Schlüssel zum Vorratsschrank, flüsterte ihr etwas zu und setzte sich endlich mit Grittli an den Tisch, um mit ihr über mancherlei zu plaudern.

Der frische Kaffee nebst Zubehör wurde bald gebracht, und Frau Nebelthau nötigte ihren Besuch dringend zum Zulangen, da dieser sich außerordentlich bescheiden zeigte. Zuletzt aber holte sie eine kleine Hand-

tasche herbei, packte den übriggebliebenen Kuchen ein und fügte zwei Flaschen von ihrem besten, selbstbereiteten Stachelbeerwein hinzu, den die Magd auf ihr Geheiß aus dem Keller heraufgebracht hatte.

„So," sagte sie, als Frau Grittli sich nun wieder zum Aufbruch rüstete, „das nehmen Sie Ihren Großeltern und der Ule Troll mit, wenn es Ihnen nicht zu schwer zum Tragen ist. Ihren Dank aber werde ich dem Herrn Major ausrichten, und seien Sie überzeugt, er soll kein Wort von dem verlieren, was Sie mir gesagt. Auch hoffe ich, Sie nicht zum letztenmal hier gesehen zu haben, und ich denke sogar, ich werde einmal selbst bei Ihnen vorsprechen können, um mit eigenen Augen den kleinen Liebling meines Herrn zu sehen. Das soll auch für mich eine Freude sein, glauben Sie es mir, denn ich denke und fühle darin wie mein Herr, wenn ich bisher auch wenig mit den Bewohnern aus jener Gegend zu schaffen gehabt habe. Ich sehe, Sie wollen gehen und ich will Sie nicht aufhalten. Sie haben zu Hause mehr zu tun. Leben Sie wohl, gute Frau, und wenn Sie einmal irgend etwas bedürfen, was Sie dem Herrn Major nicht sagen wollen, so sagen Sie es mir, und ich werde schon dafür sorgen, daß es Ihnen zuteil wird."

Sie begleitete die scheidende Frau, die ihres Dankes kein Ende finden konnte, bis an die Gittertür des Vorgartens, reichte ihr noch einmal herzlich die Hand und sah ihr nach, bis sie mit ihrem leicht hinschwebenden Schritt im Walde verschwunden war. Als die alte Frau aber mit ihrem, von einer ganz neuen Gemütsbewegung fast übervollen Herzen in ihr stilles Zimmer zurückgekehrt war, in welches die scheidende Sonne soeben ihre letzten schrägen Strahlen warf, setzte sie sich auf ihr Sofa, stützte ihr schweres Haupt auf die Hand und dachte lange und eifrig über die ihr soeben enthüllte Tatsache nach.

„Also allein an dem lieben Kinde hat er eine so stille Freude gehabt," sagte sie zu sich, „und nur das hat ihn zu seinen geheimnisvollen Gängen veranlaßt! Freilich, jetzt verdenke ich es ihm nicht, daß er mir verschwieg, wohin er ging und was er tat, er wollte so recht eigentlich die Linke nicht wissen lassen, was seine Rechte tat, und das war edel und hochherzig von ihm. — Doch was ist die Uhr? Es ist sieben vorbei, und die Sonne ist noch lange nicht untergegangen. Er kommt gewiß erst spät zurück, und bis dahin muß ich mich gedulden. Aber wie bringe ich ihm nur alles bei, was ich auf dem Herzen habe? Ach, darum will ich mich jetzt nicht quälen; wenn er erst da ist und mit mir darüber spricht und ich in sein schönes, klares Auge sehe, dann werde ich wissen, was ich ihm sagen muß.

Ja, so ist es, und ich wünschte, daß Franz heute nicht vor dem Herrn zurückkäme und mich in meinen Gedanken störte. Es wäre das erstemal, daß ich ihm etwas verschweigen müßte, denn bevor ich nicht mit dem Herrn über die Geschichte gesprochen und seine Ansicht der Dinge erfahren, darf ich sie niemandem mitteilen, selbst meinen eigenen Verwandten nicht."

Frau Nebelthaus Wunsch, daß ihr Neffe nicht vor dem Major zurückkomme oder daß er sie wenigstens nicht aus ihrer nachdenklichen Stimmung bringen möge, wurde erfüllt; er kam zwar früher zurück als sein Herr, aber er hatte bis zum Abend in der großen Wirtschaft zu tun, und so suchte er seine Tante vor Einbruch der Nacht nicht mehr auf, da sie zur Essenszeit bei dem Major war, dann aber kam er wie immer, um ihr eine gute Nacht zu wünschen. Aber bis dahin war die wichtige Unterhaltung zwischen ihr und Herrn von Eberstein schon beendet, und sie konnte dem Neffen mit gutem Gewissen anvertrauen, was sie an diesem Tage so eifrig beschäftigt, ferner, daß sie sich fortan nicht mehr um des Herrn stilles Handeln bekümmern werde, und endlich, daß Franz Nebelthau vollkommen recht gehabt, wenn er ihr dasselbe im rosigsten Lichte vorgestellt hatte.

Doch bis zu dieser Stunde sind wir in unserer Erzählung noch nicht gelangt. Noch war Frau Nebelthau in ihrem Zimmer allein und wartete auf die Rückkehr ihres Herrn, der auch in der Tat nicht so spät wie in früheren Tagen, sondern zu der gewöhnlichen Essenszeit kam, die aber dennoch wider sein Erwarten heute etwas hinausgeschoben werden sollte.

Als die Haushälterin ihren Herrn durch das Gittertor reiten sah, blieb sie still in ihren Zimmern und ging ihm nicht wie sonst bis zur Tür entgegen. Sie war des Ausdrucks ihrer Miene nicht ganz sicher und wollte ihm nicht draußen schon verraten, daß etwas Besonderes in ihrem Innern vorgehe. So hielt sie sich fürs erste von ihm fern und ließ ihn erst ruhig seine Wohnung im oberen Stock betreten.

Der Major stieg vom Pferde, welches ihm Hans abnahm, der schon seit einer Stunde vor dem Gittertor auf seine Rückkehr gewartet hatte, wie es einem alten, wohlgeschulten Offiziersburschen, dem an seines Herrn Beifall gelegen ist, geziemt.

„Guten Abend, Hans!" sagte der Major, ohne sich umzusehen oder zu bemerken, daß Frau Nebelthau ihn nicht wie gewöhnlich empfing. Und ohne sich aufzuhalten, stieg er die Treppe hinauf und ging in sein Zimmer, wo er sich eine Zigarre anbrannte und dann gemächlich hin und

her ging, wie er immer tat, wenn er einen tüchtigen Ritt gemacht. Kaum aber hatte er seinen Spaziergang im Zimmer angetreten, da klopfte es schon an seine Tür.

„Herein!" rief der Major, und auf seinen Ruf trat Frau Nebelthau ein, mit einem hochroten Gesicht, in dessen ungewöhnlich erregtem Ausdruck der Major auf der Stelle las, daß irgend etwas Wichtiges während seiner Abwesenheit vorgefallen sein müsse.

„Entschuldigen Sie, Herr Major," begann sie zu reden, indem sie sich soviel wie möglich bemühte, ihre innere Aufregung zu beherrschen, „daß ich Sie gar nicht zu Atem kommen lasse und mit der Tür gewissermaßen ins Haus falle, aber ich habe versprochen, Ihnen dir mir aufgetragene Bestellung auszurichten, sobald Sie nach Hause gekommen wären. Und das will ich hiermit tun und mich somit meiner ersten Pflicht entledigen."

Der Major horchte hoch auf, denn mit einem solchen Aufwand von Umständlichkeiten hatte er die alte Frau lange nicht reden hören. Er sah sie dabei fest an und seine sonst immer so gleichgültige Miene drückte einen geringen Grad von Verwunderung aus.

„Eine Bestellung haben Sie auszurichten? An mich?" sagte er langsam und fast jedes Wort betonend. „Ei, das muß ja etwas sehr Wichtiges sein, denn Sie sagen es mit einem ungeheuer bedeutungsvollen Gesicht. Nun, immer heraus mit der Sprache. Abgeprotzt haben Sie, nun schießen Sie los!"

„Ach, Sie scherzen," fuhr sie mit sanftem Vorwurf fort, „und ich muß mir das schon gefallen lassen, obgleich die Sache im ganzen doch gewiß sehr ernst ist. So hören Sie denn." Und nun berichtete sie, was am Nachmittag sich zugetragen, daß Frau Luginbühl nach Grünwald gekommen, aus dem einzigen Grunde, um ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen und ihm für seine Großmut zu danken, und daß sie ihr dabei alles erzählt, was in dem sonst so stillen und wenig besuchten Waldhause vorgefallen war.

Der Major hörte erst mit einigem Erstaunen zu, allmählich aber, als Frau Nebelthau auf seine Großmut zu sprechen kam, nahm sein edles Gesicht fast einen Ausdruck innerer Beschämung an; er senkte das Auge zu Boden, als habe er etwas Unrechtes getan, erhob es aber bald wieder und sagte mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit: „So, so. Also das ist es und weiter nichts. Und darum nehmen Sie eine so wichtige Miene an? Komische Leute, ihr! Das hat Sie doch wohl nur darum

überrascht, weil es Ihnen ganz neu war und unerwartet kam, aber kann man denn nichts für sich allein tun und muß gleich alles, was man unternimmt, an die große Glocke gehängt werden? Das liebe ich nicht, und am wenigsten in Dingen, die mich und meine Empfindungen allein betreffen. Doch — ich danke Ihnen für die Ausrichtung der Ihnen aufgetragenen Bestellung — ja, jetzt haben Sie Ihre Pflicht getan, ich erkenne es an. Doch, wissen Sie, liebe Frau Nebelthau — im ganzen haben Sie durch die Frau Grittli gar nichts Besonderes erfahren, und Sie hätten es, ohne die Gewissenhaftigkeit dieser dankbaren Seele, viel bequemer und ohne Aufregung haben können, wenn Sie bis heute abend auf meine Mitteilung gewartet hätten. Indessen trifft Sie ja keine Schuld deshalb. Hm! Nein, nein, es geht doch gar seltsam in der Welt her und sogar in diesem abgelegenen Erdenwinkel äffen die Menschen den Leuten in großen Städten nach. Nichts, gar nichts kann man insgeheim und für sich allein tun, und selbst die stillen Freuden, die einem der liebe Gott schickt, soll man mit Trompeten und Paukenschlag verkündet sehen! Hm, nein, das liebe ich ganz und gar nicht!"

„O, o, Herr Major," fiel ihm die lebhaft aufglühende Haushälterin ins Wort, „darüber brauchen Sie sich gar nicht aufzuregen. Mit Trompeten und Pauken schreie ich es nicht in die Welt hinaus, ich sage es Ihnen ja nur unter vier Augen. Und wer verdenkt es Ihnen denn, daß Sie so etwas im geheimen tun? Ich gewiß nicht. — Aber nur zweierlei bedaure ich, Herr Major," fuhr sie, allmählich ruhiger werdend, fort: „Einmal, daß ich so unklug und vorlaut war, mich um Ihre geheimen Gänge und Taten abzusorgen, wozu gar keine Not vorlag, und sodann, daß ich nicht wußte, wohin Sie gingen und zu welchem Zweck Sie es taten, ich hätte Sie ja bei dem Einkauf der Sachen für das Kind mit meinem Rat unterstützen können, denn ich bin ja auch eine Frau und habe in solchen Dingen das Herz auf dem rechten Fleck."

Der Major sah sie mit einem freundlichen Blick an und nickte ihr zu, wie er immer tat, wenn er mit ihr zufrieden war. „Das glaube ich auch," sagte er mild, „und darum wollte ich Ihnen eben meine neue Bekanntschaft mit Samuel heute abend mitteilen. Und was Ihren guten Rat betrifft, so kann ich den noch immer für die Zukunft brauchen, und ich werde mich jetzt stets an Sie wenden, wenn ich dessen bedarf. Aber da es nun einmal heraus ist, was meine Gedanken in der letzten Zeit ausgefüllt hat, so will ich Ihnen auch ganz ehrlich sagen, daß ich eine herzliche Freude über diese so zufällige Begegnung im Walde habe, daß ich

außerordentlich gern nach dem einsamen Hause gehe und mich schon den Abend vorher darauf freue, wenn ich am nächsten Morgen meinen Weg dahin richte. Denn wissen Sie, Frau Nebelthau, der Samuel ist ein ganz prächtiger Junge und hat sich mein ganzes Herz im Nu erobert. Ach, wenn Sie ihn erst gesehen haben, dann werden Sie begreifen, warum man ihn so liebhaben muß. Das arme Kind! Er hatte schon keinen Vater mehr, als er ein paar Monate alt war, sondern nur eine arme, trauernde Mutter und jene alten Leute, die in dem einsamen Walde hausen. Ist das nicht traurig? Was soll nun aus dem Kinde werden, habe ich mich gefragt, wenn es sein Leben lang in diesem Walde bleibt? O, die arme, schwächliche Mutter, die um kärglichen Broterwerb zu fremden Leuten geht, die kann seine Erziehung nicht bewerkstelligen, wie sie sein muß, er fällt vielleicht auch fremden und harten, bösen Menschen in die Hände, und was wird dann aus ihm, frage ich Sie? Nein, Frau Nebelthau, das soll der kleine Samuel nicht, solange ich es hindern kann. — Und warum sollte ich mir diese Freude auch nicht gönnen, da mir Gott einmal die Gelegenheit dazu in die Hände gelegt hat? Ich habe keine Familie, keine Frau, keine Kinder, ich bin bisher einsam und — ich will es Ihnen ehrlich gestehen — oft menschenscheu durch das Leben gegangen — dafür aber sandte mir Gott jetzt dieses arme Kind, und ich nehme es an meinem Herzen auf, das sich lange nach einem Glück ähnlicher Art gesehnt hat, wenn es mir auch erst in dem Augenblick klar geworden ist, als ich diesen lieben, kleinen Jungen sah. — Da haben Sie alles, Frau Nebelthau, was ich Ihnen vorderhand sagen und anvertrauen kann, und ich denke, ich bin umständlich genug dabei gewesen. Ja, es ist alles, ich habe nichts mehr zurückbehalten, und nun gönnen Sie mir den Genuß, zu dem ich auf Grünwald so unerwartet gekommen bin."

Schon während dieser langen Rede — so lang, wie sie Frau Nebelthau noch nie von ihm gehört — hatte sich die Haushälterin auf einen Stuhl gesetzt, in die Nähe ihres Herrn, der auf dem Sofa Platz genommen.

„O," sagte sie, nachdem der Major geendet, „ich gönne Ihnen ja von ganzem Herzen diesen Genuß, und ich — ich möchte seiner auch einmal teilhaftig werden — ich meine, den Knaben einmal sehen und ihn an mein Herz drücken. Darf ich denn mit Ihrer Erlaubnis einmal hingehen und mir die Verhältnisse mit eigenen Augen betrachten?"

„Warum nicht? Wenn Sie mir versprechen, mit niemandem darüber reden zu wollen, so habe ich gar nichts dagegen, im Gegenteil, es

wird mir ganz angenehm sein, und Sie werden mir gewiß manchen guten Rat erteilen können, da ich in diesen Dingen durchaus unerfahren und sogar ungeschickt bin."

„Das kann und will ich Ihnen ganz bestimmt versprechen," sagte sie, freudig zu ihm aufblickend. „Kein Mensch soll etwas davon erfahren — aber meinem Neffen, nicht wahr, dem darf ich es doch sagen?"

„Immerhin! Wenn er schweigen kann, so erzählen Sie ihm von dem kleinen Samuel, aber ich selbst will gegen ihn kein Wort darüber verlieren, und darum soll er mir nie darüber sprechen. — Doch, was ist Ihnen denn? Sie sehen ja mit einemmal so bedenklich aus?"

Er hatte recht. Frau Nebelthaus Gesicht hatte soeben einen ganz anderen Ausdruck angenommen, als ob ihr ein schwerer Gedanke auf das Herz gefallen wäre. Dabei blickte sie stumm vor sich nieder und schien mit sich selbst über irgend etwas zu Rate zu gehen. Plötzlich aber erhob sie das sonst so ernst und sorgenvoll erscheinende Gesicht zu ihrem Herrn und sagte: „Was mir ist und warum ich so bedenklich aussehe? Ach, Herr, mir fällt nur eben etwas sehr Betrübendes ein. Wir haben uns alles so hübsch ausgemalt, was mit dem armen Kind geschehen soll, und am Ende geht es doch nicht so, wie wir es eben wünschten und hofften. Es geht doch seltsam, sehr seltsam in der Welt her, ja, Sie haben recht!"

„Was ist Ihnen denn hierbei seltsam?" fragte der Major, den das auffällige Benehmen der Haushälterin augenscheinlich etwas neugierig gemacht hatte.

„Ei, daß Sie gerade die Bekanntschaft dieser alten Leute in jenem Waldhause haben machen müssen."

„Wieso denn? Ich verstehe Sie nicht."

„Sie werden mich sehr bald verstehen, wenn ich Ihnen sage, was es eigentlich für eine Bewandtnis mit dem einsamen Hause und den alten Leuten, die darin wohnen, hat. Sie scheinen noch gar nicht zu wissen, wo das Haus liegt und wem es gehört?"

Des Majors Neugierde war wirklich im Wachsen. Er hatte keine Ahnung davon, was ihm Frau Nebelthau sagen wollte.

„Wo liegt es und wem gehört es denn?" fragte er. „Tun Sie doch nicht so geheimnisvoll und rücken Sie gleich mit der Wahrheit heraus."

„Nun denn, das will ich ja auch, und Sie müssen mir schon verzeihen, wenn ich etwas zaghaft an diese Aufklärung gehe, da sie mir wirklich schwer das Herz bedrückt. Mit einem Wort: das einsame Waldhaus liegt ja auf dem Grund und Boden von Nieder-Malitz und Nieder-

Malitz gehört zu Ober-Malitz, dem Gute der Frau General von Hartenfels, die es von ihrem Vater und Großvater, den Baronen von Flamberg, geerbt hat. Sie wissen doch, daß Nieder-Malitz einst der Gegenstand eines langen und heftigen Prozesses zwischen Ihrem Herrn Onkel und dem alten Baron Flamberg war?"

„Nieder-Malitz? Nein, das wußte ich bisher nicht, ich habe den Namen sogar noch nie nennen gehört."

„Nun, dann will ich Ihnen wenigstens die nötigsten Aufklärungen darüber geben. Nieder-Malitz war einst ein selbständiges und einem Baron Marzahn gehöriges Gut. Es war ein schönes und namentlich durch seine ausgezeichneten Waldungen reiches Grundstück. Mit solchen schönen Eichen, wie jetzt noch drei neben dem Waldhause stehen, war der dritte Teil des Gutes bewachsen, und da, wo jetzt die Lichtung liegt, lag ehemals der Hof und das baufällige Herrenhaus von Nieder-Malitz, und das kleine Waldhaus ist noch das einzige Ueberbleibsel davon, denn es hat einst zu den Wirtschaftsgebäuden des Hofes gehört. An Stelle des schönen Waldes, den der Baron Flamberg niederschlug, und des Hofes, den er abtragen ließ, hat man Getreidefelder gesetzt, und so ist die Umgegend im Laufe der Zeiten allmählich so umgestaltet, wie sie jetzt ist. Wie gesagt, um dieses Gut haben nach dem Tode des bankrotten Barons Marzahn Ihr Herr Onkel und der alte Baron Flamberg lange prozessiert, da sie beide gleiche Ansprüche darauf zu haben meinten. Wie das im einzelnen zusammenhängt, weiß ich freilich so genau nicht. Genug, nachdem Ihrem Herrn Onkel das fragliche Gut in den beiden ersten Instanzen zugesprochen worden war, gewann es endlich der Baron Flamberg in der dritten Instanz und, wie man sagt, aus dem einzigen Grunde, weil Herr von Eberstein nicht die Beweise oder Zeugen beibringen konnte, daß er gerechtere Ansprüche als sein Gegner darauf habe. Der Verlust dieses schönen Gutes aber war der große Kummer, den die Flambergs Ihrem Onkel bereiteten und der unseren alten Herrn nie wieder recht froh und glücklich werden ließ. So gehört denn jetzt Nieder-Malitz zu Ober-Malitz, und wie das gekommen ist, wissen viele Leute hier gar nicht, da die alten, mit den früheren Vorgängen vertrauten Leute verstorben oder von hier weggezogen sind. Die alten Bastians aber und Ule Troll so gut wie ihre Enkelin, Frau Luginbühl, wohnen in Nieder-Malitz, sind also Hörige der Herrschaft auf Ober-Malitz, und wenn Sie daher, Herr Major, mit diesen Leuten in eine Art Verhältnis treten, so haben Sie sich um Leute bekümmert, die zu Ober-Malitz ge-

hören, deren Herrschaft sich, wenn sie davon hört, höchlichst wundern wird, daß gerade ein Eberstein sich in ihre Angelegenheiten mischt und den Angesessenen der ehemaligen Flamberge Freundlichkeit und Güte erweist. So hängt die Sache zusammen, Herr Major, und nun werden Sie begreifen, daß ich einen Grund hatte, Ihre zufällige Bekanntschaft mit den Bastians ein seltsames Ereignis zu nennen."

Der Major hatte aufmerksam zugehört, aber die freilich unerwartete Mitteilung hatte, wie es schien, durchaus keinen tiefen Eindruck auf sein gestähltes Herz gemacht. Er lächelte sogar, als Frau Nebelthau ihn jetzt so ängstlich ansah, und sagte mit der ruhigsten Miene: „Na, aber warum blicken Sie denn so beklommen drein? Dazu liegt doch gar kein Grund vor. Es ist allerdings sonderbar, daß ich gerade auf diesen Boden geraten bin, aber von meiner Handlungsweise gegen die armen Leute daselbst würde es mich nicht abgeschreckt haben, selbst wenn ich darum gewußt hättee. Denn es ist doch gewiß nicht unrecht, den Angehörigen selbst eines Feindes Gutes zu tun, und ich — ich sehe weder einen persönlichen Gegner in diesen Nachkommen der Flamberge, noch würde ich ihre Hörigen es fühlen lassen, wenn ich es wirklich wäre. Ich habe nicht an die Flambergs gedacht, als ich in jener Nacht, ohne es zu wissen, ihr Eigentum betrat. — Doch, was mich viel mehr interessiert," fuhr er nach einigem Besinnen fort, „das ist die Erfahrung, die ich jetzt mache, daß Sie nämlich so genau über die Verhältnisse meines Onkels unterrichtet sind, und bei Gelegenheit können Sie mir einmal, wenn Sie wollen, die ganze Geschichte erzählen, die ich nur höchst oberflächlich kenne, da mein Onkel, vielleicht von der Voraussetzung ausgehend, ich habe alles unter der Hand erfahren, was durchaus nicht der Fall ist, mir stets nur einzelne Andeutungen darüber gemacht hat. Wollen Sie das?"

Die Haushälterin senkte den Kopf. „Gewiß will ich das," sagte sie. „Sie haben nur zu befehlen, wann es geschehen soll. Auch ich habe es Ihrem Herrn Onkel versprochen, mich dieser Pflicht gegen Sie zu entledigen, was ich um so besser kann, als ich ja mit dem verstorbenen Herrn den ganzen Kummer durchgemacht habe und er mir stets das größte Vertrauen in bezug auf seine Gedanken über diesen Punkt geschenkt hat."

Der Major nickte zustimmend, dann aber sagte er kurz: „Wir wollen uns das auf eine passendere Zeit versparen, jetzt habe ich meine Gedanken wo anders und empfinde keine Lust, einen tieferen Blick in so alte und fast vergessene Streitigkeiten zu tun. Sagen Sie mir lieber,

was Sie von den alten Leuten da drüben wissen, wie sie nach Nieder-Malitz gekommen sind und was sie früher getrieben haben."

„Ach, Herr Major," versetzte die Alte etwas hastig, „darüber kann ich Ihnen nur sehr wenig sagen, denn ich weiß selbst nicht mehr. So viel aber weiß ich, daß die alten Bastians einst bessere Tage gesehen haben, als die heutigen für sie sind. Der alte Bastian war ehemals Waldhüter oder Forstaufseher in Nieder-Malitz bei dem Baron Marzahn und kam, als es an Ober-Malitz fiel, nach diesem Gute, wo er, wenn ich nicht irre, ein kleines Häuschen und eine Versorgung als Forstbeamter erhielt. Dort wohnte er mit seiner Frau und deren älteren Schwester, der Ule Troll. Aber er stand von jeher mit dem alten Baron Flamberg etwas blank, es gefiel ihm auf Ober-Malitz nicht, und sie zankten sich, sooft sie sich sahen. Plötzlich, bei einer Jagd, glaube ich, brach ihr Zwist in offene Flammen aus, und der so heftige, jähzornige Baron schlug den Bastian mit der Peitsche und jagte ihn von Haus und Hof. Da zog er denn ab, und niemand wußte, wohin. Er soll aber, soviel ich weiß, auf einem entfernten Gute eine Milchpächterei gehabt haben. Kaum aber waren die Bastians von Ober-Malitz weggezogen, so soll es dem Baron leid getan und er sich viele Mühe gegeben haben, sie wieder nach dem Gute zu ziehen. Indessen gelang ihm das nicht, und viele Jahre vergingen, und von den Bastians hörte man nichts mehr. Da starb der alte Baron von Flamberg vor einigen Jahren, und gleich darauf wurde der Bastian wieder sichtbar und schrieb an den Rentmeister der Frau General von Hartenfels und bat, ihm das kleine Haus auf Nieder-Malitz, in dem er in seiner Jugend gewohnt, zur Miete zu geben. Es gefalle ihm in der Fremde nicht mehr und er sehne sich nach seinem heimatlichen Walde. Die Frau General, die eine freundliche Dame sein soll, wußte wahrscheinlich nichts von der Existenz dieser Leute, und da sie sich nur im Sommer ein paar Monate mit ihrem Gemahl auf Ober-Malitz aufhielt und alles Geschäftliche dem guten Rentmeister überließ, so stellte sie das ihr vorgetragene Anliegen des Bastian ihrem Beamten anheim, und der gestattete dem unterdes auch alt gewordenen Mann, mit seiner ganzen Familie für einen geringen Zins das kleine, alte Waldhaus zu beziehen, wo sie jetzt noch wohnen und Bastian sich, soviel mir bekannt, redlich als Holzfäller nährt. Das ist alles, was ich weiß, und Sie werden sich damit schon begnügen müssen."

„O, ich begnüge mich auch damit, denn es reicht wirklich hin, was Sie mir gesagt haben. Also so ist es, hm! Die Bastians wohnen auf

Nieder-Malitz zur Miete und die Frau General Hartenfels ist ihre Gutsherrin. So, so! Na, dann hätte sie sich auch wohl etwas mehr um die armen, alten Leute, die ihr Großvater einst übel behandelt und in die weite Welt getrieben, sowie um Frau Grittli und ihr Kind bekümmern können!"

„Ach, Herr Major, das hat sie vielleicht auch getan, wer weiß es denn, und wer weiß überhaupt, was der alte Baron und der Bastian miteinander gehabt haben, und ob letzterer nicht, wie Leute seines Standes es so oft sind, eigensinnig und widerspenstig gewesen ist. Daß die Grittli oft auf Ober-Malitz ist, dort schneidert und näht, das weiß ich wohl, sie ist ja auf allen Gütern hier in der Nachbarschaft deswegen sehr gesucht. Aber daß sie bei ihren Großeltern lebt und ihr Kind zu ernähren hat, das weiß die Frau General vielleicht gar nicht. Eine so junge Frau, die zahlreiche Verbindungen mit vornehmen Leuten in der großen Welt unterhält, die hat wohl wenig Zeit, sich über die Privatverhältnisse aller ihrer Hörigen zu unterrichten. Nun kommt noch hinzu, daß sie in ihrer kurzen Ehe mit dem verstorbenen älteren General auch bittere Erfahrungen gemacht hat, und da konnte es sehr leicht geschehen, daß sie über sich selbst das Leid anderer vergaß, wenn es ihr überhaupt je zu Ohren gekommen ist. So denke ich es wenigstens und, was ich sonst von ihr gehört, läßt mich wohl annehmen, daß ich darin das Richtige gedacht."

„Sie reden ihr ja sehr warm das Wort!" warf der Major gleichgültig hin, als die Alte mit einem leisen Seufzer schwieg.

Diese wurde feuerrot und blickte den Major zweifelnd an. „Ich — sehr warm das Wort — der Frau General? Nein, Herr Major, dazu hätte ich gar keine Gründe und am wenigsten als die ehemalige Vertraute Ihres Herrn Onkels, den ja die Vorfahren dieser Frau so sehr betrübt haben. Aber verurteilen, wie es so viele bloß auf den äußeren Anschein tun, kann ich sie auch nicht. Sie hat uns, und mir am wenigsten, ja nichts getan, und warum sollte es mir beikommen, Steine auf sie zu werfen?"

„Da haben Sie recht, Frau Nebelthau, so denke ich auch. Ich werde mich also so wenig um sie bekümmern, wie sie sich um mich bekümmert, und so werden wir uns in unserem abgesonderten Kreislauf wohl nie berühren. Mag ihr das Unrecht gedeihen, welches ihr Vater oder ihr Großvater meinem Onkel angetan hat, er leidet nicht mehr darunter, denn er ist den Sorgen und Mühen dieser Welt entrückt. Ja, mag ihr

auch Nieder-Malitz mit Aeckern und Wiesen, mit Wald und Flur gehören — meinen kleinen Jungen aber, meinen Samuel, den soll sie mir nicht anrühren, den lasse ich mir nicht mehr nehmen und würde ihn Zoll für Zoll verteidigen, wenn sie die Hand nach ihm ausstreckte."

„Na, darum brauchen Sie keine Sorge zu haben, Herr Major," erwiderte die Alte lachend. „Das wird sie auch gar nicht wollen. An dem kleinen Jungen wird sich niemand vergreifen, der gehört ein für allemal Ihnen, Sie haben ihn ja durch Ihre Liebe erobert. So weichherzig, sich um ein solches in der Wildnis aufwachsendes Kind zu bekümmern und es mit den Brosamen ihres Ueberflusses zu füttern, sind nicht viele Leute, und am wenigsten die von jenem vornehmen Schlage, die gar zuviel an sich selbst und ihr eigenes Wohlbefinden zu denken haben. —Doch, nun lassen Sie mich noch einmal etwas anderes mit Ihnen überlegen. Ob ich wohl einmal selbst nach dem Waldhause gehen soll? Ich möchte den kleinen Jungen, der so rasch Ihr Herz gestohlen hat, doch gar zu gern auch bald sehen. Was meinen Sie dazu? Allerdings wäre es nicht ganz erwünscht, wenn die Frau General hörte, daß auch ich bei den Bastians gewesen bin, sie könnte allerlei dabei denken und sich ganz andere Gründe vorstellen, als die sind, die uns dahin führten, und warum wir auf Grünwald uns mit Dingen und Personen beschäftigen, die uns ihrer Meinung nach gewiß nichts angehen."

„O, das hätte auch nichts zu sagen, liebe Frau Nebelthau," nahm der Major das Wort. „Darum ängstigen Sie sich gar nicht. Das nehme ich ganz allein auf mich, und ich bin nicht der Mann, der sich vor dem Urteil und der Meinung der Menschen fürchten sollte. Nein, ganz und gar nicht. Gehen Sie also oder fahren Sie hin, gleich morgen früh, und sehen Sie nach, womit man die armen Leute sonst noch unterstützen kann. Ich glaube, man könnte oder müßte ihnen vor allen Dingen manche Bequemlichkeit verschaffen, denn daran sind sie so arm wie die Feldmäuse. Was Sie Ihnen darin zukommen lassen wollen, das sagen Sie mir, und dann ist es ja eine leichte Sache, das Nötige in der Stadt zu kaufen und nach dem Waldhause zu schaffen."

Frau Nebelthau war während dieser Rede wie eine Rose aufgeblüht. Das Wohlwollen und die Gutherzigkeit ihres Herrn hatte ihre eigene gepackt, und sie steuerte nun mit ihm in Gemeinschaft bei günstigem Wind in demselben Fahrwasser hin. „O, das wird nicht nötig sein, Herr Major," sagte sie rasch. „Wenn einmal geschenkt werden soll, was die alten Leute nicht haben, so haben wir in unserem Hause selbst genug

des alten Gerümpels, was einem hier nur im Wege steht. So werde ich denn mit Ihrer Erlaubnis morgen anspannen lassen und mich genau von den Verhältnissen der Bastians unterrichten."

„Ja, tun Sie das, und Sie werden mir einen großen Gefallen erweisen. Nehmen Sie ihnen auch vorderhand etwas kräftige Speise mit, etwa einen Braten, aber er muß fix und fertig sein, denn mit der Zubereitung eines solch seltenen Leckerbissens werden sie sich wohl nicht befassen können. Auch ein paar Flaschen guten Wein fügen Sie bei, und dann fragen Sie die Alten, was sie sich sonst noch wünschen. Gegen mich sind sie etwas scheu und zurückhaltend, jetzt sogar viel mehr als am ersten Tage, als ich mit der Frau Bastian sprach. Nun freilich, da wußten sie nicht, wer ich war, und jetzt mögen sie etwas Furcht bekommen haben, da sie mich kennengelernt. Leute ihrer Art sind manchmal so, daß sie allen Wohlhabenden mit Mißtrauen begegnen. Doch da wir das wissen, soll es uns um so mehr ein Sporn sein, ihnen freundlich und menschlich entgegenzukommen. Da haben Sie meine Ansicht der Sache, und nun tun Sie, was Ihr Herz Ihnen gebietet. Da, nehmen Sie meine Hand, Sie sind eine gute Frau, ich kenne Sie jetzt ein für allemal, und ich danke Ihnen aufrichtig für diese Stunde, sie hat mir wohlgetan."

Frau Nebelthau ergriff lebhaft die Hand ihres Herrn — er hatte ihr die Linke gereicht — und drückte sie warm. Dabei sprach sie kein Wort, sie konnte nicht sprechen, aber ihr Auge verriet, wie es ihr ums Herz war, es hüllte sich in einen Schleier von Tränen.

Neuntes Kapitel.

Frau Nebelthau war am nächsten Morgen ungemein tätig, und rührig im Hause. Sie suchte in ihren Vorratsschränken alles mögliche hervor, was ihr für die armen Bewohner des Waldhauses nutzbar und erfreulich zu sein schien, und packte sich alles selbst im Wagen zurecht, um so ganz nach Herzenslust ihrer menschenfreundlichen Gesinnung ein Genüge zu tun. Als sie alles nach Wunsch zustande gebracht, kleidete sie sich zu ihrem Besuch an und trat dann bei dem Major ein, um ihm einen guten Morgen zu wünschen und sich zugleich vor ihrer bevorstehenden Abfahrt zu empfehlen.

„Gehen Sie mit Gott," sagte er, „Sie haben einen Freudentag vor sich, um den ich Sie beneiden könnte, denn ich habe dergleichen jetzt auch

besser als früher kennengelernt. Grüßen Sie die alten Leute von mir, und dem kleinen Samuel geben Sie einen Kuß. Heute nachmittag denke ich, ebenfalls hinüberzureiten und mit dem Kinde ein wenig zu tändeln. Doch hören Sie — eins können Sie noch tun, und zu dieser Bitte hat mich der neuliche Besuch der Frau Grittli hier veranlaßt. Machen Sie doch den Leuten auf irgendeine Weise bemerklich, daß ich kein Freund von lauten Danksagungen bin. Sie sollen also kein Wort derart ferner gegen mich verlieren. Das würde mich nur beschämen. Es ist im ganzen sehr wenig, was ich für sie tue, wenn ich unsere gegenseitigen Verhältnisse in die Wagschale lege. Also — Sie verstehen mich, und nun leben Sie wohl."

Ueberglücklich in Ausübung ihres neu übernommenen Amtes stieg Frau Nebelthau in den Wagen, und noch nie war sie mit so frohem Herzen durch den schönen taufrischen Wald gefahren. Fast noch glücklicher aber kam sie drei Stunden später zurück und hörte zu ihrer Genugtuung von Hans, daß der Herr soeben von einem Spaziergange nach Hause gekommen sei. Ohne sich auch nur eine Minute aufzuhalten, eilte sie nach dem oberen Stockwerk und trat mit lebhaft gerötetem Gesicht und schnelleren Schrittes denn je in des Majors Zimmer, um ihm ohne Zeitverlust von ihren Erlebnissen Bericht abzustatten.

Der Major hatte heute viel zu hören und manches auch, was ihm Freude machte, namentlich was Samuel betraf. Frau Nebelthau war von dem Kinde entzückt und sprach wohl eine Viertelstunde über alle seine Eigentümlichkeiten. Sie rühmte seine Schönheit, seine vorgeschrittene körperliche Entwicklung und seine Klugheit und sagte, sie begriffe jetzt wirklich, wie und warum der Major so schnell durch den bloßen Anblick desselben gewonnen sei. „Ja," schloß sie ihre lange Erzählung darüber, „der kleine Samuel ist ein reizendes Geschöpf, und wenn man ihn in den dicken Betten und dem umgestalteten Wagen liegen sieht, begreift man kaum, wie er dahin gekommen. Aber die beiden alten Frauen, Herr Major," fuhr sie fort, „haben mir eigentlich recht leid getan. Sie waren mit dem Kinde allein im Hause, denn der alte Bastian war auf Arbeit und die Grittli ebenfalls. Sie sind doch sehr arm, und es fehlt ihnen eigentlich an allem, besonders an warmen Kleidern für den Winter oder einen kalten Regentag!"

„Schaffen Sie sie an, schaffen Sie sie an!" rief der Major, indem er sich rasch eine Zigarre anbrannte und, vergnügt rauchend, im Zimmer auf und nieder ging.

„Ja, das denke ich auch, und ich selbst werde ihnen von meinem Vorrat geben, ich habe dergleichen genug. Auch sehen sie mir recht trübe und verfallen aus, und ich habe auf dem Herwege recht lebhaft gedacht, wie es eigentlich möglich sei, daß in einer so wohlhabenden Gegend eine solche Armut existieren könne, und daß ihre reiche Gutsherrschaft nichts, so gar nichts getan, um sie ein wenig zu erfrischen und aus ihrem Elend zu reißen."

„Sie haben mir ja gestern selbst gesagt, daß ihre Gutsherrschaft sie vielleicht gar nicht kenne oder wenigstens von ihren Verhältnissen nichts wisse? Wie reimt sich das mit Ihrer heutigen Ansicht?"

„Ich habe sie eben geändert, Herr Major, und das hat mein Besuch zuwege gebracht. Sie kennt sie recht gut und weiß auch, oder muß es durch die Grittli wissen, wie es im Waldhause steht. So ließ mich wenigstens die alte Ule merken, als ich mich bei ihr danach erkundigte. Indessen scheint es mir doch, als ob man auf die Meinung und die Aussprüche dieser uralten, fast kindischen Frau nicht allzuviel geben dürfte, nicht einmal auf die ihrer Schwester, der Frau Bastian, die noch viel vernünftiger und zugänglicher ist. Beide wollten von der Frau General auf Ober-Malitz nicht viel wissen, und als ich von ihr zu sprechen begann, schwiegen sie anfangs hartnäckig und erst auf meine wiederholten Fragen ließen sie sich dahin aus, daß sie sie für eine hochmütige Dame hielten, die viel zu vornehm und zu eifrig mit ihrem Vergnügen und ihrem Putz beschäftigt sei, um sich um so arme und verkommene Leute zu bekümmern. Ueberhaupt gaben sie mir deutlich zu verstehen, daß sie von den Flambergs von Anfang an sehr wenig gehalten hätten und auch jetzt noch keine Veranlassung und kein Grund vorliege, sie besonders zu rühmen. Im Gegenteil, der alte Baron sei an allem Unglück schuld, welches die Bastians betroffen, er allein habe sie ins Elend getrieben. Anfangs, als sie wieder nach Nieder-Malitz gezogen, hätten sie geglaubt, die Frau General werde nun wieder gutmachen, was ihr Großvater verbrochen, aber darin hatten sie sich geirrt, sie hätte sich noch nie bei ihnen blicken lassen und nichts, gar nichts hätte verraten, daß sie den geringsten Anteil an ihnen nehme. So bekümmerten denn auch sie sich nicht mehr um ihre Herrschaft, zahlten nur ihre Miete und betrachteten sich sonst als freie und unabhängige Leute. So seien sie schier an Menschen und Gott verzweifelt."

„O, o, die Armen!" unterbrach der Major Frau Nebelthau. „Das ist ja eine traurige Gemütsstimmung, und das betrübt mich sehr. So

lassen Sie uns denn alles tun, Frau Nebelthau, was ihnen eine bessere Meinung von Gott und eine größere Zuversicht zu ihm beizubringen vermag, und zeigen wir ihnen, daß Gott n i c h t ungerecht ist und daß nicht alle Wohlhabenden hart und vergeßlich sind. Nein, nein, geben wir uns Mühe, ihre gesunkenen Herzen wieder aufzurichten. Aber was meinen Sie, was können wir wohl zunächst tun, um ihnen unsere Fürsorge zu beweisen und irgendeine Annehmlichkeit zu bereiten, für deren Wert sie empfänglich sind?"

„Ach, das müssen wir alles nach unserem Gutdünken oder unserem eigenen Ermessen tun," erwiderte Frau Nebelthau. „Ich konnte sie durch nichts dazu bringen, sich darüber auszusprechen. Sie sind eben durch ihre lange Einsamkeit, die unabläßige Arbeit und mannigfache Not stumpf und gegen Menschen und Dinge gleichgültig geworden. Indessen glaube ich, daß sie gern alles annehmen, was wir ihnen bieten, namentlich was Speise und Trank betrifft, denn über den Rehbraten, den ich ihnen mitnahm, und auch über den Wein freuten sie sich sehr und schienen kaum die Zeit erwarten zu können, bis ich wieder gegangen wäre, um sich sogleich darüber herzumachen. Ich denke mir aber, wir könnten ihnen noch manches andere bieten, was ihnen nicht minder gefallen wird. Die armen alten Frauen, sie sind den ganzen Tag in der Pflege des Kindes — denn dem widmen sie sich mit augenscheinlicher Hingebung — auf den Beinen, und wenn sie sich einmal ruhen wollen, haben sie nichts als ein paar harte, hölzerne Schemel. Was meinen Sie, Herr Major, wenn ich ihnen ein altes Sofa und zwei oder drei weiche, bequeme Lehnstühle zukommen ließe? Sollte es ihnen nicht besonders behagen, wenn sie sich abends darauf setzen können?"

„Ja gewiß, geben Sie nur, und was wir nicht gleich bei der Hand haben, schaffen wir auf der Stelle an. Tun Sie überhaupt darin, was Sie wollen, ich bin mit allem von Herzen einverstanden."

„So danke ich Ihnen. Neues aber brauchen wir nicht anzuschaffen, denn wir haben alles im Ueberfluß, was diesen armen Menschen fehlt."

„So suchen Sie es hervor, lassen Sie es auf einen Wagen laden und schicken Sie es hin, lieber heute als morgen. — Aber halt! Was haben sie denn von mir gesagt — haben sie nicht von mir gesprochen?"

„Kein Wort, Herr Major, so oft ich Ihrer auch erwähnte und ihre Meinung über Sie gewissermaßen herausforderte. Es schien mir eigentlich ganz seltsam. Es kam mir fast so vor, als ob sie sich scheuten, Ihren Namen zu nennen oder Ihre Handlungsweise zu besprechen. So oft ich

von Ihnen zu reden anfing, sahen sich beide mit einem mir unverständlichen Blick an, nickten still und fingen gleich darauf von etwas anderem an zu reden."

„Hm, ja! Sie sind eben abgestumpft und im Herzen kalt geworden. Ich kann es mir wohl vorstellen und mache ihnen keinen Vorwurf daraus. Auch soll es mich nicht hindern, in meinem Vorhaben fortzufahren, wie ich begonnen habe. Nun, die Mutter des Kindes ist nicht so stumpf, und sie hat wenigstens ein dankbares Herz."

„Gewiß, Herr Major, und das sagten die Alten auch. Die Grittli sei überglücklich, meinten sie, und daß sie Sie neulich nicht in Grünwald getroffen, habe ihr herzlich leid getan. Indessen hoffe sie, Sie nächstens doch einmal zu sprechen, und dann werde sie Ihnen persönlich ihren Dank sagen."

„Das soll sie ja nicht — haben Sie ihnen das nicht bemerklich gemacht?"

„Ja freilich, aber was wollte das sagen! Diese alten verhärteten Menschen haben keine Ohren, wo sie sie haben sollen, und auch nicht das richtige Einsehen; sie wissen alles besser. O, was macht doch das Unglück das Menschenherz oft so hart und kalt, und ich habe mir immer gedacht, es müßte es weich und nachgiebig machen!"

Der Major schwieg eine Weile, dann wünschte er Frau Nebelthau einen guten Morgen und sagte, er müsse einmal nach seinen Pferden sehen.

* * *

Schon am Nachmittag desselben Tages, bald nach Tisch, ging ein von dem jungen Pächter selbst mit Gegenständen aller Art vorsichtig bepackter Leiterwagen von Grünwald nach dem Waldhause bei den drei Eichen ab. Frau Nebelthau hatte nicht nur ein ganz hübsches Sofa und drei alte, bequeme Lehnstühle zu dieser Sendung ausgewählt, sondern auch eine Menge anderer Dinge, die sie für die einfache Wirtschaft der alten Leute für zweckgemäß und ersprießlich hielt. Auch mehrere wärmere Kleider und einige kleine, weiche Bettstücke, mit dem dazu gehörigen weißen Linnen versehen, befanden sich darunter, und so war das Ganze einer kleinen Ausstattung gleich, die für so arme Leute, wie die Bastians waren, von großem Wert sein mußte. Hans Würger, der nun im Walde von Nieder-Malitz so gut Bescheid wußte, wie irgendein Eingeborener, mußte auf seines Herrn Geheiß den Kutscher nach dem Waldhause be-

gleiten, und in kurzer Zeit hatten die beiden Männer alles an Ort und Stelle geschafft und in der passendsten Weise in der Wohnstube der alten Leute aufgestellt.

Als der Major zwei Stunden später selbst nach dem Hause ritt und, nachdem er sein Pferd auf dem Rasenplatz gelassen, in die kleine Hütte trat, fand er Frau Bastian und Ule Troll ganz gemächlich auf dem neuen Sofa sitzen, während Samuel neben ihnen in seiner fahrenden Wiege schlief. Die beiden alten Frauen schienen in sehr behaglicher Stimmung zu sein, aber sie sprachen nicht und gaben ihren Beifall höchstens durch grinsende Mienen kund, die der Major auch für bare Münze nahm und sich als ihren stillschweigenden Dank deutete. Als er aber einige Worte an sie gerichtet und sie gefragt hatte, ob ihnen die neue Sendung behage, sagte Frau Bastian, indem sie aufstand und einen verständlichen Blick auf das schlafende Kind warf: „Kommen Sie hinaus, Herr, da können wir besser sprechen. Ich möchte nicht, daß der Kleine aufwacht, da er soeben erst eingeschlafen ist. Wir haben heute nachmittag Spektakel genug hier gehabt."

Lächelnd und still Beifall nickend, folgte ihr der Major vor die Tür, und hier sagte die Alte mit einem ungemein pfiffigen Gesicht: „Sie fragten mich soeben, ob Ihre neue Sendung uns gefallen hat. Nicht wahr? Nun ja, sie gefällt uns sehr, und der Bastian wird wieder gewaltig große Augen machen. Aber dürfen wir sie auch für alle Zeiten behalten, oder werden Sie sie uns wieder abnehmen, wie es der alte Baron einst mit anderen Dingen getan?"

„Natürlich dürft Ihr sie für immer behalten, gute Frau, denn was ich einmal gegeben, habe ich für immer gegeben. Ich habe sie Euch gesandt, damit Ihr es Euch ein wenig bequem machen und ruhen könnt, wenn Ihr Euch mit dem Samuel müde geschleppt habt."

„Nun, dann ist es gut, und wir danken Ihnen, obwohl Sie uns ein für allemal den Dank vom Munde abgeschnitten haben. Aber daß Sie, gerade Sie, uns soviel schicken, das können wir eben nicht begreifen, und daher müssen Sie mir diese dumme Rede nicht übelnehmen."

„Ganz und gar nicht, Frau Bastian. Aber warum sollte denn gerade ich nicht Euch diese Sachen geben?" fragte der Major mit einiger Verwunderung, da das Gesicht der alten Frau bei ihrer Rede einen schmerzlichen Zug anzunehmen schien.

Die Alte hielt die harten Finger ihrer rechten Hand vor die Augen und betrachtete sie mit seltsamer Aufmerksamkeit. „Nu," sagte sie lang-

sam und mit merklichem Rückhalt, „das läßt sich besser denken als sagen, aber ich bin überzeugt, mein Mann wird sich sehr darüber freuen und Ihnen zu rechter Zeit seine Meinung darüber kundtun, besser als ich es kann. Nichts für ungut, Herr, aber ich — ich bin an dergleichen Redensarten nicht gewöhnt, und ich drücke mich gewiß nicht richtig aus, wenn ich darüber spreche."

„Drückt Euch aus, wie Ihr wollt, Frau Bastian, ich verstehe Euch doch," sagte der Major, „oder schweigt auch ganz, wie es Euch beliebt, wenn es Euch schwer fällt, mir Eure Meinung zu sagen. Doch damit Ihr Euch in Eurem neuen Besitz erst ganz heimisch fühlen lernt, will ich Euch heute verlassen und lieber morgen wiederkommen. Vielleicht ist dann der Samuel wach, und ich kann mich mit ihm mehr als heute beschäftigen, wo Ihr schon soviel Unruhe gehabt habt. — Hat denn seine Mutter schon an seinen Sachen zu nähen angefangen?" fragte er, sich noch einmal zu der Alten umwendend, die starr und steif vor ihm stehen geblieben war und sich in die Art und Weise dieses Mannes gar nicht finden zu können schien.

„Ach ja! Sie näht jetzt die halbe Nacht, damit Sie erkennen, was sie schafft, und so werden Sie den Kleinen bald in seinen neuen Kleidern sehen."

„Warum bleibt sie nicht ein paar Tage zu Hause und näht bei Tage daran?" fragte der Major. „Ich habe ihr ja gesagt, daß ich ihr den Lohn für die anderwärts eingebüßte Arbeit ersetzen will."

Frau Bastian zuckte die Schultern. „Das geht nicht so leicht, Herr. Sie darf sich die Herrschaften nicht abspenstig machen, die einmal an sie gewöhnt sind, und sie hat sich ja gegen sie schon lange zur Ableistung ihrer Arbeit verbindlich gemacht. Davon tritt man nicht eben gern zurück, Herr; verloren ist bald eine gute Kundschaft, aber gewonnen so leicht nicht wieder."

„Wohl wahr, und ich verstehe Euch. Nun lebt wohl und grüßt die Frau Grittli, wenn sie heute abend nach Hause kommt."

„Sie kommt heute nicht und morgen vielleicht auch nicht, erst übermorgen; und dann geht sie wieder nach Ober-Malitz, wo sie auch jetzt ist und viel zu schneidern bekommen hat."

Der Major schied somit heute vom Waldhause, ohne seinen kleinen Liebling genossen zu haben; dafür holte er das Versäumte in den nächsten Tagen mit besserem Erfolg nach, und so kam alles bald wieder in das alte Geleise, und alle Beteiligten hatten ihren Genuß und ihre Freude

daran, wenn dieselbe auch von einigen nur mit einer Steifheit und Zurückhaltung geäußert wurde, die einen weniger gestählten Mann als den Major in Erstaunen gesetzt haben würden.

Was nun besonders des Majors Verkehr mit Samuel betrifft, der ja die Haupttriebfeder seines ganzen jetzigen Verhaltens und Gebarens war, so hatte der Kleine ihn sehr bald kennengelernt, und es stellte sich zwischen dem älteren Mann und dem so jugendlichen Kinde ein ganz eigentümliches und vertrauliches Verhältnis ein. Wenn Samuel in seinem Wägelchen saß und von einer der alten Frauen im Schatten der Eichen umhergefahren wurde, und der Major, ganz leise herantretend, sich hinter einen Baum stellte und „Samuel" rief, jauchzte der Knabe, schon die Stimme erkennend, laut auf, schaute nach der Gegend hin, woher der Ruf kam, und streckte nach dem nahenden Freunde sogleich seine Aermchen aus. Vor Freude zappelnd, wenn er ihm ganz nahe kam, und das holde Gesicht von glückseligem Lächeln überstrahlt, hob er sich ihm entgegen, kletterte an seiner Brust und in seinen Armen empor, schmiegte sein Köpfchen innig an ihn an und schaute ihm in das Auge, so tief, so klar, so süß, daß das Herz des ernsten Mannes fast vor Rührung schmolz und von den auffallend schnell sich entwickelnden Reizen des heranwachsenden Kindes wie mit Gewalt gefesselt wurde.

Auch kam der ältere Freund fast nie mit leeren Händen zu seinem kleinen Liebling. Alle Tage brachte er ihm irgend etwas Neues mit. Bald war es ein Spielwerk, deren er in Fülle aus der Stadt hatte kommen lassen, bald eine schöne, reife Frucht oder ein leicht verdauliches Backwerk, das Frau Nebelthau mit eigenen Händen zu dem ihr bekannten Zweck zubereitet. So hatte ihn Samuel bald kennen und lieben gelernt, und man sah dem Kinde an, daß es glücklich war, wenn sein Gönner in seine Nähe kam. Durch diese sichtbar wachsende Liebe des Kleinen von Tag zu Tag mehr angezogen, weilte er jetzt stundenlang in dem einsamen Waldhause, und meist war der weiche Rasen unter den Eichen zum Spielplatz für alt und jung ausersehen. Ein alter, großer Teppich, von Grünwald dahin geschafft, wurde über den Rasen gebreitet, und darauf legte sich der Major mit Samuel nieder und spielte und tändelte mit ihm. Hier, im Duft des Waldes, den reinen Luftströmungen der warmen Sommerluft ausgesetzt, umschwirrt und umgaukelt von den Stimmen der gleichsam mit ihnen spielenden Vogelscharen, wuchs Samuel allmählich heran, hier lernte er, von des Majors Hand sorgsam geleitet, kriechen und gehen, hier durfte er auf seinen Knien reiten, hier übte er sich

im Hüpfen, und es wäre schwer zu entscheiden gewesen, wer bei allen diesen Uebungen die höchste Freude empfand, der gereifte Mann oder das blühende Kind, dessen Geist zwar noch in Banden schlummerte, aber alle Tage mehr zu frohen Lebensäußerungen geweckt wurde.

Ja, es ist eine uralte und immer und überall sich wiederholende Regel: womit die Menschen sich unausgesetzt beschäftigen, wofür sie ernstlich Sorge tragen und Opfer bringen, das gewinnen sie lieb und alle Tage lieber, und so gewann auch der Major diesen Knaben unbeschreiblich lieb, zumal er ihn gewissermaßen in seinen Armen und unter seinen Augen gedeihen sah. Dabei schien ihm ein ganz eigenes freudenvolles Leben, eine bis dahin ihm völlig verschlossene Welt aufgegangen zu sein, und Empfindungen und Regungen hatten sich in seinem Herzen entfaltet, die er bisher nicht nur nicht gekannt, sondern für die er früher fast unzugänglich gewesen war. Aber war das ein Wunder? Nein, es war nur eine überaus natürliche Sache, die dem früher so still und abgeschlossen lebenden Major nur neu und darum doppelt anziehend war. Denn welch ein Feld der Beobachtung bietet dem denkenden und fühlenden Menschen ein wohlgebildetes, gesundes, sich zugleich geistig und körperlich entwickelndes Kind in jener blütenreichen Jugend dar! In Wahrheit, wer das nicht mit eigenen Augen gesehen und im eigenen Herzen gefühlt hat, dem ist viel Schönes und Großes in der mit so staunenswerten Dingen erfüllten Welt verborgen geblieben. Welcher eigene, beseligende Ausdruck liegt zum Beispiel in dem Blick eines offenen, reinen Kinderauges! Welcher Reiz in den Gebärden und den graziösen Bewegungen seiner Arme und Hände! Welcher Friede in ihrem süßen Schlaf, welche unaussprechliche Holdseligkeit in ihrem freudigen Lächeln! Und nun gar, wenn sie die kleinen Beinchen zu regen anfangen und einem kurzen, ihnen immer neuen Ziele zustreben, wenn sie die ersten Worte zu sprechen versuchen, um sich dadurch mit der ihnen bisher verschlossenen Welt in Verbindung zu setzen! O, wer eine rechte Freude genießen will, der drücke ein warmes, weiches, mit Händen und Füßen zappelndes Kind an seine Brust, der presse seine Lippen auf seine zarten Wangen, und aller Wust und Tand der Welt wird gegen diese Wonne schwinden.

Aber wie im Leben jedes Licht seinen Schatten, so hat auch jedes Glück seine Sorge im Gefolge, und diese Sorge sollte auch dem guten Major in diesem Falle nicht erspart werden. Samuel war zwar ein gesundes und kräftiges Kind, aber er war doch immer als solches den

natürlichen Zufällen der schwachen Menschennatur unterworfen. Er hatte sich sehr rasch entwickelt, konnte schon an der Hand eines Erwachsenen etwas gehen, sprach einige Worte, und so hatte er auch früh rasch hintereinander einige Zähnchen bekommen. Plötzlich aber stellte sich eine sichtbare Kränklichkeit, ein weinerlicher Zustand bei ihm ein, und er lag stundenlang, still und an allem teilnahmlos, in seinem immer reinlich überzogenen Bettchen. Als der Major an dem Tage dieser Erkrankung kam und das Kind in Fieberhitze erglühen sah, faßte ihn zum erstenmal die noch nie empfundene Angst, daß ihm dies so spät gefundene und bereits so teuer gewordene Kleinod auch plötzlich wieder entrissen werden könnte. Vom Schreck übermannt und fast selbst in Fieberhitze geratend, stieg er sogleich wieder auf sein Pferd und sprengte nach der nächsten Ortschaft, in der ein das allgemeine Vertrauen verdienender Arzt seinen Wohnsitz hatte. Er fand denselben glücklicherweise zu Hause und sogleich bereit, ihm zu dem kranken Kinde zu folgen. Als er es aber nun gesehen und genau untersucht hatte, beruhigte er den ängstlichen Mann und verhieß die baldigste Wiederherstellung. Seine Verheißung bewahrheitete sich auch, Samuel war nach wenigen Tagen schon wieder so gesund wie früher, des Majors Sorge aber war durch den Vorfall einmal geweckt worden, und sie schlief von jetzt an nie mehr ganz ein. Da war es denn allein wieder Frau Nebelthau, der er seine Bedenken mitteilte, die ihn fast jeden Tag zu trösten hatte, was ihr, einer in solchen Dingen erfahrenen und vernünftig zu Werke gehenden Frau, auch endlich gelang. Aber sie gewann dadurch nur um so mehr die Ueberzeugung, wie sehr sich ihres Herrn Gedanken und Empfindungen jetzt fast allein auf das Kind richteten, wie er sich fast um nichts anderes bekümmerte, für nichts anderes Sinn und Neigung hatte.

So führte der Major denn zu dieser Zeit ein ganz eigenes, friedfertiges und ihm völlig genügendes Leben. Kein Mensch störte ihn darin, niemand beobachtete und kritisierte ihn, wenn er im stillen Waldhause bei den alten Leuten weilte und sich mit dem Kinde beschäftigte.

Wie verhielten sich nun aber die Bewohner des einsamen Hauses zu ihm? Waren sie dankbar für die viele Güte, die der vornehme und in ihren Augen so reiche Mann so verschwenderisch an sie wandte und die er ihnen jeden Tag mit klaren und neuen Beweisen belegte?

Daß Samuel ihn lieben gelernt, haben wir schon gesagt, und daß dessen Mutter dem guten, wohlwollenden Herrn mit dankbarem Herzen ergeben war, haben wir auch schon gesehen. Ja, sie blickte mit einer fast

rührenden Dankbarkeit zu ihm auf, ohne ihn ferner durch laute Worte damit zu belästigen, da sie einmal gehört, daß er dergleichen nicht liebe.

Ganz anders dagegen verhielten sich die drei alten Leute zu dem ihnen so liebevoll begegnenden Herrn von Grünwald. Man hätte glauben sollen, sein Wohlwollen für sie hätte sie rühren und ihre längst eingeschlafenen Empfindungen für ihn wachrufen, sie hätten ihm ihre Dankbarkeit durch irgendein Wort oder eine Miene an den Tag legen müssen, allein das war durchaus nicht der Fall. Peter Bastian, der immer erst spät abends nach Hause kam, da er in einer fern gelegenen Waldung zu tun hatte, sah den Major nur selten und selbst Sonntags ging der Mann oft und, wie es schien, absichtlich vom Waldhause fort, wenn der fremde Herr dahin seinen Weg nahm. Traf er ihn aber einmal zufällig irgendwo, dann bemühte er sich sichtbar und stets mit einer gewissen Scheu, ihm möglichst bald aus den Augen zu kommen; nie ließ er sich mit ihm in ein längeres Gespräch ein, sogar dann nicht, wenn der leutselige Major ihm dazu Veranlassung bot und der alte Mann eigentlich nicht umhin konnte, ihm für den schönen Tabak seinen Dank zu sagen, den der Major ihm unausgesetzt so freigebig spendete. Mußte er aber einmal etwas mit ihm sprechen, so tat er es stets mit wenigen Worten, die immer sehr kurz und hastig hervorgestoßen wurden und durchaus nicht dazu angetan waren, bei ihm auf einen wirklich dankbaren Sinn schließen zu lassen.

Der Major hatte darin kein Arg; er wußte einmal, wie kurz angebunden und eilig der alte Mann war, und so verlangte er von ihm nichts mehr und am wenigsten ein freundliches Entgegenkommen. Noch viel weniger aber war ihm an dem fast auffallenden abstoßenden Wesen der uralten Ule Troll gelegen. Denn diese ging ihm offenbar und immer aus dem Wege, sobald er sich blicken ließ; sie scheute sich, in sein helles Auge zu blicken oder seine warme, zum Herzen dringende Stimme zu hören, und wenn einmal Grittli mit lauten Lobeserhebungen über die Wohltaten des Gutsherrn von Grünwald sprach, zuckte sie die Achseln, murrte still vor sich hin und blickte düster zu Boden, als hege sie trotz alledem einen unbesiegbaren Groll, daß ihr früheres ungestörtes Stillleben im öden Hause und die langgewohnte Einsamkeit des nahen Waldes durch den fremden Mann unterbrochen worden sei.

Am freundlichsten von den drei Alten betrug sich noch Frau Bastian gegen ihn. Zwar war sie bei weitem nicht mehr so gesprächig, wie das erste Mal, auch suchte sie den Major nicht besonders gern auf oder freute

sich, wenn er mit Samuel unter den Eichen saß und sich mit ihm beschäftigte, aber sie blickte ihn doch wenigstens nicht mißtrauisch an, wenn er kam, ja, sie sah ihm sogar oft mit fast wehmütigen Blicken nach, wenn er ging und fuhr sich dabei mit der Hand über die Augen, als habe sie irgend etwas Fremdes und Ungewohntes aus denselben wegzuwischen.

Gegen alle drei aber bewahrte der Major nach wie vor seine frühere leutselige und zutrauliche Art. Er sprach mit allen, so oft sie ihm in den Weg kamen, er fragte nach ihrer Gesundheit, ihren Wünschen, und wo er nur irgend konnte, auch wenn sie nicht ausgesprochen wurden, erfüllte er die letzteren, so daß Peter Bastian zuletzt gar nicht mehr hätte zu arbeiten brauchen, da die alten Leute fast allein noch von den reichen Gaben lebten, die von Grünwald her mehrmals wöchentlich herbeigeschafft wurden und eine Art Wohlleben in das ärmliche Haus führten, welches man daselbst bisher kaum dem Namen nach gekannt hatte.

Ja, bis jetzt war das friedliche Stilleben des Majors im Waldhause durch nichts gestört worden, kein Mensch hatte den Forst in der Umgegend desselben betreten, einen oder den anderen Landbewohner aus der Nachbarschaft etwa ausgenommen, der die breite Straße entlang nach irgendeinem nahegelegenen Gute oder einer Dorfschaft zog. Bis an das Ende des Juli, bis wohin wir jetzt gelangt sind, hatte diese friedliche Beschäftigung des Majors im Waldhause gedauert, jeden Tag hatte er seinen Besuch wiederholt, immer lieber seinem stillen Ziel zueilend und immer mit neuer Hoffnung auf einen nächsten glücklichen Tag nach Grünwald zurückkehrend.

Da sollte ihm zum erstenmal klar werden, daß er nicht allein in diesem einsamen Erdenwinkel weilte, daß vielmehr noch andere Menschen ihn bewohnten und ihre Aufmerksamkeit auf sein stilles Schalten und Walten zu richten, die Neigung besaßen.

Es war an einem schönen Sommernachmittag, als Felix von Eberstein abermals nach Nieder-Malitz ging und daselbst alles im besten Wohlsein traf. Peter Bastian war, wie gewöhnlich, nicht zu Hause, Frau Grittli schneiderte auf irgendeinem Gute in der Nachbarschaft, nur die beiden alten Frauen saßen im Hause und hatten sorgsam, wie immer, auf den kleinen Samuel geachtet, bis der Major kam und ihnen auf einige Stunden die Pflege abnahm. Sich einmal von ihrer fast beständigen Arbeit frei fühlend, rückten sie zwei der ihnen geschenkten Lehnstühle vor die Tür der Hütte, und da saßen sie nun gemächlich, sich der Wärme und des Sonnenscheins freuend, der ringsum auf der ganzen

Natur lag und die Spitzen der alten Eichen vergoldete, die in ihrer unmittelbaren Nähe standen. Die welken Hände in den Schoß gelegt und gedankenlos, wie es schien, vor sich hinstarrend, saßen sie da, nur bisweilen die altersmüden, schneeweißen Köpfe nach den Eichen wendend, von woher bald lauter, bald gedämpfter das fröhliche Lachen des Kindes und das muntere Gespräch des Majors herüberschallte.

Dieser hatte seinen großen Teppich wieder über den Rasen gebreitet und den kleinen Samuel sanft darauf niedergelegt, der in seinen zierlichen Kleidern und seiner immer so sauberen Wäsche einen ungemein reizenden Anblick bot. Der Knabe kroch und kollerte sich freudig auf dem Teppich umher, und der Major folgte mit seinem Falkenauge jeder lebhaften Bewegung desselben, bald ihm eins seiner vielen Spielwerke hinwerfend, bald sich selber neben ihm auf den Boden kauernd und mit ihm spielend.

Golden funkelte das schöne Sonnenlicht über ihm im dichten, grünen Blätterwalde, und die Vögel sangen und zwitscherten lustig um ihn her. Im nahen Forst herrschte die tiefste Stille, nur bisweilen tönte das Bellen eines Hofhundes aus der Ferne herüber, oder ein Eichhörnchen knusperte an den alten Zweigen, oder ein betriebsamer Specht hämmerte mit seinem scharfen Schnabel gegen die Rinde der Bäume, was ihm Unterhaltung und Nahrung zugleich bot.

Da unterbrach die tiefe Stille ringsum ein hier selten gehörtes Geräusch, und diesmal waren es die alten Frauen, die dasselbe zuerst wahrnahmen, während der Major, in sein Spiel und den Anblick Samuels vertieft, im Anfang gar nicht darauf achtete. Zuerst nämlich drang aus dem nahen Walde, da, wo er sich nach Norden und Osten zieht, das muntere Schnauben eines oder mehrerer Pferde herüber. Allmählich näherte es sich und dann hörte man auch den klappernden Huftritt im Galopp heranbrausender Pferde, wenn sie mit den Eisen an irgendeinen im Wege ankernden Wurzelstock stießen.

Als das Geräusch jedoch bis ganz in die Nähe des Waldhauses vorgedrungen war, trat plötzlich wieder tiefe Stille ein, aber wo die Ohren nichts mehr zu hören hatten, bekamen die Augen dafür etwas zu sehen, und zwar etwas an diesem menschenleeren Orte sehr Seltenes und dazu Glänzendes. Denn aus dem tief beschatteten Waldwege hervor, der nach Ober-Malitz führte, näherte sich eine herrschaftliche Kavalkade, die, als sie auf dem Kreuzwege angelangt war, das einsame Haus und die drei Eichen in Sicht bekam und nun stillhielt und aufmerksam zu be-

lauschen schien, was sich an diesem Orte so Seltsames und Merkwürdiges ereignete.

Vielleicht hätte auch jetzt der in sein Spiel vertiefte Major die Störung nicht wahrgenommen, hätte nicht das mutige Schnauben eines Pferdes in nächster Nähe seine Aufmerksamkeit erregt. Auf dem Boden kniend und mit der einen Hand Samuel am Arme haltend, drehte er seinen dunklen Kopf, von dem er den Hut abgenommen, nach dem Wege herum, wo er das Pferd schnauben gehört, und da sah er denn, was hinter seinem Rücken bisher vorgegangen war. Ja, auch er sah jetzt die glänzende Reitergesellschaft, aber er starrte nicht so betroffen darauf hin, wie die alten Frauen von ihren Stühlen vor der Hütte aus es taten. Mit ruhigem, fast gleichgültigem Blick streifte er die auf dem Wege zu Pferde haltende Gesellschaft, ohne im geringsten seine Stellung zu ändern oder sein Spiel mit Samuel aufzugeben.

Voran in dem langen Zuge saß hoch zu Roß auf einem prächtigen Fuchs eine schöne Dame in silbergrauem Reitkleide mit einem Hütchen auf dem Kopfe, von dem eine weiße Reiherfeder keck in die Luft strebte. Neben ihr hielten zwei jüngere Herren in modischen Reitröcken auf edlen Vollblutpferden. Hinter ihnen sah man noch eine ältere Dame in schwarzem Reitkleide, mit einem blauen Schleier auf dem schwarzen Zylinderhut, und neben ihr einen dritten Herrn, schon vorgerückten Alters, im grünen Jagdrock. Den Schluß machten zwei gut berittene Diener in roter Livree, die der Major in dieser Gegend noch niemals gesehen zu haben sich erinnerte.

Als diese Damen und Herren geraume Zeit aufmerksam nach der Hütte und namentlich nach den drei Eichen geblickt, wo ihnen nichts entgehen konnte, was sich daselbst zutrug, gab die vorderste Dame ihrem Pferde einen kleinen Schlag mit der Reitgerte, und sofort setzte sich das edle Tier in kurzen Galopp, den anderen damit das Zeichen zum schleunigen Aufbruch gebend. In wenigen Sekunden war die ganze Reitergesellschaft vorübergebraust, und nur der Staub, der hinter den Hufen ihrer Pferde aufstieg, gab von ihrem kurzen Verweilen an diesem stillen Orte Kunde.

Auch bis jetzt hatte Felix von Eberstein seine Stellung keinen Augenblick verändert, und als der Staub vor ihm und um ihn verflogen war, schien er bereits die kurze Unterbrechung vergessen zu haben und gab sich wieder ungestört dem mit ihm spielenden Kinde hin. Wenn er neugierig gewesen wäre, hätte er die alten Frauen fragen können, wer

die Damen und Herren gewesen, aber er war es nicht im mindesten, er hielt sie für Bewohner irgendeines nahen Gutes, und mithin war es ihm gleichgültig, wer sie sein mochten. So fragte er auch die Alten nicht danach, und sie selbst sprachen aus freien Stücken nie mit ihm. Als die Gesellschaft aber die Nähe des Hauses verlassen hatte und im nahen Walde verschwunden war, steckten die beiden Weiber die Köpfe zusammen und zischelten und tuschelten lange vor sich hin, und schon aus ihren Mienen konnte man entnehmen, daß es etwas Ernstes oder Wichtiges sein müsse, was sie so angelegentlich beschäftigte. —

Tiefer war allmählich die Sonne gesunken, und der Major saß noch immer an seiner alten Stelle, spielte mit Samuel und ließ ihn auf seinem Knie reiten, bis der Kleine müde ward, was sein älterer Freund schon erkennen gelernt hatte, und von ihm nun in das Bett gelegt und nach dem Hause hingefahren wurde.

„Da," sagte der Gutsherr von Grünwald leise zu den beiden Alten, „da habt ihr den Wagen und den Knaben. Er schläft. Laßt ihn hier ruhig unter dem Holunder stehen und stört seinen Schlummer nicht. Nachher vergeßt auch nicht, den Teppich hereinzunehmen, damit er nicht von der Abendluft feucht wird wie neulich. Wenn die Grittli heute abend nach Hause kommt, grüßt sie von mir, und ich dächte, sie morgen zu Hause zu finden. Guten Abend!"

Ule Troll nickte stumm mit dem Kopf zum Abschied und sah dem Scheidenden mit einem lauernden Blick nach, worin soviel Starrköpfigkeit wie zähes Festhalten an ihrer Meinung lag; Hanne Bastian aber sagte mit freundlich nickendem Kopf: „Guten Abend, Herr Major! Ich werde die Bestellung ausrichten. Kommen Sie gut nach Hause!" —

Als der Major an diesem Abend langsam und befriedigt nach Hause ging, vergoldeten die letzten Strahlen der sinkenden Sonne den Wald und schimmerten purporrot durch die Zwischenräume der Bäume. Nie war ihm die Welt so schön erschienen wie heute, und er genoß in vollen Zügen den herrlichen Abend und die süße Luft, die duftig und frisch durch die Waldung ihm entgegenströmte. Langsam und immer langsamer gehend und nur an Samuel und seine täglich merkbarer werdenden Fortschritte im Wachstum des Geistes und Körpers denkend, näherte er sich allmählich dem Herrenhause von Grünwald und sah schon von weitem Frau Nebelthau vor dem Gittertor stehen, als erwarte sie ihn und wolle dabei auch ein Stück des schönen Abends genießen.

In demselben Augenblick aber fiel sein Auge noch auf einen anderen

Gegenstand. Von der entgegengesetzten Seite seines Gehöfts, unmittelbar auf dem Wege vor ihm, kam die Gesellschaft von Damen und Herren, die er schon am Nachmittag vor dem Waldhause gesehen, von ihrem Ausfluge zurückgeritten. Sie trabte munter daher, aber vor dem stets offenen Gittertor von Grünwald angelangt, hielt sie einen Moment still und schaute neugierig in den stillen, grünen Vorgarten des alten Herrenhauses hinein, während der große Hund pflichtschuldigst bellte.

Frau Nebelthau, die ihren Herrn fast zugleich mit den Fremden vor dem Tore anlangen sah, war auf ihrem Platze stehengeblieben und schaute mit einer Art starrer Ehrerbietung auf die Gesellschaft hin. Da setzte die wieder voranreitende Dame ihren Goldfuchs in Bewegung und ritt im langsamsten Schritt an der treuen Hüterin des Hauses vorüber. Diese verneigte sich ehrerbietig, und die schöne junge Dame nickte ihr freundlich und fast vertraulich zu. Das alles dauerte aber nur einen Augenblick, dann zog die Gesellschaft weiter und kam nun auch an dem langsam vorwärts schreitenden Major vorüber.

Ohne eine Miene zu verziehen, schritt der Major in seiner gewöhnlichen ruhigen Haltung an ihr vorbei. Seine Hand erhob sich nicht nach dem Hute, und nichts an ihm verriet die geringste Neigung, die Fremden mit einem Gruße zu beehren. Auch von diesen rührte sich niemand zum ersten Gruße, wohl aber wurzelten aller Blicke mit einer erkennbaren Spannung auf dem ernsten und unbeweglichen Gesicht der großen Männergestalt. Nur ein einziges Gesicht in dem herrschaftlichen Zuge ließ eine Regung erkennen, die auf eine innere Teilnahme an dem Vorgehenden schließen ließ. Indessen konnte es auch ein Zufall oder die Folge der von dem Major so auffallend an den Tag gelegten, auf dem Lande hier nicht üblichen Zurückhaltung sein, genug, auf dem rosigen Gesicht der Dame auf dem Goldfuchs zeigte sich ein höherer Anflug von Röte, mit einer stillen Verwunderung gepaart, als sie an dem Gutsherrn von Grünwald vorrüberritt, der ja auch ihr ein Fremder war, obgleich sie ihn auf der Stelle als den Mann wiedererkannt, den sie vor nicht langer Zeit mit dem kleinen Samuel auf dem Rasen unter den drei Eichen sitzend und spielend gesehen hatte.

Die Gesellschaft war vorübergeritten, und der Major trat an Frau Nebelthau heran. „Guten Abend, Frau Nebelthau!“ sagte er, mit seinem ihm zur Gewohnheit gewordenen militärischen Gruß flüchtig den Hut berührend. „Nun, Sie warten wohl schon auf mich? Bin ich nicht pünktlich?“

„Jawohl, Herr Major, und ich wünsche Ihnen ebenfalls einen guten Abend!“ entgegnete die Haushälterin, aber dabei flog ihr Auge rasch von dem ruhigen Gesicht ihres Herrn fort und blickte fast unwillkürlich den eben im Walde verschwindenden Reitern nach.

„Nun,“ fuhr der Major lächelnd fort, „was schauen Sie so sehnsüchtig diesen Leuten nach? Wer waren sie denn und vor allen die Dame, die Ihnen einen so freundlichen Gruß spendete und vor der Sie sich wie vor einer Königin verbeugten?“

Frau Nebelthau wurde feuerrot. „Wie vor einer Königin, Herr Major?“ fragte sie etwas erregt. „O, das dächte ich doch nicht; aber höflich mußte ich doch sein, das ziemt mir ja, da ich die Dame kenne. Die anderen Herrschaften kannte ich nicht, es waren keine auf den benachbarten Gütern wohnenden Leute, aber die Dame in dem grauen Kleide, das war — eben keine Königin, wohl aber die Frau General von Hartenfels, geborene Baronesse Flamberg auf Ober-Malitz.“

„So, so,“ sagte der Major nach einer Pause und dabei leicht den Kopf wiegend, „also das war die Frau Generalin, die Prinzessin von Ober-Malitz! Hm, hm! Da bin ich ihr ja heute zweimal begegnet, denn ich hatte schon vor dem Waldhause die Ehre, von ihr begafft und etwas scharf aufs Korn genommen zu werden.“

„Ach!“ rief die Haushälterin lebhaft aus, indem sie mit ihrem Herrn durch den Vorgarten nach der Tür schritt, „zweimal sind Sie ihr begegnet? Wie hat sie Ihnen denn gefallen?“

Der Major schaute verwundert auf, und vor der Tür stehen bleibend, sagte er, indem er eine Zigarre hervorzog und anzündete: „Wie kann denn da von Gefallen die Rede sein, Frau Nebelthau? Ich habe sie ja kaum gesehen und dabei ihr Gesicht nicht im geringsten ins Auge gefaßt. So schnell geht das bei mir nicht. Eigentlich sah ich nur ihr Pferd an und wie sie darauf im Sattel saß.“

„Nun, wie saß sie denn darin?“

„O, sehr gut, was man bei Frauen so nennt, die ich, offen gesagt, lieber gehen oder wacker im Hause wirtschaften als stattlich zu Pferde sitzen sehe, wohin sie doch in Wahrheit nicht gehören.“

„Da haben Sie auch recht. Aber schön ist sie, ich habe es heute wieder gesehen!“

Der Major blies den Rauch seiner Zigarre langsam von sich und winkte mit der Hand. Darauf gingen beide in das Haus, um den Abend gemütlich zu beschließen.

Zehntes Kapitel.

Es gibt Menschen in der Welt, die fast danach jagen, alle Tage etwas Neues und Interessantes zu erleben oder wenigstens zu hören, und andere, die sich geradezu vor allem Neuen scheuen und ihm aus dem Wege gehen, wo sie nur immer können, da sie die leidige Erfahrung gemacht haben, daß das Neue nur selten etwas Gutes, sehr oft sogar etwas recht Schlimmes ist.

Zu den letzteren gehörte auch der Major Felix von Eberstein. Er sah zwar nicht in allem und jedem Neuen ein Uebel, aber er wußte wohl, daß es selten etwas Wünschenswertes bringt, und da er im ganzen nicht den Wechsel liebte und in gegenwärtiger Zeit in Ruhe und Frieden lebte, wie er sie selten genossen, so wünschte er, sie auch zu bewahren und dadurch Kraft und Lust zu behalten, die schöne Pflicht mit aller Hingebung zu erfüllen, die ihm weniger der eigene Wunsch als das Walten Gottes auf die Schulter gelegt hatte.

Indessen sollte dieser Friede bei ihm nicht lange dauern, und auch er sollte recht bald aus seiner behaglichen Ruhe und seinem beneidenswerten Stilleben aufgeschreckt werden, nicht etwa durch ein jähes und bedeutsames Ereignis, sondern allmählich durch ganz unscheinbare Kleinigkeiten, die ihm aber dennoch als unbequeme Hindernisse mitten in seine Bahn geworfen wurden und denen er nicht ausweichen konnte, wenn er sich nicht selbst untreu werden und das vorgesteckte Ziel aus dem Auge verlieren wollte.

Acht Tage waren seit jenem zuletzt erwähnten Abend vergangen, und nichts hatte sich ereignet, was irgendeine Aenderung oder Mißstimmung in den ihn umgebenden Verhältnissen erzeugt hätte. Alles ging glatt und eben in dem alten Geleise dahin. Nach wie vor ritt oder ging er nachmittags nach dem einsamen Waldhause, traf das Kind stets im besten Wohlsein an und freute sich des Gedeihens desselben von ganzem Herzen. Täglich gewann er Samuel lieber, und täglich auch lieferte er ihm und seinen Verwandten Beweise davon, ohne daß die letzteren, Frau Grittli ausgenommen, ihm deshalb näher getreten wären oder ihm sein Wohlwollen und seine Sorgfalt für sie durch ein sichtbares Dankgefühl vergolten hätten.

Eines Morgens nun war plötzlich Regenwetter eingetreten, und der Major erschien darüber bei Tische merklich verstimmt, denn bis jetzt hatte er sich bei dem schönsten Wetter immer mit Samuel im Freien auf-

halten und sich so den Beobachtungen der alten Frauen im Waldhause entziehen können. Was sollte er aber daselbst beginnen, wenn der Wind durch den Forst heulte und der kalte Regen den Aufenthalt auf dem feuchten Rasen unter den Eichen für das Kind unmöglich machte? Sollte er in dem engen, dumpfigen Zimmer bei den Alten sitzen und dort seine gewohnten Spiele mit dem Kleinen fortsetzen? Das war für ihn eine trübe Aussicht, und zum erstenmal fiel ihm dabei ein, daß die schönen Sommertage nicht immer dauern, daß vielmehr bald der neblige Herbst und der kalte Winter hereinbrechen und seinem stillen Waldleben ein nur zu sicheres Ende bereiten würden.

Als er bei Tische mit Frau Nebelthau über diese trüben Aussichten sprach, bemühte sich die gute Frau mit allen ihren Kräften, ihn aufzuheitern und hoffnungsvoller zu stimmen. „Denken Sie doch daran noch nicht, Herr Major," sagte sie. „Kommt Zeit, kommt Rat. Haben wir erst den Herbst und den Winter vor der Tür, so werden Sie auch einen Ausweg finden. Uebrigens wird es bald wieder gut Wetter sein, das Barometer ist schon wieder gestiegen, hat mir mein Neffe eben gesagt, und der kann bei seiner Ernte den Sonnenschein ebensogut brauchen wie Sie."

„Da haben Sie recht," sagte der Major, fast augenblicklich erheitert; „die Ernte ist für den Pächter und für uns alle wichtiger als es für mich allein meine ungestörten Besuche in Nieder-Malitz sind. Und siehe da, wie schnell Sie ganz recht haben sollen — da scheint die Sonne schon wieder, und die Wolken sind alle verflogen, soweit ich von hier aus den Himmel übersehen kann."

Er war an ein Fenster getreten und schaute eifrig hinaus. Der linde Regen hatte ganz aufgehört, und ein leichter Wind blies sanft die schwarzen Wolken in weitere Ferne zurück. Um die gegenwärtige gute Stunde zu benutzen, hatte der Major für heute seine Mittagsruhe aufgegeben und Hans befohlen, ihm sogleich sein Pferd zu satteln und vor die Tür zu führen. —

Als der Major langsam nach dem Waldhause ritt, hatte er die Freude, den Himmel wieder in seiner vollen Sommerbläue unter den Strahlen der Sonne blitzen zu sehen. Auch die Vögel waren schon aus ihren trockenen Verstecken hervorgekommen und erfüllten mit ihrem Gesang den ganzen, leise von Regenperlen tropfenden Wald. Freudig schaute der Reiter um sich her, und je näher er dem einsamen Hause kam, um so mehr fand er, daß es hier weit weniger geregnet und daß der Weg

trocken sei, also auch der Rasen unter den Eichen für ihn nicht verschlossen sein werde.

In letzterem Punkte hatte er sich auch nicht geirrt, denn in Nieder-Malitz waren an diesem Tage nur wenige Regentropfen gefallen. Als er sich den drei Eichen näherte, sah er schon von weitem die beiden Alten den kleinen Wagen auf dem Rasen umherfahren. Samuel lag darin und war eben im Einschlafen begriffen. Da der Major dies aus dem schweigsamen Verhalten der Alten schon aus der Ferne bemerkte, stieg er geräuschlos vom Pferde, legte den langen Zügel um den Pflock an der Eiche und näherte sich vorsichtig der kleinen Gruppe, die er schon mit Winken der Hand begrüßt hatte.

Während er sich aber mit dem Pferde beschäftigt, hatte sich diese kleine Gruppe noch mehr verkleinert. Ule Troll hatte ihre Schwester und Samuel verlassen und war mit ihrem trägen, schleppenden Gange nach der Hütte geschlichen. Der Major bemerkte es wohl, aber er achtete nicht darauf. So näherte er sich denn der alten Frau, bot ihr leise einen guten Tag und beugte sich dann über den kleinen Wagen, um Samuel schlafen zu sehen.

Er sah so rosig und schön aus wie alle Tage. Lange schaute er mit freudiger Miene auf das liebliche, schlafende Kind, aber da blickte er plötzlich wie erstaunt auf, denn er hatte etwas Fremdes, Unbekanntes an dem Kinde entdeckt, wenigstens etwas, das er, soweit er sich erinnern konnte, noch nie an demselben wahrgenommen.

Wie wir wissen, hatte er seine besondere Freude daran, daß der Knabe sauber und zierlich gekleidet wurde, und in der letzten Zeit hatte er sich nicht darüber zu beklagen gehabt, da die beiden Alten auf der Mutter Anordnung dafür sorgten, daß Samuel mit der Wäsche und den Kleidern versehen wurde, die vom Major herrührten und allmählich von ihrer fleißigen Hand angefertigt worden waren.

Diese Zierlichkeit und Sauberkeit bemerkte er auch heute an dem Kinde, aber das Fremde, was ihm auffiel, war das Kleid, welches dasselbe trug. Wenigstens erinnerte er sich nicht, daß ein ähnliches unter denjenigen gewesen war, die er selbst ihm einst geschenkt hatte. Diese Kleider hatten nur aus bunten oder wenigstens farbigen Stoffen bestanden, wie sie ihm für Samuel, der in so einfachen Verhältnissen auf dem Lande lebte, passend erschienen waren; heute aber trug derselbe ein ganz neues, weißes Kleid, das sehr reich mit einer schmalen, roten Schnur besetzt war.

Wie gesagt, der Major schaute etwas verwundert auf dieses Kleid hin, und einige Minuten besann er sich, ob dasselbe nicht doch aus jenem ersten Einkauf in der Stadt herrühren könne. Um indessen sicher zu gehen, wandte er sich nach Frau Bastian um, die still lauschend an seiner Seite stand und mit wahren Falkenaugen an seiner Miene hing, als ahne sie schon, welche Frage jetzt über seine Lippen treten würde.

Die Ahnung der Alten, wenn sie wirklich eine gehabt, war richtig gewesen. Ruhig und ganz unbefangen erhob der Major sein schönes Auge zu ihr, und sie war in sich sicher und fest genug, den Blick desselben standhaft und in ruhiger Erwartung des Kommenden auszuhalten.

„Was ist das für ein Kleid, Frau Bastian?" fragte er mit leiser Stimme, um das Kind nicht zu wecken. „Ich dächte, Samuel hat es bis heute nicht getragen. Stammt es aus den Vorräten her, die ich selbst einst nach dem Waldhause brachte?"

Hanne Bastians faltiges Gesicht nahm einen schwer zu beschreibenden Ausdruck an. Es war kein inneres Lachen, aber auch kein Weinen, was sich darin abspiegelte, und doch schien von beidem etwas darin zu sein. Sie erhob ihre knochige rechte Hand, reckte den steifen Zeigefinger bedeutsam in die Höhe und sagte langsam und beinahe feierlich: „Nein, dies Kleid rührt nicht von Ihnen her, Herr von Eberstein, sondern die gnädige Frau hat es dem Samuel geschenkt."

„Welche gnädige Frau denn?" fragte der Major nicht ohne merkliche Verwunderung.

„Nun, wir haben ja nur eine, Herr, und die meine ich. Es ist die Frau General auf Ober-Malitz, unsere Gutsherrschaft."

Der Major richtete sein Auge noch immer verwunderungsvoll auf das vielsagende und noch viel mehr verschweigende Gesicht der alten Frau. Es sah fast so aus, als hätte er nicht verstanden, was sie ihm gesagt, und als wolle er aus ihren Mienen mehr herauslesen, als ihre Worte enthalten hatten. Indessen sammelte er sich rasch und auf das Gehörte zurückgehend, fragte er: „Also die Frau General — die Baronin von Hartenfels? Wie kommt denn die mit einemmal dazu, sich um den Samuel zu bekümmern?"

„Nun," sagte die Frau wieder mit demselben ironischen Gesichtsausdruck, „ich sage es Ihnen ja, sie ist eben unsere Gutsherrschaft, und da darf sie sich doch wohl etwas um das kleine Kind bekümmern!"

„Allerdings darf sie das, und darüber wundere ich mich auch nicht. Mir ist nur auffallend, daß sie gerade jetzt sich darum bekümmert, nach-

dem ein anderer ihr zuvorgekommen ist und sie gewissermaßen dadurch auf ihre Pflicht aufmerksam gemacht hat. Wie mag sie denn wohl dazu gekommen sein?"

„Ja, das weiß ich nicht, Herr, aber ich kann mir so ziemlich denken, wie die Sache zugegangen ist."

„Nun, wie ist sie denn zugegangen?"

„Na, das ist doch sehr einfach. Die Grittli hat ihr natürlich schon lange von Ihnen erzählt und mancherlei über das Glück gesprochen, das Sie dem Kinde und uns allen ins Haus gebracht. Na, da wird sie sich etwas geschämt haben, daß sie nicht früher nach der Grittli und unseren Verhältnissen gefragt, und da ist sie tags darauf in ihrem schönen Wagen gekommen und hat sich alles hier angesehen und sich auch die Sachen zeigen lassen, die Sie uns nach und nach hergebracht."

„Und was hat sie dazu gesagt?"

„Ja, was soll sie gesagt haben! Eigentlich nichts oder doch, ja, jetzt fällt mir ein, sie hat allerdings etwas gesagt. Erst hat sie mit dem Kopf sehr freundlich genickt, und dann sagte sie: ‚Es ist alles sehr hübsch, was man dem Kinde geschenkt hat, und wir hätten alle Ursache, uns darüber zu freuen. Sie werde ihm auch einige Sachen schicken, da sie sie gerade vorrätig habe und nicht gebrauche.' Das war alles. Aber am Tage darauf kam einer von den Bedienten mit den roten Röcken geritten und brachte in einem Korbe dies Kleid und noch mehrere andere Sächelchen, und alles war gleich fix und fertig genäht und gebügelt, so daß es eine Freude war, es anzusehen. Aber der Bediente sagte: wir sollten dem Kinde alle Nachmittage eins von den neuen Kleidern anziehen, die gnädige Frau werde kommen und sich überzeugen, ob wir das von ihr Gesandte auch gebrauchten. Nun sagen Sie selbst, Herr Major, was sollen wir tun? Böse machen durften wir sie doch nicht, und da haben wir heute dem Samuel zum erstenmal dies weiße Kleid angezogen, obgleich die Ule gar nicht daran wollte und sich lange genug dagegen gesträubt hat."

„Ule Troll, Eure Schwester, hat sich dagegen gesträubt? Warum denn?"

Hanne Bastian machte ein pfiffiges Gesicht, rollte ihre graue Schürze in sichtlicher Verlegenheit in ein dichtes Knäuel zusammen und erwiderte: „Ei, das hat so seine eigene Bewandtnis, Herr; doch das gehört nicht hierher. Wenn ich immer fragen wollte, warum die alte Ule dies oder das so oder so tut und warum sie so oder so spricht, dann hätte

ich viel zu fragen und würde doch nur selten eine richtige Antwort darauf finden."

Der Major hatte auf die letzten Worte der Alten kaum noch hingehört und war mit seinen Gedanken augenscheinlich ganz woanders. Im stillen hatte er Samuel schon als sein Eigentum betrachtet, und jetzt kam plötzlich eine andere, die ihm diese Freude, wenn nicht streitig machte, doch einigermaßen durch ihr unerwartetes Eingreifen durchkreuzte. Nein, das war ihm durchaus nicht angenehm, das störte seine kaum errungene Gemütsruhe von neuem, das warf ihn ganz und gar aus dem traulichen, friedlichen Stilleben heraus, in dem er sich mit so großer Herzensfreude bewegte, und das ließ ihm das einsame Waldhaus und die drei Eichen mit dem weichen Rasenplatz, so recht zum Spiele mit Samuel geschaffen, nicht mehr in dem alten Lichte erscheinen, in dem sie ihm bis jetzt erschienen waren.

Das sagte er sich jetzt alles im Fluge, als er schweigend vor der alten Frau stand, die, wie in Verlegenheit, einen Strickstrumpf aus der Tasche gezogen und daran zu stricken begonnen hatte, aber den vornehmen Herrn noch immer von Zeit zu Zeit kopfschüttelnd ansah, und das sagte er sich auch nachher, als er still an Samuels Wagen saß, den Knaben beobachtete und ruhig wartete, bis derselbe aus dem Schlafe erwacht sein würde.

Endlich erwachte er auch, schlug die Augen auf und erkannte auf der Stelle das ihm so befreundete Gesicht an seiner Wiege. Mit frohem Jauchzen streckte er die Arme nach dem Major aus und dieser hob den Knaben empor, um ihn auf seinen starken Armen hüpfen und springen zu lassen und im Schatten der Bäume umherzutragen.

So lange wie sonst aber wagte der Major sich diesmal nicht in seinem ländlichen Asyle aufzuhalten. Er hatte gehört, daß die Frau General an irgendeinem Nachmittage kommen und nachforschen wolle, ob ihre Wünsche in bezug auf Samuel auch vollstreckt seien, und da konnte er sie ja jeden Tag, also auch heute schon erwarten. Mit ihr an diesem Orte aber zusammenzutreffen, das lag am allerwenigsten in seinem Wunsch, und so trennte er sich heute viel zeitiger von Samuel, den er der Alten mit dem Rate überließ, ihn bald in das Haus zu bringen, da die kaum abgezogenen Wolken sich schon wieder näherten und mit einem baldigen Regen drohten.

Dieser frühzeitige Aufbruch vom Waldhause stimmte ihn gerade auch nicht froh, und er bemerkte dadurch nur um so deutlicher, wie tief

und schmerzlich der Riß war, den die Einmischung jener vornehmen Dame seinen Gewohnheiten und Neigungen zugefügt hatte. So stieg er denn, nachdem er Samuel noch einen letzten Blick geschenkt und sich von Frau Bastian verabschiedet, zu Pferde und ritt langsam heimwärts.

Als der Major am nächsten Morgen nach etwas unruhigem Schlaf erwachte, wurde er durch den hellen Sonnenschein erfreut, der draußen wieder auf Wald und Flur lag. Lauter als je zwitscherten die Vögel ihr Morgenlied, und das hatte ja immer das Herz des still lebenden Mannes erfrischt und belebt, und so tat es auch heute seine wohltuende Wirkung.

Kaum aber hatte er seine Toilette beendigt und Hans, wie gewöhnlich, den vortrefflichen Kaffee vor ihn hingestellt, so sagte er, sich zu dem schweigend vor ihm stehenden Diener wendend, der seinen Befehlen für den Tag entgegensah: „Sattle um neun Uhr mein Pferd, ich will reiten!“

Hans nahm die Miene eines gehorsamen Dieners an und verneigte sich in seiner neuen steifen Manier. Als er das Zimmer wieder verlassen hatte, sagte der Major, mit der Zigarre im Munde langsam hin und her gehend, zu sich: „Ja, ich will und muß schon heute morgen nach Nieder-Malitz reiten, mir bleibt nichts anderes übrig. Nachmittags könnte — die Dame von da drüben kommen, und das wäre mir ein arger Strich durch die Rechnung. So aber mache ich mein Geschäft und mein Vergnügen am Morgen ab. Und heute treffe ich die Grittli zu Hause und kann mit ihr ungestört sprechen, was ich will. Ha, dann haben wir beide den Samuel allein, und das soll einmal eine wahre Herzensfreude sein.“

Punkt neun Uhr stand das Pferd mit den Hufen mutig scharrend vor der Tür, und eine Minute später kam der Major die Treppe herunter. Auch Frau Nebelthau stand bereits auf der Veranda und schaute einigermaßen bedenklich nach ihres Herrn stillem Gesicht. Er bemerkte es wohl, und da ihm zugleich einfiel, daß er sie am Abend vorher kurz abgespeist, was ihm nachher immer im stillen leid tat, so sagte er freundlich, indem er ihr, wie stets, seine linke Hand reichte: „Guten Morgen, Frau Nebelthau! Ich reite nach Nieder-Malitz, und wenn ich heute mittag zurückkehre, werde ich Ihnen etwas Neues zu erzählen haben.“

„Etwas Neues?“ fragte die Haushälterin, während ihre Augen schon vor Freude glitzerten. „O, was wird es denn sein?“

„Etwas ganz Neues, sage ich Ihnen, geben Sie acht. Und es ist so

neu, daß Sie mit allen Ihren klugen Gedanken noch nicht einmal darauf verfallen sind."

Während er dies sprach, hatte er sich schon in den Sattel geschwungen, und beim letzten Worte trabte er ab, nicht gewahrend, wie Frau Nebelthau mit geöffnetem Munde und weit aufgerissenen Augen hinter ihm stand und ihm nachsah. —

Lustig trabte das schöne Pferd mit seinem Reiter durch den noch schattigen Wald, denn es wußte schon, daß es wieder seinem Grasplatz entgegenging; um aber nicht zu früh nach dem Waldhause zu kommen, ließ es der Major bald wieder langsam gehen, und so langten sie im gemächlichsten Schritt unter den drei Eichen an, die im goldensten Morgensonnenschein lagen und ihren breiten Schatten bis weit über die kleine Hütte warfen.

Als der Major sein Pferd sich selbst überlassen, näherte er sich der Staketttür; eben wollte er sie öffnen, da trat ihm Frau Grittli, die ihn vom Fenster aus hatte kommen sehen, schon aus der Haustür entgegen.

„Guten Morgen, Herr Major!" sagte sie ebenso freundlich wie ehrerbietig. „O, wie lieb ist es von Ihnen, daß Sie heute so früh kommen. Ich bin schon vor einer halben Stunde mit dem Bade Samuels fertig geworden, und jetzt schläft er so sanft und still wie immer, wenn er im Wasser gewesen ist."

Der Major nickte ihr freundlich zu und bot ihr die Hand. Darauf trat er an das Fenster und schaute zuerst nach dem schlafenden Kinde in die Stube hinein. Aber er blickte etwas lange hin, und als er endlich sein Gesicht der Mutter des Knaben wieder zuwandte, las sie augenblicklich ein großes Staunen darauf. Er hatte nämlich wieder etwas ganz Neues in der Stube gesehen, denn Samuel lag nicht mehr in seinem alten, schwerfälligen Wagen, sondern in einem zierlichen Korbwägelchen, mit einem Halbdeck versehen, von dem blaue Gardinen herabhingen, wie man dergleichen in Städten und bei Kindern wohlhabender Eltern sieht.

Ah!" floß es langgedehnt über seine Lippen. „Was ich das, Frau Grittli, ein neuer Wagen? Aha, ich verstehe!"

„Ja, Herr Major, er ist ganz neu und heute morgen in aller Frühe erst angekommen. Die Frau General hat ihn Samuel zum Geschenk gesandt, da sie, wie sie mir vor einigen Tagen sagte, den alten viel zu schwerfällig und für Samuels neue Betten und Kleider nicht mehr passend fand."

Der Major nickte still mit dem Kopf und setzte sich auf die Bank

unter dem Holunderbusch, während Frau Grittli, zaghaft an einem kleinen Strumpfe strickend, demütig vor ihm stehen blieb. „Die Frau General bemüht sich ja sehr um unseren Samuel," sagte er endlich. „Ich habe gestern zu meiner Verwunderung gehört, daß sie ihm auch neue Kleider und sonstige Dinge geschickt hat."

„Ach ja, Herr Major, das hat sie getan, und ich bin vielleicht schuld daran, daß sie sich in Unkosten gesetzt, weil ich ihr erzählt, mit wie vielen Gaben Sie uns so gütig überhäuft haben. Sie hörte das mit großem Staunen an und sagte mir kein Wort, daß sie auch für den Samuel sorgen wolle. Erst als die Sachen hier waren, hörte ich davon, und da tat es mir leid, daß ich ihr von Ihren Geschenken erzählt, denn es schien mir fast so, als ob sie etwas neidisch darauf gewesen wäre."

„So!" sagte der Major lächelnd, „etwas neidisch also? Nun, ich bin es vielleicht auch, daß sie sich endlich einmal um den Samuel bekümmert."

„Ach, Herr Major, Sie sind mir doch nicht böse, daß ich der gnädigen Frau etwas von Ihnen gesagt?" bat die Grittli mit einem rührenden Ausdruck der Stimme. „Denn als ich erst das eine gesagt, fragte sie mich auch nach dem andern, und da kamen so viele Fragen zum Vorschein, daß ich mich fast darüber wunderte, warum sie das alles wissen wollte; aber glücklicherweise konnte ich ihr jedes einzelne nach Wunsch beantworten. Ach, sie ist ja unsere Gutsherrschaft, müssen Sie bedenken, und da muß unsereins doch jeden freundlichen Augenwink mit Dank aufnehmen."

„Gewiß, Frau Grittli," sagte der Major. „Nein, ich bin nicht böse darüber, durchaus nicht. — Also die Frau Generalin hat viel nach dem Samuel gefragt?"

„O ja, nach dem Samuel auch, aber am meisten nach Ihnen."

„Nach mir? O, sie ist sehr gütig, doch das ist mir ganz einerlei. Ich will gar nicht wissen, was sie von mir hat hören wollen, ich kenne sie ja nicht."

„O ja, sie kennen sie doch, Herr Major," warf die Grittli rasch ein, „denn sie ist Ihnen neulich zweimal an einem Tage begegnet."

„Woher wissen Sie das?"

„Sie hat es mir selbst gesagt, und die Großmutter hat ihr auf ihre Frage danach erzählt, daß Sie es waren, der an dem Tage mit dem Kinde auf dem Rasen unter den Eichen spielte. Und da ist sie eben neugierig geworden, die Sachen zu sehen, die Sie dem Samuel und den alten

Leuten geschenkt. So kam sie denn her und sah sich alles an, wobei sie auch den alten Wagen bemerkte und tadelte."

„Hm! So! Und hat sie sich denn den Samuel selbst nicht angesehen?"

„O ja! Und sie hat ihm die Backen geklopft, seine blonden Locken und seine Händchen angefaßt und sich über sein gesundes Aussehen gefreut."

„Ueber sein gesundes Aussehen! So! Und ob er ihr sonst gefallen, das hat sie nicht gesagt?"

Die Grittli senkte den Kopf. „O ja," erwiderte sie mit der sanftesten Bescheidenheit, „sie hat noch viel über ihn gesagt, aber es ziemt doch mir, seiner Mutter, nicht, es weiter zu sagen, obgleich ich mich sehr darüber gefreut habe."

„Aha, das kann ich mir denken. Na, das ist doch noch etwas von ihrer gnädigen Frau! Sie müssen sich recht darüber freuen, daß sie den Samuel besucht und beschenkt hat, nicht wahr?"

„Gewiß, Herr Major, und ich bin ihr auch recht dankbar dafür, obgleich es das erste Mal war, daß wir unsere Gutsherrschaft in unserem kleinen Hause sahen."

„Also das erste Mal! Das ist seltsam. Wie war sie denn sonst gegen Sie, wenn Sie bei ihr im Schlosse zu Ober-Malitz schneiderten?"

„Gegen mich? O, außerordentlich freundlich und gütig."

Der Major lächelte, da er aber genug gehört hatte, brach er das Gespräch über diesen Gegenstand ab, um sich bald darauf in die Stube zu begeben, den neuen schönen Wagen zu betrachten und eine Stunde lang mit dem erwachten Samuel auf dem Rasen zu spielen.

* * *

Als der Major gegen Mittag des Tages nach Hause ritt, ließ er sein Pferd im langsamsten Schritt gehen, denn er fühlte sich müde und angegriffen. Es war nicht das Reiten selbst, auch nicht die etwas lästig gewordene Hitze des Tages, was ihn ermüdet hatte, nein, vielmehr war ihm zumute, als ob eine unbekannte Last sich auf seine Schultern gelegt und sie niedergedrückt hätte, so daß es ihm auch im Herzen unangenehm beklommen davon war.

Als er in Grünwald vom Pferde gestiegen war und sogleich sein Zimmer aufgesucht hatte, freute er sich, den Tisch schon gedeckt zu finden. Frau Nebelthau stellte sich auch bald ein, begrüßte ihn herzlich und fragte,

ob sie das Essen auftragen lassen dürfe, nach dem er heute infolge des frühen Morgenritts gewiß Verlangen haben werde.

„Ja, liebe Frau Nebelthau," erwiderte er, „ich habe wirklich Verlangen danach. Lassen Sie es also getrost auftragen und dann — dann will ich Ihnen auch das Neueste erzählen, das sich schon wieder mit einem Allerneuesten vervollständigt hat."

Von ihrer Neugierde gestachelt, eilte die Haushälterin doppelt flüchtig davon, und bald saß ihr Herr am Tisch und ließ sich die von ihr vorgelegten Speisen wohlschmecken.

Der Major war dabei anfangs still, plötzlich aber, in einer Pause, während die Magd ein anderes Gericht hereintrug, wandte er sich nach der Haushälterin um, sein Gesicht klärte sich auf, und er war imstande, ihr mit lachendem Munde zu erzählen, was er gestern im Waldhause gesehen und gehört und was dann noch heute daselbst hinzugekommen war.

Frau Nebelthau hatte, ohne ein Wort dazwischen zu reden, mit der größten Aufmerksamkeit zugehört; als der Major aber seine Erzählung beendigt, versuchte auch sie, ein Lächeln blicken zu lassen, um ihres Herrn unbegreiflicher und ihr fast erzwungen scheinender Stimmung entgegenzukommen, allein es gelang ihrem ehrlichen Gesicht nicht recht, und nach dem ersten matten Versuch nahm es wider Willen sogar einen ungewöhnlich ernsten und bedenklichen Ausdruck an.

„Ach," begann sie ihre Entgegnung, „das ist allerdings etwas Neues, aber so ganz unerwartet ist es mir am Ende doch nicht gekommen, Herr Major. Wenigstens habe ich mir immer im stillen gedacht, daß die Frau General da drüben Ihr Verhältnis zu den armen Leuten in Nieder-Malitz nicht mit völligem Stillschweigen aufnehmen werde. Nun ja, da hat sie ja schnell genug gehandelt. Ich würde es ganz natürlich gefunden haben, wenn sie die armen Leute unterstützt und das Kind beschenkt hätte, ehe Sie kamen; in diesem Falle wäre ja, da sie eine so reiche Frau ist, gar nichts Auffallendes dabei gewesen. Aber daß sie gerade mit ihren Gaben kommt, nachdem sie erfahren, daß schon ein anderer das liebe Kind in Schutz genommen, das gefällt mir nicht ganz und sieht gerade so aus, als ob sie Ihre Handlungsweise nicht völlig billigte und als ob sie sich absichtlich Mühe geben wolle, Sie selbst und Ihre Gaben bei den Leuten im Waldhause in den Schatten zu stellen."

Der Major hatte ruhig zugehört; als sie aber schwieg, erhob er rasch den Kopf, richtete sein Auge, in dem schon wieder ein heiteres Lächeln spielte, voll auf sie hin und sagte: „O, meinen Sie? Das sollte mit der

Grund ihres plötzlich erwachten wohltätigen Sinnes sein? Ja, wenn das der Fall wäre, dann würde ich mir freilich noch weniger daraus machen und es bald ganz in Vergessenheit bei mir zu bringen suchen. Und das will und werde ich auch tun. Das Handeln dieser Frau soll gar keinen Einfluß auf das meinige üben, ich werde ferner so tun, als ob sie gar nicht für mich vorhanden wäre, wie ich sie ja auch bis jetzt als nicht vorhanden betrachtet habe. Also vorwärts, Frau Nebelthau, lassen wir uns durch nichts beirren, was von Ober-Malitz kommt, bleiben wir, in bezug auf Samuel, was und wie wir sind, und die Frau General kann hinter unserem Rücken ebenfalls tun, was sie will, dann hat der Knabe und haben die Seinen den doppelten Vorteil für sich, und mir — mir soll sie ferner den Appetit nicht verderben, wie sie es beinahe gestern getan, als ich ihr erstes Einwirken auf das Kind mit eigenen Augen sah."

„Da haben Sie auch recht, Herr Major!" rief die Haushälterin frohlockend aus. „Nein, den Appetit muß man sich niemals verderben lassen, wenn man sich auch ein wenig geärgert hat, und gestern hatten Sie sich doch geärgert, ich sah es wohl, als Sie abends nach Hause kamen."

Der Major lächelte heiter und nickte. „Na, wenn es der Fall war," versetzte er in der besten Laune, „so ist es rasch vorübergegangen, und jetzt weiß ich nichts mehr davon. Und nun geben Sie her — es schmeckt ‚prächtig', würde Hans sagen."

„O, wie freue ich mich darüber! Also meine Küche hat endlich Ihren Beifall gefunden?"

„Ganz und gar, Frau Nebelthau. Ich habe nie so gut und kräftig gegessen wie hier; alles und jedes ist vortrefflich, und ich gedeihe sichtlich dabei."

„Ach, das tröstet mich für viele früher ausgestandene Angst!" seufzte die Alte auf. „Sie haben immer so wenig gegessen und nie darüber gesprochen. Da dachte ich mir, Sie seien mit der hiesigen Art und Weise des Kochens unzufrieden, wie mit so manchem anderen."

„Das ist nicht der Fall gewesen, Frau Nebelthau. Ich bin nie ein großer Freund von üppigem Tafeln gewesen, und als ich hierherkam, hatte ich ganz andere Dinge zu denken. Meine Vergangenheit lag mir noch etwas im Geblüt, und in die Gegenwart konnte ich mich nicht gleich finden, geschweige denn mir meine Zukunft zurechtlegen. Jetzt aber ist es anders, Sie haben mich rasch verwöhnt. Ich weiß schon, was gut und besser ist, und so gefällt es mir im ganzen ausnehmend auf Grünwald, denn nun bin ich, was ich in allen Dingen liebe, darauf eingewohnt, ich

weiß, was ich von den Menschen zu halten habe, die mich umgeben. Da haben Sie mein aufrichtiges Bekenntnis, und wir — wir sind die besten Freunde, nicht wahr? Nun ja, um unsere Freundschaft, die von heute an erst so recht beginnt, zu betätigen, lassen Sie anspannen, wenn wir ausgeruht haben. Dann wollen wir beide einmal eine Spazierfahrt machen, und Sie sollen mir ganz aus der Nähe einige Güter von diesen Ihren hochedlen Gönnern zeigen. Und nun gesegnete Mahlzeit und noch einmal: es hat mir heute in Ihrer Gesellschaft ‚prächtig' geschmeckt."

Elftes Kapitel.

Einige Tage waren vergangen, und der Major war wieder nachmittags nach dem Waldhause geritten, nachdem er am Montag-Morgen erfahren, daß die Frau General aus Ober-Malitz am Sonntag-Nachmittag daselbst vorgesprochen und sich in sehr lieber Weise nach dem Befinden Samuels und der alten Leute erkundigt habe. In diesen Tagen nun hatte er nichts in dem Waldhause vorgefunden, was seine Aufmerksamkeit in irgendeiner Weise besonders auf die neue Gönnerin gelenkt hätte, als er aber am Mittwoch wiederkam, glaubte er verschiedene Gegenstände wahrzunehmen, die früher nicht ihren Platz daselbst gehabt und die also neuerdings den alten Leuten zugesandt sein mußten.

Absichtlich fragte er nicht, wer ihnen die neuen Sachen, zum Beispiel einige geschliffene Gläser und weiße Porzellanteller, gegeben, und da ihm auch niemand aus freien Stücken Kunde davon gab, bekümmerte er sich nicht weiter darum und beschäftigte sich nur mit Samuel, der stets ganz glücklich war, wenn er seinen alten Freund erscheinen sah, und laut aufjubelte, sobald derselbe ihn mit freundlichen Worten und Liebkosungen begrüßte.

Indessen trat er doch jedesmal seinen Rückweg mit nachdenklicher Miene an, denn ihm war zumute, als ob auf seiten der ihm noch unbekannten Gönnerin irgendeine Absicht vorhanden wäre, nicht nur die Gunst der alten Leute für sich zu gewinnen, sondern auch mit ihren sorgfältig ausgesuchten Gaben allerlei Art ihn selbst zu überbieten und von Tag zu Tag ein noch größeres Wohlbehagen in das ärmliche Haus einzuführen, als es ihm selbst durch seine einfacheren Geschenke bisher gelungen war.

Wenngleich nun der so ruhig und sorglos seinen Weg gehende

Mann weit entfernt war, darüber in eine neue Mißstimmung zu geraten, so fühlte er sich doch in seinem bisher so stillen Schalten und Walten für das Wohl der Bewohner des Waldhauses etwas beengt, ja, sogar beeinträchtigt, und um darin in Zukunft nicht gestört zu werden und namentlich vollkommen freie Hand über Samuel selbst zu behalten, und um möglicherweise durch die unberufene Einmischung der Dame von Ober-Malitz nicht ganz aus dem Sattel gehoben zu werden, kam er mit größerer Energie auf den kühnen Entschluß zurück, der schon in ihm aufgedämmert war, und er ging nun mit dem Gedanken um, einen dauerhaften Riegel vor die ferneren Einwirkungen derselben zu schieben. Als er sich aber erst einmal ernstlich mit diesem Gedanken beschäftigt, dauerte es nicht lange, bis derselbe zum festen Entschluß in ihm gediehen war, und um eine Probe anzustellen, ob auch andere Leute seiner Ansicht der Dinge beistimmten, nahm er sich vor, am Donnerstag-Abend mit Frau Nebelthau darüber zu reden und sich ihre Meinung zu erbitten.

An diesem Entschluß hatte ebensoviel der Gedanke an Samuels künftiges Wohl, wie die Befriedigung seines eigenen Herzens teil, und so beschloß er, mit der Ausführung seines Planes zu eilen, damit ihm nicht wieder jemand zuvorkäme und er vollkommen Herr der augenblicklichen Verhältnisse bliebe. —

Der Abend des Donnerstags war gekommen und hatte wieder einmal trübes Wetter gebracht. Als der Major in der Dämmerung vom Waldhause zurückkehrte, regnete es bereits. Er begab sich in sein Zimmer und ließ durch Hans die gerade in der Wirtschaft beschäftigte Frau Nebelthau bitten, ihm vor dem Abendessen ein Stündchen Gesellschaft zu leisten.

Frau Nebelthau kam wie immer sehr eilig herbei, denn sie hatte von Hans gehört, daß sein Herr sehr ernst aussehe und sich mit niemandem in ein Gespräch eingelassen habe. Als sie bei ihm eintrat, ging er rauchend im Zimmer auf und ab, aber er stand sogleich still, als er sie sah, reichte ihr die Hand und nötigte sie zum Sitzen auf das Sofa, so daß die kluge Frau schon daraus erkannte, daß es sich heute um eine ernste Unterredung handle, wenn ihr das nicht schon der nachdenkliche Gesichtsausdruck des Majors verraten hätte.

„Meine liebe Frau Nebelthau," begann er, sobald sie sich mit einigem Widerstreben auf den angedeuteten Platz niedergelassen, „ich habe sie zu mir rufen lassen, um Ihnen einen Entschluß vorzutragen, den ich in diesen Tagen mit der festen Absicht gefaßt habe, ihn unverzüglich auszu-

führen, sobald Sie mir keine Gründe angeben, daß es besser sei, ihn fahren zu lassen. So hören Sie denn. Neulich gaben Sie mir den wohlgemeinten Rat, mich in Gesellschaft zu begeben oder wenigstens Leute um mich zu versammeln, die mir meine Einsamkeit versüßen hälfen. Nun, ich bin Ihrem Rate nicht mehr abgeneigt, nur will ich mir eine Gesellschaft nach meinem Geschmack und Sinn wählen, die mir nicht bloß für einen Tag, sondern für alle künftigen Tage zusagt und mir jede Stunde, wenn ich danach Bedürfnis fühle, zu Gebote steht. Wissen Sie, ich habe, aufrichtig gesagt, das tägliche Reiten nach dem Waldhause satt. Das behagt mir nicht mehr, nein, ganz und gar nicht, und wenn ich nun noch denke, was für Freuden mir der Herbst und der Winter, die doch auch allmählich näher rücken werden, in der dumpfigen Stube im Waldhause versprechen, dann wird mir schon in der Voraussicht davon bang und beklommen ums Herz. Dem möchte ich nun vorzubeugen suchen und beizeiten an eine andere und freundlichere Gestaltung meines Lebens denken. Nun hören Sie mich einmal ruhig an und versetzen Sie sich so recht in meine Lage. Ich stehe allein im Leben, habe keine Familie, und mein Lebensabend wird einsam sein. Das möchte ich nun ändern, und ich kann es glücklicherweise, wenn ich beizeiten die rechten Mittel ergreife. Nun, so will ich mir denn eine Familie schaffen, wozu sich mir jetzt eine Gelegenheit bietet. Samuel, mein lieber, kleiner Samuel, soll in mein Haus, und ich will ihn an Kindesstatt annehmen. Auch seine Mutter soll mit zu uns ziehen, sie kann sich im Hause nützlich machen, kann ihren Kräften gemäß arbeiten und ihr Kind wie eine sorgsame Mutter erziehen, was ihr jetzt unmöglich ist. Da haben Sie nun meinen Plan, und ich habe mir gedacht, Sie würden demselben beistimmen und sich ebenfalls der armen Frau und ihres lieben Kindes mütterlich annehmen. Also sprechen Sie und sagen Sie mir ganz aufrichtig Ihre Meinung. Wenn Sie Gründe dagegen haben sollten, will ich dieselben erwägen; sind Sie aber mit meinem Plan einverstanden, so wollen wir gleich heute noch festsetzen, wo und wie wir die beiden Menschen hier im Hause zu ihrer Zufriedenheit unterbringen. Ich bin fertig, und nun haben Sie das Wort."

„Herr Major," rief Frau Nebelthau in jubelndem Ton, indem sie aufsprang und ihres Herrn Hand erfaßte, „für diesen Entschluß segne Sie Gott! Das, was Sie da vorhaben, ist etwas Gutes, und ich bin glücklich, ja, überglücklich, daß ich die erste bin, der Sie dasselbe mitteilen. Ja, ich stimme Ihnen vollkommen bei. Nehmen Sie das liebe Kind ins Haus und ziehen Sie es als das Ihre auf. O, was wird es für eine

Freude und ein Glück sein, mit einemmal mitten in einer Familie zu leben! Das Kind wird unser aller Wonne sein, und die bescheidene, fleißige Mutter wird uns keine Gelegenheit zur Unzufriedenheit geben. Ich will hoffen, daß Sie auf keine Schwierigkeiten dabei stoßen."

„Was für Schwierigkeiten?" fragte der Major.

„Ich kenne nur eine," erwiderte die Haushälterin mit einem höchst bedächtigen Gesicht, „vorausgesetzt, daß die alten Leute einstimmen, und das ist der Umstand, daß die Grittli zum Gute der Frau General von Hartenfels gehört und nur mit Erlaubnis der Ortsobrigkeit ihren Wohnort wechseln kann."

„Bah! Das wäre! Das ist ja unmöglich! Die Grittli Luginbühl ist eine freie Frau, aus freien Stücken nach Nieder-Malitz zu ihren Großeltern gezogen, und so kann sie dieselben doch wohl auch aus freien Stücken wieder verlassen. Niemand wird sie daran hindern. Wie, ist es nicht so?"

„Es ist freilich so, aber Sie bringen die künstlichen Schwierigkeiten nicht mit in Anschlag, welche die Menschen hervorrufen können, die da meinen, daß die Welt und die Menschen darin sich nur nach ihrem Willen bewegen dürfen."

„Ach was! Nach diesen künstlichen oder absichtlich herbeigerufenen Schwierigkeiten frage ich gar nicht. Wenn ich mit der Mutter und deren Großeltern einig bin, fahre ich am Montag oder Dienstag mit meinem Wagen nach Nieder-Malitz, hole Mutter und Kind mit ihren Siebensachen hierher, und wenn sie erst auf Grünwald wohnen und ich die Mutter in meinen Dienst genommen, so wird kein Mensch nach dem Recht fragen, welches mir diese Handlung gestattet hat. Ich bin Herr auf meinem Gut, so gut wie die Frau General auf dem ihren. Ich kann mir Leute anschaffen, woher ich sie nehmen will, und nun bedenken Sie noch das eine. Wenn die Leute erfahren — und sie werden es sehr bald erfahren —, daß ich den Samuel an Kindesstatt annehme, dann werden alle Bedenklichkeiten gehoben sein, und mein Recht auf das Kind wird mir niemand antasten."

Frau Nebelthau nickte beistimmend. „Ja, da haben Sie recht," sagte sie, „so sehe ich es auch an. Und nun bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Ich gratuliere, Herr Major, das ist ein edler und schöner Entschluß, und der Segen davon wird nicht ausbleiben."

„Ich nehme Ihren Glückwunsch herzlich gern an und danke Ihnen dafür. So sind wir denn also einig, nicht wahr?"

„Vollkommen! Und am Montag oder Dienstag soll ich unsere kleine Familie erwarten?"

„Ja, spätestens am Dienstag. Ich habe Eile, um mit allem aufs reine zu kommen. So etwas Wichtiges muß man nicht zu lange bedenken und noch weniger hinausschieben. Machen Sie also alles fertig und überlegen Sie, wo und wie wir die Grittli und den Samuel unterbringen wollen. Morgen abend müssen Sie damit fertig sein. Montag aber wird der große Wagen angespannt, und ich hole mir Samuel im Triumph heim. Ha! Das soll eine Freude sein, um die ich mich fast selbst beneide, wenn ich sie mir so recht nach allen Seiten ausmale!"

* * *

Frau Nebelthau ließ sich in Erfüllung ihrer neuen Pflicht nicht säumig finden. Ihr Eifer kam ihrer inneren Freude gleich, und wie eine Biene geschäftig, lief sie im Hause treppauf, treppab, als gelte es eine völlige Umgestaltung des ganzen Hauswesens, was doch gewiß nicht der Fall war. Schon bis zum Morgen des Freitags hatte sie ihren Entschluß gefaßt, und der Major billigte ihn vollkommen, als sie ihm denselben vortrug. Frau Grittli und Samuel sollten die beiden Giebelzimmer im oberen Stock angewiesen erhalten, die auch der Major bewohnt, als er nach Grünwald gekommen war. Sie waren nicht nur geräumig genug, sondern auch sonnig und warm im Herbst und Winter, die ja nun immer näher und näher rückten. Auch waren sie zur Aufnahme Fremder schon lange wieder instand gesetzt, und es bedurfte höchstens eines geringen Wechsels der Möbel, um sie für eine junge Frau und ihr Kind geeignet zu machen. Schon am Sonnabend-Mittag war alles zu ihrer Aufnahme bereit, und Frau Nebelthau führte ihren guten Herrn triumphierend in die beiden Zimmer, um ihm mit leuchtenden Augen und freudigem Herzen zu zeigen, was sie vollbracht, und zu sehen, ob er davon befriedigt sei.

Der Major lächelte behaglich, als er gewahrte, wie sorgsam Frau Nebelthau selbst in den geringsten Kleinigkeiten zu Werke gegangen war, und er sprach ihr in allem und jedem seinen Beifall aus. Das war ein glücklicher Tag für alle beide, und noch am späten Abend, als sie wieder beisammen saßen, sprachen sie darüber, wie sie es künftig im Hause halten wollten, wenn die Grittli und Samuel erst darin wären, wo die Spielplätze für das Kind im Garten angelegt werden sollten und was man sonst alles tun wollte, um auch für die Bequemlichkeit und Unterhaltung

seiner Mutter zu sorgen, damit sich beide so behaglich wie möglich in der neuen Heimat fühlten.

Ja, es war einmal eine laute Freude in das bisher so einsame und stille Herrenhaus zu Grünwald eingekehrt und ein ganz anderer und lebhafterer Geist schien in die Menschen gefahren zu sein, die es bisher bewohnt und die immer schweigsam und nachdenklich ihre Weges gegangen waren. Je größer aber die Freude war, die ihre Herzen bewegte, um so sicherer waren sie auch von dem Erfolge ihrer Unternehmung überzeugt, und um ganz sicher zu sein, daß er in seinem Rechte sei, fuhr der Major am Sonnabend-Nachmittag von Nieder-Malitz aus nach dem Gute des Landdrosten, wo sich derselbe zur Zeit aufhielt, trug dem wackeren Herrn, den er nun zum erstenmal sah, sein Vorhaben vor und erntete dafür die vollkommene Billigung des Beamten, der durchaus keine Schwierigkeit in der Ausführung des edlen Entschlusses des Herrn von Eberstein sah.

Erst spät am Abend kehrte der Major vollkommen befriedigt nach Grünwald zurück, und als er Frau Nebelthau von dem Ausfall seines Besuches Bericht abstattete, war auch diese von allen ihren Bedenken erlöst, und nun betrachteten beide die neue Familie als fest begründet und gaben sich den frohsten Erwartungen für die nächste Zukunft hin.

In der Nacht zum Sonntag schlief der Major sehr wenig. Sein Herz flutete von Freude über, und er konnte kaum den Anbruch des Morgens erwarten, um schon in aller Frühe nach dem Waldhause zu reiten und Frau Grittli zu sprechen, von der er bestimmt wußte, daß sie zu Hause sein würde, da er am Sonnabend-Nachmittag bei ihrer Großmutter darüber Erkundigungen eingezogen hatte.

Uebrigens hatte er bis zu dem erwähnten Tage kein Wort über sein Vorhaben im Waldhause fallen lassen. Die alten Leute brauchten nicht eher davon zu wissen, als bis Frau Grittli es ihnen sagte, und dieser allein wollte er die Verhandlung mit den Großeltern überlassen, da er sich von ihrer Einwirkung auf die wunderlichen Leute viel mehr als von seiner eigenen versprach. Nur den kleinen Samuel hatte er in den letzten Tagen mit innigerer Liebe in seine Arme genommen, schon im voraus sich dem Gedanken hingebend, daß er ihn nun bald ganz sein eigen nennen und ihn jeden Augenblick, wenn seine Sehnsucht ihn zu ihm triebe, werde genießen und sich seiner täglich sichtbarer vorschreitenden Entwickelung freuen könnte.

So ging er dem nahen Sonntage denn wie einem wahren Festtage

entgegen, und er konnte kaum die Zeit erwarten, bis er sein Pferd besteigen und den Weg nach dem Waldhause antreten würde, um seinen Plan zur Ausführung zu bringen.

Endlich aber sollte seine Ungeduld lange genug gedauert haben, und als die Sonne über dem Walde klar und wolkenlos aufstieg und auch in dieser Beziehung einen schönen Tag verhieß, frohlockte des ernsten Mannes stilles Herz laut und er dankte Gott, daß er ihn so glücklich habe werden lassen, noch in seinem Alter eine so süße und unerwartete Freude zu erleben, wie sie ihm dieser sonnige Tag versprach.

Schon um sieben Uhr war der Major aus seiner Wohnung heruntergekommen, um seinen Pferden im Stall einen Besuch zu machen. Seinen Liebling, das braune Roß, das ihn schon so oft nach dem grünen Walde getragen und ihn auch heute dahin tragen sollte, streichelte er wiederholt und redete es mit liebkosenden Worten an. Das wackere Tier kannte seinen Herrn sehr gut und schien seine Rede zu verstehen; so erwiderte das Tier sie denn auch jetzt mit freudigem Gewieher und stampfte den Boden mit seinem Huf, als könne es auch die Zeit nicht erwarten, in die freie frische Luft hinauszutreten und seinem Mut und Lebensdrang die Zügel schießen zu lassen.

Aus dem Stall, wo er Hans den Befehl gab, das Pferd gesattelt vor die Tür zu führen, begab er sich zu Frau Nebelthau, um ihr einen guten Morgen zu bieten. Es war dies das erste Mal, daß er ihr einen solchen Besuch machte, und die kluge Frau erkannte schon daraus die Stimmung ihres Herrn, wenn sie ihr nicht sein freundliches Gesicht verraten hätte. Er setzte sich ein Weilchen zu ihr nieder und plauderte mit ihr, und so verging die Zeit allmählich, bis er sich zu seinem Ritt bereit machen mußte.

Als er gestiefelt und gespornt aus seinem Zimmer herunterkam, fand er den Pächter und dessen Tante vor der Tür. Beide wollten ihn abreiten sehen, denn beide nahmen den innigsten Anteil an seinem liebevollen Vorhaben.

„Na," sagte der Major, nachdem er die Verwandten begrüßt, „so soll es denn endlich fortgehen. Um ein Uhr denke ich wieder hier zu sein, Nebelthau, und dann wollen wir ein recht freudiges Mittagsmahl zusammen halten. Ich bitte, daß Sie heute mit Ihrer Tante bei mir speisen, Herr Nebelthau. Ich brauche ja Gesellschaft, hat unsere Hausfrau gesagt, und da will ich Sie denn auch um mich haben, wenn ich einmal glücklich bin. Leben Sie wohl, alle beide, bis ich wiederkomme. Guten Morgen!"

„Gute Verrichtung, Herr Major," rief ihm die Haushälterin noch nach.

„Ei, ich denke, die soll nicht fehlen!" rief er zurück, und dann ließ er dem ungeduldigen Pferd die Zügel frei und trabte munter dem Walde zu.

Tante und Neffe sahen dem heute so glücklichen Herrn mit warmen Empfindungen nach, und der alten Frau kam fast eine Träne der Rührung ins Auge, als sie gewahrte, mit welcher herzinnigen Freudigkeit der Major seinem heutigen Ziele zuritt.

„Es ist ein Vergnügungsritt, den er vorhat, wie er noch keinen unternommen," sagte sie endlich zum Neffen, als der Major ihren Augen entschwunden war. „Nein, so einen hat er noch nicht gemacht, solange er hier ist. Na, Gott segne seinen Ausgang!"

„Ja, das wünsche ich auch von Herzen," erwiderte der Neffe, mit seiner Tante ins Haus zurückkehrend.

Es war in der Tat ein herrlicher Augusttag, an dem Felix von Eberstein diesmal zu so bedeutendem Zweck nach dem Waldhause ritt. Der Hochsommer blühte und prangte in seiner vollsten Kraft und Schönheit, und die ganze Natur schwelgte in Entzücken unter den goldenen Sonnenstrahlen, deren Hitze ein leichter Wind, der von Osten kam und flüsternd durch die Blätter des Waldes rauschte, nicht zu ihrer lähmenden und ermattenden Wirkung kommen ließ. Blau, wunderbar blau und fast durchsichtig klar wölbte sich der nordische Himmel über der lachenden Erde, kein Wölkchen war ringsum an ihm zu sehen, und ohne jenes sanfte Rauschen der Blätter, ohne den schmetternden Gesang der Tausende von Vögeln und das Summen der Bienen, die den Wald belebten, hätte nichts die Stille und den tiefen Frieden unterbrochen, die dem einsamen Reiter diesen Sonntag-Morgen noch viel feierlicher und schöner erscheinen ließen.

So ritt er denn in seiner Feiertagsstimmung durch den immer süßer flüsternden und rauschenden Wald dahin. Lauter und immer lauter aber schnaubte sein Pferd, das, von feurigem Temperament, seinen Mut und seine Lebenslust nicht anders austoben konnte, weil es sich dem Willen seines Reiters fügen mußte und von ihm fest im Zügel gehalten wurde. Endlich aber achtete dieser auf das widerwillige Schnaufen und das Zerren am Gebiß, und um auch ihm, seinem zweiten Liebling, eine Gunst zu gewähren, bog er mit ihm in einen Seitenweg ein, der in einem großen Bogen nach den drei Eichen führte, und ließ ihn nun in einem kurzen Galopp sein Feuer in die frische Morgenluft aushauchen.

Um so rascher aber wurde die Strecke nach dem Waldhause zurückgelegt, und erst als die Bäume allmählich auseinander wichen und die große Lichtung sichtbar wurde, hielt er sein Pferd wieder an und ritt langsam und mit wachsender Spannung dem Rande des Waldes entgegen.

Da trat ihm die baufällige Hütte des alten Holzfällers mit ihrem eingesunkenen Dach im Schatten der drei großen Eichen vor Augen, und nie war ihm dieselbe so schlecht, so ärmlich und winzig vorgekommen wie heute.

Unter den Eichen angekommen, stieg der Major ab und ließ das Pferd frei auf dem Rasen umhergehen, da Samuel mit seinem Wagen heute noch nicht auf demselben sichtbar war. Sodann näherte er sich dem Hause, das ihm seltsam still vorkam, und trat durch die enge Staketttür vor das Fenster, durch das er schon so oft in das Innere der Hütte geblickt hatte.

Als der Major durch das halberblindete Fensterglas auch heute neugierig in die rauchige Stube schaute, bot sich ihm zu seiner Verwunderung ein neuer und ganz eigentümlicher Anblick dar. Der Raum war augenscheinlich zur Feier des Sonntags ungewöhnlich sauber gehalten und alle Dinge sorgsam an den ihnen zugehörigen Ort gestellt. Der Boden war mit frischem, weißem Sande bestreut, die Betten mit bunten Decken überzogen, die von Grünwald herrührten, Tische und Schemel blank gescheuert, und so war an manchen anderen Gegenständen noch zu erkennen, daß man sich heute auch hier in dem abgelegenen Waldhause dem Genuß eines festlichen Tages hingebe.

Allem diesem entsprach auch das Aussehen der drei Menschen, die sich im Zimmer aufhielten, und ebenso ihre Beschäftigung. Am Haupttisch, der gewöhnlich mitten in der Stube stand, saßen in ihren Sonntagskleidern und auf ihren bequemen Lehnstühlen die drei alten Leute. Vor ihnen auf der Tischplatte standen mehrere Kannen und Töpfe, mit Kaffee und Milch gefüllt, und daneben eine große Schüssel mit Weißbrot, gewiß eine Luxusspeise, die in früheren Zeiten nur selten auf diesem Tasch gesehen worden war. Alle drei waren eifrig mit Essen und Trinken beschäftigt, aber das hinderte sie nicht, sich ungemein lebhaft zu unterhalten, so daß sie den sie beobachtenden Major längere Zeit gar nicht bemerkten. Alle drei so tief gefurchten und verwetterten Gesichter sahen dabei so munter und vergnügt aus, als hätten sie einmal alle ihre Sorgen abgeworfen, und als gäbe es keine Last mehr für sie auf der

Welt, die noch bis kurz vorher ihre Mienen so kalt und gleichgültig und ihre Herzen so öde und unzugänglich gemacht hatte.

Wie gesagt, der Major behielt Zeit genug, sich diese seltsame Gruppe mit der größten Muße zu betrachten. Er konnte nicht recht klug aus ihnen werden, denn so eifrig speisend und dabei so lebhaft und froh schwatzend, hatte er sie noch nie zuvor gesehen. Offenbar mußte sich etwas Freudiges in ihrer Nähe oder gar in ihrer Mitte ereignet haben, denn daß sie unter sich eine Art Fest feierten, war nur zu klar. Bald aber hatte der Major genug an ihnen gesehen und wandte sein Auge in eine andere Richtung hin, um sich nach dem Wagen seines Lieblings und diesem selbst und seiner Mutter umzublicken. Allein weder Frau Grittli, noch der neue Wagen aus Ober-Malitz waren sichtbar, nur der alte schwerfällige Holzwagen, auf seine hinteren Räder und augenscheinlich außer Dienst gestellt, lehnte in einer abgelegenen Ecke des Zimmers.

Als der Major sich überzeugt, daß die Gesuchten nicht bei den Alten seien, sagte er zu sich: „Aha, sie sind im Walde. Nun, das ist mir eben recht. So brauche ich mich nicht bei den Alten aufzuhalten und kann die, die ich sehen und sprechen will, im Freien aufsuchen. Indessen will ich die da drinnen doch fragen, wo die Grittli und Samuel zu finden sind."

Kaum hatte er dies gedacht, so pochte auch schon seine Hand an das Fenster, und der klirrende Ton, der sich so plötzlich hören ließ, erzeugte offenbar eine große Aufregung im Zimmer. Die drei Alten fuhren erschrocken in die Höhe und richteten ihre erstaunten Gesichter starr nach dem Fenster, als besorgten sie von irgendeinem einen drohenden Ueberfall. Als sie aber das wohlbekannte Gesicht des Herrn von Eberstein wahrnahmen, beruhigten sich ihre Mienen bald.

Hanne Bastian war die erste, die sich etwas schwerfällig aus ihrer bequemen Lage im Stuhl erhob und ans Fenster trat; als sie dasselbe aber mit sichtbar bebender Hand geöffnet, sagte sie mit zunehmender und, wie es schien, aufrichtiger Freundlichkeit: „Guten Morgen, gnädiger Herr! Wollen Sie nicht näher treten? Wir hatten Sie erst heute nachmittag erwartet, doch da Sie schon jetzt kommen, ist es auch so gut, und wir sprachen noch soeben von Ihnen."

„Guten Morgen, Frau Bastian!" erwiderte der Major mit seiner gewöhnlichen Milde und Leutseligkeit. „Nein, ich will nicht ins Zimmer kommen, die Luft ist draußen zu schön. Sagen Sie mir nur, wo Frau Grittli mit dem Kinde ist, dann will ich sie mir schon suchen, da sie gewiß nicht weit in den Wald gegangen sind."

Noch während er diese Worte sprach, hatte Ule Troll, was er wohl bemerkt und was ihm ganz seltsam aufs Herz gefallen war, ihrem Schwager einen hastigen Wink gegeben und dieser hatte denselben schnell befolgt, indem er sich mit der Alten fast zugleich erhob und wie ein Schatten durch eine kleine Tür in ein Nebengemach entwich. Wie gesagt, dem Major war dieser schleunige Rückzug und die Art, wie er erfolgt, schon aufgefallen, und als er die unruhige Miene der Frau Bastian musterte, aus der ihm etwas Unerwartetes entgegenstarrte, fiel es wie eine Art Beklemmung auf sein frohes Herz und sein Auge nahm unwillkürlich jenen starren Glanz an, der stets verrät, daß sich der Mensch auf irgendein ernstes Ereignis gefaßt macht.

„Sie wollen die Grittli und den Samuel suchen?" fragte Frau Bastian mit einem fast wehmütig klingenden Ton, der auch nichts Gutes verriet. „Ach, das können Sie wohl, aber finden werden Sie sie nicht, wenigstens im Walde nicht, denn da sind sie so wenig wie im Hause."

„Wo sind sie denn?" fragte der Major, bei dem die Beklemmung immer höher stieg.

„Nach Ober-Malitz sind sie, Herr Major. Die gnädige Frau hat heute morgen in aller Frühe einen großen Wagen geschickt und Mutter und Kind darin zu sich hinüberholen lassen. Der rotrockige Bediente, der mit dem Wagen kam, machte es sehr eilig, und so mußte die Grittli den Samuel einpacken, noch ehe er in seinem Sonntagsstaat war. Sie könne ihn in Ober-Malitz ankleiden, ließ die gnädige Frau sagen, und sie selbst solle kommen, wie sie beschaffen sei. Nun, da gab es kein langes Besinnen, Herr Major, denn der Herrschaft Wünsche sind ja Befehle für uns, und so ist denn die Grittli mit dem Samuel nach Ober-Malitz gefahren, und den schönen, neuen Korbwagen hat der Bediente mit auf den Bock gepackt, und so ist alles — heidi! — nach Ober-Malitz hinüber."

Der Major stand wie versteinert vor der Alten und schaute sie weniger erschrocken als verlegen an, als ob er ihren Worten keinen Glauben schenken könne. „Wo sind sie? In Ober-Malitz?" brachte er mit Mühe hervor. „Was will denn die Frau General mit dem Kinde dort?"

„Ja, Herr, das müssen Sie sie selbst fragen, denn ich weiß es nicht."

„Und die Grittli ist auch mitgefahren?" fragte der Major noch einmal, den dieser Gedanke wunderbar zu erleichtern schien, als er ihm plötzlich kam. „Was soll sie denn da?"

„O, das weiß ich schon besser, denn als die Grittli gestern abend nach

Hause kam, sagte sie zu uns, daß sie die ganze nächste Woche auf Ober-Malitz zu tun habe, und daß sie erst am Sonntag, also heute über acht Tage, wieder heimkehren werde. Sie hat für die gnädige Frau viel zu schneidern, und wahrscheinlich, damit sie ausnahmsweise nicht so lange von dem Samuel entfernt sein soll, hat die gnädige Frau den Jungen auch holen lassen."

Der Major atmete etwas auf, aber noch immer lag es ihm wie ein Stein auf der Brust, und er konnte nicht anders, er mußte immer dieselben um das unerwartete Ereignis sich drehenden Fragen wiederholen, wenn er auch einsah, daß ihm keine andere Antwort als die bereits vernommene zuteil werden würde. Nachdem er sich einigermaßen gefaßt und zu ruhigerer Betrachtung des Vorliegenden gesammelt hatte, fragte er: „Also die ganze nächste Woche wird Ihre gnädige Frau die Grittli bei sich behalten, und auch der Samuel wird so lange auf dem Schlosse bleiben?"

„Gewiß, Herr Major, und der letztere erst recht, denn darum, so sagte der Bediente, sei es seiner Herrschaft am meisten zu tun. Das Kind solle einmal unter dem Auge und der Aufsicht der Mutter in Ober-Malitz bleiben."

„Gut, ich verstehe. Aber nach Ablauf dieser Woche kommt die Grittli mit Samuel doch bestimmt wieder zu Euch zurück?" wobei seine Stimme leise zitterte, ohne daß er selbst darum wußte.

Frau Bastian zuckte die Achseln, und es wollte den Major fast bedünken, als ob sie selbst nicht so recht daran glaube. „Das kann ich Ihnen alles nicht so genau sagen," versetzte sie, die Augen niederschlagend, „denn niemand hat darüber etwas gesagt. Die Grittli kommt nächsten Sonntag gewiß wieder, da sie am Montag nach einem anderen Gute geht; ob aber die gnädige Frau dann auch schon den Samuel von sich lassen wird, wissen wir nicht, und ich glaube es kaum."

„Warum glauben Sie das nicht? Sprechen Sie ehrlich!" sagte der Major fest und ernst.

Hanne Bastian besann sich nicht lange auf die Antwort. „Na, ich will Ihnen ganz klaren Wein einschenken," sagte sie und lächelte geheimnisvoll dabei; „wir hier im Hause haben schon lange gemerkt, daß die gnädige Frau etwas Absonderliches mit dem Knaben vorhat; was es aber ist, weiß kein Mensch, fragen konnten wir sie zu selten, und es hätte sich auch wohl nicht von uns geschickt. Denn mag sie sein, wie sie will, sie ist und bleibt, wie die Sache jetzt einmal steht, immer unsere Herr-

schaft, und das habe ich meinem Mann und der Ule so oft gesagt, daß sie sich endlich auch darin gefunden haben."

Der Major, auf die letzten Worte kaum achtend und wohl einsehend, daß weitere Fragen hier zu keinem wünschenswerten Resultat führen würden, versank in ein düsteres Schweigen und dann nahm er einen kurzen Abschied von der Frau und zog sich von dem Fenster des Hauses zurück, das die Alte gleich schloß, sobald er ihr den Rücken gedreht.

Als er aber mit sich allein war und neben seinem grasenden Pferde unter den Eichen stand, kam er zum vollen Bewußtsein dessen, was eben geschehen war. Vor seinen Ohren brauste und hämmerte es, und vielleicht zum erstenmal in seinem Leben hatte er die Fassung verloren, obwohl er sie bald wiederfand und zum klareren Nachdenken über das Vorliegende gelangte. Der Schlag, der ihn soeben wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen, hatte um so wuchtiger und niederschmetternder auf ihn gewirkt, als er ihm so ganz unerwartet kam und er sich einen solchen Ausgang seines heutigen Festtages am wenigsten vorgestellt hatte. Seine so unschuldige Freude war ihm mit einem Male durch eine dunkle Wolke getrübt. Sein ganzes mit so schönen Träumen ausgestattetes ferneres Leben mit all den neuen, vielversprechenden Plänen war ihm verbittert, die Pläne durchkreuzt, durch einen Querstrich, den er für unmöglich gehalten, und noch dazu von einer Hand geführt, die ihm so fremd gegenüberstand und nun auch ihm mit einemmal so feindselig erschien, wie die Hand des Mannes aus derselben Familie, die einst seinem Onkel so viel Unannehmlichkeiten bereitet.

Er fühlte sich im Innern wie gebrochen, tief gedemütigt und in Ausführung seiner Absicht gelähmt, und so trat er mehr träumerisch als in folgerichtigem Nachdenken an sein Pferd, zäumte es auf und stieg wieder in den Sattel, um langsam in den Wald hineinzureiten und den Stoß, den er empfangen, erst etwas heilen zu lassen, bevor er den Seinen wieder vor die Augen trat. Nein, sie sollten ihm nicht auf den ersten Blick anmerken, daß er soeben einen so heftigen Schlag erlitten, er wollte erst wieder ruhig, ganz ruhig werden, um ihnen mit Gleichmut das Vorgefallene berichten zu können.

Als er so langsam und viel früher, als man ihn zu Hause erwartet, durch das Gittertor vor die Tür ritt, kam Frau Nebelthau, die sich in ihrem Zimmer befand, hastig vor die Tür gelaufen und sah den so still zurückkehrenden Herrn, der so siegesgewiß fortgeritten, befremdet an. Wohl hatte er die Ruhe und den Gleichmut wiedergewonnen, aber die

bleiche Farbe aus seinem Gesicht zu verbannen, die der Schmerz der Enttäuschung darin zurückgelassen, hatte er nicht vermocht.

Eben stieg er aus dem Sattel, übergab dem in der Nähe weilenden Hans sein Pferd und drehte sich nun nach der Haushälterin um, die ihn schon mit lautem Zuruf begrüßt hatte. Aber da erfaßte sie mit ihren schnellen Augen sein Gesicht, und im Augenblick darauf malte sich auf dem ihren eine Bestürzung sondergleichen ab, da sie den guten Herrn so bleich und still wie nie vor sich sah.

„Ei, ei, Herr Major," rief sie, die Hände zusammenschlagend, „was ist Ihnen denn? Sie sehen ja aus, als ob Sie krank geworden wären!"

Der Major lächelte sie sanft und freundlich an und gab ihr die Hand. „Damit hat es keine Not, Frau Nebelthau," sagte er gütig, „ich bin ganz gesund. Daß aber etwas Unerwartetes vorgefallen ist, was mich so schnell zurückkehren läßt, will ich nicht leugnen. Indessen wollen wir hier nicht weiter darüber sprechen. Haben Sie Geduld; bei Tische werde ich Ihnen und Ihrem Neffen die ganze Geschichte erzählen."

Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen Frau Nebelthau ihren Herrn so schweren und müden Schrittes die Treppe hinaufsteigen sah. Als er aber ihren Augen entschwunden, kehrte sie in ihr Zimmer zurück und gab sich den traurigsten Betrachtungen hin, denn daß des Majors schöner Plan in bezug auf den Knaben der Grittli gescheitert sei, sagte ihr ahnungsvolles Herz ihr auf der Stelle.

Als sie um die festgesetzte Zeit mit ihrem Neffen bei dem Major ins Zimmer trat, trug sie auf ihrem gemütlichen Gesicht noch immer die Spuren der größten Besorgnis und Aengstlichkeit, und auch Franz Nebelthau, der bereits von allem unterrichtet war, sah ungewöhnlich befangen und erwartungsvoll aus. Gerade das aber gab dem Major, als er es bemerkte, seine ganze Ruhe und Kaltblütigkeit wieder, er begrüßte Tante und Neffen mit lebhafter Freundlichkeit, nötigte sie, sich sofort mit ihm an dem Tisch niederzulassen, und erzählte nun, während man aß und trank und Hans diesmal das Amt eines aufwartenden Dieners versah, langsam und in der größten Gemütsruhe alles, was ihm im Waldhause begegnet war und seinen Hoffnungen und Erwartungen einen so unvermuteten Stoß beigebracht hatte.

Als der Major mit seiner Erzählung zu Ende gekommen, fand der Pächter zuerst die Sprache wieder und seiner vor Erstaunen stummen Tante vorgreifend, sagte er warm: „Das tut mir sehr leid, Herr Major. Ich habe nicht entfernt gedacht, daß ein Hindernis von seiten der Frau

General kommen könnte. Vielmehr habe ich nur den Starrsinn und den mir bekannten Widerspruchsgeist der alten Bastians und der Ule Troll gefürchtet, nun aber sehe ich leider, daß ich mich in meiner Annahme sehr getäuscht habe."

„O," rief nun Frau Nebelthau hastig aus, nachdem sie sich allmählich von ihrem ersten Schrecken erholt, „was kann die vornehme und mit den gemeinen Leuten sonst so selten verkehrende Frau davon haben? Aus eigenem Antriebe hätte sie sich meiner Ansicht nach niemals dazu verstanden, und ich kann mir mithin nur vorstellen, daß sie auf irgendeine Weise in Erfahrung gebracht oder wenigstens aus Ihren häufigen Besuchen des Waldhauses auf Ihre Absicht, sich des Kindes anzunehmen und es in Ihr Haus zu führen, geschlossen habe und, um dies zu verhindern, Ihnen zuvorgekommen ist und sich nun selbst desselben bemächtigt hat."

„Es ist möglich, daß dies der Fall ist," erwiderte der Major nach einiger Ueberlegung, „etwas Aehnliches habe ich mir auch schon gedacht. Uebrigens glaube ich, was ich anfangs nicht glaubte, jetzt ziemlich bestimmt, nämlich, daß sie den Samuel nicht für immer behalten will, sondern daß sie, wie die alte Bastian, wenn ich sie recht verstanden, annimmt, ihn nur für die Zeit, wo seine Mutter bei ihr arbeitet, zu sich genommen hat, um Mutter und Kind nicht so lange voneinander zu trennen, und wenn diese gute Absicht sie zu dem uns so unverhofft kommenden Schritte verleitet hat, so habe ich keinen Grund, ihr zu zürnen, vielmehr müßte ich ihr Zartgefühl und ihr gutes Herz anerkennen und mich schon geduldig in den Aufschub meiner Wünsche ergeben. Also haben wir etwas Geduld und überstürzen wir uns in unserem Urteil nicht. Eine Woche geht bald vorüber, und heute über acht Tage werden wir bestimmt wissen, woran wir sind. Uebrigens, liebe Frau Nebelthau, könnten Sie mir einen Gefallen tun. Mir ist in der Tat so manches in der Rede der alten Bastian nicht klar geworden, denn ich verstehe den Dialekt der Leute hier noch immer nicht ganz. Auch war ich zu überrascht, um noch nach vielen anderen Dingen zu fragen, die mir ein helleres Licht über das Vorhaben der Frau General gewähren konnten. Beeilen Sie sich also, recht bald, womöglich gleich nach Tisch nach Nieder-Malitz hinüberzufahren und auch Ihrerseits nach dem Vorgegangenen und allem, was damit in Verbindung steht, zu forschen. Fragen Sie die Alte tüchtig aus und lauschen Sie auf ihre Aeußerungen. Möglich, wahrscheinlich sogar ist es, daß Sie mehr aus ihr herausbringen als ich, und sobald Sie das Thema er-

schöpft haben, kommen Sie zurück, und dann wollen wir heute abend das Weitere beschließen."

Frau Nebelthau war auf der Stelle bereit, dem Wunsche ihres Herrn zu willfahren, und so wurde Hans bei Tische der Befehl gegeben, dem Kutscher aufzutragen, in einer halben Stunde Frau Nebelthau nach dem Waldhause zu fahren.

Zwölftes Kapitel.

Bald nach drei Uhr war Frau Nebelthau abgefahren und schon um sechs war sie wieder in Grünwald, um sich sogleich in den Park zu begeben, wo, wie sie von Hans gehört, der Major eben spazierenging, nachdem ihn erst kurz vorher der junge Pächter verlassen hatte.

„Nun, was bringen Sie, liebe Frau Nebelthau?" rief ihr der Major freundlich entgegen. „Ah, ich kann auch schon auf Ihrem Gesicht lesen, wie Sie auf dem meinen, und da sehe ich zu meinem Bedauern, daß Sie mir keine gute Nachricht bringen."

„Gerade keine besonders gute, aber auch keine schlechtere, als Sie erwarten dürfen," erwiderte sie mit ungewöhnlicher Bedächtigkeit. „Im allgemeinen haben Sie die Bastian ganz richtig verstanden, es verhält sich alles genau so, wie Sie uns erzählt. Der Knabe ist auf Ober-Malitz und die Grittli, die acht Tage dort beschäftigt ist, auch; ob aber die Frau General den Samuel mit der Mutter zugleich wieder fortlassen wird, das weiß niemand so recht, und ich selbst bin etwas im Zweifel darüber. Aber so ganz fest glaube ich es doch nicht, daß die Frau General den Knaben noch länger oder gar für immer bei sich behalten will, denn sie hat sich weder darüber geäußert, noch hat sie seine im Waldhause vorhandenen Sachen mitnehmen lassen, und sonst liegt auch kein Grund vor, der darauf schließen ließe, es müßte denn die reine Opposition gegen Sie sein, und die Dame müßte ihn bloß deshalb für sich behalten wollen, damit Ihnen ferner alle Möglichkeit benommen würde, für denselben nach Ihrer Weise zu sorgen."

„Ei," sagte nun der Major, „wie wäre denn das möglich, Frau Nebelthau! Warum sollte sie denn gegen mich eine solche Opposition blicken lassen, da sie mich ja gar nicht kennt und mir also auch durchaus nichts Schlimmes zutrauen kann?"

„Herr Major," erwiderte die Haushälterin, „lassen Sie uns einmal ernstlich miteinander reden und die Personen und Dinge so betrachten,

wie sie wirklich sind, nicht wie sie nach Ihren Begriffen von der Welt und den Menschen sein müßten. Und da habe ich auf dem Rückwege hierher einen ganz besonderen Gedanken gehabt — und manche Aeußerungen und Anspielungen der Hanne Bastian haben mich darauf gebracht — nämlich den Gedanken, daß ich mich am Ende doch in dem Charakter der schönen Dame da drüben geirrt habe, und daß sie in ihrem Innern nicht so sanft wie in ihrem Aeußeren ist. Sie wissen ja, daß ich ihr bisher persönlich nicht gerade abgeneigt war, daß ich sogar immer ihre Partei nahm, wo ich es mit gutem Gewissen tun zu können glaubte. Aber nun, da Ihr Vorteil und Glück mit in das Spiel kommt, muß ich vorsichtig sein und die Sache leider anders auffassen, und da fällt mein Blick auf frühere Zeiten zurück, und ich muß wider Willen daran denken, daß die Frau General von Hartenfels die Enkelin des Gegners Ihres Onkels ist. Und das dürfen auch Sie in diesem sonderbaren Fall nicht ganz außer acht lassen. Sie führen denselben Namen, den Ihr Herr Onkel führte, auch Sie sind ein Eberstein und dazu sein Erbe auf Grünwald, und diesen Namen lieben die Bewohner des Schlosses da drüben nicht. Ist es nicht denkbar, daß der Großvater der Frau General ihr schon in frühester Jugend Abneigung gegen alles, was auf Grünwald lebt, ganz besonders aber gegen die Herrschaft, beigebracht hat? Und folgt daraus nicht, daß sie dann durchaus keinen Grund hat, Ihnen gewogen zu sein?"

Der Major war sinnend an der Seite der Frau Nebelthau auf und ab geschritten und hatte ihr aufmerksam zugehört; allmählich jedoch hatte er einen lebhafteren Schritt angenommen, so daß die bejahrte Frau ihm nur mit Mühe an der Seite bleiben konnte. Was er vernommen, hatte sein Inneres tief berührt, aber doch stemmte sich noch immer sein Edelmut dagegen, und er konnte nicht glauben, daß ihre Voraussetzungen und Befürchtungen richtig und durch die aus früheren Zeiten herstammenden Erfahrungen gerechtfertigt wären. Endlich aber blieb er stehen und sagte nachdenklich: „Das wäre doch seltsam, Frau Nebelthau! Das, wenn Sie wirklich recht hätten, wäre eine zu weit getriebene Abneigung, und hier träfe sie einen ganz unschuldigen Mann, denn ich habe ihr — der Frau General — doch nie den kleinsten Stein in den Weg gelegt und ihr selbst nicht in Gedanken weh getan."

„O Herr Major!" rief Frau Nebelthau mit lebhaft aufblitzenden Augen aus. „Ja, Sie sind in bezug auf diese Flambergs ein unschuldiger Mann, aber was machen sich überhaupt die Menschen daraus, wen und

was sie mit ihren Füßen zertreten, wenn sie einmal eine feindliche Gesinnung hegen?"

„O ja, aber mich hat bis jetzt noch niemand so hart zertreten, wenn ich auch gegen feindselige und ungerechte Gesinnungen oft genug zu kämpfen hatte. Nein, Frau Nebelthau, ich kann darin nicht ganz Ihrer Ansicht sein. Die Frau General hat keinen Grund, gar keinen, mich persönlich zu verfolgen, und nur, wenn sie mir absichtlich, mit Bedacht den Samuel nähme, erst dann könnte das allerdings als ein Beweis gelten, daß sie es aus Abneigung gegen mich täte. Aber, wie gesagt, ich glaube es noch nicht. Die Zeiten, in denen zwischen Ober-Malitz und Grünwald Fehde herrschte, sind längst vorbei und lange vor die Geburt der Frau General gefallen. Sie weiß, sie kann nicht alles wissen, was Bitteres — mag sein, was es will — zwischen ihrem Großvater und meinem Onkel gespielt hat. Und wenn sie trotzdem gegen mich zu Felde zöge, so wäre es allerdings nur ein blinder und ohnmächtiger Haß, und den eben traue ich ihr nicht zu. Ich nicht, mögen Sie darüber denken, was Sie wollen. Nein, ich sehe die Sache immer mehr aus einem helleren Gesichtspunkt an, je länger ich darüber nachdenke und je eingenommener Sie selbst gegen die Frau General werden. Es liegt nicht in meinem Blut, gleich das Schlimmste von den mir gegenübertretenden Menschen zu denken, und so will ich auch diesmal abwarten, bis ich schlagendere Beweise erhalte, daß Ihre Meinung eine richtige ist. Lassen Sie uns also lieber, ohne uns zu erhitzen und den Ereignissen der kommenden Tage vorzugreifen, geduldig harren, was sich entwickeln wird. Acht Tage gehen schnell genug vorüber, und die will ich ertragen, zumal ich sie notgedrungen ertragen muß. Die Grittli wenigstens kehrt, wie Sie sagen, am nächsten Sonntag nach Nieder-Malitz zu ihren Verwandten zurück, und wenn sie wirklich den Samuel nicht mitbringen sollte, dann werden wir von ihr erfahren, warum und wie lange er noch von seiner neuen Gönnerin zurückgehalten wird. — Nun aber wollen wir an etwas anderes denken und unseren geplagten Herzen einige Ruhe und Rast gönnen. Sehen Sie doch da, wie köstlich der Sonnenuntergang wird."

Er stand still und sah nach Westen hinüber, wo die Sonne soeben die Wipfel einer fernen Waldung erreicht hatte und hinter denselben wie eine blutigrote Scheibe zu verschwinden begann. Frau Nebelthau stand dicht neben ihm, aber sie wandte ihr mild blickendes Auge weniger auf das scheidende Tagesgestirn, als auf den ernsten und trotz seiner anscheinenden Ruhe tiefbewegten Mann hin, einen Mann, der ihr alle Tage

lieber wurde und dessen Edelmut ihr mit jeder Stunde klarer vor Augen trat. Dennoch tat sie so, als ob sie seiner Anregung folge, und still-schweigend standen beide auf ihrem Platz, bis die Sonne mit ihrer purpurnen Glut in die Tiefe des Waldes hinabgetaucht war und den ganzen blauen Himmel nun mit ihrem goldenen Widerschein übergoß, während der Abendwind lauter und lauter in den nahen Gebüschen rauschte und mit seinem Flüstern und Kosen die still werdende Erde in sanften Schlummer sang.

* * *

Ruhig und gefaßt erschien der Major allen, die in den nächsten Tagen mit ihm in Berührung kamen, aber was in seinem Innern dabei vorging, konnte wohl weniger mit dem Worte „Ruhe" bezeichnet werden. Still und schweigsam wie in früherer Zeit ging er im Hause umher, wohlwollend und freundlich lautete sein Gruß, und er schien auch an den ihn nur wenig berührenden Nebendingen einen gewissen Anteil zu nehmen, aber mit seinem ganzen Herzen war er sicher nicht dabei. In diesem Herzen flutete und hämmerte es ganz seltsam, aber durchaus nicht in einer Weise, wie man wohl nach dem Vorangegangenen hätte vermuten sollen. Nichts Feindseliges, Herbes gegen die Frau, die ihm so viel Unruhe bereitet, machte sich in ihm geltend, sogar dachte er kaum noch an sie, und am wenigsten grübelte er über die Beweggründe nach, die sie zu ihrem Tun veranlaßt haben konnten. Nein, alles, was in seinem Herzen wogte und kochte, richtete sich auf einen ganz anderen Punkt, und das war der kleine Samuel, nach dem er, je länger er ihm entzogen ward, ein um so heißeres Verlangen trug, bis dasselbe zu einer Art Sehnsucht stieg, von deren Macht und Fülle er selber bisher keine Ahnung gehabt hatte.

Mit den glänzendsten Farben und Lichtern, wie sie seine Phantasie früher nie besessen, malte er sich den Ausdruck des süßen Kindergesichts aus. Er sah es lächeln, sich bewegen, hüpfen und kriechen, er hörte es lallen und weinen, wenn es einmal müde oder hungrig war, er begleitete es sozusagen auf allen seinen Wegen vom Morgen bis zur Nacht und von der Nacht wieder bis zum Morgen, wo es die Augen aufschlug und jedermann anlächelte, der ihm nahekam. Auch seinen sanften Schlummer beobachtete er insgeheim — er sah die schöne purpurne Röte auf seinen runden Wangen, wenn es erwachte, er sah den Glanz und die Freundlichkeit seines blauen Auges, wenn es jemand anlächelte, und immer war er

es selbst, den es anlächelte. Und die Mutter selbst hatte ihm ja das nächste Anrecht an ihr Kind gegeben, sie hatte ihm gesagt, daß sie glücklich darüber sei, wenn ihr Kind ihn liebe, und sie hatte ihm die erste Nachricht überbracht, daß Samuel das Wort „Onkel", das man ihm so oft vorgesprochen, in „Unke" verwandelt, hervorgebracht und dabei sich nach allen Seiten umgeblickt habe, ob er nicht anwesend sei, den er damit meinte. Ja, er durfte das Kind lieben, als ob es sein eigenes wäre, und nun hatte man ihm diese Freude ohne alle Erklärung genommen. O, das war hart, aber dennoch zürnte er noch immer nicht. Konnte denn die Dame, die selbst nicht das Glück kannte, eigene Kinder zu besitzen, den Knaben nicht ebenso liebgewonnen haben wie er? Durfte er ihr deshalb zürnen? Nein, das durfte er nicht.

Um sich aber in Gedanken still und ungestört mit Samuel beschäftigen zu können, vielleicht auch, um ihm eine halbe Stunde näher zu sein, ritt er alle Morgen nach dem jetzt noch viel öderen und einsameren Waldhause in Nieder-Malitz hinüber. Dort, von niemandem gestört oder in seinem Treiben beobachtet, wie er meinte, brachte er jetzt seine verhältnismäßig ruhigsten Stunden zu. Er hielt sich im Schatten unter den ihm so liebgewordenen Eichen auf und dachte an die Tage zurück, wo er hier mit Samuel gesessen und gespielt hatte.

Oft erlebte er dabei eine süße, aber schnell vorübergehende Täuschung. Denn wenn er, auf dem Rasen liegend und eine Zigarre rauchend, nach dem stillen Hause hinüberblickte, dabei atemlos auf jedes Geräusch lauschte, dann war es ihm bisweilen, als öffne sich die knarrende Tür der Hütte und es müsse nun irgend jemand mit Samuel auf dem Arm heraustreten und das liebe Kind zu ihm herübertragen. Auch kam wohl dann und wann jemand aus der Hütte, aber den Samuel hatte er nicht auf dem Arm, und so lebte er nur in einer Art Traum von einem früheren Glück, dem sich der noch süßere Traum von einem nicht allzu fernen neuen beigesellte.

Wir sagten vorher, er sei der Meinung gewesen, daß niemand ihn hier beobachtete, und das war vielleicht doch nicht ganz der Fall. Denn die wachsamen Augen der beiden alten Frauen beachteten ihn sehr wohl, sie sahen ihn kommen und gehen, wenn sie sich auch nicht bemerkbar machten, und sogar die Ursache seines häufigen und stillen Verweilens in ihrer Nähe schien ihnen nicht unbekannt zu sein. Bisweilen sogar machten sie sich ihm absichtlich bemerkbar und traten, eine oder die andere, zu ihm heraus, und dann waren sie, was dem in sich versunkenen Major

am wenigsten auffiel, freundlicher und zuvorkommender gegen ihn als früher, als begriffen und fühlten sie seine Sehnsucht nach dem Kinde, ohne daß sie jedoch ein einziges Wort mit ihm darüber gesprochen hätten. Nur einmal kam die alte Ule näher an ihn heran, ganz vorsichtig und leise schlich sie einher, und als sie ganz in seine Nähe gelangt, nickte sie ihm seltsam vertraulich zu, deutete mit ihrer knöchernen Hand nach Ober-Malitz hinüber und sagte mit ihrer krähenden Stimme: „Guten Tag, gnädiger Herr! Nun, der Samuel ist noch immer auf Ober-Malitz in seinem goldenen Nest. Und geben Sie acht — er kommt nicht wieder. Denken Sie an mich, ich habe es Ihnen gesagt, und ich bin eine steinalte Frau und kenne die Menschen. Die da drüben aber kenne ich am besten, und die haben einen eisernen Griff. Sie halten fest, was sie einmal haben, und den Samuel haben sie nun auch. Guten Morgen, gnädiger Herr, guten Morgen! Denken Sie an mich, ich habe es Ihnen gesagt!"

Ohne von dem erstaunten Major eine Antwort auf diese geheimnisvollen Worte abzuwarten, schlich die halb kindische Frau leise davon, und dem ihr Nachsehenden wollte es bedünken, als kichere sie heiser vor sich hin, während sie immer noch die knöcherne Hand erhoben hielt und damit nach Ober-Malitz hinüberdeutete. Den Major fröstelte es plötzlich an und ohne sich noch einen Augenblick aufzuhalten, bestieg er sein Pferd und ritt langsam nach Hause zurück.

Der langersehnte Tag war endlich angebrochen. Felix von Eberstein war schon um sechs Uhr munter, und um sieben brachte ihm Hans das Frühstück, wobei er den Befehl erhielt, den großen, geschlossenen Wagen bespannen zu lassen, der seinen Herrn nach Nieder-Malitz fahren sollte. Als dieser seinen Kaffee getrunken und die Zigarre in Brand gesetzt, begab er sich in die beiden östlichen Giebelzimmer, um noch einmal nachzusehen, ob hier alles in Ordnung sei, denn an diesem Tage rechnete er bestimmt darauf, die künftigen Bewohner derselben heimzuführen und so den sehnlichst erstrebten Familienkreis gebildet zu sehen.

Er fand alles zur Aufnahme des Knaben und seiner Mutter bereit, und als er die Fürsorge der guten Haushälterin in so vielen kleinen Stücken gewahrte, fühlte er sich wunderbar erleichtert und die Hoffnung auf einen frohen Tag, die während der ganzen Woche und namentlich in den letzten Tagen wieder etwas matt geworden war, lebte abermals in frischerer Strömung auf, und er gab sich mit ganzer Seele den besten Erwartungen hin.

Als er mit aufgeheitertem Angesicht später bei Frau Nebelthau ein-

trat und diese seine glückliche Stimmung gewahrte, hütete sie sich wohl, dieselbe wieder durch neue Befürchtungen herabzudrücken, ja, sie ermunterte ihn sogar noch mehr, obgleich ihr Herz dabei etwas bang klopfte und sie noch immer nicht an die baldige Erfüllung der jetzt allgemein gewordenen Wünsche glauben konnte.

Endlich war der Wagen vorgefahren. Da es um diese Zeit gerade sehr windig war, brachte Frau Nebelthau ein paar warme Tücher heraus, um sie mit eigener Hand in den Wagen zu legen, damit Mutter und Kind, wie sie sagte, unterwegs nicht von dem kühlen Luftzug zu leiden hätten. Der Major dankte ihr herzlich für ihre Fürsorge, reichte ihr die Hand und fuhr davon, tief in den Wagen zurückgelehnt und mit einer Spannung der kommenden Stunde entgegensehend, wie er sie lange nicht empfunden zu haben glaubte.

Die halbe Meile nach dem Waldhause wurde von den raschen Pferden schnell genug zurückgelegt. Schon bevor er den Wegweiser am Kreuzwege erreicht, lehnte sich Felix von Eberstein weit vor und schaute scharf an dem Kutscher vorüber nach seinem Ziele hin. Allein er sah nichts, was seine Hoffnung wecken oder seine Besorgnis wieder anschüren konnte, und so kam er an dem Wegweiser an, wo er dem Kutscher zu halten und ihn zu erwarten befahl.

Als er mit leiser, vorsichtiger Hand die Stubentür öffnete, denn Samuel, wenn er da war, konnte ja schlafen, stand er einen Augenblick betroffen still, denn er bemerkte nur Frau Hanne Bastian darin, mit der Aufräumung des Zimmers beschäftigt. Sie sah dabei nicht gerade vergnügt und heiter aus, vielmehr lag ein düsterer Schatten auf ihrem Gesicht, der sich jedoch verlor, als sie den Gutsherrn von Grünwald erblickte, dessen Ausdauer in seinen Besuchen sie im stillen ebenso bewunderte, wie seine Zuneigung zu dem Kinde ihrer Enkelin sie rührte.

„Guten Morgen, Frau Bastian," sagte er mit ungewöhnlich herzlichem Ton und reichte ihr die Hand, was er bisher noch nie getan. „Nun, wie geht es — ist Frau Grittli gestern abend gekommen?"

Frau Bastian schüttelte den Kopf. „Nein," sagte sie, „sie ist nicht gekommen, obgleich sie es fest versprochen hatte, und da ist der Samuel natürlich auch fortgeblieben, Herr von Eberstein."

„So," sagte er langsam und mit gepreßter Stimme, „also sie sind nicht gekommen! Nun, es ist ja noch früh, und sie können jeden Augenblick erscheinen."

„Das ist möglich, Herr, aber ich glaube es nun auch fast nicht mehr.

Wäre alles so, wie es sein sollte und eigentlich nicht anders sein darf, so wäre die Grittli gewiß schon hier, denn sie weiß, daß wir ihretwegen nicht in Sorge, aber doch in Ungewißheit sind, und sie hatte versprochen, uns so bald wie möglich daraus zu befreien."

„Warum sollte denn aber alles nicht so sein, wie Ihr es wünscht und wie — auch ich es wünsche, was ich ehrlich gestehe."

„Ja, Herr, das weiß ich eben nicht!"

„Wir wollen es abwarten," sagte der Major mit zunehmender Ruhe. „Ich habe Zeit, und ich will Euch nicht verhehlen, daß ich die Grittli endlich sehr gern sprechen möchte, denn ich habe ihr etwas Ernstes mitzuteilen, was ich ihr schon vorigen Sonntag gesagt, wenn ich sie getroffen hätte."

„Etwas Ernstes? Was ist denn das, Herr Major?"

„Wir wollen jetzt noch nicht darüber reden, später vielleicht. Ich will lieber ein wenig ins Freie gehen, um Euch nicht zu stören. — Wo ist Euer Mann und die Mutter Ule?" fragte er noch, nachdem er sich schon erhoben hatte.

„Sie sind nicht gerade beiwege," versetzte die Alte nach einigem Besinnen. „Mein Mann ist in den Wald gegangen, nach Ober-Malitz hin, um der Grittli vielleicht zu begegnen, die er mit Sehnsucht erwartet, und die alte Ule liegt in ihrem Bett, denn sie hat die Nacht nicht geschlafen — ich glaube, weil sie sich härmt, daß die Grittli mit dem Kinde gestern abend nicht gekommen ist."

Der Major nickte ihr zu, verließ das Haus und ging nach seinem Wagen zurück, wo er dem Kutscher befahl, die Pferde in den Wald zu lenken und so zu stellen, daß sie gegen den Wind geschützt seien. Hierauf begab er sich auf den nach Ober-Malitz führenden Weg, aber er schaute sich vergebens nach einem Nahenden um. Weder Peter Bastian noch Grittli ließen sich sehen, und so kehrte er nach einer Stunde nach dem Waldhause zurück.

Hier wurde seine Geduld, die eher zu wachsen als abzunehmen schien, wieder auf eine harte Probe gestellt. Langsam im Walde hin und her spazierend, hielt er sich bis Mittag in der Nähe der drei Eichen auf, und erst als bis ein Uhr niemand sichtbar geworden war, beschloß er, nach Hause zurückzukehren.

Vorher jedoch begab er sich noch einmal zu Frau Bastian, die noch immer allein und an ihrem Kochherd beschäftigt war. Er fühlte keine Lust mehr, mit ihr über das Vorliegende zu sprechen, und so sagte er ihr

nur, daß er gegen Abend noch einmal nach dem Waldhause kommen werde, um sich zu erkundigen, ob keine Nachricht von Ober-Malitz eingelaufen sei. Nachdem er sich dann von der Alten verabschiedet, stieg er in seinen Wagen und fuhr wieder unverrichteter Sache nach Hause.

Daß dies so sei, erriet Frau Nebelthau auf der Stelle, als sie ihn aus dem Wagen steigen sah. Sein Gesicht war bleich, seine Miene aber sah ungemein gefaßt und entschieden aus. Das wunderte die Haushälterin, denn sie hatte sich gedacht, er müsse außer sich sein, wenn er auch diesmal den Samuel nicht heimbringen dürfe. Ja, als sie ihn in ihr Zimmer treten sah und seinen freundlichen Gruß vernahm, als sie sein Auge befragte, ohne auch nur mit einem Wort sich nach dem Kinde zu erkundigen, konnte sie sich seine Stimmung und sein Aussehen gar nicht erklären, denn so ruhig und gleichmütig und dabei so sicher und fest in Miene und Gebärde, wie er ihr jetzt vor Augen trat, hatte sie ihn noch nie gesehen.

Mit wenigen Worten hatte er Frau Nebelthau erzählt, wie er es in Nieder-Malitz gefunden habe; als sie aber ihre Meinung darüber äußern und sich wahrscheinlich in neuen Klagen ergehen wollte, sagte er sanft: „Lassen Sie das. Wir wollen uns nicht länger den Kopf zerbrechen, wie das zusammenhängt. Einmal muß sich die Sache ja entscheiden, und meine Geduld ist noch lange nicht erschöpft. Im Gegenteil, ich bin dem vermutlichen Ende schon um vieles näher gekommen, denn wenn ich bis morgen mittag keinen Bescheid habe, der mich befriedigt, dann — dann —"

„Nun, was dann?" fragte die Nebelthau mit hochaufschlagendem Herzen.

Der Major lächelte sie gemütlich an und sagte: „Dann, dann, Frau Nebelthau, warten wir vielleicht noch einen Tag, aber ich glaube nicht, daß es so lange dauert. Doch jetzt genug davon. Lassen Sie mich bald essen — ich bin hungrig."

„Ah!" rief Frau Nebelthau aufspringend. „Das ist doch noch etwas, was mir Mut einflößt!" Und flugs eilte sie hinaus, um der Köchin den Befehl zum Anrichten zu geben. —

Der Nachmittag war gekommen, und der Wind hatte ebensowenig nachgelassen, wie der trübe Himmel sich aufgeklärt. Gegen Abend kam der Major wieder aus seiner Stube herunter, ging nach dem Stall, ließ sich das Pferd satteln, und ohne Frau Nebelthau Lebewohl zu sagen, ritt er gleich vom Stalle aus nach dem Waldhause.

Acht Uhr abends, eben als der Regen in Strömen niederzufließen begann, kam er im Trabe zurück, und nachdem er Hans das Pferd übergeben, sah er in das Zimmer der Haushälterin hinein und sagte, zwischen Tür und Angel stehend: „Guten Abend, Frau Nebelthau! Ich bin naß geworden und muß mich umkleiden. Doch wollte ich Ihnen nur sagen, daß ich wieder bei den alten Leuten gewesen bin. Es hat sich nichts Neues zugetragen, und sie wissen immer noch nicht, woran sie sind. Wenn die Grittli aber bis morgen früh nicht kommt, will der alte Bastian selbst nach Ober-Malitz gehen und sich nach ihr erkundigen. So, nun wissen Sie alles, und nun wollen wir uns bis morgen zufrieden geben. Guten Abend!"

Die ganze Nacht hindurch hatte der Regen angedauert, und erst um vier Uhr morgens hatte sich das Wetter wieder aufgeklärt. Als der Major aus sanftem Schlaf erwachte, schien die Sonne hell in sein Zimmer, und er begrüßte das freundliche Licht, als ob es ihm eine gute Botschaft mitgebracht hätte.

Eben hatte Hans dem Major das Frühstück gebracht und er hatte es kaum zu verzehren begonnen, da schlug die wachsame Dogge auf dem Hofe ein lautes Gebell an, das ohne Zweifel einen nahenden Fremden verkündete. Der Major trat ans Fenster, und einen Augenblick darauf klopfte sein Herz in lebhafter Freude auf. Durch das Gittertor trat eben Frau Grittli in den Vorgarten, mit erhitztem Gesicht, denn sie war gewiß rasch gegangen; ihre festen Schuhe waren arg von dem nassen Wege beschmutzt, aber sie trat, nicht die geringste Müdigkeit verratend, flink und rüstig einher und schon von weitem sah sie nach den Fenstern des Gutsherrn empor, um nach seinem freundlichen Gesicht zu spähen, das sie so lange nicht vor Augen gehabt hatte.

Mit einiger Hast und lautschlagendem Herzen schritt der Major die Treppe hinunter, und eben als er in die untere Flurhalle trat, kam auch Frau Nebelthau aus ihrem Zimmer und begrüßte mit lautem freudigen Zuruf die junge Frau, deren mildes Gesicht ein Strahl der Zufriedenheit, wenn nicht des Glücks übergoß, als sie die beiden Menschen vor sich sah, die ihr bisher so viel Wohlwollen erwiesen hatten.

Als Frau Nebelthau sie aber an die Hand nahm, sie in ihr Zimmer führte und nun auch der Major an sie herantrat und mit forschendem Auge, immer noch schweigend, an ihren aufgeregten Zügen hing, fing sie plötzlich bitterlich zu weinen an, aber von beiden Seiten mit freundlichem Zuspruch getröstet, faßte sie sich bald wieder, und nachdem sie den ihr

dargebotenen Stuhl angenommen, sagte sie, tief Atem holend: „Ach, Herr Major, wie freue ich mich, daß ich endlich so glücklich bin, Sie und die Madam hier wiederzusehen. Meine Großmutter hat mir gesagt, daß Sie alle Tage und gestern sogar zweimal bei ihr gewesen sind und daß sie den Wunsch verraten, mich recht bald zu sprechen, und da komme ich denn in aller Frühe herüber, um Sie zu fragen, womit ich Ihnen dienen kann und was Sie mir etwa zu sagen haben."

„Ach," versetzte der Major, indem er sich auch einen Stuhl in Grittlis Nähe zog, „das hat nun Zeit, liebe Frau, bis wir wieder vollkommen in Ruhe und dem alten Geleise sind. Fürs erste sagen Sie mir nur, warum Sie vorgestern nicht nach Hause gekommen sind — oder nein — noch etwas anderes sagen Sie mir zuerst. Ist denn der Samuel ganz gesund, und haben Sie ihn mit nach den Großeltern zurückgebracht?"

Frau Grittli beugte ihren Kopf etwas nieder und sagte dann mit leiser Stimme: „O, der Samuel ist, Gott sei Dank! ganz gesund, aber zu den Großeltern habe ich ihn nicht mit zurückgebracht. Ach, wie gern hätte ich es getan, aber es ging einmal nicht, und Sie dürfen mir darüber so wenig böse sein, wie es jetzt noch die alten Leute sind, nachdem sie gestern abend, als ich spät nach Hause kam, alles gehört haben, was mir in Ober-Malitz begegnet ist. Früher aber als gestern abend konnte ich nicht kommen, weil ich sehr viel zu arbeiten hatte und erst in der Dämmerung damit fertig geworden bin. Dann aber küßte ich mein Kind und lief, so schnell ich konnte, nach Hause."

Des Majors Gesicht hatte sich doch unwillkürlich sehr verlängert, als er vernahm, daß Samuel nicht im Waldhause sei, aber er faßte sich bald wieder, nickte Frau Grittli freundlich zu und fragte nun, wie es denn komme, daß die Frau General den Samuel und sie am vorigen Sonntag so plötzlich nach ihrem Gute geholt habe.

„Ja, das will ich Ihnen jetzt alles ganz ehrlich erzählen," fuhr die Grittli mit größerer Ruhe fort, „und darum bin ich ja mit hierhergekommen, da Sie sich gewiß nicht erklären konnten, was mich dazu veranlaßt hat, den Samuel, den Sie so lieben und oft besuchen, Hals über Kopf mit nach Ober-Malitz zu nehmen. Sehen Sie, Herr Major, das hängt im ganzen so zusammen. Schon in den ersten Tagen, nachdem Sie uns im Waldhause besucht und dem Samuel und auch den alten Leuten so schöne Geschenke gebracht, hatte ich der gnädigen Frau erzählt, was für eine glückliche Bekanntschaft wir gemacht und wie Sie sich so

gütig gegen uns alle erwiesen haben. Ich mußte das tun, schon aus Dankbarkeit gegen Sie, und ich habe gewiß kein Arg darin gehabt, daß ich gegen die vornehme Dame so aufrichtig war. Als ich ihr das nun so umständlich erzählte, machte sie ein verwundertes Gesicht und fragte mich nach allen möglichen Dingen aus, die ich ihr nach besten Kräften beantwortete, wie ich Ihnen ja schon früher gesagt. Als ich aber einige Tage darauf wieder mit ihr zusammenkam und sie sich unterdessen im Waldhause mit eigenen Augen überzeugt hatte, daß meine Erzählung auf Wahrheit beruhe, da sagte sie zu mir: ‚Grittli, ich bin nicht recht zufrieden damit, daß du die Bekanntschaft mit Herrn von Eberstein gemacht hast und daß er dir, deinem Kinde und den alten Leuten so große Geschenke zukommen läßt. Wenn ihr wirklich in solcher Not waret, daß ihr der Hilfe anderer Menschen bedurftet, so mußtest du dich zuerst und allein an mich wenden, und auch von meiner Seite konntest du auf Beistand und Hilfe rechnen.‘ Als sie das so mild und freundlich sagte, faßte ich mir ein Herz und erwiderte: ‚Ach, gnädige Frau, ich bin ja weder mit meinem Kinde noch mit den Großeltern in Not gewesen, noch weniger sind wir Bettelleute, denn wir arbeiten ja fleißig und erwerben uns dadurch das Nötigste zum Leben. Was Herr von Eberstein an uns getan, das tat er ja nicht, weil ich mich bittend an ihn gewandt, sondern es geschah ganz von ungefähr, daß er nach dem Waldhause kam, den Samuel und die alten Leute sah und nun aus freien Stücken die vielen Geschenke brachte, aus bloßer Liebe zu Samuel, und weil er glaubte, uns damit einen Gefallen zu tun.‘ — Als ich das sagte, wurde sie sehr rot und schien mir etwas unwillig zu werden. Auch versetzte sie gleich darauf: ‚Wenn es sich so verhält, wie du sagst, dann muß ich dir erklären, daß ich es in meiner Stellung nicht dulden kann, daß ein Fremder euch Wohltaten erweist, die allein ich euch erweisen darf. Ich bin eure Gutsherrschaft, der Herr von Eberstein aber ist ein ganz Fremder für euch. Sage dir selbst, was für ein Gesicht soll ich dazu machen, wenn es sich unter den Leuten in der Gegend herumspricht, und das ist bereits geschehen, daß der Herr von Eberstein euch in seinen Schutz genommen hat, trotzdem er wissen muß, daß ihr zu Ober-Malitz gehört und ich eure Herrschaft bin? Was werden die Leute dazu sagen? Sie werden eure Not ganz anders und dabei viel größer darstellen, und mir wird der Vorwurf daraus erwachsen, daß ich euch vernachlässigt und mich gar nicht um euch gekümmert habe. Ich habe in der Tat nicht gewußt, daß du noch drei alte Leute mit deiner Handarbeit ernähren hilfst, und du hättest mir das

wohl schon vor Monaten sagen können, als du zum erstenmal nach Ober-Malitz kamst. Wenn du nun aber glaubst, daß Herr von Eberstein aus reiner Menschenliebe also gehandelt hat, so muß ich dir sagen, daß ich auch darin nicht deiner Meinung bin. So gütig und menschenfreundlich sind die Herren seines Standes heutzutage nicht, und er wäre fürwahr ein seltener Mann, wenn deine Annahme eine richtige wäre.' — Das ist er auch, erlaubte ich mir zu erwidern, und Sie sollten ihn nur sehen, wie er sich dem Samuel gegenüber beträgt, dann würden Sie schon in seinem Auge lesen, was für ein Herr er ist. — Da schlug sie ihre Augen nieder und sagte wie zu sich: ‚Ich habe ihn schon gesehen, aber den Edelmut, den er in deinen Augen bei euch an den Tag gelegt, den kann man nicht so rasch auf einem Menschenantlitz lesen. Doch, dem mag nun sein, wie ihm wolle, das kann nicht länger so fortgehen und muß mit dem heutigen Tage ein Ende nehmen. Ich will nicht, daß Herr von Eberstein euch ferner besuche und mich ins Gerede bringe, und wenn er euch trotzdem noch besucht, so soll er keine Gelegenheit mehr haben, etwas zu leisten, was mir meine Pflicht und mein eigenes Herz zu leisten gebieten. So werde ich mich denn von jetzt an deines Kindes als Gutsherrschaft annehmen, und ich werde dich bitten — verstehe mich recht, bitten — es mir nach Ober-Malitz zu bringen, und da werde ich für den Knaben sorgen. Und damit du nicht selbst in deinem Erwerb dadurch gehindert wirst und arbeiten kannst, wie und wo du willst, so werde ich eine geeignete Wärterin für den Knaben dingen, die ihn pflegt, wie du es nur selbst vermöchtest. So werden auch deine alten Verwandten, die nur schlechte Kinderpfleger sind, weil sie zu alt und schwach dazu, keine Mühe und Plage mehr mit demselben haben. Das ist mein fester Vorsatz, und du wirst einsehen, daß ich so für euch alle am besten gesorgt habe.'

„Soweit, Herr Major," fuhr die Grittli mit hochgeröteten Wangen in ihrer Erzählung fort, „war es bis vorgestern vor acht Tagen zwischen uns gekommen, und ich wagte natürlich keinen Widerspruch. Da aber kam der Sonntag darauf, und ganz unerwartet schickte mir die Frau General schon morgens einen Wagen und ließ mir den Befehl überbringen, augenblicklich mit Samuel zu ihr zu kommen, da alles für ihn im Stande sei. Mir blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen, und so fuhren wir hin. In den darauffolgenden acht Tagen nun hat sich die gnädige Frau sehr gütig gegen mich erwiesen, viel gütiger noch als sonst, und eines Tages sagte sie zu mir: ‚Grittli, ich habe mir alles genau überlegt und dein Bestes dabei im Auge gehabt. Ich glaube, du tätest

am klügsten, wenn du deine Arbeit auf den Gütern der Nachbarschaft ganz einstelltest und vorläufig zu mir nach Ober-Malitz zögest. Da bist du bei deinem Kinde und mir zugleich und kannst den Samuel mit mütterlichem Auge überwachen und auch für mich tätig und nützlich sein. Ich brauche gerade recht notwendig eine geschickte Kammerfrau, und du scheinst mir ganz besonders geeignet. Du sollst es gut haben bei mir und deinen Entschluß nie bereuen. Ueberlege dir also meinen Vorschlag und gib mir deine Meinung zu erkennen, und wenn du einwilligst, was ich bestimmt voraussetze, so wird sich alles übrige von selbst finden.'

„Nun, Herr Major, was sollte ich darauf sagen?" fuhr die Grittli nach einer kurzen Pause fort, während der Major kein Wort sprach und nur sinnend vor sich niederblickte. „Mir lag allerdings das Wohl meines Samuels am Herzen, aber auch meine alten Großeltern durfte ich nicht außer acht lassen. So sagte ich ihr denn, ich wolle nach Nieder-Malitz gehen und mit meinen Verwandten darüber reden, da dieselben doch auch ihre Meinung abgeben müßten. Das gab sie zu, und so entließ sie mich endlich gestern. Da bin ich denn nach Hause gegangen, mit leichtem und doch auch schwerem Herzen, wie Sie sich denken können, denn ich wußte voraus, daß die alten wunderlichen Leute mit dem Vorschlag der gnädigen Frau nicht ganz einverstanden sein würden. Das waren sie auch durchaus nicht, und wir haben die halbe Nacht durch gesprochen und alles und jedes nach allen Seiten überlegt. Zuletzt stimmten sie dem Verlangen der gnädigen Frau notgedrungen bei, bestanden aber darauf, daß ich zuerst zu Ihnen gehe und Ihnen die ganze Sache vortragen sollte, was ich auch ganz von selbst getan hätte, da ich mir vor allen Dingen Ihren Rat ausbitten wollte. Und so bin ich denn hierhergekommen und trage Ihnen und der Madam da die Sache vor. Uebrigens hat sich die Frau General in bezug auf den Samuel sehr beeilt, und schon vorgestern hat sie ein Bauernmädchen aus einem Dorfe an der Küste angenommen, das mit Kindern umzugehen versteht, und das verpflegt den Samuel sehr gut, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugt habe. Der Samuel aber ist ganz munter und fröhlich bei ihr, nur sagt er immerfort: ‚Onkel!' Und sobald ein Mann ins Zimmer tritt, mag es sein, wer es will, so sieht er nach ihm hin, als erwarte er bestimmt, daß Sie es sind, um wieder mit ihm auf dem Rasen zu spielen, was ihn stets so glücklich machte. Das ist nun alles, was ich Ihnen über meine Erlebnisse in Ober-Malitz sagen kann, und nun bitte ich Sie recht herzlich, sich meine seltsame Lage zu Herzen zu nehmen und mir Ihren gütigen Rat zu er-

teilen, wonach ich unbedingt handeln will, da die alten Leute im Waldhause erklärt haben: was Sie mir rieten, das solle und müsse ich tun, und dann wollten sie weiter nichts dagegen haben."

Der Major hatte mit großer Aufmerksamkeit der treuherzig vorgebrachten Erzählung der jungen Frau zugehört und nur bisweilen, wenn sie seine Person damit verwebte, hatte er unmerklich mit dem Auge gezuckt und zur Erde gesehen. Offenbar befand sich sein Gemüt in großer Spannung, und er wußte in der Tat im Augenblick nicht, was er der Grittli erwidern und noch weniger, welchen Rat er ihr geben solle. Vielleicht um etwas Zeit zu gewinnen sagte er, nachdem eine ziemlich lange Pause auf Frau Grittlis Erzählung gefolgt war: „Also dem Samuel geht es gut? Nun, das ist mir wenigstens lieb. Wie und wo hat die Dame ihn denn in ihrem Schlosse untergebracht?"

„Ach, Herr Major," fiel die Grittli lebhaft ein, „darüber kann ich Ihnen nur das Beste sagen, und ich bin fast erschrocken gewesen über alles, was sie dem lieben Kinde Gutes und Liebes getan. Sie hat ihn in ein prächtiges Zimmer nach dem Blumengarten hinaus bringen lassen, wo alles für ihn zur Hand ist, sogar eine Badewanne von weißem Porzellan, wie ich so schön und blank noch keine gesehen. Ich begreife gar nicht, wie die gnädige Frau alles so rasch und vollständig hat beschaffen können, wenn es nicht schon von früher her fertig gewesen ist, und ebensowenig begreife ich, wie sie mit einemmal so viele Liebe für den kleinen Kerl haben kann. Sie ist stundenlang bei ihm im Zimmer und spielt mit ihm, wie Sie es taten, und für Kleider hat sie gesorgt — so prachtvolle Kleider, daß ich mich ordentlich schämen muß, wenn jemand ihn darin sieht und dann hört, daß es nur der armen Grittli Luginbühl Kind ist."

„Es freut mich," sagte der Major heiterer, „daß die vornehme Dame so für den Knaben sorgt. Das spricht fast für sie in meinem Herzen, und ich denke schon etwas milder über ihre plötzliche, mich anfangs so verwundende Handlungsweise. Doch nun zu etwas anderem und schließlich zu meinem Rat, den Sie ja von mir verlangt haben. Da die Sache so liegt, wie Sie mir eben gesagt haben, und unsere Verhältnisse seit acht Tagen also vollständig umgestaltet sind, so braucht das Gespräch, welches ich gestern mit Ihnen halten wollte, vorderhand nicht stattzufinden, und wir können es uns getrost auf die Zukunft versparen. Das eigenmächtige Verfahren der Frau General hat in der Tat alles geändert und den Vorschlag, den ich Ihnen in betreff Samuels und

Ihrer selbst zu machen gedachte, für den Augenblick durchkreuzt. — Was nun aber den Rat betrifft, den Sie in bezug auf Ihr eigenes Verhalten von mir verlangen, so halte ich es für geraten, daß Sie einweilen, ich sage nicht für immer, den Vorschlag der Frau General annehmen und bei ihr bleiben. So brauchen Sie nicht in der ganzen Welt nach Arbeit umherzulaufen und sind bei Ihrem Kinde, was mir die Hauptsache zu sein scheint. Also bleiben Sie — meinetwegen als Kammerfrau - - auf Ober-Malitz und warten Sie ruhig ab, was kommt. Sollte ich Ihnen einmal eine Botschaft zukommen lassen müssen, so werde ich mich in aller Stille an Ihren Großvater wenden, und der wird meine Aufträge gewiß treulich besorgen. Sagen Sie ihm das vorläufig."

„Ja, gewiß, das will ich tun, und er wird Ihnen immer zu Diensten stehen, wie er Ihnen schon lange in seiner Art dankbar ist," versetzte die Grittli. „Aber darf ich denn der Frau General sagen, daß ich bei Ihnen gewesen bin und mir Ihren Rat ausgebeten habe? Denn sie wird mich gewiß fragen, und ich möchte nicht gern darüber in Verlegenheit geraten."

Der Major besann sich nur kurze Zeit. „Wenn sie danach fragt," erwiderte er, „so sagen Sie, daß Sie hier gewesen sind und mit mir gesprochen haben, und daß ich Ihnen den Rat gegeben, einstweilen — das vergessen Sie nicht — bei ihr zu bleiben. Fragt sie aber nicht, so sagen Sie auch nichts. So bleiben Sie bei der Wahrheit, und das ist immer das beste. Im übrigen warten Sie geduldig ab, was auch ich tun werde. Und nun genug davon. Wie? Sie stehen schon auf? Wollen Sie fort? Nein, Sie brauchen sich nicht zu übereilen und können noch eine halbe Stunde ruhen. Unterdessen werde ich anspannen lassen, und Sie können nach Hause fahren. Bis dahin genießen Sie etwas, Frau Nebelthau wird gern dafür Sorge tragen."

Und ohne auf die Danksagungen der überraschten Frau zu achten, entfernte er sich, um selbst den Wagen zu bestellen; Frau Nebelthau aber schellte mit aller Macht, als ob sie eine vornehme Gesellschaft eilig zu bedienen hätte, und bald darauf brachte die Stubenmagd alles herein, was zur Labung und Stärkung eines müden und hungrigen Menschen hinreichend ist. Erst als Frau Grittli sich vollständig gesättigt und noch ein paar Flaschen Wein für die alten Leute im Waldhause in Empfang genommen hatte, kam der Major wieder ins Zimmer, und nun hielt er die junge Frau nicht auf, die nicht länger säumen durfte, mit dem Großvater zu sprechen, der sie bis Mittag im Waldhause zu erwarten ver-

sprochen hatte, wie sie sagte. Freundlich, ja herzlich schüttelte ihr der Major die Hand, als sie ging, aber er sprach kein Wort mehr, als zum Abschiednehmen unerläßlich war. Mit ernster Miene stand er am Fenster, als Frau Nebelthau Samuels Mutter vor die Tür führte und sah die letztere in den Wagen steigen.

Als derselbe aber davongefahren und das Hundegebell vom Hofe hinter ihm her verschollen war, kehrte Frau Nebelthau wieder in ihr Zimmer zurück und fand ihren Herrn, noch immer tief in Gedanken versunken, am Fenster stehen. Kaum aber schloß sich die Tür hinter ihr, so drehte er sich nach ihr um, und nun standen sie dicht voreinander und schauten sich beide lange mit verwunderten und fragenden Blicken an, als ob keins von ihnen wagte, das erste Wort laut werden zu lassen.

Endlich jedoch brach Frau Nebelthau das unheimliche Schweigen und sagte mit fast weinerlicher Stimme: „Die arme Frau! Sie tut mir eigentlich recht leid, obgleich sie vorderhand gut geborgen ist. Aber ihr Herz ist nicht ganz mit in das stolze Schloß eingezogen, wie mir scheint, der grüne Wald ist ihr eine traulichere und heimatlichere Stätte gewesen, und sie wäre gewiß auch lieber darin geblieben, wenn — ihre vornehme Herrschaft sie nicht mit Gewalt derselben entrissen hätte. Ach, nun steht sie auf einem ihr ganz neuen Fleck, weiß nicht, woran sie ist, und mich hat nur das eine gefreut, nämlich daß Sie ihr den Rat gegeben, einstweilen auf Ober-Malitz auszuharren."

„Ja," sagte der Major mit hellaufleuchtenden Augen, indem sich seine große Gestalt in ihrer ganzen Höhe erhob, „die Grittli weiß freilich nicht, woran sie ist, um so besser aber weiß ich, woran ich bin. Denn daß die Frau General bereits eine Wärterin für das Kind angenommen, die sie vielleicht schon lange im stillen zu dem Posten ausgewählt, das öffnet mir die ganze Tragweite ihres wohlüberlegten Planes, und ich sehe klar und mit offenen Augen, welchen Schlag sie mir und meinen Hoffnungen damit versetzt hat. Mit einem Wort, Frau Nebelthau," fuhr er mit weicherer Stimme fort, indem er wie entkräftet auf einen Stuhl niedersank, „verhehlen wir uns nicht länger, ich — ich habe meinen Jungen verloren, und das so lange geträumte Glück eines traulichen Familienlebens ist mir entzogen worden. — Aber nein," fuhr er, sich ermannend, mit festerer Stimme fort und erhob sich schon wieder, „das wollen wir doch noch nicht so bestimmt aussprechen. Einstweilen, freilich — das Wort paßt auch auf mich — habe ich ihn verloren, aber es soll nicht lange dauern, bis ich ihn wieder habe."

Die Haushälterin senkte betrübt den Kopf, als hege sie einen bescheidenen Zweifel an den Hoffnungen des Majors. Dieser aber ging aufgeregt im Zimmer hin und her, und beide schwiegen jetzt eine Zeitlang; endlich wurde der Major aber wieder ruhig, und vor Frau Nebelthau sich postierend sagte er: „Nur Geduld, bis morgen oder spätestens übermorgen werde ich mich zu etwas Bestimmtem entschlossen haben, und dann mag der Strauß beginnen, — ob es ein ernster wird, weiß ich nicht, und ich lege die Entscheidung darüber in Gottes Hand.“ Und sich von ihr abwendend und zur Tür schreitend, schloß er: „Adieu bis nachher, und nun bitte ich mir aus, kein Wort mehr über die Sache zu sprechen, bis ich Ihnen sagen werde, was ich vorderhand zu tun entschlossen bin.“ —

Dreizehntes Kapitel.

So eifrig Felix von Eberstein auch in seinem Bestreben war, endlich einen klaren Blick in die ihn ganz und gar beschäftigenden Verhältnisse zu gewinnen und nicht länger im ungewissen fortzuleben und sich zu gedulden, so hatte er doch zwei volle Tage gebraucht, um mit sich selbst genügend zu Rate zu gehen. So viel war gewiß, in dem vorliegenden, verwickelten Fall mußte er vorsichtig zu Werke gehen, er durfte nicht reizen, wo er allein durch Besänftigung zum Ziele zu gelangen hoffte, am wenigsten aber durfte er die ihm noch ganz unbekannte Frau verletzen, die selbständig zu handeln gewohnt war, wie sie ja auch jetzt wieder schlagend bewiesen hatte. Auch nahm er das Vorurteil in Betracht, das sie gegen ihn als einen Abkömmling und Erben der Ebersteins haben mußte. War sie in dieser Beziehung wirklich, wie Frau Nebelthau annahm, auch die Erbin des alten Familienhasses oder wenigstens die Mitwisserin des unglücklichen Haders zwischen ihrem Großvater und dem Onkel des Majors, dann war sie, das gestand er sich selbst ein, für ihn noch viel unzugänglicher. Also vorsichtig und zart mußte er unter allen Bedingungen handeln. Aber er hoffte das Beste, wo ein anderer, heftiger zugreifender Mann schon längst jede Hoffnung aufgegeben haben würde.

Zwei Tage war er mit sich zu Rate gegangen, und dann hatte er endlich seinen Entschluß gefaßt und denselben allen Ernstes auszuführen sich vorgenommen. Als er soweit war, teilte er ihn seiner einzigen Ver-

trauten, der Frau Nebelthau, mit, und sie hatte ihn schon deshalb gebilligt, weil sie selbst keinen anderen und besseren zu erdenken gewußt.

So hatte er denn beschlossen, an die Frau General zu schreiben, einfach, kurz und klar, um den notgedrungenen Verkehr mit ihr erst einzuleiten, und die Art und Weise, wie sie ihm darauf antwortete, würde ihm dann schon den Weg weisen, den er weiter zu verfolgen hätte. —

Es war am Dienstag-Abend nach dem Untergang der Sonne, als der Major sich nach einem kurzen Spaziergang im Park in sein stilles Zimmer zurückzog, um den wichtigen Brief zu schreiben, den er sich bereits im Kopfe entworfen hatte. Als er dasselbe betrat, war es schon ganz dunkel, denn dichte, schwarze Wolken zogen tief am Himmel hin und verdüsterten das von den großen Linden beschattete Haus noch mehr.

Der Major schloß das noch offenstehende Fenster, zündete sich selbst seine Lampe an und stellte sie auf die Platte des Schreibtisches, nachdem er denselben geöffnet hatte. Dann rückte er seinen Sessel davor, nahm Papier, ergriff rasch die Feder und schrieb mit fester, energischer Hand folgende Zeilen:

„Wenn es Ihnen, Frau General, auffallend erscheinen sollte, daß ein Ihnen persönlich unbekannter Mann sich schriftlich an Sie wendet, so werden Sie ihm dies hoffentlich verzeihen, sobald Sie so gütig sein wollen, die Wichtigkeit der Sache zu erwägen, die ihn zu diesem Schritt veranlaßt hat. Ja, diese Sache ist von einer Art und Bedeutung für mich, daß ich sie nicht mit Stillschweigen übergehen kann, und so wage ich es, Ihre Ruhe zu unterbrechen und Ihre Zeit auf einige Minuten in Anspruch zu nehmen.

„Doch lassen Sie mich rasch zu der vorliegenden Sache selbst kommen, und wenn ich mich darüber nur kurz ausdrücke, so geschieht es allein deshalb, um Ihnen nicht allzu lästig zu fallen, nicht aber darum, weil dieselbe nur verdient, mit wenigen Worten abgehandelt zu werden.

„Sie haben, augenscheinlich von Liebe dazu getrieben, ein vaterloses Kind, dessen Verwandte nur durch angestrengte Arbeit notdürftig ihr Leben fristen, nicht allein Ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, sondern dasselbe auch, nachdem Sie es schon vorher mit freundlichen Gaben überhäuft, jetzt sogar in ihr Haus aufgenommen. Bevor dies jedoch geschah, schon lange vorher — dies darf ich nicht unerwähnt lassen, ohne mir dadurch indessen auch nur das geringste Verdienst zuzusprechen — hatte dieser arme Knabe, Samuel Luginbühl, auch meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, oder vielmehr, wenn ich offen sprechen soll, und

warum sollte ich nicht? — ich hatte ihn zufällig auf einem Spaziergange in seiner ärmlichen Hütte gefunden und vom ersten Augenblick an liebgewonnen. Die Zuneigung zu dem lieben Kinde nahm bei mir von Tag zu Tag zu, je besser ich es kennen lernte.

„Dies ist an und für sich, wie ich mir wohl denken kann, für Sie von keiner oder nur sehr geringer Bedeutung, allein von viel größerer Bedeutung für mich ist der Umstand, daß durch Ihre Güte, mit der Sie den Knaben zu sich nahmen, derselbe mir entzogen wurde, in einer Weise, daß ich nicht mehr vermag, was ich so gern getan, die Sorge für ihn auch fernerhin zu übernehmen.

„Wenn ich nun alle Verhältnisse sorgsam erwäge, welche zwischen Ihnen, Frau General, und dem Knaben bestehen, und wenn ich damit die meinen vergleiche, das heißt die, welche zwischen ihm und mir nach meiner reiflichen Ueberlegung in Zukunft bestehen sollten, so glaube ich, Gründe genug aufzufinden, um anzunehmen, daß Sie nicht beabsichtigen, wie ich das wollte, den kleinen Samuel für immer unter Ihrem Schutze zu behalten, vielmehr ihn nur für einige Zeit seinen drückenden Verhältnissen zu entheben, bis dieselben auf irgendeine Weise geregelt und gebessert worden wären. Auf dieser Voraussetzung nun beruht die Bitte, die ich Ihnen ans Herz zu legen mir erlaube, nämlich die: mir ehrlich mitteilen zu wollen, wie lange Sie den kleinen Samuel von seiner Heimat entfernt halten, ihn also meiner Sorgfalt entziehen wollen?

„Fassen Sie diese Bitte, die sich in die Form einer fast schroffen Frage kleidet, nicht aus einem falschen Gesichtspunkte auf, gnädige Frau, sondern behalten Sie stets im Auge, daß Ihre so unerwartet zutage tretende Handlungsweise gegen den Knaben mich zu derselben genötigt hat. Es soll eben mehr eine Bitte als eine Frage sein, und wenn ich nicht glaubte, daß Sie dieselbe in meinem Sinne erfassen, also auch verzeihen und dann gütigst erfüllen werden, so würde ich sie gar nicht gestellt haben.

„Genehmigen Sie, daß ich in Hoffnung einer baldigen Erwiderung mich hochachtungsvoll zeichne als Ihr ganz ergebenster

Felix von Eberstein."

* * *

Als der Brief geschrieben und noch einmal durchgelesen war, faltete der Schreiber ihn zusammen, legte ihn in ein Kuvert und drückte sein altes Ebersteinsches Wappen auf das Siegel, womit er ihn verschloß.

Fast fröhlich, wenigstens bei weitem heiterer als vor einer Stunde,

zündete er sich nun eine Zigarre an und spazierte im Zimmer auf und ab, bis die Abendspeisestunde schlug, von wo an Frau Nebelthau ihm Gesellschaft leistete, ohne daß er noch einmal auf seinen Brief und die Verhältnisse zurückgekommen wäre, die derselbe berührte. —

Als am nächsten Morgen Hans wie gewöhnlich um sieben Uhr seinem Herrn das Frühstück brachte, sagte dieser mit ernster Miene zu ihm: „Hans, Du hast dir immer mehr Arbeit und Bewegung gewünscht, als ich dir bisher geben konnte; jetzt aber sollst du sie haben. Ich will dir sogar eine Aufgabe anvertrauen, die mir sehr wichtig ist und mit Bedacht angefaßt werden muß, wenn ihre Ausführung dir auch nicht gerade schwer erscheinen mag. So höre mich aufmerksam an und achte auf jedes meiner Worte. Zuerst sattle den Braunen, ziehe dir deine neue, beste Livree an und dann reite rasch nach Ober-Malitz. Den kürzesten Weg dahin werde ich dir beschreiben, sobald ich mit dem Pächter darüber gesprochen habe. Nun aber gib acht. Diesen Brief hier werde ich dir nachher einhändigen und den sollst du der Frau General von Hartenfels auf Ober-Malitz bringen. Wer dich dort zuerst empfängt, dem sagst du, du dürfest den Brief nur den eigenen Händen der Dame übergeben, daher müßtest du zu ihr geführt werden. Wenn sie nicht zu Hause ist, so wartest du, bis sie kommt, und sollte es einen ganzen Tag dauern. Ich will bestimmt wissen, daß sie den Brief empfangen hat. Wenn du nun vor ihr stehst, einen Gruß von mir ausrichtest und ihr den Brief gibst, dann merke genau auf, was für ein Gesicht sie macht. Ueberhaupt behalte jedes Wort, welches sie spricht. Auf eine Antwort brauchst du nicht zu warten, so schnell wird sie nicht schreiben; hat sie dich aber entlassen, so kehre ohne Aufenthalt zurück und bringe mir Meldung. Ich werde bis Mittag das Haus nicht verlassen. Hast du mich nun begriffen und dir meinen Auftrag in jeder Einzelheit gemerkt?“

„Vollständig — alles in allem, Herr Major — zu Befehl! — wollte ich sagen, ja, hm!“

„Es ist schon gut, führe nur meine Befehle pünktlich aus und beeile dich. Du kannst abreiten, sobald du fertig bist. Jetzt gehe und kleide dich sorgsam an, denn ich will, daß du so anständig wie möglich in Ober-Malitz erscheinst und die Bedienten mit ihren roten Röcken dort dich nicht über die Schulter ansehen.“

Hans, dem dieser neue Auftrag ganz außerordentlich gefiel, zeigte eine frohe Miene, nickte seinem Herrn zu und machte nach alter Weise kehrt, was dem Major ein beifälliges Lächeln abgewann, obgleich er an

seinen Soldatenstand nicht mehr erinnert sein wollte. Es war noch keine Stunde vergangen, so kam er mit dem wohlaufgezäumten Braunen und in stattlicher Haltung vor die Tür geritten, wo er das Pferd von einem Knecht halten ließ und sich zu seinem Herrn begab, um sich fertig zu melden. Dieser kam ihm schon auf der Treppe entgegen, gab ihm den Brief und trat mit ihm vor die Tür, in demselben Augenblick, als auch der Pächter zu Pferde vor der Tür erschien, um einen Ritt über die Felder anzutreten. Auf die Frage des Majors nach dem nächsten Wege nach Ober-Malitz lächelte der junge Mann und sagte: „Ich reite heute selbst in der Richtung nach Ober-Malitz, Herr Major, und werde also den Hans begleiten. Da, wo ich von ihm scheide, sieht er schon das Gut an der See mit dem großen Schloß vor sich liegen und kann nicht mehr fehlen."

„Gut, damit bin ich zufrieden. Ich wünsche aber, daß Hans rasch reitet, und Sie dürfen sich seinetwegen nicht übereilen."

„O nein, Herr Major, meine Anwesenheit ist nirgends so nötig, und ich will meinem Pferde nur eine gute Bewegung machen. Es kann auch einmal tüchtig laufen, und wir wollen sie beide ordentlich ausgreifen lassen. Guten Morgen!"

Hans hatte seinen Herrn schon ehrerbietig gegrüßt und war dann wie ein wohlgeschulter Kavallerist leicht in den Sattel gestiegen. Beide Männer trabten munter vom Hause fort, und bald hatte sie der Wald aufgenommen, durch den der Weg nach Nieder-Malitz und von da nach Ober-Malitz führte. —

* * *

Daß der Major in nicht geringer Spannung war, hätte ein zufälliger Beobachter ihm wohl anmerken können, denn er sah den ganzen Vormittag oft nach der Uhr und rechnete im stillen, wie rasch man nach Ober-Malitz und von da nach Grünwald zurückreiten könne. Daß Hans den flinken Braunen gut ausgreifen lassen würde, nahm er als ausgemacht an, und so brachte er nur noch in Anschlag, daß derselbe etwa eine Stunde auf die Frau General warten müsse. Das Gespräch mit ihr konnte nur einige Minuten dauern, und so konnte der Diener, der bald nach acht Uhr abgeritten war, nach seiner Berechnung spätestens um zwölf Uhr wieder zurück sein.

Allein die zwölfte Stunde kam, und Hans war noch immer nicht wieder da. Der Major wurde unruhig, ging im Vorgarten des Hauses

hin und her, sah alle Augenblicke nach der Uhr, und da er des Wartens endlich überdrüssig wurde, ließ er von dem Kutscher sein Pferd satteln, um selbst seinem Boten entgegenzureiten. Indessen sollte es nicht dazu kommen. Denn eben als das Pferd gebracht wurde, ließ sich Pferdegetrappel auf dem Wege vom Walde her vernehmen, und gleich darauf kam der eilige Hans in vollem Galopp dahergejagt. Ja, er hatte den Braunen tüchtig ausgreifen lassen, das sah sein Herr demselben wohl an. Er war warm geritten, aber er schnaubte immer noch mutig, als er in den Hof einlenkte.

„Da bist du ja," rief der Major seinem Diener entgegen und trat an den braven Gaul heran, um ihm den nassen Hals zu klopfen, der dick aufgeschwollene Adern zeigte. „Nun, komm nur zu mir hinauf," fuhr er, zu dem schwitzenden Hans gewendet, fort, „der Jakob dort kann die beiden Pferde in den Stall bringen. Aber pflegt mir den Braunen gut," fügte er, sich an den Kutscher wendend, hinzu, „bis Hans kommt, ich werde ihn nicht länger aufhalten als nötig ist."

Mit etwas bewegterem Herzen, als er selbst wußte, war der Major in sein Zimmer getreten, denn er war überaus begierig, zu erfahren, wie es Hans ergangen sei, dessen bedeutungsvolles Gesicht Neuigkeiten genug verkündete. Er war seinem Herrn auf dem Fuße in das Zimmer gefolgt und stand nun, den Hut in der einen und das Tuch, womit er sich die heiße Stirn trocknete, in der anderen Hand, vor ihm.

Der Major sah ihn fest an und sagte kurz und rasch: „Nun sprich, Hans, wie hast du meine Botschaft ausgerichtet, und was hast du mir sonst zu erzählen?"

„Ach, Herr Major," begann Hans mit wichtiger Miene, indem er seine rechte Hand, worin er das weiß- und blaugeblümte Tuch hielt, etwas erhob, „das war einmal ein hübscher Ritt, und man kann gar nicht fehlen, wenn man den Weg weiß, den mir der Herr Pächter über die letzten Felder gewiesen hat. Von dem Waldhause in Nieder-Malitz, wo die alten Leute wohnen, geht es immer geradeaus durch den Wald, und dann schwenkt man links ab, wo wieder ein Wegweiser steht, auf dem man den Namen: ‚Ober-Malitz' lesen kann. Bis dahin ritt der Herr Pächter nur mit, und nachdem er mir eine gute Verrichtung gewünscht, trabte ich allein über das Feld und geradeaus zwischen Gräben und Hecken hin auf das schöne Gut los. Der Tausend, Herr Major, das hat aber ein Schloß, wie ich noch keins hier gesehen habe! Unser Grünwald ist auch ganz hübsch, o ja, aber mit dem Turmschloß dort kann es

sich gar nicht vergleichen und sieht wie ein alter Pferdestall dagegen aus — bitte, es nicht übelzunehmen — aber es ist gewiß wahr."

„Ich glaube es," sagte der Major, sich auf einen Stuhl setzend, „und nehme dir nichts übel. Fahre nur fort. Wie ging es dir nun weiter?"

„Ganz gut, Herr Major, hören Sie nur. Als ich mir das Schloß erst ein bißchen aus der Ferne betrachtet, denn es sah mit dem großen Wasser dahinter doch gar zu schön aus, trabte ich lustig darauf los und kam so in den Hof. Hunde waren nicht da, wenigstens bellten sie nicht wie hier, und alles war mäuschenstill. Als mein Brauner aber so hastig in den Hof trabte und mit seinen Hufeisen so laut auf den Steinen klapperte, kam ein rotrockiger Lakai aus der Tür und sah, was los war. Da sagte ich denn, was Sie mir zu sagen befohlen, und daß ich die Frau General durchaus selber sprechen müsse. ‚Aus Grünwald kommen Sie?' fragte mich der rotrockige Lakai mit einer Miene, als ob er das nicht glauben könne. ‚Ei, das ist ja komisch!' setzte er kopfschüttelnd hinzu. Was er damit meinte, weiß ich nicht. ‚Aber da werden Sie etwas warten müssen,' fuhr er lachend fort, ‚denn die gnädige Frau ist jetzt nicht zu sprechen und sitzt beim Frühstück in der Kinderstube.' — Na, dachte ich, auch gut, da wirst du ein bißchen warten. So stieg ich denn ab und zog meinen Braunen in den Stall, wozu mir ein anderer Bedienter riet, der auch dazu gekommen war, denn der Braune war etwas warm geworden. Aber, Herr Major, war das ein Stall und standen da prächtige Pferde darin. Na, als ich meinen Braunen zugedeckt, wozu man mir eine hübsche Decke gab, ging ich wieder in den Garten vor und hinter dem Schlosse und sah mir dasselbe aus der Nähe von allen Seiten an. Ach, es war noch viel prächtiger aus der Nähe als aus der Ferne, und alle Fenster hatten türhohe Scheiben und blitzten wie Spiegel. Was mich aber am meisten verwunderte, das war das große Wasser dahinter, das ich von hier aus recht betrachten konnte, und das so groß war, wie ich noch keins gesehen, und wie wir selbst in Beelitz keins haben. Na, da fuhren auch viele Schiffe mit Segeln darauf herum, und man konnte weit, weit weg darüber hinblicken, von einer mit Efeu bewachsenen Laube aus, auf die ich hinaufgestiegen war, um einen besseren Ueberblick zu haben. Ach ja, es war sehr groß, jetzt merkte ich es erst, man konnte gar nicht darüber wegsehen, und am anderen Ende war gar kein Land aufzufinden. Als ich aber wohl zehnmal den Kopf darüber geschüttelt und mich satt gewundert hatte, stieg ich wieder in den Hof hinab und ging wunderbar neugierig hin und her, die Dame kennenzulernen, die in

einem so herrlichen Schlosse wohnte, und immer blickte ich nach den Fenstern hinauf, die lustig in der Sonne funkelten. Aber es war kein Mensch daran sichtbar, so oft ich auch hinaufschauen mochte. Endlich, als ich wohl beinahe eine Stunde gewartet, kam der erste rotrockige Bediente wieder zum Vorschein und gab mir einen Wink. ‚Kommen Sie herauf,‘ sagte er, ‚die gnädige Frau will Sie empfangen.‘ Ich stieg sogleich die breite Treppe hinauf, als ich aber in den Flur kam, der eine Art Halle mit gläsernem Dach ist, gingen mir fast die Augen über. War das eine Pracht! Ich kann gar nicht alles mit Worten beschreiben. Als ich mich eine Weile darin aufgehalten hatte, machte der Bediente eine Tür auf, und ich stand in einem Saal, wo alles in allem von Gold und Glas und Farben glänzte. Nein, so etwas können Sie sich gar nicht vorstellen, Herr Major, und ich dachte, ich wäre im Schloß in Berlin!“

„Ja, ich weiß,“ versetzte der geduldig zuhörende Major. „Aber nur rasch weiter und komme endlich zur Sache.“

„Jawohl, Herr. Nun, da stand ich eine Weile und sah mich nach allen Seiten um, ich hatte aber noch nicht die Hälfte von allem beguckt, da ging eine andere Tür auf, und nun erschrak ich erst recht. Denn eine Dame kam herein und sah mich groß an, und ich glaubte, es müsse die Königin sein, so schön war sie.“

„Und was sagte sie?“ fragte der Major, als Hans eine kurze Pause machte.

„‚Sie sind aus Grünwald gekommen,‘ fragte sie mich, ‚und haben einen Brief abzugeben?‘“

„‚Ja,‘ sagte ich, ‚hier ist er, und ich soll die schönsten Grüße vom Herrn Major bestellen.‘“

„Weiter, was nun?“ trieb der Major.

„Nun ja, sie sah mich an, wurde dabei, wie mir schien, ganz rot im Gesicht, und dann nahm sie den Brief und sagte: ‚Ich werde ihn lesen. Sagen Sie Ihrem Herrn, daß Sie ihn mir selbst gegeben haben, wie er es wünschte. Jetzt können Sie wieder gehen. — Doch halt!‘ rief sie mir nach, als ich mich schon umwandte, ‚will Ihr Herr auch eine Antwort haben?‘“ ‚Na, das versteht sich,‘ sagte ich, oder etwas dergleichen, ich weiß es nicht mehr recht, denn ich war von all dem Glanz und der Schönheit ganz benommen. Und da lachte sie und sagte: ‚Wenn ich den Brief gelesen habe, werde ich wissen, ob ich ihn beantworten muß. Muß ich ihn beantworten, so werde ich einen Diener mit der Antwort nach Grünwald senden. Nun gehen Sie!‘ Und ich ging, und wie ich die Treppe her-

untergekommen bin, weiß ich nicht mehr, denn mir wirbelte alles im Kopf herum."

„So!" sagte der Major sinnend. „Und hat sie dir weiter keinen Gruß an mich bestellt?"

„Nicht die Probe, Herr Major, und das wunderte mich eigentlich, da ich doch so freundlich von Ihnen gegrüßt hatte. Ich ging nun in den Stall, nahm meinen Braunen und — heidi! ging es wieder über die Felder, in den Wald und nach Hause."

Der Major nickte. „Gut," sagte er, „nun gehe zum Essen, es wird wohl fertig sein, und ich danke dir für deinen raschen Ritt. Adieu!"

„Nichts zu danken!" erwiderte Hans, als er bedachtsam kehrt machte und, sich die Stirn wischend, die Treppe hinunterstieg.

Der Major aber blieb unbeweglich eine Weile mitten im Zimmer stehen. Dann sagte er zu sich: „Es ist gut, ich konnte es kaum anders erwarten. Nun wird es wahrscheinlich morgen eine Antwort geben und, was sie auch bringen mag, wir müssen uns auf alles gefaßt machen. Ja, ja, das wollen wir. Ah! es ist mir doch lieb, daß die erste Botschaft ausgerichtet und somit das Eis gebrochen ist."

An diesem Mittag hatte Frau Nebelthau alle Ursache, mit dem Appetit ihres Herrn zufrieden zu sein. Natürlich wurde sie auch von dem Ausfall der Botschaft des guten Hans in Kenntnis gesetzt, und sie lachte mit ihrem Herrn über die Darstellung des ehrlichen Burschen. Sie war ebenfalls erfreut, daß das Eis zwischen den beiden so verschieden beanlagten Menschen gebrochen war, aber sie verhehlte ihre Neugierde nicht, was die Antwort, die man nun erwarten mußte, wohl bringen würde.

„So überaus gütig und liebreich wird sie wohl nicht sein, Herr Major, das brauchen Sie nicht zu hoffen," sagte sie. „Sie wird den Samuel nicht gleich auf den Arm nehmen und nach Grünwald tragen. Darauf dürfen Sie gar nicht so schnell rechnen."

„Darauf rechne ich auch nicht," entgegnete dieser lächelnd. „Im Gegenteil ich bin auf eine etwas spitze und scharfe Antwort gefaßt, wenn ihr Charakter so beschaffen ist, wie Sie mir ihn dargestellt haben. Indessen soll mich das nicht kümmern; ich habe schon in Gedanken einen Panzer um meine Brust gelegt, und von dem werden alle Pfeile abprallen, die Ober-Malitz nach Grünwald losschießen wird. Wenn mir ihr Brief nur irgendeine Möglichkeit dazu läßt, so werde ich ihn Schlag auf Schlag beantworten und mein Ziel dabei nicht aus dem Auge verlieren. Wenn ich vorderhand auch nur um einen Schritt vorwärts

komme, so bin ich dem Ziele doch schon näher gerückt, und mit Ausdauer und Geduld werden wir es auch hoffentlich erreichen. Den Samuel gebe ich nicht auf, mag es kommen, wie es will, und wenn sie ihn mir nicht gutwillig gibt, so weiß ich nicht, ob ich mich nicht zu ganz energischen Mitteln entschließen würde."

„O, so weit wird es doch nicht kommen!" rief die Haushälterin mit wieder auflodernder innerer Angst. „Nein, ich glaube noch gar nicht, daß es der gnädigen Frau da drüben mit ihrer Absicht, den kleinen Jungen zu behalten, Ernst ist, denn am Ende muß er ihr doch eine Last werden, da sie ja in der großen Welt zu leben gewohnt ist. Nein, nein, wie ich die Sache ansehe, hat sich der alte Widerspruchsgeist nur einmal ein bißchen in ihr geregt, und wenn sie sieht, daß sie mit ihrer Art auf einen Stein trifft, hält sie mit Schlagen inne und gibt klein bei. Das ist so meine unvorgreifliche Meinung, Herr Major."

„Ich wollte, Sie hätten recht, dann hätten wir auch unsere Ruhe und unseren Frieden wieder, und darum ist mir am meisten zu tun, vorausgesetzt, daß ich den Samuel behalte. — Doch nun gesegnete Mahlzeit! Ich will ein Stündchen schlafen und dann einmal nach dem Waldhause reiten und sehen, was die alten Leute machen. Adieu, Frau Nebelthau!"

Wie er gesagt, so tat er. Als er aber nachmittags gegen fünf Uhr vor dem Waldhause eintraf, fand er die Tür desselben verschlossen, und niemand war im Innern zu bemerken, solange der Major auch durch alle ihm zugänglichen Fenster schauen mochte. Wahrscheinlich waren die beiden alten Frauen einmal in den Wald gegangen, was sie nur selten getan, solange sie den kleinen Samuel zu überwachen hatten. So warf der Major denn nur einen wehmütigen Blick auf den öden Spielplatz unter den drei Eichen, gedachte mit schmerzlicher Sehnsucht, die sich alle Tage steigerte, je länger er ihm entzogen ward, des holden Knaben und stieg dann wieder zu Pferde, um ein Stück weiter in den Wald hineinzureiten, bis er an den Wegweiser kam, der nach Ober-Malitz zeigte, und nun der gerade Weg vor ihm lag, der dahin führte.

Lange hielt er auf dieser Stelle und besann sich, ob er noch eine Strecke weiter reiten solle, bis er das vielgerühmte schöne Schloß wahrnehmen könne, welches die Frau barg, die ihm sein kostbares Kleinod geraubt hatte. Allein nach längerer Ueberlegung stand er davon ab. „Was sollte es auch nützen?" sagte er sich. „Neugierig, den Glanz zu sehen, den Hans so laut bewundert hat, bin ich nicht, und fördern kann es mein Unternehmen auch nicht. So reiten wir denn bloß ein wenig spazieren.

Ha, der Tag ist schön, und wer weiß, wie lange die Freude mit dem Sonnenschein dauert. Vorwärts, mein treues Tier!“ —

Erst gegen acht Uhr abends kam er etwas ermüdet nach Grünwald zurück und plauderte nach dem Abendessen ein Stündchen mit seiner Vertrauten, der er erzählte, wo er gewesen und wie er das Waldhaus so traurig öde und still gefunden habe. Dann ging er zur gewöhnlichen Zeit zu Bett und sah dem kommenden Tage mit der größten Ruhe entgegen, wie ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt hat und sicher ist, denselben bis zum letzten Ende konsequent durchzuführen.

Am nächsten Morgen aber, als er beim Frühstück saß und die eben gekommene Zeitung las, störte ihn das Gebell des Hofhundes auf, und als er ans Fenster trat, um zu erkunden, was dasselbe bedeute, sah er einen Diener in roter Livree auf einem schönen Apfelschimmel in ruhigstem Schritt in den Hof reiten, der offenbar der im stillen ersehnte Bote aus Ober-Malitz war und nun doch viel früher in Grünwald erschien, als der Herr desselben es erwartet hatte.

„Sie ist so pünktlich wie ich,“ sagte der Major, vom Fenster zurücktretend, „nun, da haben wir doch wenigstens etwas gemeinsam. Nun aber wollen wir den Brief erwarten — mein Herz schlägt doch nicht ganz so ruhig, wie es sollte — warum? Natürlich, es ist der Inhalt des Briefes, der mich in Unruhe setzt und den zu erfahren, ich so begierig bin. Aber still! Was kann er mir bringen, als was ich mir nicht selbst schon jetzt sage? Eine erste abschlägige Antwort, weiter nichts. Nun, das will nichts besagen, das habe ich ja so ziemlich erwartet. Dann aber folgt mein zweiter Brief, das Kampfspiel kommt in Gang, und wir wollen sehen, ob sie auch den verneinend beantworten wird.“

In diesem Augenblick trat Hans in das Zimmer und meldete mit lachendem Gesicht, daß ein Herr Rotrock aus Ober-Malitz da sei und den Herrn Major selber zu sprechen begehre.

„Laß ihn heraufkommen,“ sagte der Major, „ich bin bereit, und er braucht nicht so lange auf meine Toilette zu warten, wie du bei seiner Herrschaft.“ Und als Hans wieder gegangen war, sagte er lachend zu sich: „Etwas neues Gemeinsames! Sie macht es wie ich, auch ihr Bote soll mich persönlich sprechen, und das — das läßt mich nicht gar zu Schlimmes befürchten, nein! Herein!“

Der fremde Diener hatte bescheiden an die Tür geklopft, vor die ihn Hans geführt, und auf den lauten Ruf des Herrn von Grünwald trat er herein, verbeugte sich ehrerbietig und zeigte sich bei den ersten Worten

als ein gewandter und wohlgeschulter Diener, wie ihn in dieser Art der Major nicht aufzuweisen hatte, denn Hans war nur eine ehrliche Haut, aber etwas rauh, wie es die Leute seiner Erziehung und Standes gewöhnlich sind.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Major von Eberstein zu sehen?" fragte der junge Mann, der untadelhaft gekleidet war und sich in gewählter Sprachweise vernehmen ließ.

„Ja, der bin ich — was wünschen Sie von mir?"

„Ich komme im Auftrage meiner gnädigen Frau, der Frau General von Hartenfels auf Ober-Malitz, und bringe diesen Brief, den ich nur in des Herrn Majors eigene Hände legen soll," lautete die ruhig gesprochene Antwort.

Der Major warf einen festen Blick auf das Gesicht des Dieners, aus dessen kurzen Worten kein besonderer Gruß seiner Gebieterin zu hören war, und nahm dann den hingehaltenen Brief entgegen. „Ich danke Ihnen," sagte er mit nachdrücklichem Ernst, der jedermann imponieren mußte, der zum erstenmal in die Nähe des stolz blickenden, hochgewachsenen Mannes kam. „Sind Sie beordert, eine Antwort mit zurückzunehmen?"

„Nein, gnädiger Herr! Ich soll den Brief nur abgeben und dann gleich zurückkehren."

„So gehen Sie, Sie haben Ihren Auftrag erfüllt. Guten Morgen!"

Der rotrockige Diener verbeugte sich und ging. Der Major aber stand im Zimmer, den Brief in der Hand haltend und ihn aufmerksam betrachtend. Die Adresse war mit einer festen, schönen und deutlichen Hand geschrieben und das Kuvert mit einem roten Siegel verschlossen, auf dem das Wappen der Barone von Flamberg abgedrückt war, ein großes und schönes Wappen, in dessen zwei schräg geteilten Feldern zwei Herzen enthalten waren, aus denen eine züngelnde Glut emporschlug.

Der Major betrachtete es lange auf beiden Seiten, und dabei flog ein dunklerer Schimmer über sein edles Gesicht. Endlich aber sagte er: „Aha, ich sehe und merke es: sie zeigt sich mir gegenüber nicht als die Frau General von Hartenfels, sondern als eine Tochter und Erbin der Flambergs. Gut. Schon daraus erkenne ich, was für einen Inhalt der Brief birgt. Also Frau Nebelthau hat recht. Sie hat mir den Knaben genommen, weil ein Grünwalder, ein Eberstein es war, der sich desselben bemächtigen wollte und weil eine Flamberg auf Ober-Malitz

das nicht dulden kann. Gut. Soweit sind wir. Aber nein, wir wollen nicht zu früh urteilen. Wenn man doch einem solchen Briefe schon von außen ansehen könnte, was er enthält! Wie viele Briefe würden dann ungelesen in die Flammen wandern! Das würde ich nun freilich nicht tun. Denn wenn er auch Schlimmes enthielte und ich es vorher wüßte — ich würde ihn lesen, weil — weil ich ihn ja beantworten muß. Und nun vorwärts, Felix, und lies, was du lesen mußt."

Und er nahm ruhig eine Schere, schnitt das Kuvert an der Seite auf, setzte sich auf einen Stuhl am Fenster und las, mit großer Ruhe beginnend, den ziemlich langen Brief, ohne zu wissen, daß diese Ruhe von Sekunde zu Sekunde abnahm und schließlich einer Aufregung wich, wie er sie lange nicht empfunden hatte.

Der Brief aber lautete folgendermaßen:

„Mein Herr! Ich kann nicht leugnen, es hat mich sehr überrascht, von Grünwald aus und noch dazu von einem Herrn von Eberstein einen Brief zu empfangen, und Sie werden es natürlich finden, wenn ich unter dem Eindruck dieser Ueberraschung meine eigenen Gefühle nicht zurückhalte, zumal Sie mir aus freien Stücken die Ihrigen mitgeteilt und dadurch die Offenbarung der meinigen herausgefordert haben. In der Tat haben Sie recht, wenn Sie sagen, daß Sie mir als ein Unbekannter, ja — ich bezeichne es noch deutlicher —, als ein völlig Fremder schrieben, denn ich habe erst vor kurzer Zeit durch das in hiesiger Gegend umlaufende Gerücht erfahren, daß ein Mann Ihres Namens als Erbe auf das mir benachbarte Gut Grünwald eingezogen ist.

„Was nun Ihr Schreiben selbst betrifft, so ist mir sowohl die Art, wie es abgefaßt, wie der Inhalt, den es mir offenbart, allerdings etwas auffallend gewesen. Was zuerst jene Art anlangt, so will ich sie nur — eigentümlich nennen, da mir im Augenblick kein anderer Ausdruck dafür zu Gebote steht, und was Sie sodann von der Bedeutung sagen, die Sie ihm beilegen, so habe ich für mich selbst wenig Bedeutendes darin gefunden. Ich bin aufrichtig, wie Sie sehen, aber das ist in diesem Falle notwendig, zumal ich annehmen muß, daß auch Sie mit Ihrer Aufrichtigkeit gegen mich nicht zurückgehalten haben. Möglich ist es allerdings, daß Sie, wie alle Männer, gerade Ihren eigenen Gefühlen eine so große Bedeutung beilegen, wogegen ich denn auch nichts einzuwenden habe, da ja jeder von sich denken kann, was er will. Daß Ihre Gefühle aber in meinem Herzen einen besonderen Anklang finden, muß ich solange bezweifeln, als ich nicht die Ehre habe, Sie genauer zu kennen, um an die-

selben den Maßstab legen zu können, nach dem ich die Gefühle der Männer überhaupt zu beurteilen durch die Erfahrung belehrt worden bin.

Betrachten Sie das als die Einleitung meiner mir von Ihnen abgeforderten Antwort und gehen wir nun zu dem Inhalt Ihres gefälligen Schreibens selbst über. Und da muß ich mich gleich im Anfang entschuldigen, daß ich in Ermangelung eines anderen Ausdrucks für meine Empfindungen ein schon gebrauchtes Wort wiederhole, indem ich Ihnen offen gestehe, daß dieser Inhalt abermals einen — eigentümlichen Eindruck auf mich gemacht hat. Daß Sie dem armen Kinde einer auf meinem Gute ansässigen Näherin, dem Samuel Luginbühl, Ihr Herz geschenkt, geht allerdings klar aus Ihrem Schreiben und auch so ziemlich deutlich aus Ihren Handlungen gegen denselben hervor, Handlungen, die mir ebenfalls durch das Gerücht, andererseits durch die Erzählung seiner Mutter bekannt geworden sind; indessen erlauben Sie mir wohl, anzunehmen, daß nicht allein Ihre Gefühle für den Knaben oder, wenn Sie lieber wollen, Ihre allgemeine Menschenliebe jene Handlungen veranlaßt haben, sondern daß ein ganz anderes und weniger rühmenswertes Gefühl dabei mitgespielt hat, und diese Annahme oder dieser Gedanke eben hat mein Blut in Wallung gebracht und mich zu der Strenge gedrängt, die, wie ich fürchte und doch eigentlich nicht wünsche, Sie aus diesen Zeilen herauslesen werden. Dieses andere und weniger rühmenswerte Gefühl, welches Sie zu den alten Bastians getrieben und gerade diesen Leuten einige Wohltaten zu erweisen gewissermaßen ermächtigt hat, ist und kann nur ein Gefühl sein, dessen Spitze sich gegen mich, eine ganz unschuldige Person, wendet, die Ihnen nie das geringste in den Weg gelegt hat und am wenigsten geneigt ist, Ihnen fernerhin etwas in den Weg zu legen. Durch diesen vom Zaun gebrochenen und von mir ganz unvorhergesehenen Angriff künden Sie mir — ich habe das wohl begriffen — gewissermaßen von neuem eine längst abgetane und mir nur von Hörensagen bekannte Fehde an, die wieder aufzunehmen ich um so weniger Lust habe, als ich für niemanden einen Vorteil daraus erwachsen sehe, wenn zwei Familien, die schon als Nachbarn auf Friede und Eintracht angewiesen sind, ohne allen stichhaltigen Grund sich entzweien und beunruhigen. Infolge dieser mir von Ihnen zugeschleuderten Fehde nun, und um Ihnen jeden Grund, dieselbe von neuem anzufachen, zu benehmen, antworte ich Ihnen in bezug auf den Knaben wie folgt, und ich drücke mich von jetzt an möglichst kurz und klar aus, um Ihnen nicht mit

weitschweifigen Redensarten, die ich selbst nicht liebe, nur eine Minute länger als nötig lästig zu fallen.

„Auf wie lange ich das Kind meiner Schneiderin, die jetzt meine Kammerfrau geworden, zu mir genommen, kann ich in diesem Augenblick selbst nicht bestimmen, jedenfalls bin ich gesonnen, mir diese Zeit durch niemanden — mag er nun einen Wunsch oder eine Absicht damit verbinden — verkürzen zu lassen, da ich meine Handlungen stets nach meinem eigenen Ermessen vollführe und so gut wie irgendein anderer meine bestimmten Zwecke verfolge, ohne mich dazu durch Hintergedanken, wie Sie sie wahrscheinlich hegen, drängen oder überhaupt durch äußere Triebfedern beeinflussen lassen. Soviel aber kann und will ich Ihnen sagen: auch ich habe das Wohl des verwaisten Kindes im Auge, und eben deshalb habe ich es zu mir genommen, da ich der Meinung bin, daß es bei mir, wo ihm eine passende und fortwährende Pflege zuteil wird, besser aufgehoben ist als irgendwo anders — sollte es selbst in dem Schlosse zu Grünwald sein, von dessen Einrichtungen, Gewohnheiten und Sitten ich allerdings nur eine sehr oberflächliche Kunde habe.

„Schließlich aber muß ich Ihnen noch eins sagen, mein Herr, was ich sogar für etwas sehr Wichtiges halte. Wenn ich gegen den Sohn der Grittli Luginbühl handelte, wie ich es tat, so hatte ich dazu nicht nur ein Recht, sondern sogar die Pflicht, nachdem mir die Verhältnisse seiner Mutter und Urgroßeltern bekannt geworden waren. Ich lebe hier noch nicht lange genug, um alle Persönlichkeiten und Verhältnisse des großen Gutes durchschaut haben zu können, wo ich aber einen Einblick in dieselben gewinne, da werde ich auch den etwa entdeckten Gebrechen und Schäden nach besten Kräften abzuhelfen suchen. Das habe ich nun auch in diesem Falle getan. Dieses mein Recht und diese meine Pflicht, Herr Major, scheinen Sie aber bei Ihrer Handlungsweise gegen die Bewohner des Waldhauses in Nieder-Malitz ganz außer acht gelassen zu haben, nachdem ich Ihnen jedoch meine Ansicht der Dinge mitgeteilt, bin ich überzeugt, Sie werden von Ihrem Verlangen und Vorhaben abstehen und mir, der einzigen Gutsherrschaft von Ober- und Nieder-Malitz, die Sorge für meine Hörigen und also auch für das Kind und seine Verwandten überlassen.

„Das ist alles, was ich auf Ihren Brief zu erwidern mich verpflichtet fühle, und somit habe ich die Ehre, mich hochachtungsvoll zu zeichnen als Ihre ergebenste

Marianne von Hartenfels, geb. von Flamberg."

Als der Major diese stolzen Worte las, aus denen ihm ein noch stolzeres Auge entgegenzublitzen und ein noch hochmütigeres Herz entgegenzuklopfen schien, schoß ihm das Blut wie eine überschäumende Welle in den Kopf, und er war im ersten, ihn fast betäubenden Augenblick kaum imstande, irgend etwas Zusammenhängendes zu denken. Allerdings hatte er eine scharfe und spitze Antwort erwartet, aber daß sie so vernichtend scharf und spitz sein würde, hatte er nicht vorausgesetzt. Als er sich aber von seiner ersten Ueberraschung erholt, griff er auch schon wieder nach der Feder, um auf der Stelle eine Antwort zu schreiben, wie sie ihm ein solcher Brief zu erfordern schien.

Indessen besann er sich bald eines anderen, und sich in seinen Stuhl vor dem Pult, auf dem er saß, zurücklehnend, sagte er zu sich: „Kaltes Blut, Felix, auch diesmal, wo du so ungerecht beleidigt wirst. Nein, man darf sich von dem überwallenden Feuer eines anderen nicht gleich in Wallung setzen und entflammen lassen, muß vielmehr erst ruhig überlegen, wie derselbe, also in diesem Falle die Schreiberin dieser geharnischten Zeilen, zu der Annahme ihrer Irrtümer gekommen ist. Und da will es mir fast scheinen, als ob der Brief mit einer ganz bestimmten Absicht so hart und rauh abgefaßt ist. Wahrscheinlich soll er eine Prüfung für mich sein, ob ich mich leicht hinreißen, ob ich mich von meinem mit Ruhe betretenen Wege rasch abdrängen lasse, damit sie dann um so ungestörter das einmal begonnene Werk nach eigenem Gutdünken fortsetzen könne. Ja, so kann es nur sein, und diese Prüfung, wenn sie mir doch vorbehalten war, will ich einmal rühmlichst bestehen, und es soll der stolzen Dame da drüben nicht gelungen sein, mich auch nur auf einen Augenblick aus meiner Ruhe gebracht zu haben."

Er sann wieder nach, warf noch einen raschen Blick auf einige Zeilen des so bedachtsam geschriebenen Briefes und fuhr dann im Selbstgespräch fort: „Die Sache hat aber noch eine andere Seite, und die darf ich diesmal auch nicht außer acht lassen. Man muß immer und überall gerecht und billig sein, selbst wenn man einen Gegner vor sich hat, der selber gerecht und billig zu sein nicht nötig zu haben glaubt. Und da will ich mich einmal in die Lage dieser Frau versetzen und von ihrem Gesichtspunkt aus meine so herb angefochtene Handlungsweise betrachten. Sie sieht in meinem ersten Schreiben nur einen versteckten Angriff und eine Erneuerung der alten, unliebsamen Fehde unserer Familien, und einen solchen weist sie zurück. Ich hätte eigentlich nichts anderes erwarten können, wenn ich an die vergangenen Zeiten gedacht, und daß ich so hoff-

nungsvoll war, gleich von Anfang an auf einen blitzschnellen Erfolg meines Vorgehens, auf die augenblickliche Erfüllung meines Wunsches zu rechnen, war töricht genug, denn mit so nichtssagenden Zeilen, wie ich sie ihr schrieb, die den ganzen Vorgang zwischen uns nur höchst oberflächlich berührten, kann man wohl ein Kind, nicht aber eine so fest in sich abgeschlossene und nach Grundsätzen handelnde Frau besiegen und nachgiebig stimmen. Und — hat sie nicht wirklich ein größeres Recht und dann auch die Pflicht, wie sie so richtig sagt, für das Wohl der ihr zugehörigen Leute zu sorgen? Ja, sie hat ein größeres Recht als ich, ihre besondere gutsherrliche Pflicht überwiegt meine allgemeine Menschenpflicht um ein Bedeutendes, und es ist nur das an ihrer Handlungsweise auszusetzen, daß sie erst damit begonnen hat, nachdem ich ihr mit meinem Beispiel vorangegangen war und sie dadurch auf ihre Pflicht aufmerksam gemacht hatte. Doch das läßt sich auch noch von ihrer Seite verteidigen, denn es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß sie die Verhältnisse der Grittli nicht näher gekannt hat."

„Nur ein einziger Punkt," fuhr er nach abermaligem längerem Nachdenken fort, „ist in dem Brief, der mich in Wahrheit verletzt, und worin sie ganz und gar ungerecht gegen mich verfährt, und das muß ihr ernstlich vorgehalten werden, damit sie zu einer besseren Erkenntnis und Ueberzeugung von mir gelangt. Sie schreibt mir einen Hintergedanken zu, den ich nicht im entferntesten gehabt habe, sie erblickt in meiner wohlwollenden Fürsorge für den kleinen Samuel einen Akt persönlicher Feindseligkeit eines Eberstein gegen einen Flamberg, sie glaubt, mich stachele der Aberwitz, einen mir kaum bekannten alten Familienzwist von neuem anzufachen, und das alles leuchte aus meinem Schreiben hervor, das doch nur die einfache Bitte oder Frage enthält, ob sie mir für lange Zeit das so geliebte Kind entziehen wolle. Nein, eine solche Absicht habe ich nicht gehabt und mein Herz fühlt sich von dem Vorwurf frei. Und das — das muß ich ihr sagen, ganz umständlich sagen, und sollte ich einen ganzen Tag darauf verwenden müssen. Doch halt! Nichts übereilen, Felix! Wir wollen erst einmal sehen, mit welchen Augen andere Leute den vorliegenden Fall betrachten, und diesmal soll Frau Nebelthau — sie ist eine kluge Frau und kennt die Flambergs besser als ich — vollständig Mitwisserin des Vorgehenden werden." —

Als Frau Nebelthau eine Stunde später im Zimmer ihres Herrn, wohin sie gerufen worden war, den ihr vorbehaltenen Bericht desselben vernommen und den herausfordernden Inhalt des Briefes der Frau

General von Hartenfels kennengelernt hatte, war die gute Frau so erschrocken, daß sie anfangs kein Wort sprechen konnte. Sie sah ihren Herrn nur mit starren Blicken an, und ihre Hände griffen krampfhaft nach der Lehne des Sessels, auf dem sie saß.

„Ist es denn möglich!" brachte sie endlich laut aufseufzend hervor, „und hätte wirklich Ihr Herr Onkel recht gehabt, wenn er immer in warnendem Ton von den Flambergs sprach? O, sehen Sie, ich habe es Ihnen ja auch gesagt, daß es nicht gut ist, wenn man zu viel Vertrauen zu den Menschen hat! Da haben Sie es nun! Die Frau General hat nicht ohne Grund von Ihren Hintergedanken gesprochen, sie will damit sagen, daß sie die alte Feindschaft zwischen Grünwald und Ober-Malitz kennt, und um ihren eigenen Groll zu verdecken, tut sie, als ob Sie ihr den Fehdehandschuh hingeworfen hätten, indem Sie den Knaben beanspruchen, der ihrer Meinung nach ihr allein gehört. So hat sie Ihnen höchst klüglich die Schuld an der neuen Fehde aufgebürdet und sie, die einzig Beleidigte spielend, wäscht sich die Hände. O, wie schlau, wie sehr schlau sind doch alle diese Flambergs von jeher gewesen! Aber was wollen Sie nun tun?" fragte sie, da der Major ernst und stumm vor sich niederblickte und ihren Worten kaum ein Ohr zu schenken schien.

Jetzt fuhr er wie aus einem Traume auf, sah seine Vertraute mit seinen großen, blauen Augen durchdringend an und sagte ruhig: „Was ich tun werde? Nun, natürlich nehme ich den von ihr hingeworfenen Handschuh auf, aber die Wahl der Waffen ruht glücklicherweise in meinen Händen, und so werde ich den Kampf auf meine Art führen. Ich werde ihr nicht mit Bitterkeit begegnen, wie sie mir begegnet ist, nein, ich werde vielmehr den Weg der Milde betreten. Damit kommt man immer weiter, wenn man ein fest ins Auge gefaßtes Ziel erreichen will, als mit offenbarer Gewalt. Auch liebe ich diese nicht, wie ich einmal bin, aber ich bin bestimmt in meinem Begehren, und so will ich mein Ziel erreichen und werde es trotz ihr. Geben Sie acht, Frau Nebelthau, der Samuel gehört mir, ich sage es Ihnen!"

Die Haushälterin sah ihren schon wieder so hoffnungsvollen Herrn wehmütig an, lächelte sanft und sagte warnend, den rechten Zeigefinger erhebend: „O, o, Herr Major, gehen Sie nicht zu rasch voran! Denken Sie immer, daß Sie es mit einem hartnäckigen und hinterhaltigen Gegner zu tun haben, und daß derselbe nicht mit Ihren glimpflichen Waffen ficht. Ach, wenn Sie doch die ganze Geschichte Ihres Herrn Onkels kennenlernen wollten! Sie würde Ihnen eine große Lehre sein,

den Menschen nicht so blindlings zu vertrauen und nicht zu glauben, daß die geraden Wege immer die kürzesten sind, die zum Ziele führen!"

„Nein, die kürzesten sind sie allerdings nicht immer, Frau Nebelthau, sie sind und bleiben aber immer die besten, und ich werde keine krummen Wege gehn. Die Geschichte meines Onkels aber, die ich nun endlich doch einmal kennenlernen muß, sollen Sie mir nächstens erzählen, soviel Ihnen davon bekannt ist; nur jetzt, nur heute nicht, wo ich meinen Kopf von anderen Dingen voll habe. Denn sehen Sie, den ganzen Brief, den ich der Frau General noch heute nachmittag schreiben werde, der summt und saust mir schon jetzt durch den Kopf, und die innere Ruhe, die ich dazu brauche, ist trotz meiner heutigen Aufregung doch wieder in mein Herz eingekehrt. So soll er denn bald geschrieben werden, und schon morgen früh soll er nach Ober-Malitz abgehen. Ich werde Ihnen dann erzählen, was ich geschrieben, und Sie werden auch diesmal mit mir zufrieden sein."

Vierzehntes Kapitel.

Der Nachmittag und die zum Schreiben bestimmte Stunde war für den Major gekommen. Seine Stimmung war gleich ruhig wie am Morgen geblieben, und wie heller Sonnenschein draußen auf den Feldern lag und ein reiner, blauer Himmel sich über der grünen Erde wölbte, so waren Sonnenschein und blauer Himmel auch in seine Brust eingezogen und hatten ihn mit einer Heiterkeit der Seele erfüllt, als ob es keinen Zwiespalt in der Welt gebe und als ob die Feder, die er jetzt in der Hand hielt, nur die freudigsten Gedanken mit einem vertrauten Freunde auszutauschen hätte.

Er schrieb langsam und lange, selbst bis in den Abend hinein, so daß er seine Lampe anzünden mußte, um noch heute mit dem ihm so wichtigen Schreiben zu Ende zu kommen und es früh am Morgen absenden zu können, damit es ihm nicht länger auf der Seele liege. Die Gedanken flossen ihm glatt und klar aus der Feder, und er besann sich bei keinem Wort nur einen Augenblick, so daß es schien, als hätte alles, was er schrieb, schon längst fertig in seinem Innern gelegen.

Der Brief aber lautete folgendermaßen:

„Gnädige Frau! Indem ich Ihnen zuerst Dank sage, daß Sie meinen Brief, der eigentlich weiter nichts enthielt und enthalten sollte, als eine aus dem Herzen strömende, ergebenste Bitte, einer so raschen Ant-

wort gewürdigt haben, bestätige ich Ihnen, daß ich aus dieser Antwort allerdings die Ueberzeugung von Ihrem Recht und Ihrer Pflicht — wie Sie es selbst nennen — für die Ihnen Anbefohlenen zu sorgen, gewonnen habe, eine Ueberzeugung von einem Recht und einer Pflicht, die ich schon anerkannte und erwog, bevor Sie noch so gütig waren, mich darauf aufmerksam zu machen. Allein außerdem habe ich noch etwas anderes in Ihrem Briefe gelesen, worauf ich weniger gefaßt war und was hier näher zu erörtern, ich heute durchaus nicht umgehen kann.

„Zuerst jedoch erlauben Sie mir folgende freimütige Erklärung. Sie hätten mir alles, was Sie sagten, in einem etwas weniger hohen und stolzen Tone sagen können, denn ich habe diese Ihre Hoheit und Ihren Stolz nicht herausgefordert, und noch viel weniger Sie mit meiner Bitte zu verletzen oder zu erbittern die Absicht gehabt. Aber Sie sprechen zu mir, wie zu jemandem, der sich vermessen hat, sich ungerufen in Ihre unnahbare Sphäre zu erheben, und der Ihnen geschaffen scheint, daß man ihn auf seine vermeintliche Ueberhebung aufmerksam mache, um ihn damit ein für allemal in die ihm gebührenden Schranken zurückzuweisen. Das war nicht recht von Ihnen, denn Sie kennen mich nicht und wissen also auch nicht, wie tief Sie mich damit verletzen konnten.

„Ich bin bisher allen Menschen, die mir in den Weg gekommen sind, stets offen und ehrlich entgegengekommen, ich habe mich in mir selbst nie mehr und besser gefühlt als andere, und warum sollte ich nun hier gegen Sie einen Hochmut oder ein Hoffart hervorkehren, die gewiß ihre Wirkung versagten, wenn ich irgendeine von ihnen erwartet hätte. Also darin haben Sie schon einen Irrtum in bezug auf meinen persönlichen Charakter begangen, und nun komme ich zu dem zweiten, der mir für Sie wie für mich noch viel wichtiger erscheint.

„Sie haben einer alten Fehde erwähnt, die zwischen Ihren Vorfahren und einem Verwandten von mir einst geherrscht hat, und die ich durch meine Ihrem Herzen entgegengetragene Bitte zu erneuern oder zu höherer Glut anzufachen die Absicht gehabt hätte. Das ist abermals ein mich tiefberührender Irrtum. Denn ich kann sagen, daß mir jene längst erstorbene Fehde zwischen zwei Toten bis jetzt nur ganz oberflächlich bekannt ist, ja, daß ich, obgleich mir die Gelegenheit dazu nahe lag, noch gar nicht, weder nach dem Ursprung noch nach den Folgen dieser Fehde geforscht habe. Aber selbst dann, wenn ich genauer mit den früheren Verhältnissen auf Ober-Malitz und Grünwald bekannt gewesen wäre, hätte dies nicht den geringsten Einfluß auf meine Handlungsweise gegen

Sie geübt und üben können, denn ich gehöre nicht zu den Menschen, die einem unter jeder Bedingung Unschuldigen, was Sie in dieser vielleicht schon vor Ihrer Geburt stattgefundenen Fehde in meinen Augen sind, eine Schuld nachtragen, die ein Vorfahr desselben auf sich geladen haben kann. Und so bitte ich Sie dringend, sehen Sie die Sachlage zwischen uns aus diesem meinem Gesichtspunkt an, und wenn Sie das tun, dann werden Sie sich selbst sagen müssen, daß kein Hintergedanke in mir wohnen und ebensowenig eine Absicht in mir vorhanden sein konnte, einen alten, mir unbekannten Streit von neuem zu beginnen.

„Was nun den Hauptpunkt unserer Korrespondenz betrifft, jenen kleinen, lieben Knaben, so bin ich in meinem ersten Schreiben vielleicht zu kurz über ihn gewesen, um Ihnen klarzumachen, was mich gedrängt und getrieben hat, Ihnen die Bitte vorzutragen, mir ein paar Worte über das Schicksal zu sagen, das Sie ihm zugedacht haben. So will ich denn jetzt umständlicher und womöglich auch klarer darüber sein; um es aber in vollem Maße sein zu können, öffne ich Ihnen ehrlich mein Herz und sage Ihnen, daß mir die plötzliche und unerwartete Trennung von dem kleinen Samuel unendlich schwer und schmerzlich auf die Seele gefallen ist. Und um so größer und peinvoller ist für mich dieser Schmerz, als ich mir bekennen muß, daß Sie mir nur wenige Tage zuvorgekommen sind, und daß ich, wenn ich diese wenigen Tage nicht verloren hätte, den Knaben jetzt mein nennen würde, den keine Gewalt der Welt mir wieder hätte entwinden sollen, nachdem ich ihn mir erst, nicht zu meiner Freude allein, sondern auch zu seinem Nutzen angeeignet hätte.

„Um Ihnen diesen Schmerz um dieses mir jetzt entzogene Kind aber begreiflich zu machen, bin ich genötigt, Ihnen ein Bekenntnis abzulegen, das nur schwer über meine Lippen tritt und das ich Ihnen dennoch nicht vorenthalten darf, wenn ich überhaupt von Ihnen verstanden und begriffen sein will. Sie sind die erste Person, die dergleichen von mir hört. So hören Sie denn. Bis zu dem Augenblick, wo ich jenes Kind sah, war ich sozusagen nur ein Mann der Pflicht — also ein ernster und strenger Mann, der, nicht gerade gern und mit Genuß, doch ruhig und ergeben den rauhen Weg ging, auf den ihn Gott geführt. Da sah ich den Knaben, und im Augenblick war ich ein völlig umgewandelter Mann. Mein Herz dehnte sich plötzlich weit aus, und zum erstenmal begriff ich, was für Freude und Glück der Besitz eines Kindes gewährt, und ich, ein bisher alleinstehender, einsamer Mann, ohne Familie und sonstige Verwandte, beschloß, schon allein meinetwegen, mir dies Glück, diese Freude zu be-

wahren und dieses Kind an mein Herz zu schließen, was mich um so mehr beruhigte, weil ja dadurch auch das Glück des Kindes erhöht werden könne.

„So beschloß ich denn, mir meinen Lebensabend, der ja bei jedem Menschen unerwartet früh hereinbrechen kann, zu einem heiteren umzugestalten, und ich stattete bereits den Knaben mit kleinen Gaben der Liebe aus, in der Voraussicht, ihm künftig noch größere zuteil werden lassen zu können. Glücklicherweise begriff die Mutter die Art meiner Zuneigung für ihr vaterloses Kind und zeigte mir nie, daß sie meinen Wünschen widerstrebe. Auch für ihr Wohl wollte ich nun sorgen und auch sie in mein Haus nehmen, und daß es mir dann gestattet sein würde, ebenfalls für jene drei alten Leute im Waldhause etwas Gutes zu ersinnen, das unterlag bei mir keinem Zweifel.

„So weit war ich nun in meinen Plänen und Absichten gekommen, als mir der Knabe plötzlich und unerwartet entzogen wurde. Meine Empfindungen brauche ich Ihnen nicht auszumalen — Sie begreifen sie von selbst, da Sie sich sagen können, daß mir mit Samuel eine große Freude entschwunden ist.

„Nachdem ich Ihnen nun mein Herz offen dargelegt habe und Sie wohl zu der Einsicht gekommen sein werden, daß keine Hintergedanken meine Handlungsweise gegen die Bewohner des Waldhauses leiteten, bleibt mir nur noch übrig, Ihnen abermals eine herzliche Bitte auszusprechen, die ich, nach meinem obigen Bekenntnis, nun nicht mehr als ein Ihnen Unbekannter und Fremder, sondern als ein fühlender Mensch an Ihr Herz lege. Sie, Frau General, haben alles in Fülle; viele Freunde umgeben Sie, wie ich höre. Ich dagegen stehe allein im Leben, meine Freunde sind tot oder weit von mir entfernt; meine Nachbarn, die ich noch nicht kenne, betrachten mich als einen Eindringling, der eigentlich nicht hierher gehört.

„Beharren Sie also nicht auf Ihrem Vorsatz in betreff dieses Knaben — gönnen und geben Sie auch mir eine Freude und vertrauen Sie mir seine Erziehung und sein künftiges Glück an. Was ein redlicher Mann tun kann, um den Knaben auszubilden, will ich vollauf tun, und Sie brauchen keine Sorge um seine Zukunft zu haben, er soll mein eigenes Kind, mein Sohn sein. Treten Sie mir also Ihr gutsherrliches Recht auf diesen Knaben ab. Ihre Pflicht gegen seine Mutter werde ich auch erfüllen, und damit, denke ich, können Sie zufrieden sein. Verlangen Sie vielleicht eine Entschädigung für diese Ihre Gabe, so fordern Sie

— ich gebe viel, alles, was Sie wollen oder wollen können. Nur bitte ich Sie nochmals: geben Sie mir den kleinen Samuel wieder, und wenn Ihnen an dem stillen Danke eines Mannes gelegen ist, der selbst keine Ansprüche auf den Dank der Menschen erhebt, so soll Ihnen derselbe unverkürzt, warm und dauernd zuteil werden.

„In der Hoffnung, daß Sie, Frau General, meiner Bitte diesmal ein willigeres Ohr leihen werden, habe ich die Ehre, mich hochachtungsvoll zu zeichnen als Ihr ergebenster

Felix von Eberstein."

Als der Major bei schon vorgerücktem Abend mit diesem Brief fertig geworden war, sank er, eine seltene Erscheinung bei ihm, wie erschöpft in seinen Stuhl zurück und seufzte laut. Die unternommene Arbeit war fertig, ja, ob er aber damit zufrieden war, müssen wir bezweifeln, wenigstens trug sein Gesicht augenblicklich nicht den Ausdruck davon.

Als bald darauf Frau Nebelthau mit dem Abendessen erschien und ihren Herrn damit beschäftigt fand, den in ein Kuvert geschlossenen Brief zuzusiegeln, trat sie an ihn heran und fragte freundlich: „Nun, haben Sie ihr geschrieben und es ihr recht tüchtig gegeben?"

Der Major sah die alte Frau mit einem seltsamen Blick an, als fürchte er, sie könne in dem verschlossenen Briefe gelesen haben. Als sie aber ihre harmlose Miene beibehielt, lächelte er und sagte: „Ja, geschrieben habe ich, wie Sie sehen, und ob ich es ihr tüchtig gegeben, wird allein die Folge lehren."

„Aber Sie sehen dabei so entmutigt aus, Herr Major. Warum das?"

„Ich? Entmutigt? O nein, da irren Sie. Ich habe nur gefunden, daß eine solche Korrespondenz, zumal wenn man einen halb steifen Arm hat, sehr ermüdend ist, und ich liebe es einmal nicht, mich mit den Menschen, wer sie auch sein mögen, herumzuzanken. Nein, das behagt mir ganz und gar nicht und nimmt mir alle meine Lebenslust, die kaum aufgeblüht war."

„O, so müssen Sie nicht sprechen, Herr Major. — Hier ist Ihr Essen; stärken Sie sich daran, und trinken Sie auch ein Glas Wein, dann wird Ihnen wieder besser zumute sein."

„Meinen Sie? Nun, dann geben Sie her und trinken Sie ein Glas mit, dann habe ich doppelten Anreiz, wieder heiter und vergnügt zu werden." —

Am nächsten Morgen Punkt sieben Uhr trat Hans Würger bei

seinem Herrn mit dem Frühstück ein. Als er den Tisch nach Vorschrift geordnet und die Zigarrendose und das Feuerzeug zur Hand gestellt, trat er an das Fenster zu seinem Herrn, wo dieser las, und sagte: „Der Kaffee steht auf dem Tisch, Herr Major. Es ist auch gut Wetter; gibt es vielleicht wieder etwas zu tun?“ Und dabei schielte er nach dem auf dem Schreibtisch liegenden Brief, als ahne er schon, daß der Braune und er wieder eine muntere Bewegung haben sollten.

„Ja. Sattle und reite um halb neun Uhr ab.“

„Aha! Soll es wieder nach dem schönen Gute am großen Wasser gehen, und muß ich auch heute die neue Livree anziehen?“

Der Major nickte und deutete auf den fertigen Brief. „Mache es wie neulich,“ sagte er, „und gib genau acht, was dir die gnädige Frau auf Ober-Malitz sagt. Du mußt ihr natürlich wieder den Brief selber einhändigen, wie das erstemal.“

„Sehr wohl, Herr Major, Sie sollen auch diesmal mit mir zufrieden sein. Guten Morgen!“

Um halb neun Uhr war Hans abgeritten, und schon lange vor zwölf war er wieder da. Als der Major ihn in den Hof reiten sah, stand er von seinem Stuhl auf und ging, ihn erwartend, im Zimmer hin und her. Zwei Minuten darauf trat Hans bestaubt und schwitzend bei ihm ein und rief ihm ein sehr freudiges: „Guten Tag, Herr Major!“ entgegen.

„Wie, bist du wieder da?“ fragte der Herr. „Du hast also heute nicht so lange zu warten brauchen wie neulich?“

„Durchaus nicht, ich habe gar nicht zu warten brauchen, und es war ganz komisch, die gnädige Frau stand am Fenster, als ich in den Hof ritt, und sah nach mir herunter, als ob sie mich schon erwartet hätte, und doch konnte sie gar nicht wissen, daß ich wiederkam. Sie machte auch gleich das Fenster auf und winkte, daß ich zu ihr hinaufkommen solle, und sobald ich dem ersten besten rotrockigen Herrn meinen Braunen gegeben, tapfte ich die Treppe hinauf, und da stand ich vor ihr und richtete meinen pflichtschuldigen Gruß von Ihnen aus.“

„Hans! Darin hast du nicht ganz nach meinem Willen getan,“ sagte sein Herr sanft. „Ich habe dir ja keine Grüße aufgetragen!“

Hans sah den Major verblüfft an. „Na, versteht sich denn das nicht von selbst?“ fragte er. „Wenn man jemandem einen Brief bringt, so spricht man doch erst einen Gruß von dem Absender aus. Nicht wahr? So habe ich es wenigstens von Ihnen selbst gelernt, und ich vergesse nichts, was Sie mir einmal sagen.“

„Freilich, darin hast du recht," erwiderte der Major lächelnd. „Doch nun erzähle, was geschah weiter?"

Hans rieb sich mit dem Zeigefinger seiner noch behandschuhten rechten Hand die Nase, und dann sagte er: „Ja, was geschah weiter! Diesmal war die gnädige Frau etwas neugieriger als neulich, und sie hat viel länger mit mir gesprochen."

„So. Das ist ja etwas ganz Neues. Was sagte Sie denn?"

„Ei, nachdem ich Gruß und Brief bestellt, den sie gleich auf einen kleinen goldenen Tisch neben sich legte, sah sie mich eine Weile mit ihren schönen Augen schweigend an, und dann sagte sie: ‚Sind Sie Soldat gewesen?' ‚Zu dienen,' sagte ich, ‚und ich habe mit meinem Herrn, dessen Bursche ich war, zwei Feldzüge mitgemacht, einen in Jütland und einen in Böhmen. Und in letzterem war es bei Königgrätz, wo ich und mein Herr schwerverwundet wurden, und wir lagen beide, zu Krüppeln geschossen, lange genug im Lazarett.' — Als ich das sagte, machte sie große Augen, Herr. ‚Ist denn Ihr Herr ein Krüppel geblieben?' fragte sie ganz mäuschensanft. — ‚Ein Krüppel geblieben, mein Herr?' sagte ich und mußte von ganzem Herzen lachen. ‚I nun,' fuhr ich fort, ‚wie man es nehmen will. So, wie er gewesen ist, als er in den Krieg zog, ist er nicht wieder geworden, denn er trägt ja nun auch ein paar Jahre mehr auf dem Rücken. Aber was das übrige anbelangt, so steht er noch immer seinen Mann, und wer ihn nicht genau ansieht, merkt gar nicht, daß er mit dem rechten Arm keinen erwachsenen Menschen mehr vom Boden aufheben kann, was er früher oft genug getan, denn mein Herr war ein Löwe an Kraft, und das hat er auch bei Königgrätz bewiesen, wo er' — na, und da erzählte ich ihr, wie Sie drunter gehauen haben, als man Ihnen Ihre Batterie nehmen wollte."

Der Major winkte mit der Hand. „Das hast du wieder nicht gut gemacht," erwiderte er nachdenklich. „Was braucht die Frau General davon zu wissen, das interessiert sie ja gar nicht."

„Oho, ob! Herr Major!" beteuerte Hans. „Sie interessiert sich sehr dafür, das sah ich ihr wohl an, und ich merkte es auch aus allen ihren Fragen. Als sie zuletzt aber damit fertig war, sagte sie: ‚Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilungen, die mir ganz neu waren. Jetzt können Sie nach Grünwald zurückreiten; meine Antwort, wenn sie noch nötig ist, werde ich senden wie neulich.' Das war alles, was sie sagte, und ich machte meinen Kratzfuß und ging. Aber es ist mir doch aufgefallen, daß sie keinen Gruß an Sie bestellte."

„Siehst du, ich sagte es ja. Künftig bestellst du ihr auch keinen, ich untersage dir das."

„Aber warum denn? Ich habe mir ja gar nichts Uebles dabei gedacht. Sind Sie denn mit der Frau nicht gut Freund?"

Des Majors Gesicht rötete sich. Die Fragen des guten Hans wurden ihm etwas unbequem. „Was man so nennt," sagte er, „sind wir zwar keine besonderen Freunde, mein Junge, denn wir kennen uns ja noch gar nicht — aber wir sind uns gerade auch nicht feind."

„O, dann müssen Sie sie kennenlernen, Herr Major, und ich bin überzeugt, Sie werden Ihre Freude daran haben, so gut wie ich, denn sie ist eine so feine Frau, wie man selten eine sieht."

Der Major nickte und wandte sich von dem redseligen Diener ab. Da er sich längere Zeit nicht nach ihm umdrehte, sagte Hans: „Hm, haben Sie mir sonst noch etwas zu befehlen, Herr Major?"

„Nein für jetzt nichts, aber am Nachmittag will ich reiten. Um vier Uhr. Jetzt geh!" — —

Die vierte Nachmittagsstunde war gekommen, und Felix von Eberstein ritt wieder einmal nach dem alten Waldhause, das ihn noch immer wie ein wundertätiger Magnet mächtig anzog, denn in seinen Gedanken stellte er sich ohne Unterlaß das Bild des lieblichen Knaben dar, den er dort kennengelernt und nun nicht wiederfinden sollte, so schmerzlich er sich auch nach ihm sehnen mochte.

Es war an diesem Tage wieder einmal sehr heiß, und ein Gewitter schien in der Luft zu schweben. Dabei war sie schwül und dick und drückte wie ein Alp auf die Brust des einsamen Reiters, dessen Stimmung daher auch eine minder gute als am Morgen war.

Als er das Waldhaus erreicht und das Pferd unter den Eichen sich selbst überlassen hatte, näherte er sich dem stillen Hause, in dessen Umgebung, wie gewöhnlich, kein Mensch zu sehen war. Unwillkürlich und fast nur einer alten Gewohnheit folgend, trat er zuerst ans Fenster, und da hatte er wieder einmal ein eigentümliches Bild vor sich, wie es ihm denn beschieden zu sein schien, in dem engen und düsteren Rahmen dieser Hütte Gestalten und Vorgänge zu sehen und zu erleben, die bereits wunderbar auf ihn eingewirkt hatten und in Zukunft noch tiefer auf sein Herz einwirken sollten.

In dem Stübchen, das durch die vielen neu aus Grünwald hinzugetragenen Möbel noch viel enger als sonst geworden war, befanden sich die beiden alten Frauen allein. Aber sie arbeiteten heute nicht, noch pfleg-

ten sie der Ruhe, sondern sie saßen auf dem Sofa, eine jede in einer Ecke, und — weinten.

Der Major, der dergleichen hier noch nie beobachtet hatte und irgendein trauriges Ereignis vermutete, trat schnell ins Zimmer, und sein Erscheinen war so wenig erwartet, daß beide Alten erschrocken zusammenfuhren und einen lauten Ruf der Ueberraschung hören ließen. Kaum aber war der erste Schreck vorüber, so erhob sich die alte Ule Troll von ihrem Sitz und schlich nach ihrer gewöhnlichen Art ins Nebengemach, Frau Hanne Bastian aber blieb auf ihrem Platz, trocknete sich mit der Schürze die überfließenden Augen und nickte dann dem ihr so bekannten Mann still und freundlich zu.

„Guten Tag, Frau Bastian," sagte der Major mit seiner weichsten Stimme. „Ich bin ganz erstaunt, euch beide so traurig zu finden. Was ist euch geschehen? Bitte, sagt es mir, vielleicht kann ich euch helfen."

Frau Bastian sah ihn mit ihren grauen Augen lange und gleichsam prüfend an, dann schüttelte sie den Kopf und versetzte: „O ja, helfen können Sie uns vielleicht, aber jetzt noch nicht. Die Zeit dazu ist noch nicht gekommen, sagt mein Mann, und der muß es wissen. Aber sonst ist uns weiter nichts Trauriges geschehen."

„Warum weint ihr denn aber so bitterlich? Das habe ich ja noch nie bei euch bemerkt."

Frau Bastian fing, anstatt ihm eine Antwort zu geben, wiederum an zu weinen, aber nur einen Augenblick, dann faßte sie sich und sagte: „Allerdings weinen wir und haben wohl Grund dazu, den ich Ihnen aber jetzt noch nicht sagen kann. Wenn es soweit ist, wird Bastian schon zu Ihnen kommen, und dann mögen Sie uns helfen, wenn Sie sonst wollen."

Der Major sann über die Traurigkeit der alten Leute nach und setzte im stillen eine neue Nahrungssorge bei ihnen voraus. „Gewiß will ich euch helfen," sagte er gütig, „und das kann ich gleich, wenn ihr etwa Geld gebraucht —"

„Geld?" unterbrach ihn die Alte mit kicherndem Gelächter. „O, das ist nicht der Grund, warum wir weinen. Wer hätte je einen Bastian, Mann oder Weib, weinen gesehen, wenn ihnen einmal ein paar Groschen weniger zur Hand waren, als sie wünschten? O nein, Herr, diesmal ist es etwas ganz anderes, was schon eher eine Träne wert ist."

„Darf ich es denn nicht wissen?" bat fast der Major.

„Nein!" rief die Alte kurz und bestimmt mit einem Ton, der

zwischen Murren und schmerzlicher Selbstüberwindung die Mitte hielt. „Brechen wir hiervon ab," fuhr sie freundlicher fort, „wir armen Leute haben so gut unsern Kummer, den wir andern Leuten nicht sagen mögen, wie die vornehmen Herrschaften, die sich auch nicht auf den Markt stellen und laut ausschreien, was ihnen das Herz schwer macht. Doch nun genug, Herr, und jetzt verlassen Sie uns lieber, damit wir uns ausheulen können, was immer zufrieden und ruhig macht."

„Gern, wenn ihr es wünscht. Aber noch eins — habt ihr nichts von dem Samuel gehört?"

Hanne Bastian sprang von ihrem Sitz auf, schlug die Hände so heftig zusammen, daß es laut durch das Zimmer schallte und rief: „Lassen Sie den Samuel sein, wo er will, Herr, und erinnern nicht auch Sie mich noch an den armen Jungen! Nein, wir haben nichts von ihm gehört, aber daß er gesund ist, wissen wir, denn wir alle drei sind schon verschiedene Male nach Ober-Malitz geschlichen und haben ihn in seinem Wagen von der rotröckigen Bäuerin im Park herumfahren sehen. — Nun aber bin ich fertig mit Ihnen, Herr, und wünsche Ihnen einen guten Abend."

Der Major grüßte und entfernte sich aus der Hütte. Aber nur selten war er so träumerisch nach Hause geritten wie diesmal, und erst als er an die nächste Antwort dachte, die ihm aus Ober-Malitz sehr bald zuteil werden würde, trat der letzte Auftritt im Waldhause in den Hintergrund, ein Auftritt, der ihn ungemein peinlich berührt hatte, obgleich er den eigentlichen Grund der Traurigkeit der alten Weiber noch auf keine Weise in seinem ganzen Umfange und seiner Bedeutung ahnte.

* * *

Wenn der Major schon am nächsten Morgen eine Antwort auf seinen Brief aus Ober-Malitz erwartet, so hatte er sich diesmal um vierundzwanzig Stunden verrechnet, und das ist eine etwas lange Zeit, wenn man anfängt, ungeduldig zu werden, wie der Major, der die Erfüllung seines Wunsches immer weiter hinausgeschoben sah, es schon lange geworden war, ohne seiner Umgebung jedoch die eigentliche Stimmung seines Innern kundzutun. Erst am zweiten Tage, morgens um neun Uhr, erschien der rotrockige Bote von dem benachbarten Gute, gerade als der Herr von Grünwald vor der Tür stand und mit dem eben abreitenden Pächter über einige das Gut betreffende Dinge sprach. Als der auf den Hof reitende Diener den Major erkannte, wollte er vom Pferde

steigen, um ihm den Brief, den er brachte, einzuhändigen, indessen winkte ihm der Major, im Sattel zu bleiben, indem er an ihn herantrat und sagte: „Bleiben Sie sitzen. Den Brief, den Sie mir bringen, können Sie mir auch vom Pferde geben. Bedecken Sie sich, Sie sind warm."

Der Bote aus Ober-Malitz setzte seinen Hut wieder auf, den er höflich abgenommen, und holte dann aus der Brusttasche einen Brief hervor, den er dem Major übergab. „Ich habe die Ehre, Ihnen wieder einen Brief von meiner gnädigen Frau zu überreichen," sagte er dabei, „und hier ist er, Herr Major."

„Ich danke Ihnen. Sonst haben Sie nichts zu bestellen?"

Der Diener errötete flüchtig. „Nein!" sagte er, nachdem er den Hut noch einmal grüßend abnahm.

„So können Sie zurückkehren. Adieu!" Als der Diener aber langsam abgeritten war, sagte er, während er sich nach seinem Zimmer begab: „Ich will darauf wetten, daß ihm verboten ist, irgendein Wort hier zu sprechen, denn weiter sagte sein rotwerdendes Gesicht nichts. Nun, ich will ihn deshalb nicht auf die Folter spannen, denn ich bin nicht neugierig, was insgeheim da drüben gegen mich geschmiedet wird. Daß der Hans aber so dumm war, auf eigene Faust so freundliche Grüße von mir zu bestellen, das ärgert mich jetzt eigentlich doppelt. Ah — aber nun wollen wir den Brief lesen, das wird einmal eine hübsche Morgenarbeit sein, daß ich meinem kleinen Samuel durch diesen Brief schon wieder um einige Schritte näher gerückt bin, das sagt mir mein Herz, wenn ich auch gern glauben will, daß die schöne Frau sich nicht so schnell gefangengeben wird. Nun, wir wollen doch sehen, was kommt!"

In solchen Gedanken sich ergehend, kam der Major auf seinem Zimmer an, und um von niemandem bei seiner „hübschen Morgenarbeit" gestört zu werden, schloß er die Tür ab und setzte sich mit dem noch uneröffneten Brief vor seinen Schreibtisch. Wer ihn dabei genauer beobachtet, hätte wahrnehmen können, daß sein Auge von einem seltenen Glanz belebt war und daß seine Finger leicht zitterten, als er die Schere ergriff und das Kuvert vorsichtig aufschnitt, um den ihm jedenfalls bedeutungsvollen Inhalt nicht im geringsten zu verletzen.

Als er die vier Blätter auseinandergeschlagen und flüchtig über die zierlich geschriebenen Zeilen hingeblickt hatte, las er ruhig, was ihm die Frau General zu wissen tat. Es lautete:

„Herr Major! Ich bin lange, viel länger als neulich, mit mir zu Rate gegangen, wie ich die Antwort einrichten soll, die allein ich Ihnen

auf Ihren Brief zu geben habe, und ich bekenne gern, daß es mir schwer geworden ist, den Entschluß zu fassen, den ich Ihnen in den folgenden Zeilen mitzuteilen mir erlauben werde. Daß Sie etwas länger darauf haben warten müssen, ist nicht meine Schuld, denn vorgestern, als ich Ihren Brief empfing, konnte ich nicht die richtige Stimmung zur Antwort finden, und gestern morgen, als ich bestimmt schreiben wollte, traf wieder Besuch ein, der uns ja so oft von unserer liebsten Arbeit abhält.—"

Der Major hielt mit verwundertem Gesicht mitten im Lesen inne und überblickte die letzten Zeilen noch einmal, um zu sehen, ob er sich auch nicht geirrt und recht gelesen habe. Aber er hatte sich nicht geirrt, es stand wirklich da, was er das erstemal gelesen.

„Das klingt ja seltsam," sagte er lächelnd, „und widerspricht ihrem ersten hochmütigen Schreiben vollkommen. Von ihrer liebsten Arbeit hält sie so oft ihr Besuch ab? Nun, davon, daß diese Arbeit ihr eine so liebe ist, habe ich bis jetzt noch nichts gemerkt. Aber sie sagt es — oho, Felix, wir wollen es einmal einen Augenblick glauben, und wenn es wirklich wahr ist, dann — dann werde ich meinen kleinen Samuel bald wieder sehen, denn ein so schöner Anfang kann doch nur ein gutes Ende verheißen!" Für den Augenblick froh gestimmt und neu belebt, las er weiter:

— „und da dieser Besuch bis zum späten Abend auf Ober-Malitz weilte, blieb mir nichts weiter übrig, als die Nacht zu Hilfe zu nehmen, wenn ich Ihnen heute meine Antwort zusenden wollte, da ich ja weiß, daß man auf so inhaltsreiche Briefe, wie Sie mir einen geschrieben haben, immer gern rasch eine entscheidende Antwort erhält.

„Nun denn, um in dieser meiner Antwort wenigstens in einigen Punkten gründlich und auch gerecht zu sein, muß ich Ihnen sagen, daß mancherlei in Ihrem Schreiben mir höchst interessant gewesen ist, und daß ich mich namentlich von meinem sehr verzeihlichen Irrtum überzeugt, daß irgendein dunkler Hintergedanke Sie dazu getrieben hat, sich des kleinen Samuels und seiner Verwandten so freundlich anzunehmen. Also auch die Ihnen zugeschriebene Absicht, eine neue Fehde mit Ober-Malitz auf Grund der alten zu beginnen, bleibt in der Luft schweben, das heißt — verstehen Sie mich nicht falsch — ich erkenne es, daß Sie sie nicht gehabt, und so nehme ich alle die Worte gern zurück, die Sie neulich, wie Sie mich haben fühlen lassen, so tief verletzt haben.

„Für die offene Darlegung Ihrer Gesinnungen und Empfindungen

ferner danke ich Ihnen, und ich versichere Sie meiner vollkommensten Verschwiegenheit in bezug auf dieselben. Vieles, was Sie mir über Ihr Leben gesagt, hat mich sogar bewegt, und wenn ich hier nicht näher darauf eingehe, so geschieht es nur darum nicht, weil es nicht nur den Raum eines Briefes weit überschreiten würde, sondern weil ich Ihnen auch noch manches zu sagen haben werde, was Sie nach diesem Eingang vielleicht nicht erwarten und was ich Ihnen doch, wenn ich so ehrlich sein will, wie Sie, nicht vorenthalten darf.

„Lassen Sie mich also rasch auf den Hauptpunkt übergehen, und da muß ich Ihnen zuerst bemerklich machen, daß Sie einen wichtigen Faktor vergessen haben, wenn Sie mir die Bitte vortragen, Ihnen den kleinen Samuel und seine Mutter abzutreten, eine Bitte, auf die ich später noch näher eingehen werde. Dieser wichtige Faktor, den ich leider nicht außer acht lassen kann, ist die öffentliche Meinung. Ich für meine Person lebe nicht allein in der Welt, ich verkehre mit vielen anderen Menschen, habe allerorten und auch hier Freunde und Bekannte — und wie die über meine Handlungsweise urteilen, kann mir nie ganz gleichgültig sein. Was würden nun aber diese mit und neben mir lebenden Menschen für ein Geschrei erheben, wenn sie vernähmen, daß Frau Grittli Luginbühl und ihr Kind, nachdem ich sie erst kürzlich in mein Haus genommen, plötzlich in das Ihre wanderten — von Ober-Malitz nach Grünwald — bedenken Sie das! Wie sollte ich ihnen den Zusammenhang erklären, wenn ich, was ich Ihnen gelobt, verschwiegen bleiben und der neugierigen, boshaften Welt den Brief verbergen wollte, den Sie vorgestern an mich zu schreiben so gütig waren? Nein, Herr Major, schon dies ist schwerwiegend genug, mich in meinem Vorsatz, den Samuel für mich zu behalten, zu bestärken, selbst wenn die anderen Gründe, die ich Ihnen demnächst anzuführen mir erlauben werde, auf weniger festem Boden ständen und einer möglichen siegreichen Beweisführung Ihrerseits erliegen könnten.

„Trotz meiner Scheu vor dem steten Triumph der öffentlichen Meinung nämlich würde ich mich, Ihrer so dringenden Bitte ein geneigtes Ohr leihend, vielleicht doch entschließen können, Ihnen nach einiger Zeit den kleinen Samuel zu überliefern, wenn ich die Ehre hätte, Sie genauer zu kennen und Ihr Wesen, Ihr Charakter und Ihr Leben überhaupt mir eine Sicherheit böten, daß für des Knaben Zukunft ausreichend und in einzig und allein entsprechender Weise wirklich gesorgt sein werde, falls er in Ihre Hände gelangt. Aber, Herr Major, und Sie müssen mir

schon verzeihen, daß ich so aufrichtig bin — wohl Ihr Charakter, Ihre Gesinnung und Ihr Empfinden, soweit ich aus Ihrem Schreiben auf dieselben schließen kann, bieten mir diese Sicherheit, nicht aber Ihr gegenwärtiges Leben in bezug auf die Welt und die Menschen, die darin wohnen, wenigstens nicht, soweit dasselbe mir und anderen, die sich schon aus Neugierde darum bekümmert haben, bekannt geworden ist.

„Lassen Sie mich in diesem Punkt ganz ehrlich sein und verkennen Sie in dieser meiner Meinungsäußerung nicht, daß es sich hier allein um das bewußte Kind, nicht aber um mich oder um Sie oder um irgendeinen anderen Menschen handelt. Und so sage ich, wie ist es möglich, daß ein so einsam, ein so von aller Welt abgeschlossen lebender Mann, einem Kinde eine Erziehung angedeihen lassen kann, wie sie ihm allein für die Gegenwart notwendig und für die Folge ersprießlich ist? Soll der Knabe schon von seiner frühesten Jugend an die Eindrücke empfangen, die ein so einsames Leben, wie Sie es führen, das ganze Leben ist, und soll er dadurch gewissermaßen auch zum künftigen Einsiedler herangebildet werden? Soll er Ihr stilles Haus für die ganze Welt halten und glauben, daß weiter kein Mensch auf dieser Welt existiere, als die er auf Grünwald zu sehen bekommt? Nein, Herr Major, auf diese Weise möchte ich den kleinen Samuel, den auch ich so herzlich liebengelernt, wie Sie ihn nur lieben können, nicht erzogen wissen. Er muß auch die Menschen und das Leben kennenlernen, das gehört mit zur Erziehung, und schon darum allein behalte ich ihn für mich, wenn ich auch zugestehen muß, daß er in Ihrer Hand in mancher Weise gesichert und wohl behütet sein würde.

„Ich bitte noch einmal um Verzeihung, daß ich mich so weitläufig und klar über diesen Punkt ausgesprochen habe, aber es war mir daran gelegen, Ihnen die Meinung beizubringen, daß kein blinder und unbegründeter Widerspruchsgeist mich zu meinem Handeln gegen Sie bewegt, sondern daß wirkliche Tatsachen vorhanden sind, die meinen Entschluß — für jetzt — zu einem unumstößlichen gemacht haben. Fällen Sie trotzdem ein hartes Urteil über mich, so muß ich mir das gefallen lassen und mich darein ergeben. Sie haben durch Ihr letztes Schreiben, das ich nicht mehr wie das erste als einen Eingriff in meine Rechte und Pflichten betrachten konnte, und ebenso durch Ihr mir jetzt klarer vor Augen getretenes Handeln gegen Samuel und seine Verwandten — meine Achtung gewonnen, und es ist mir ein Genuß in meiner heutigen, durch die Notwendigkeit, daß ich Ihnen Ihre Bitte abschlagen muß, verdüster-

ten Stimmung, daß ich Ihnen aus freien Stücken diese Achtung bekennen kann.

„Genehmigen Sie also, daß auch ich mich in Wahrheit hochachtungsvoll zeichne als Ihre ergebenste

Marianne von Hartenfels, geb. Flamberg.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Major hatte diesen Brief, namentlich die letzte Hälfte desselben, mit immer kürzer werdendem Atem gelesen und zuletzt, als er ihn beendigt, saß er in einer Beklommenheit da, wie er sie wohl selten gefühlt haben mochte. Der Inhalt dieses seltsam aufrichtigen, gewiß wohlgemeinten und doch wieder hart urteilenden Schreibens war reich genug, um ihn lange darüber nachdenken zu lassen, und das tat Felix von Eberstein auch den ganzen Morgen, ohne zu einem bestimmten Vorsatz kommen zu können, was er nun tun solle.

Als er aber lange und reiflich über Personen und Dinge, über Gesinnungen und Empfindungen nachgedacht, wurde er mit einemmal ruhiger und auch froher gestimmt. In seinem Gesicht, das vorher während des Lesens infolge der verschiedenartigsten ihn überströmenden Gefühle von einer flammenden Röte übergossen gewesen, spiegelte sich allmählich ein ungemein heiterer Ausdruck ab, und so sagte er endlich zu sich: „Es muß eine kluge und durch reiche Erfahrungen im Leben viel geprüfte Frau sein, die einem ihr fast unbekannten Mann einen solchen Brief schreiben kann, und aus jeder ihrer Zeilen geht die Siegesgewißheit hervor, daß ich ihr die scheinbare Härte und Strenge, die sie über mich mit vollen Händen ausgießt, verzeihen werde. Nun, darin hat sie sich auch nicht getäuscht. Ich verzeihe ihr wirklich, denn sie hat in vielen, ja, in den meisten Dingen die Wahrheit gesagt, und gegen die Wahrheit, wenn sie auch weh tat, bin ich niemals unzugänglich gewesen. Indessen hat ihre Beweisführung für meine unzureichende Fähigkeit in betreff der Erziehung des verwaisten Knaben auch ihre Schwächen, und das ist der Punkt, wo ich sie angreifen muß, wenn ich auf einen Erfolg in meiner Unternehmung rechnen will. Zwei Punkte sind es also, die sie hauptsächlich bestimmen, mir den Knaben vorzuenthalten, und das ist erstens die Gewalt der öffentlichen Meinung, die sie fürchten zu müssen vorgibt, und sodann die Ueberzeugung, daß ich ihr bei meinem einsamen

Leben keine Garantie bieten kann, daß Samuel nicht zu einem Einsiedler herangebildet werde, wie wahrscheinlich ich einer in ihren Augen bin. Nun, das ist eben keine besondere Schmeichelei für mich, aber wie ich einmal bin, nehme ich es doch fast als eine solche auf. Wenn ich nun diese beiden Punkte über den Haufen zu stürzen vermöchte, dann — dann würde Samuel mein sein, aber nein, das würde zu endlosem Schreiben führen, und dazu habe ich keine Lust, und so will ich es lieber einmal auf eine ganz andere Weise versuchen, ihr den streitigen Boden unter den Füßen wegzuziehen. Ja, gnädige Frau da drüben, jene beiden Punkte, die Sie so beredt und überzeugend vorzutragen glauben, sind in meinen Augen nichts als reine Ausflüchte, und wir wollen einmal sehen, ob wir nicht zum Ziele kommen, wenn wir sie umgehen und Ihre Verschanzungen aus einer ganz anderen Richtung angreifen. Haha! was wird Frau Nebelthau sagen, wenn sie hört, was in diesem Briefe steht und was ich darauf zu tun gedenke! Und sie soll es bald hören, und wenn sie meinen Plan billigt, soll er noch heute ins Werk gesetzt werden."

Er stand auf, trat an den Glockenzug, und als bald darauf Hans erschien, trug er ihm auf, Frau Nebelthau zu bitten, ihm noch vor Tisch ein Stündchen Gesellschaft zu leisten.

Frau Nebelthau ließ nicht lange auf sich warten; als sie aber ins Zimmer trat und alsobald das Gesicht ihres Herrn studierte, glaubte sie schon an der Unruhe und Hast, womit er hin und her ging, und an seiner bewegten Miene zu erkennen, daß der bekommene Brief ihm noch keine Gewährung seiner Bitte gebracht und er also bis zur Stunde noch nicht über die hartnäckige Gegnerin triumphieren könne. Sie war ehrlich genug, ihm das ohne Frage einzugestehen, und während sie noch sprach, lachte er, schob ihr einen Stuhl hin und setzte sich ihr gegenüber auf einen anderen.

„Sie haben recht," sagte er, als sie schwieg, „für den Augenblick habe ich den geträumten Sieg noch nicht in der Hand, aber näher bin ich ihm doch schon wieder gekommen, wie mich bedünken will. Alle meine Bitten, mir den Knaben freiwillig zu überlassen, haben bei der zu Ausflüchten geneigten Frau nichts gefruchtet, sie hat sie kurz von der Hand gewiesen mit starken und schwachen Gründen, und darin muß ich mich finden, denn ich kann ihr ebensowenig etwas befehlen, wie ihr zumuten, daß sie ohne weiteres und im Fluge meinen Wünschen Gehör schenkt. Indessen, liebe Frau Nebelthau, bin ich ein bestimmter Mann, wo es sich um ein in meinem Kopfe befindliches Problem handelt, und wenn mein

erster Sturm von einer Festung auch abgeschlagen wird, so lasse ich mich flugs zu einem zweiten herbei und umgehe den Feind, wenn ich ihn nicht mit meinen Waffen erreichen kann. Sehen Sie, so will ich es auch hier machen. Die Frau General — sie scheint auch in einer guten militärischen Schule ihre Studien gemacht zu haben — hat nun schon zwei Stürme von mir abgeschlagen, die ich kühn und mutig im offenen Felde gegen sie ausführte. Das hat mich klug gemacht und mich belehrt, daß ich einen mir gewachsenen Widersacher vor mir habe. Nun denn, gelang mir die offene Feldschlacht nicht, so muß ich einmal eine Mine zu legen versuchen und sehen, ob ich die Verteidigungswerke dieser schwer verschanzten Frau nicht in die Luft sprengen und sie auf diese Weise überwinden kann."

„Aha, ich verstehe!" rief Frau Nebelthau mit froh aufstrahlendem Gesicht, „Sie wollen ihr mit List zu Leibe gehen?"

Der Major lächelte. „Ja," sagte er, „Sie haben es beinahe erraten. Ich will in diesem Fall etwas versuchen, was ich unter anderen Umständen vielleicht nicht so bald getan hätte — unter der Form einer Bitte will ich ihr einen neuen Vorschlag machen, und dieser muß mich endlich zum Ziele führen, wenn sie auch anfangs wieder eine andere Ausflucht ersinnt, die es ihr möglich macht, mich noch etwas länger von Samuel fernzuhalten. — Doch nun sollen Sie erst den Brief hören, den sie mir geschrieben hat, und dann will ich Ihnen sagen, was ich ihr im ganzen darauf antworten werde."

Frau Nebelthau war ganz Ohr, als sie den Brief verlesen hörte, und ihr Herz pochte dabei oft ebenso unruhig, wie vorher das ihres Herrn gepocht hatte. Als er aber mit der Vorlesung fertig war und sie sich in lange Ergießungen über das einzelne ergehen wollte, schnitt er dieselben einfach dadurch ab, daß er ihr sagte, welche Bitte er seiner Korrespondentin nun vortragen wolle, und da rief Frau Nebelthau entzückt aus: „Ja, ja, Herr Major, das ist ein guter Weg! Diese bescheidene Bitte kann sie nicht ablehnen, sie müßte dann ein Herz von Stahl haben. Und nun, denke ich, werden wir bald Viktoria! rufen können."

„Nein," sagte der Major mit seiner alten Ruhe und seinem früheren Ernst, „Viktoria werden wir noch lange nicht rufen können. Wir sind noch lange nicht über alle Berge, und Hans wird seinen Braunen noch einigemal satteln müssen, ehe wir das Ziel erreichen. Doch — wir kommen dahin — endlich, ja, das glaube ich auch. Und nun — nun ist

Essenszeit, und so gehen Sie und tun Sie Ihre Pflicht, denn dieses Sitzen und Brüten macht mir einen kolossalen Appetit."

Frau Nebelthau trippelte flugs davon, um rasch die Vorbereitungen zum Mittagsmahl zu treffen. Zwei Stunden später aber saß Felix von Eberstein schon wieder an seinem Schreibtisch, um den dritten Brief nach Ober-Malitz zu schreiben und darin, ganz unverfänglich für die Dame, die ihn lesen sollte, die Mine niederzulegen, die, wie er diesmal bestimmt hoffte, einen Hauptteil der so gut verteidigten Festung in seine Hände bringen sollte.

Der Brief, den der Major bis zum Anbruch der Nacht vor sich liegen sah, lautete folgendermaßen:

„Gnädige Frau! Obgleich ich in meinen, in dem letzten Brief ausgesprochenen Hoffnungen und Erwartungen, auf deren Erfüllung ich diesmal mit so großer Sicherheit rechnete, durch Ihre abschlägige Antwort abermals getäuscht worden bin, so enthielt doch dieselbe zu viel des Freundlichen und Guten, als daß ich dafür nicht dankbar sein sollte. Diesen Dank aber werde ich auf meine Weise abzutragen suchen, und ich beginne das damit, daß ich meiner Verwunderung über Ihre abermalige Versagung meiner Bitte einen ehrlichen Ausdruck gebe und Ihnen somit gestehe, daß dieselbe einen ebenso peinlichen wie tiefen Eindruck auf mich gemacht hat. Denn warum schlugen Sie mir meine herzliche Bitte ab? Einmal, weil Sie die öffentliche Meinung, das heißt das Urteil Ihrer Freunde und Bekannten, nicht zu einer lauten Kundgebung Ihres Mißbehagens herausfordern wollen und weil Ihnen ein unliebsames Wort irgendeines Herrn oder einer Dame bei weitem schwerer wiegt als das wahrhafte Glück eines einsamen Mannes, der allerdings nur sehr wenig Anspruch auf Ihre Beachtung hat und wirklich zu den Männern gehört, die, wie Sie andeuteten, sich dieser von Ihnen erwähnten öffentlichen Meinung allerdings sehr oft zu entschlagen bemüht sind, und der darin viel eher eine Befriedigung gefunden hat, als wenn er sich den gebieterischen Anforderungen der die öffentliche Meinung repräsentierenden sogenannten großen Welt gebeugt hätte.

„Sodann aber schlagen Sie mir die Bitte ab, weil Sie mich nicht genauer kennen und mein stilles Leben — ich führe dasselbe erst seit kurzer Zeit und finde mein Glück darin — Ihnen keine Garantie bietet, daß das Kind der Grittli Luginbühl auf eine Ihren Ideen entsprechende Weise bei mir erzogen werde.

„Nun denn, über Ihren ersten Einwurf will ich weiter kein Wort

verlieren, denn jeder Mensch, also auch Sie, hat das Recht, die sogenannte öffentliche Meinung, das heißt in diesem Falle: das Geklatsche einiger mit den zwischen uns beiden sich abwickelnden Vorgängen unbekannter Menschen, für etwas Wichtiges und Bedeutsames oder für etwas sehr Untergeordnetes und Unbedeutendes zu halten — indessen über jenen zweiten Einwurf muß ich doch noch einige Worte verlieren da mir scheinen will, daß ich Ihnen denselben ebensogut machen könnte, wie Sie ihn mir gemacht haben. Denn in dieser Beziehung, das heißt in bezug auf die einfach richtige und ersprießliche Erziehung Samuels können Sie ebensowenig genügende Garantien bieten, wenn ich sie von Ihnen verlangen wollte, als ich sie Ihnen zu bieten vermag. Auch Sie sind dem Mittelpunkt der großen Welt nicht näher als ich, und ein lebhafter Verkehr mit ihr ist auf Ober-Malitz nicht leichter in Ausführung zu bringen als bei mir. Es müßten denn die paar Dutzend Menschen, die bei Ihnen von Zeit zu Zeit vorsprechen, so schwer in die Wagschale fallen, daß Sie schon von ihnen eine bedeutsamere und heilvollere Einwirkung auf das kaum ein Jahr alte Kind hoffen. Ueberdies glaube ich in bezug auf die Erziehungsfähigkeit oder was die notwendigen Mittel dazu betrifft, auf demselben oder wenigstens einem ziemlich gleichen Standpunkt zu stehen wie Sie. Auch ich kann eine geeignete Wärterin für das Kind annehmen, wenn die Mutter dazu nicht ausreichen sollte; auch ich kann in Zukunft die mir passend erscheinenden Lehrer beschaffen, und da meine Zeit ganz mir gehört und durch die leidigen Besuche, von denen Sie belästigt weren, nicht in Anspruch genommen wird, so kann ich sogar meine eigenen Kräfte der Erziehung des Knaben widmen, der ja doch als solcher nicht immer unter den Augen einer Frau und allein in weiblichen Händen bleiben kann. —

„Mit diesen Worten, Frau General, begrabe ich meinen Strauß mit Ihnen, den allein ein so seltsamer Zufall zuwege gebracht hat, und nie wieder werde ich Ihnen einen Vorwurf machen, nie wieder eine Klage erheben, und Sie können sich von jetzt an vor allen meinen weiteren Angriffen sicherhalten. Und warum diese plötzliche Ergebung? Allein darum, weil ich eingesehen habe, daß Sie für meine Bitte, den unschuldigen Knaben den meinen nennen zu dürfen, unzugänglich sind, weil ich ferner einsehe, daß Sie ihn für sich behalten wollen, und endlich, weil ich abermals einsehe, daß etwa erneuerte Bestrebungen von meiner Seite um dasselbe Ziel und denselben Preis nicht die geringste Aussicht auf Erfolg haben würden, denn Sie haben sich mir selbst für ein eigen-

williges, unnachgiebiges und beharrendes Menschenkind erklärt, und vor solchen geharnischten Eigenschaften trete ich bescheiden zurück, da ich fühle, daß ich nicht imstande bin, Ihnen mit den entsprechenden Eigenschaften die Spitze zu bieten.

„So mag der liebe Samuel denn in Ihren Händen bleiben, in denen Sie ihn so fest zu halten wissen. Möge Ihnen nun auch die Kraft nicht fehlen, Ihre edlen Entschließungen in ihm zur Ausführung zu bringen; möge Gott selbst für sein Wohl sorgen, indem er Ihr Herz für das arme Kind erwärmt und Ihren Geist erleuchtet, immer die rechten Bahnen für den Knaben zu wählen.

„Soweit nun wäre ich mit Ihnen gekommen, Frau General, und ich könnte die Korrespondenz mit Ihnen ein für allemal abschließen, wenn ich nicht die Ueberzeugung in mein einsiedlerisches Leben mit hinausnehmen möchte, daß Sie doch nicht so ganz unerbittlich und unzugänglich für die Empfindungen eines fühlenden Herzens sind, wie Sie sich bis jetzt mir gegenüber darzustellen beliebt haben. Diese Unerbittlichkeit und Unzugänglichkeit noch einmal auf die Probe zu stellen, bin ich jetzt dadurch gezwungen, daß Sie mir bisher alles abgeschlagen haben, worum ich Sie bat. So trage ich Ihnen denn auch diese meine letzte Bitte vor, die Sie aller Wahrscheinlichkeit nach weder für ungerechtfertigt, noch für unbescheiden halten werden. Mit einem Wort: lassen Sie mich wenigstens den Knaben, den ich so lieb habe, als wäre er mein eigenes Kind, von Zeit zu Zeit sehen — senden Sie ihn mir dann und wann mit seiner Mutter oder einer sonstigen Begleiterin, nach dem Waldhause in Nieder-Malitz zu den alten Leuten, dann haben auch diese zugleich den Genuß, einmal ihren Urenkel zu sehen, und ich — nun, ich habe auch einen Tag, auf den ich mich freuen kann.

„Gegen diese Erfüllung meiner inständigen und herzlichsten Bitte, gnädigste Frau, kann ja die ‚öffentliche Meinung Ihrer Landsleute', der Sie sich so gehorsam beugen, nichts einzuwenden haben, und daß ich mich Ihrer Güte, wenn Sie mir den Samuel nach dem Waldhause senden, würdig erweisen und keine ferneren Nebenzwecke dabei verfolgen werde, dafür Ihnen genügende Garantie zu bieten, dürfte ich vielleicht doch noch in der Lage sein, falls Sie darauf bestehen sollten.

„So, nun habe ich meine letzte, meine allerletzte Bitte gesprochen, und jetzt ist es an Ihnen, dieselbe zu erfüllen. Je rascher Sie mir aber eine Antwort auf diese meine ergebensten Zeilen zukommen lassen, um so dankbarer werde ich Ihnen sein und um so schneller zu der mir so an-

genehmen Ueberzeugung gelangen, daß Sie doch nicht so eigenwillig und unnachgiebig sind, wie ich es in manchen Momenten der letzten Tage leider habe glauben müssen.

„So will ich denn meine Sehnsucht nach dem Kinde still in mir herumtragen, in der gewissen Voraussicht, daß mir diesmal kein verneinendes Kopfschütteln von Ober-Malitz her zuteil werden wird. In dieser Hoffnung erlaube ich mir, schon jetzt meinen heißesten Dank auszusprechen, und füge sogleich die Versicherung hinzu, daß Sie mit der Erfüllung meiner Bitte auf lange Zeit befriedigt und zum Stillschweigen gebracht haben werden Ihren hochachtungsvoll ergebenen

Felix von Eberstein."

Als der Major diesen Brief geschrieben und noch einmal überlesen hatte, lachte er still vor sich hin und rieb sich vergnügt die Hände. Er war über die Maßen froh, daß diese Arbeit beendet war, vor der er, wie vor dem letzten Sturm auf eine furchtbare Festung, selbst in seinem kühnen Soldatenherzen eine wohl gerechtfertigte Besorgnis gehegt hatte. Jetzt indessen war der Sturm begonnen, und nun mußte der Erfolg geduldig abgewartet werden. Das wollte er denn auch, und ohne sich seinen früheren sanguinischen Hoffnungen hinzugeben, erwartete er doch mit ziemlicher Sicherheit, daß derselbe nicht ausbleiben werde. Ob ihm gerade sein letzter Versuch dazu gefiel, wollen wir dahingestellt sein lassen, wenigstens gestand er selbst sich ein, daß er etwas kühn gewesen, indem er sagte: „Er ist freilich etwas spitz, ja, sogar scharf, aber das kann nicht schaden. Nun, wir wollen sehen, was sie tut. Natürlich, sie wird sich abermals besinnen und nicht gleich den Wagen anspannen, Frau Grittli und Samuel nach dem Waldhause fahren und mich durch einen reitenden Boten dahin einladen lassen — aber sie wird sich sagen: ‚Was der Mann fordert, ist nur gerecht, und ihm auch diese Bitte abzuschlagen, wäre eine Grausamkeit, die ich nicht begehen darf.' Und so — so wird sie mir übermorgen die Antwort senden, daß mein Wunsch erfüllt werden und Samuel nach dem Waldhause kommen soll. Gut. So weit sind wir, und nun siegeln wir rasch dieses Kuvert zu, damit wir nicht wieder weich werden und die Spitzen abstumpfen, die eigens für die stolze Dame geschärft worden sind."

So siegelte er denn den Brief, adressierte ihn und legte ihn in das bewußte Fach, aus dem er erst wieder genommen wurde, als Hans ihn am nächsten Morgen erhielt, um ihn an seinen Bestimmungsort zu tragen. — —

Hans war, wie gewöhnlich, um halb neun Uhr fortgeritten und gegen zwölf Uhr konnte ihn sein Herr zurückerwarten. Da er bestimmt wußte, welchen Weg der Bote nahm, so ließ er sein Pferd satteln und ritt ihm entgegen. Auf dem halben Wege im Walde traf er ihn, und schon von weitem glaubte er auf dem ehrlichen Gesicht seines treuen Hans einen Ausdruck zu finden, als ob er ihm abermals etwas ganz Neues zu berichten habe. Und so sollte es auch sein, denn nachdem Hans seinen Herrn begrüßt, sein trabendes Pferd in Schritt gesetzt und nach erhaltenem Wink neben dem Major weiter ritt, sagte er: „Na, Herr Major, heute ist es mir schön ergangen, und ich bin in eine arge Klemme geraten. Aber daran ist bloß Ihr Befehl schuld, daß ich der gnädigen Frau keinen Gruß mehr von Ihnen bestellen sollte."

„Was ist denn geschehen, Hans? Du machst mich wirklich neugierig," entgegnete sein Herr, dessen Gesicht in der Tat einige Spannung verriet.

„Na, Sie werden es bald wissen, denn ich habe mir alles sehr genau gemerkt. Ich kam in Ober-Malitz, wie gewöhnlich, auf den Hof geritten und schaute sogleich nach dem Fenster hinauf, wo ich neulich die gnädige Frau gesehen. Aber diesmal stand sie nicht daran, und nachdem ich den Braunen in den Stall gebracht, kam auch der Rotrock zum Vorschein und freute sich sehr, mich schon wieder zu sehen. ‚Na,' sagte er, ‚wir beide haben jetzt tüchtig zu reiten, und unsere Pferde dürfen über Mangel an Bewegung nicht klagen. Aber dazu sind sie und wir ja da.' — ‚Jawohl,' sagte ich, ‚und Sie werden morgen auch wohl wieder auf Grünwald sein.' — ‚Natürlich,' meinte er, ‚denn unsere Herrschaften scheinen ein großes Gefallen an einem recht raschen Briefwechsel zu finden.' — ‚Nu,' sagte ich, ‚mit meinem Herrn hat es keine so große Eile, denn er läßt alles in der Welt hübsch langsam an sich herankommen und verdirbt sich deshalb nie so leicht den Magen wie unsereins, die jeden wohlschmeckenden Bissen immer hastig hinunterschlingen.' Ja, das sagte ich, Herr Major, Sie lachen zwar darüber, aber es machte mir Spaß, Sie gar nicht so versessen auf die Briefe der gnädigen Frau darzustellen, damit wenigstens die Bedienten da drüben sich nicht wunder was auf sie einbilden — ja!"

„Gut, Hans — aber nun weiter, denn du hast mir gewiß noch etwas anderes zu erzählen?"

„Na freilich, die Hauptsache kommt ja erst noch. Als wir uns nun so ein bißchen ausgeplaudert, sagte der Rotrock zu mir: ‚Jetzt kommen

Sie nur hinauf, die gnädige Frau will Sie gleich sprechen, sie weiß schon, daß Sie wieder da sind.' Na, da folgte ich ihm in das Schloß, und er ließ mich durch einen alten Herrn im schwarzen Rock, der, glaube ich, der Oberkammerdiener oder Hausmeister, wie sie ihn nennen, ist und die erste Violine in Ober-Malitz spielt, wie mir der rotrockige Lakai sagte, einführen. In dem Zimmer, wo ich die gnädige Frau immer gesprochen hatte, blieb ich stehen, und ich brauchte gar nicht lange auf sie zu warten. Ich hörte sie schon in das Nebenzimmer treten. Als sie hereintrat, sah sie sehr freundlich aus und nickte mir ganz vertraulich zu. — ‚Sind Sie wieder da?' fragte sie, ‚nun, das ist gut. Was bringen Sie mir?' — ‚Diesen Brief,' sagte ich und reichte ihr Ihren Brief hin, den ich schon aus der Tasche genommen. Sie nahm den Brief sah mich aber dabei mit einem Blick an, den ich mein Lebtag nicht wieder vergessen werde. — Was mag sie nur wollen, dachte ich; aber ich sollte es gleich erfahren. — ‚Haben Sie mir heute keinen Gruß zu bestellen?' fragte sie mich hastig. Na, ich mußte mich wirklich eine Weile besinnen, was ich sagen sollte. Und da sagte ich: ‚Ja, was hat mir der Herr Major noch bestellt! Ich habe es ganz und gar vergessen, aber das kommt daher, gnädige Frau, weil Sie mich so böse ansehen, und das hat mir Angst gemacht.' — Da fing sie an zu lachen und sagte: ‚Ich — böse? Sehe ich so aus? Nein, guter Freund, das bin ich nicht, ich habe nur so ein Gesicht, das bisweilen so aussieht, wenn man mich nicht genau kennt. Und nun, da Sie sich auf Ihren Auftrag nicht besinnen können, bitte ich Sie, den meinen besser zu behalten, oder wenn Ihr Herr es vielleicht vergessen haben sollte, an mich einen Gruß zu bestellen, so richten Sie ihm von mir einen aus. Guten Morgen!' — Und da ging sie, ebenso rot, wie ich vorher, rasch aus dem Zimmer, mit Ihrem Brief in der Hand, und ich stand ganz verblüfft da und sah ihr nach, und es war mir, als hätte ich eine Ohrfeige bekommen. Endlich aber machte ich kehrt, und hier bin ich, und Sie wissen nun, daß ich den Gruß der gnädigen Frau zu bestellen, nicht vergessen habe."

Ueber des Majors ausdrucksvolles Gesicht flog ein Schimmer innerer Befriedigung; er lächelte still vor sich hin, aber er sagte kein Wort, und so kam er auch schweigend zu Hause an und begab sich sogleich auf sein Zimmer, um vielleicht ungestört über — den unerwarteten Gruß nachzudenken, den ihm der gute Hans so treulich überbracht hatte.

Der Tag verging, und der nächste kam, ohne daß bis zur gewöhn-

lichen Zeit eine Antwort von Ober-Malitz eingegangen wäre. Der Major hatte die Briefe der Frau General bisher immer mit ziemlicher Ruhe erwartet, aber diesmal schien er doch etwas ungeduldig zu werden, als selbst um elf Uhr noch kein Bote von Ober-Malitz her sichtbar wurde. Daß er in betreff seiner letzten Bitte, Samuel von Zeit zu Zeit auf einen Tag ins Waldhaus auf Nieder-Malitz bringen zu lassen, keinen Widerspruch zu erwarten habe, glaubte er bestimmt annehmen zu können, aber daß die Antwort so lange zögerte, befremdete ihn.

„Sollte sie doch noch einige Bedenklichkeit haben, mir auch diese Bitte zu erfüllen?“ fragte er sich. „Oder sollte ihr der Entschluß, mich den Samuel nur alle acht Tage einmal sehen zu lassen, so schwer werden? Ich kann es nicht denken. Weit eher glaube ich, daß sie der Fortschritt, den ich durch die Erfüllung meiner Bitte in meinen eigenen und ihren Augen erreiche, bedenklich macht, und daß sie nun überlegt, wohin das einmalige Nachgeben zuletzt führen kann. Nun, mag sie denken, was sie will — die Mine ist gut und zur rechten Zeit angelegt, und die Tragweite ihrer Kraft kann im ersten Augenblick, wenn sie wirkt, kein Mensch berechnen.“ —

Es war Mittag geworden, und der Major hatte wieder einmal in althergebrachter Weise etwas schweigsam sein Mahl eingenommen. Frau Nebelthau sah, daß er auf das Eintreffen des Briefes wartete und daß das Ausbleiben desselben ihn beunruhigte. So hielt auch sie sich still und wartete ruhig und geduldig ab, was kam.

Es war halb drei geworden, und der Major hatte sich eben mit einem Buch in der Hand zu seiner Mittagsruhe auf das Sofa gelegt, als der Hund auf dem Hofe anschlug und die Annäherung eines Fremden meldete. Er hatte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht, der Bote von Ober-Malitz kam eben durch das Gittertor geritten, und als Frau Nebelthau vor die Tür trat, um ihm zu sagen, daß der Herr Major eben ruhe, öffnete er das Fenster und rief hinab, daß der Diener nur zu ihm heraufkommen möge.

Zwei Minuten später stand er vor ihm und überreichte ihm mit einigen freundlichen Worten den so wichtigen Brief, indem er mit erhobener Stimme hinzufügte, daß die gnädige Frau sich dem Herrn Major bestens empfehlen lasse.

Der Major hatte, als er diesen Gruß empfing, Mühe, vor dem klugen Diener die Bewegung zu verbergen, die wider seinen Willen in seinem Innern vorging, und er war froh, als derselbe wieder gegangen

war, nachdem er von ihm einen höflichen Gegengruß an seine gnädige Frau mit auf den Weg genommen hatte.

„Da halte ich die ersehnte Antwort endlich in der Hand," sagte er nun zu sich, „und daß sie mich auch durch ihren Boten grüßen läßt, verheißt mir nichts Schlimmes. Nun, dieser Brief ist der zwischen uns entscheidende. Entweder, ich sehe meinen Samuel schon in den nächsten Tagen wieder, oder — ich habe ihn für immer verloren. Das aber kann und will ich nicht glauben; alle vorbedeutenden Zeichen sind gut und verheißen das Beste. So will ich denn nicht länger zögern und sehen, was mir dieser Brief bringt."

Rasch schnitt er das Kuvert mit der Schere auf, setzte sich auf seinen Stuhl vor den Schreibtisch und las, allerdings zu seiner Freude, aber auch zu seiner höchsten Verwunderung folgenden Brief:

„Mein Herr Major! Wer hätte es gedacht, daß ein so einfacher und edler Charakter, als welcher Sie sich mir in Ihren drei Schreiben, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, dargestellt haben, so vieler Sticheleien sich bedienen könne, um mir einmal gründlich, wie man es nennt, die Wahrheit zu sagen oder den Text zu lesen? Aber ich will darauf schweigen und geduldig die Vorwürfe hinnehmen, die Sie so künstlich und doch erkennbar genug in Ihr sonst so freundliches Schreiben verwoben haben. Ja, auch Sie können scharf sein, das sehe ich nun wohl, aber, verzeihen Sie mir — auch von meiner Seite soll das der letzte Vorwurf sein — Sie hätten dieser spitzen und scharfen Waffen nicht bedurft, um einer Frau die Ueberzeugung beizubringen, daß es auch noch wirkliche Männlichkeit gibt.

„Dies mag die Einleitung meines heutigen Schreibens sein, und Sie mögen schon daraus schließen, was für ein Resultat Ihnen dasselbe sonst bringen wird. Denn auch Sie verstehen es, wie ich, zwischen den Zeilen zu lesen, und so habe ich schon lange das Vorgefühl gehabt, daß Sie mir die Bitte aussprechen würden, die ich Ihnen heute hauptsächlich zu beantworten haben werde. Glücklicherweise brauchte ich Sie heute nicht so lange auf diese Antwort warten zu lassen, als das vorige Mal, ich habe einmal einen ziemlich ruhigen Tag und also Zeit genug gehabt, mir Ihr Gesuch und meine Antwort nach allen Seiten zu überlegen. Diese Ueberlegung ist mir nicht schwer geworden, um so weniger, da ich Ihnen damit den Beweis liefern kann, daß ich wirklich nicht ganz und in allen Dingen unerbittlich und unnachgiebig bin, wie Sie möglicherweise eine Zeitlang geglaubt haben. Und so hören Sie denn, daß es mir so-

gar ein großes Vergnügen gewährt, gerade Ihnen einmal eine Bitte erfüllen zu können, nachdem ich Ihnen Ihre früheren aus inneren und äußeren Gründen abschlagen mußte.

„Daß Sie den Wunsch hegen, den kleinen Samuel von Zeit zu Zeit zu sehen, finde ich sehr natürlich, und ich könnte selbst mit dem besten Willen dazu keinen vernünftigen Grund auffinden, diesem Wunsche entgegenzustreben. Auf die Erfüllung dieses Wunsches haben Sie durch Ihre Handlungsweise gegen das arme Kind und seine Verwandten das größte Anrecht erworben.

„Indessen muß ich mir doch erlauben, in einer Beziehung von Ihrem ausgesprochenen Wunsch etwas abzuweichen, und ich bitte Sie, wohl zu überlegen, ob ich darin nicht das Rechte getroffen habe. Ich kann mich nämlich mit dem Orte, wo Sie Samuel wiedersehen und überhaupt mit ihm in Zukunft zusammentreffen wollen, nicht einverstanden erklären. Einmal möchte ich das zarte Kind nicht der weiten Fahrt bei etwaigem schlechten Wetter aussetzen, zumal gegenwärtig nicht, wo es etwas unpäßlich ist, weshalb ich auch schon meinen Arzt zu Rate gezogen habe. Es leidet nämlich, zwar nur ganz unbedeutend, an den Augen, und der Arzt hat verordnet, daß alles grelle Licht von dem Kinde fern bleibe und dasselbe in gleichmäßig warmer Luft gehalten werde. Daher kann Samuel augenblicklich das Zimmer nicht verlassen, und seine Fahrt nach dem Waldhause würde nicht ganz dienlich erscheinen. Sodann aber scheint mir auch dies öde und traurige Haus für Sie selbst kein schicklicher, am wenigsten aber ein bequemer Ort zu sein, und da Sie bei dem nahenden Herbst mit Samuel nicht mehr im Freien weilen können, würde Ihnen der längere Aufenthalt in der ärmlichen Behausung der Holzfällerleute nicht gerade angenehm vorkommen.

„Aus diesen Gründen schlage ich Ihnen etwas anderes vor, und wenn Ihre Sehnsucht nach dem Kinde wirklich so groß ist, wie Sie sagen und ich gern glaube, so dürften Sie diesen meinen wohlgemeinten Vorschlag für ganz angemessen halten. Suchen Sie also Ihren Liebling in meinem eigenen Hause auf, und zu dem Ende lade ich Sie ein, sich selbst nach Ober-Malitz zu bemühen, wo Sie dann Samuel sehen können, so oft und solange es Ihr Herz verlangt.

„Indessen verhehle ich mir gleichwohl nicht, daß auch dieser Vorschlag, zu dem ich mich endlich nach reiflicher Erwägung aller obwaltenden Verhältnisse entschlossen habe, einigen Schwierigkeiten begegnen und vor allen Dingen Ihnen selbst einiges Bedenken erregen dürfte. Dies

Bedenken wurzelt einzig und allein in dem mir noch immer etwas peinlichen Verhältnis, in welchem Sie, Herr Major, zu mir selbst stehen. Wir beide kennen uns nicht persönlich, denn Sie haben es — ich muß einmal wieder aufrichtig sprechen — für überflüssig gehalten, Ihren Nachbarn einen Besuch zu machen, was doch jedenfalls eine althergebrachte Sitte und auch eine Art Pflicht für die in einen Kreis neu eintretenden Mitglieder der Gesellschaft ist. Sie haben es mit einem Wort für gut befunden, sich dieser Sitte und dieser Pflicht zu überheben, was ich, soweit es mich selbst betrifft, nicht weiter bekritteln will. Denn daß Sie nicht zu mir nach Ober-Malitz gekommen sind, finde ich ganz erklärlich, wenn ich bedenke, daß die Familien von Grünwald und Ober-Malitz schon seit lange in keiner Verbindung mehr gestanden, am wenigsten aber sich gegenseitig persönliche Aufmerksamkeiten und Artigkeiten erwiesen haben.

Daß Sie nun selbst bei der vorliegenden Veranlassung nicht gern nach Ober-Malitz kommen, leuchtet mir zu klar ein, als daß ich in dieser Beziehung noch einen persönlichen Wunsch äußern sollte. Um Ihnen aber den Weg hierher weniger beschwerlich und bitter zu machen, als er Ihnen ohne Zweifel erscheinen würde, wenn Sie durch diesen Ihren Besuch gewissermaßen gezwungen wären, auch mir einen Augenblick Ihrer Anwesenheit zu schenken, so habe ich einen Ausweg gefunden, der Ihnen gewiß ebenso zusagen wird, wie er auch mir für uns beide ersprießlich zu sein dünkt. Ich werde nämlich nicht anwesend sein, wenn Sie mein Haus besuchen, sobald Sie nur die Güte haben wollen, die Stunde zu bestimmen, in welcher dieser Besuch stattfinden wird. Auf diese Weise können Sie sich hier ganz ungeniert bewegen und völlig ungestört solange verweilen, als es Ihnen belieben mag. Ich werde meinen Leuten Befehl geben, Ihnen während Ihres Aufenthalts in Ober-Malitz jede gebräuchliche Aufmerksamkeit zu erweisen und allen Ihren Wünschen gerecht zu werden. Gern aber, und das betone ich besonders, würde ich es sehen, wenn Sie zum Beispiel am nächsten Sonntag, wo Sie Samuel zum erstenmal wiedersehen wollten, gegen Abend, etwa um sechs Uhr, kämen, da dies für mich die bequemste Zeit ist, um das Gut zu verlassen und in der Nachbarschaft auf Besuch gehen zu können, von dem ich in der Regel erst um zehn Uhr zurückkehre.

„Das, Herr Major, ist alles, was ich für Sie in der vorliegenden Sache tun kann und will, und zu einem anderen Auswege würde ich mich nicht gern bereit finden lassen. Wenn Sie sich alles genau überlegen,

werden Sie als verständiger Mann meinen Vorschlag vernünftig und annehmbar finden, und so habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen, in der Hoffnung, bald, womöglich morgen schon, von Ihrer Entscheidung in Kenntnis gesetzt zu werden, damit ich meine Anordnungen für den nächsten Sonntag beizeiten treffen kann. Hochachtungsvoll

Marianne von Hartenfels, geb. von Flamberg."

* * *

Ohne sich zu regen und seiner Verwunderung ganz hingegeben, hatte der Major diesen Brief gelesen, und so saß er auch jetzt, als er damit fertig war, noch immer unbeweglich auf seinem Stuhl und starrte scheinbar gedankenlos vor sich hin. Aber er dachte gleichwohl sehr eifrig nach, denn ihm kam es bei genauer Erwägung des ganzen Inhalts dieses Schreibens, namentlich aber der letzten Hälfte desselben vor, als ob es nicht allein mit großer Behutsamkeit und Vorsicht abgefaßt wäre, sondern als ob auch zwischen den Zeilen noch etwas anderes läge, was er im ersten Augenblick nicht gerade mit klaren Worten bezeichnen konnte.

Endlich aber schüttelte er sein Grübeln und Zweifeln mit Gewalt ab, und sich in seinen Stuhl zurücklehnend, sagte er: „So wäre denn endlich mein Wunsch, den Samuel wiederzusehen, erfüllt, und meine Bitte ist also nicht vergebens gewesen, wie ich es gleich von Anfang an vermutet habe. Die angelegte Mine ist in die Luft geflogen und hat gezündet, ja, sie hat mir eine Bresche in die bisher unnahbare Festung geöffnet, und ich kann in dieselbe eintreten und meinen Sieg mit Ruhe weiter verfolgen. Aber ich weiß doch nicht, ob ich mich über diesen raschen Erfolg mehr freuen oder mehr wundern soll. Der mir ganz neue und unerwartet kommende Vorschlag, Ober-Malitz zu besuchen, hat mich so überrascht, daß ich mich gar nicht davon erholen kann. Nein, das habe ich nicht im geringsten vermutet, und mir will es fast scheinen, als ob hinter diesem Vorschlage eine neue Kriegslist lauerte, die der meinigen gleichkommt oder sie wohl gar noch übertrifft. Ja, Felix, hüte dich! Setze keinen Fuß vor, ohne die Möglichkeit eines Rückzugs reiflich bedacht zu haben, und sei auf alles gefaßt, da dir noch gefährlichere Schlingen im Innern der Festung selbst gelegt sein können. — Aber Rückzug," fuhr er nach etwas längerem Nachdenken fort, — „wo man eben seinen Sieg vor sich sieht und benutzen will — wer will, wer kann an ihn denken? Was für Schlingen sollten mir denn eigentlich jetzt noch gefährlich werden? Gesetzt, es behagte mir in Ober-Malitz nicht, dann spreche ich es ehrlich

aus, wie es Sitte und Ton zwischen uns beiden streitenden Parteien geworden ist. Und die Krankheit Samuels, wenn sie wirklich besteht, wird auch nicht immer dauern, und ich kann ihn dann ebensogut zu mir kommen lassen, wie man mich jetzt nach Ober-Malitz kommen läßt. Also vorläufig noch nichts von Rückzug — das Wort steht in deinem Soldatenkalender gar nicht geschrieben — mutig und fröhlich in das Treffen hinein und — am Ende muß ich über mich selber lachen, wenn ich ein paar Stunden ganz gemütlich bei Samuel sitze und finde, daß Ober-Malitz gar kein so übler Ort, selbst für einen Einsiedler ist, mit welchem Namen ich nun einmal gebrandmarkt bin. Haha! Das war ein guter Gedanke — der Einsiedler von Grünwald ist nach Ober-Malitz übergesiedelt — der kam zur rechten Zeit, um mich meiner Grübelei zu entreißen, und nun will ich fröhlich sein und mich des ersten gewonnenen Schrittes auf der eingeschlagenen Bahn erfreuen. „Doch halt!" unterbrach er sich, „ich will nicht allein darüber beschließen, was ich tun und lassen will. Die alte Frau Nebelthau soll mir diesmal wieder zur Seite stehen, wie schon so oft. Sie kennt das bezauberte Schloß da drüben und die bezaubernde, gebietende Frau darin besser als ich, und sie soll mir ihre Meinung sagen, nachdem ich ihr auch diesen Brief vorgelesen habe, ohne daß ich ihr Urteil durch irgendein Wort des Beifalls oder der Abneigung zu bestechen versuche."

Er stand auf, schellte und ließ durch den flugs herbeieilenden Hans Frau Nebelthau bitten, ihm sogleich eine Stunde Gesellschaft zu leisten.

Frau Nebelthau kam auch diesmal hastig und gern herbei und hörte mit großer Verwunderung, ja, mit Staunen die neue Wendung der vorliegenden Sache an. Ja, sie war so erstaunt, daß sie im ersten Augenblick gar kein Wort finden konnte, und sie sah den ebenfalls schweigenden Major nur mit starren, vielsagenden Blicken an.

Endlich aber, nach längerem Nachdenken, nickte sie mit dem Kopf, lächelte befriedigt und sagte: „Herr Major, soll ich einmal ganz aufrichtig meine Meinung sagen?"

„Ja gewiß, das sollen Sie."

„Nun, dann will ich Ihnen ehrlich gestehen, daß ich in diesem allerdings sehr unerwarteten Vorschlag gar nichts Verfängliches finde. Wenn Sie keine persönliche Abneigung gegen Ober-Malitz haben — und die haben Sie nicht, wie ich weiß — so können Sie getrost hingehen und den lieben Knaben besuchen. Ich finde darin nichts, und wenn die Geschichte

ruchbar wird, daß Sie dort gewesen, und das wird sie gewiß, so wird man auch die Gründe erfahren, warum der neue Grünwalder Herr das feindliche Gut da drüben besucht hat, zumal Sie ja die Frau General gar nicht sehen und man Ihnen nicht nachsagen kann, daß Sie ihr Ihre Aufwartung gemacht haben. Meinen Sie nicht auch?"

Der Major lächelte. „Ach," sagte er, „was mache ich mir daraus, ob diese Geschichte ruchbar wird oder nicht. Was aber meine persönliche Abneigung gegen Ober-Malitz betrifft, so empfinde ich sie ganz und gar nicht, und nur die Bewohnerin desselben ist mir durch ihr unberufenes Durchkreuzen meiner Pläne eine Zeitlang unangenehm oder unbequem gewesen. Jetzt aber," und er lachte dabei, „sind wir sogar gute Freunde geworden, wir überhäufen uns mit schriftlichen Aufrichtigkeiten und Artigkeiten und sprechen uns gegenseitig unsere Hochachtung und Ergebenheit aus. Haha! Es ist fast zum Lachen! Doch, lassen Sie uns lieber ernst bleiben, die Sache verträgt in Wahrheit keinen Scherz. Und nun hören Sie, was zu tun ich fest entschlossen bin. Da ich die Frau General nicht zu Hause treffe, so finde ich gar keinen Grund auf, warum ich ihren Vorschlag nicht annehmen soll. Ich werde also den nächsten Sonntag — heute haben wir Donnerstag — zu meinem ersten Besuch wählen und um fünf Uhr hinüberreiten, dann bin ich etwa um sechs Uhr dort und bleibe eine oder zwei Stunden bei meinem Samuel. O, wie wohl mir schon dieser bloße Gedanke tut, Frau Nebelthau, und wie glücklich ich darüber bin, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Meine Sehnsucht nach dem Kinde ist fast überwältigend, und ich sehe dem Augenblick, wo ich ihn an mein Herz drücken kann, mit einer Spannung entgegen, wie ich sie noch nie empfunden habe. — Also ich gehe hin — Sie stimmen bei?"

„Von ganzem Herzen, und ich wünsche Ihnen das größte Vergnügen dabei."

„Dann ist es gut, und nun lassen Sie mich allein. Ich will ihr sogleich meine zusagende Antwort schreiben, damit Hans morgen beizeiten hinüberreiten kann."

Frau Nebelthau empfahl sich, und kaum hatte sie das Zimmer verlassen, so saß er schon am Schreibtisch und schrieb in der guten Laune, in der er sich zurzeit befand, folgende Zeilen:

„Gnädigste Frau! Sie haben mich mit Ihrer Zusage glücklich gemacht, mehr will und kann ich Ihnen in diesem Augenblick nicht sagen. Ihr Vorschlag, daß ich selbst nach Ober-Malitz kommen soll, war mir zwar neu und hat mich einigermaßen überrascht, aber ich nehme ihn

dankbar an und werde gehorsam sein, wie ein alter Soldat es immer sein muß. So bleibe es denn bei dem nächsten Sonntag, und Punkt sechs Uhr werde ich zum erstenmal in meinem Leben das Glück haben, Ihr vielgerühmtes Gut und Schloß mit eigenen Augen zu sehen, um darin — mein ganzes gegenwärtiges Glück, meinen Samuel, zu finden, nach dem mich eine unaussprechliche Sehnsucht verzehrt. Auch werde ich nicht länger als höchstens zwei Stunden bleiben, um acht Uhr also sind Sie wieder unumschränkte Gebieterin Ihres Eigentums.

„Leben Sie wohl und nehmen Sie noch einmal meinen schriftlichen Dank entgegen. Mit aller Hochachtung und Ergebenheit Ihr

Felix von Eberstein."

Hans trabte am nächsten Tage zu der gewöhnlichen Zeit mit diesem Briefe ab, aber er blieb diesmal noch etwas länger als das erstemal aus. Dafür brachte er jedoch nebst einem freundlichen Gruß gleich die Antwort in Gestalt eines zierlichen Briefchens mit, welches die Frau General sogleich geschrieben hatte und auf das der Bote solange hatte warten müssen. In diesem Briefchen aber standen nur die wenigen Worte:

„Mein Herr Major! Sie werden mir oder vielmehr meinem Hause sehr willkommen sein. Ich werde schon um fünf Ober-Malitz verlassen haben, und Sie können also ungestört bei Ihrem Samuel verweilen und ihn genießen. Uebereilen Sie sich jedoch nicht mit ihm, zwei Stunden sind für einen glücklichen Menschen nur eine kurze Zeit. Ich komme erst viel später zurück, und Sie behindern mich also gar nicht. Leben Sie wohl und feiern Sie am Sonntag einen glücklichen Tag. Ich werde in den bewußten Stunden im stillen mit Ihnen glücklich sein und mir alles genau erzählen lassen, was in meiner Abwesenheit vorgefallen ist. Das darf Sie aber nicht abhalten, sich ganz und gar Ihrem Naturell und Ihrer Empfindungsweise hinzugeben, sonst würde ich bedauern, auch in diesem Punkte so aufrichtig gegen Sie gewesen zu sein. Mit den Ihnen bereits bekannten Gesinnungen Ihre ergebenste

Marianne von Hartenfels, geb. von Flamberg."

„Sie kann den Spott nicht lassen," sagte der Major zu sich, als er diesen Brief in den Kasten legte, in dem auch die andern von derselben Hand verfaßten lagen. „Nun, was schadet das? Ich bin jetzt einmal wieder glücklich und gestehe es mir gern und freudig ein." —

Sechzehntes Kapitel.

Am Freitag-Morgen war der letzte Brief des Majors nach Ober-Malitz abgesandt, und bis zu dem glücklichen Sonntag-Abend mußten also noch zwei ganze Tage vergehen. Das war eine etwas lange Zeit für den so sehnsüchtig nach seinem Samuel blickenden Mann, und sie schien ihm mit jeder überwundenen Stunde länger zu werden, um so mehr, als heftiges Regenwetter eingetreten war und ihn gegen seinen Wunsch an das einsame Haus, an seine Zimmer und an seine Zeitungen und Bücher fesselte. Endlich aber war der Freitag und der halbe Sonnabend überstanden, und der Abend dieses Tages rückte mit lahmen Füßen heran, an dem bereits ganz im stillen Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Ausflug getroffen wurden. Dazu gehörte vor allen Dingen die Hervorholung und nochmalige Betrachtung der kürzlich in der Stadt gekauften Spielsachen, die für Samuel bestimmt waren und ihm bisher noch nicht hatten überreicht werden können, da ja die Absicht seines Freundes, ihn nach Grünwald zu holen, durch die unerwartete Einmischung der Frau General gescheitert war. Alle diese bunten und hübschen Sächelchen wurden vorsichtig und jedes einzeln in ein Papier gewickelt und dann in eine große Jagdtasche gepackt, die der Major unter dem Nachlaß seines Onkels gefunden hatte und die Hans am nächsten Tage auf dem Ritt nach Ober-Malitz tragen sollte. Auch Hans selbst hatte schon den Auftrag empfangen, für den nächsten Nachmittag die beiden Pferde bereit zu halten, denn wenn das Wetter es irgend erlaubte, wollte der Major nach Ober-Malitz reiten, um sich das Gut und seine nächsten Umgebungen, sowie das Schloß und die dahinter wogende See, die er auch an dieser Küste noch nie gesehen, mit aller Gemächlichkeit zu betrachten. Als Hans diese Aufträge empfing, nickte er seinem Herrn Beifall zu und versprach, die Pferde so schön zu säubern und aufzuzäumen, als ob es zur Parade vor den König ginge, und auch für seinen eigenen Ausputz genügend zu sorgen, so daß sein Herr Ehre mit ihm einlegen und kein rotrockiger Lakai die Nase über ihn rümpfen könne.

Die Stimmung des Majors, als er gegen Abend in seinem Zimmer saß, war nicht ganz so behaglich, als er sich eigentlich vorgestellt, daß sie am Vorabend seines Feiertags sein werde. Das böse Wetter übte in der Regel einen niederbeugenden Einfluß auf ihn aus und so auch heute. Er gehörte zu den Menschen, die den Sonnenschein lieben, nicht der Wärme, wohl aber des Lichtes wegen, das ja die Welt in einer ganz

anderen und viel schöneren Gestalt erscheinen läßt, als wenn düstere Finsternis darauf lagert und die nächste Ferne schon wie die trübe Zukunft erscheinen läßt, in die wir ja auch so oft mit großer Besorgnis schauen.

So stand er jetzt am Fenster und betrachtete, soweit es vor ihm lag, sein schönes Gut, über das sich der nahende Herbst in Gestalt dunkler Nebel und tief streichender Wolken schon vorzeitig herabzulassen schien. Heftig brauste der Wind über die kahlen und stoppelreichen Felder und fegte die Wipfel der Linden und die zarteren Gebüsche auseinander, von deren Aesten Zweige und Blätter abbrachen und durch den Wirbelwind wie vergängliche Trümmer des Sommers im Vorgarten umhergetrieben wurden. Dabei lag eine tiefe, fast unheimliche Stille auf dem nahen Gehöft und dem einsamen Herrenhause. Höchstens aus den nächsten Tennen her hörte man das einförmige Geräusch, welches die mit Kraft geschwungenen und hart zur Erde fallenden Dreschflegel verursachten, sonst aber ertönte kein Laut, kein Vogel ließ seine sanfte Stimme vernehmen, und selbst der arme Hund auf dem Hofe kam keinen Augenblick aus seiner Hütte hervor, da er niemanden anzumelden hatte und die großen, kalten Tropfen fürchtete, die ohne Unterlaß aus den schwarzen, am Horizont hinsegelnden Wolken niederfielen.

„Das ist eine trübe Aussicht für morgen," sagte der Major, sich vom Fenster abwendend und langsam mit vor der Brust gekreuzten Armen durch das Zimmer schreitend. „Ich hatte es mir so schön gedacht, bei klarem Himmel und in warmer, sommerlicher Luft durch den Wald und über die Felder zu reiten, um das mir noch unbekannte Stück Land da drüben so recht in aller Muße zu betrachten. — Doch das sind nur Aeußerlichkeiten, und von denen darf man sich nicht beherrschen und bedrücken lassen. In meinem Innern sieht es dafür, wenn ich aufrichtig sein will, um so freundlicher und tröstlicher aus. Ich werde endlich mein liebes, kleines Kind wiedersehen, und ich freue mich selbst wie ein Kind darauf, was es für Augen machen wird, wenn ich so plötzlich in sein Zimmer und vor sein Bettchen trete. Wenn er nur nicht schläft, wenn ich komme, und mir die kurze Freude des Wiedersehens dadurch noch mehr verkürzt wird! Ah, bei dem Wetter wäre es freilich mißlich in dem armseligen und finsteren Waldhause gewesen, und ich muß der Frau General eigentlich von ganzem Herzen dankbar sein, daß sie dies Wiedersehen in ihr eigenes Haus verlegte. Meinen schönen Rasenplatz unter den Eichen hätte ich nun gar nicht genießen können, und so wird es mir eine wahr-

hafte Freude sein, in einem freundlichen Zimmer mit dem Knaben zu sitzen und mich an seinem Aussehen und seinen Fortschritten zu erfreuen. Denn Fortschritte hat er gewiß gemacht im Sprechen und Gehen, und gewachsen wird er in den drei Wochen, da ich ihn nicht gesehen, ohne allen Zweifel sein. Kinder wachsen ja fast sichtbar schnell und Samuel hatte alle Anlage dazu, sich rasch zu entwickeln, denn er ist ein kräftiges und wohlgenährtes Kind."

Er brach seine stille Unterhaltung eine Weile ab, und erst nachdem er sich eine Zigarre angezündet, setzte er seinen Spaziergang und sein Selbstgespräch wieder fort. „Morgen um diese Zeit," sagte er, „werde ich gerade auf Ober-Malitz sein — o, es sind also noch volle vierundzwanzig Stunden bis dahin."

Er schwieg wieder und schritt noch langsamer und nachdenklicher auf und ab. Plötzlich blieb er stehen, denn ein Gedanke, der eigentlich nicht neu war, ihm aber so schien, war in seinem Kopfe aufgestiegen. „Also ich werde nach Ober-Malitz gehen," begann er ihn auszusprechen. „Nach Ober-Malitz, wo die Barone Flamberg gehaust haben und ihr letzter Abkömmling noch heute haust. Wer hätte das gedacht und namentlich, daß es so bald, schon einige Monate nach meiner Ankunft auf Grünwald geschehen würde! O, und wenn mein alter Onkel das wüßte — er, der jenes Gut und alles, was darauf atmet, mir so düster und für ihn so verhängnisvoll geschildert und selbst soviel Unheil davon erfahren hat! Was mag wohl eigentlich die Ursache eines so langen und bitteren Haders gewesen sein? Ich möchte es jetzt wohl wissen, da ich ja nun selbst meinen Fuß auf Ober-Malitz setze und die Räume betrete, die nie zu berühren, mein Onkel mich so ernstlich gemahnt hat. — Ha, nun weiß ich mit einemmal, womit ich mich heute abend beschäftigen und mir die Zeit vertreiben kann. Die alte Nebelthau soll mir erzählen, was sie von den Verhältnissen zwischen Grünwald und Ober-Malitz weiß, und sie tut es gewiß gern, denn sie erzählt mit dem größten Vergnügen ihre alten Geschichten. Ja, das soll geschehen, und heute abend, wenn sie zu Tisch kommt, werde ich ihr meinen Wunsch aussprechen." —

* * *

Als zwei Stunden später der Abendtisch gedeckt war und Frau Nebelthau erschien, um wie stets ihre Pflicht als Haushälterin dabei zu erfüllen, glaubte sie ihren Herrn sehr still und in sich gekehrt zu finden, was sie um so mehr wunderte, als er doch so heiter gewesen war, da er

vor einigen Tagen den Entschluß gefaßt hatte, zu Samuel nach Ober-Malitz zu gehen. Eine Weile beobachtete sie ihn im stillen, dann aber, als er sie fast gar nicht zu beachten schien, faßte sie sich ein Herz und sagte: „Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, Herr Major, aber mir kommt es vor, als ob Sie trübe gestimmt wären, was ich eigentlich nicht begreifen kann, da Ihnen doch so bald eine so große und lange ersehnte Freude bevorsteht."

Kaum hatte sie es mit ihrer sanftesten Miene und ihrer immer mild klingenden Stimme gesprochen, so erhob der Major den Kopf, sah seine alte Vertraute freundlich an und erwiderte rasch: „Sie können mich gleich wieder heiter machen, wenn Sie wollen, Frau Nebelthau, da ich, weil ich wegen des bösen Wetters nicht ausreiten kann, nur von einer böswilligen Langeweile gepeinigt werde."

„Von der Langeweile? Ist das Ihr Ernst? Aha, dachte ich es mir doch fast! Und ich könnte Sie heiter stimmen? O, wann hätte ich das nicht gern getan, und wie gern täte ich es auch heute, wenn ich nur wüßte womit?"

„So tun Sie es doch — ich will Ihnen sagen, womit. Sie können mir etwas erzählen."

„Erzählen? Ich? Was denn?"

Der Major stand von seinem Stuhl auf, trat dicht vor die gute Frau hin und sah sie mit seinen großen, blauen und immer so tief eindringenden Augen wohlwollend an. „Ich will es Ihnen sagen," erwiderte er, „aber Sie müssen es auch gern tun und dabei kein böses Gesicht machen. Mit einem Wort — ich bin endlich auf die Geschichte zwischen meinem Onkel und den Flambergs neugierig geworden, und ich möchte sie wohl genau kennen, bevor ich mich nach dem Wohnsitze der letzteren begebe. Erzählen Sie mir also heute noch diese alte Geschichte, frank und frei. Wollen Sie?"

Die Alte war sichtbar erschrocken, als sie diese Anrede vernahm, die sie wohl früher, gleich nach der Ankunft des Majors auf Grünwald, erwartet hatte, aber viel weniger jetzt, da er mit der Bewohnerin von Ober-Malitz in einen näheren Verkehr getreten war. Indessen sammelte sie sich rasch und versetzte: „Ach, das ist allerdings eine unterhaltende, aber gewiß keine angenehme Geschichte. Das können Sie mir glauben."

„Ich glaube es auch, aber das schadet nicht. Mag sie sein, wie sie will, sie unterhält mich, vertreibt mir die Zeit und läßt mich einen Blick in einige mir noch verschlossene Menschenherzen tun. Und ich, ich muß

doch eigentlich endlich den Zusammenhang zwischen damals und jetzt erfahren, da ich auf so seltsame Weise zwischen die beiden alten Familien geraten bin. Meinen Sie nicht auch? Ich dächte doch." —

„O ja, darin haben Sie recht, und ich bin auch durchaus nicht abgeneigt, ja, sogar dazu verpflichtet, da ich es Ihrem Herrn Onkel mit Hand und Mund versprochen habe, Ihnen, wenn Sie die Geschichte hören wollten, die Wahrheit zu berichten. Aber erst, Herr Major, essen Sie ein wenig, der Abend ist noch lang, und wenn meine Erzählung etwas länger wird, als Sie erwarten, so können Sie heute einmal eine halbe Stunde später zu Bett gehen als gewöhnlich, da es ja der Vorabend zu einem Feiertage ist. Ach ja, aber Sie werden morgen doch nicht mit der alten Ruhe hinüberreiten, wenn Sie heute erfahren, was für ein böser Mensch einst da drüben gehaust hat, dessen Enkelin —"

„Still!" unterbrach sie der Major mit ernster Miene. „Lassen Sie jetzt seine Enkelin aus dem Spiel, die ist ja doch wohl nicht mit in die Sache verwickelt, die Sie erzählen wollen, nicht wahr?"

„Nein, Herr, wie könnte das möglich sein! Die war ja noch lange nicht geboren, als die Dinge vorfielen, die ich erzählen will."

„Nun also! Und so kann ich ruhig hinüberreiten, denn wenn die Frau General gar nicht in die Sache verwickelt ist, bleibt sie bei mir erst recht aus dem Spiel."

* * *

Das Mahl war etwas hastig verzehrt, der Tisch abgedeckt und nur eine Flasche Wein und zwei Gläser standen noch auf der Platte, aus deren einem Frau Nebelthau heute kaum einen Tropfen genoß, denn ihre Gedanken waren bereits ganz und gar der Erzählung zugewandt, die sie sogleich zum besten geben sollte. So saßen sie denn beide auf bequemen und dicht an den Titch gerückten Stühlen nahe beieinander, die große Lampe brannte hell und beleuchtete das edle Gesicht des Hausherrn und das ernste, gefurchte Antlitz der alten Frau, die von den in ihr wogenden Gedanken augenscheinlich tief ergriffen war. Draußen aber brauste der Wind durch die Wipfel der alten Lindenbäume; bald flogen abgerissene Blätter, bald große Regentropfen gegen die Fensterscheiben, und das alte Bild es verstorbenen Onkels, das über dem Sofa hing, schaute ernst und still auf die beiden Menschen herab, die ihre Gedanken jetzt auf sein Leben richteten.

Frau Nebelthau saß mit gesenktem Kopf vor ihrem Herrn und schien sich auf den Anfang ihrer Erzählung zu besinnen, dann aber erhob sie

ihn, sah den aufmerksam lauschenden Mann an und begann dieselbe. Der Major dagegen saß mit gespannten Gesichtszügen vor ihr und hörte zu, ohne die oft abschweifenden Gedanken der guten Frau mit irgendeinem Worte zu durchkreuzen. Wir aber teilen ihren Bericht nicht in ihrem ganzen Umfange mit, wie er ihn zu hören bekam, sondern führen nur das an, was für unsere Erzählung durchaus notwendig ist und uns noch unbekannt, aber zu wissen wünschenswert erscheint.

„Die Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen will," begann Frau Nebelthau, „trug sich viele Jahre nach meiner Ankunft auf Grünwald zu, und es sind wenigstens schon zwanzig Jahre her, daß der große Prozeß endlich rechtsgültig entschieden wurde, der lange spielte und Ihrem Herrn Onkel große Summen kostete, da er ihn verlor und schließlich auch noch die schlauen Juristen bezahlen mußte, die seine gerechte Sache so unglücklich geführt hatten.

„Ihr Herr Onkel sah damals oft Besuche bei sich und machte selbst viele Besuche. Rings um Grünwald herum wohnten, wie noch heute, viele Gutsbesitzer, und mit ihnen stand unser Herr in traulichem Verkehr, nur mit den ihm zunächst wohnenden, dem Baron Flamberg, mit dem er, gleich nachdem sie ihre gemeinschaftlichen Studien beendet, in einen andauernden Streit geraten war, und dem Baron Marzahn nicht, der auf dem halb verfallenen Nieder-Malitz hauste, was damals noch ein altes Herrenhaus, einen wüsten Park und einen noch wüsteren Garten besaß. Wir haben, glaube ich, schon einmal davon gesprochen, Herr Major, als Sie mich nach den alten Bastians fragten, deren jetziges altes Waldhaus ja noch das letzte Ueberbleibsel des ehemaligen Gutshofes von Nieder-Malitz ist. Das Gut war nicht gar groß, aber reich an herrlicher Waldung und wegen seiner schönen Eichen und turmhohen Tannen berühmt, die der Gewinner des Prozesses, Baron Flamberg, bald nachdem ihm Nieder-Malitz zugefallen, abschlagen und davon nur die drei Eichen übrig ließ, die jetzt noch in unmittelbarer Nähe des Waldhauses stehen. Nieder-Malitz nun, Sie wissen es ja, aber ich muß es hier noch einmal wiederholen, gehörte, wie Ihr Herr Onkel mir stets erzählt, zu Grünwald, und das hatten die Urkunden nur zu deutlich besagt, die leider vor vielen Jahren hier mit anderen wertvollen Dokumenten und sonstigen Dingen verbrannten, von welchem Unglück Ihr Onkel auch, da es in seiner ersten Jugend geschehen, bisweilen mit Baron Flamberg gesprochen, als dieser ein Gast in Grünwald und noch der Freund und Kamerad des Sohnes vom Hause war. Baron Flamberg wußte also,

daß diese Urkunde in Grünwald nicht mehr vorhanden war, und ebenso, daß außer dem Baron Marzahn, der angeblich eine Abschrift der verbrannten Dokumente besitzen sollte, niemand mehr bezeugen konnte, daß Nieder-Malitz wirklich dem Herrn von Eberstein gehöre und daß dessen Vorfahren mit den Vorfahren des Barons Marzahn nur eine Art Erbpachtvertrag geschlossen, der indessen aufhörte, sobald der letzte Abkömmling aus dem Geschlecht der Barone Marzahn gestorben war. Auch den Gerichten war, wie sich bei dem späteren Prozeß auswies, darüber nichts Bestimmtes bekannt, sei es nun, daß der ehemalige Vertragschließer leichtsinnig dabei zu Werke gegangen, oder daß die Dokumente auf irgendeine Weise abhanden gekommen, denn der Vertrag war schon vor mehr als hundert Jahren geschlossen, und wer von den Lebenden wüßte wohl jetzt noch zu sagen, was derselbe enthalten hatte.

„Genug, Herr von Eberstein rechnete bestimmt darauf, daß Nieder-Malitz nach dem Ableben des schon sehr alten und gebrechlichen Baron Marzahn ihm wieder zufallen würde, aber er stand mit dem immer verschuldeten Nachbar in keiner persönlichen Verbindung, und um so weniger, als in den letzten Jahren Baron Flamberg ein häufiger Gast auf Nieder-Malitz geworden war und sich die Freundschaft und das Vertrauen des alten Mannes zu erwerben gewußt hatte, wie er sich ja aller Menschen Vertrauen erwarb, mit denen er aus irgendeinem Grunde in nähere Verbindung treten wollte.

„So standen die Sachen, als eines Abends die Kunde auf Grünwald eintraf: am Morgen dieses Tages sei Baron Marzahn gestorben, und Baron Flamberg, der bei seinem Tode gegenwärtig gewesen, habe die Hinterlassenschaft des Verstorbenen sogleich unter gerichtliche Siegel legen lassen.

„Diese Nachricht fiel in Grünwald natürlich sehr auf, weil Baron Flamberg sich um die Hinterlassenschaft des Verstorbenen ja gar nicht zu bekümmern hatte; indessen der letztere war kinderlos und ohne jeden Verwandten, Baron Flamberg war anerkanntermaßen sein Freund, und so konnte man die vorschnelle Handlungsweise desselben entschuldigen, was Ihr Onkel auch tat.

„‚So,‘ sagte Herr von Eberstein an diesem Abend zu meinem Manne und mir, ‚nun haben wir auch noch Nieder-Malitz zu verwalten, und Sie können sich immer auf eine hübsche Arbeit gefaßt machen, Nebelthau, denn Sie werden wenig Tröstliches in dem Neste finde und vieles in bessere Ordnung zu bringen haben. Der alte Marzahn, halb kindisch

und dabei dem Trunk ergeben, ließ alles drunter und drüber gehen und hatte nie Geld, um für seine Aecker und Wälder zu sorgen, und niederschlagen durfte er die letzteren nicht, denn das ist ja in unserem alten Vertrag ausbedungen worden. Ach, ich wäre nicht böse gewesen, wenn der alte Mann noch länger gelebt hätte, aber da er gestorben ist, so muß ich morgen nach der Landdrostei fahren und leider vor die Gerichte gehen, um meine verbrieften Ansprüche auf Nieder-Malitz zu erheben.'

„Das sagte er und fuhr nach der Landdrostei, aber er kam zu unserer aller Verwunderung den Abend nicht wieder nach Hause. Erst am nächsten Abend kam er ganz matt und bleich hier an, und da hörten wir zuerst vom Kutscher, daß er von der Landdrostei sogleich zur Stadt gefahren, dort die Nacht geblieben, am nächsten Morgen auf dem Gericht gewesen sei und schließlich mit seinem Advokaten eine Konferenz gehabt habe, die beinahe einen halben Tag gedauert.

„‚Aber,' sagte ich zu meinem Mann, ‚was mag denn nur geschehen sein?' — ‚Wir werden es bald hören,' erwiderte dieser, ‚denn der Herr wird uns nicht lange darüber im ungewissen lassen.'

„Nun ja, wir sollten auch nicht im ungewissen bleiben, denn Ihr Herr Onkel beschied uns, sobald er sich etwas erholt, auf sein Zimmer und berichtete uns nun das fast unglaubliche Verhängnis, welches über sein armes Haupt hereingebrochen war. Als er nach der Landdrostei gekommen, erzählte er uns, habe man ihm gesagt, daß Baron Flamberg in seinem Rechte sei, wenn er die Hinterlassenschaft des Baron Marzahn unter Siegel gelegt, da er schon vor längerer Zeit Nieder-Malitz mit dem ganzen Inventarium von ihm gekauft und bereits bei Lebzeiten des bisherigen Besitzers, der sich stets in großer Geldnot befunden, einen Teil, und zwar die Hälfte des ganzen Kaufpreises, bar vorgeschossen habe.

„Als Herr von Eberstein das nicht glauben wollte und nach dem Gericht in der Stadt fuhr, bestätigte man ihm dort das Gehörte und ließ ihn Einblick in die Verhandlungen nehmen, die schon vor einem Jahre in aller Stille zwischen den beiden Baronen in betreff des Gutsverkaufs abgeschlossen und gerichtlich festgemacht worden waren. Soviel man jetzt wisse und sehe, sagte man ihm, habe niemand weiter einen gerechten Anspruch auf das Gut, als der gesetzliche Käufer, und erst wenn die Siegel von der Hinterlassenschaft des Verstorbenen abgenommen werden könnten, würde man erfahren, ob unser Herr, wie er behauptete, größere und von früherer Zeit her datierende Ansprüche darauf erheben könne.

„Ach, es war für uns alle ein trauriger Abend, Herr Major, als wir

das erfuhren, und Ihr Herr Onkel befand sich in ganz mißmutiger Stimmung; indessen glaubte er noch immer nicht daran, daß die Sache sich so verhalten könne, wie man ihm gesagt, und wiederholte uns stets: ‚Das kann ja nicht sein! Das ist unmöglich, denn ich habe ja das Anrecht auf das Gut und niemand auf der Welt darf es mir streitig machen!‘

„So dachte er, ja, aber es wurde ihm doch streitig gemacht, denn unter den nachgelassenen Papieren des Verstorbenen fanden sich keine Abschriften von jenem verbrannten Dokumente vor, die Herrn von Ebersteins Ansprüche rechtfertigten, und nur der Käufer war im Recht und wurde auch als solcher vom Gericht bestätigt, da nichts vorlag, was den stillen Handel zwischen den beiden Baronen hätte zweifelhaft erscheinen lassen können.

„Na, da begann denn, wie Sie sich denken können, ein von beiden Seiten hartnäckig geführter Prozeß, der viele Jahre dauerte und den Ihr Herr Onkel in den beiden ersten Instanzen gewann, weil er durch einige noch lebende Personen nachwies, daß der Verstorbene früher sein Anrecht auf Nieder-Malitz anerkannt und oft darüber gesprochen habe, daß ihm das Gut nur durch einen Erbpachtvertrag gehöre und nach seinem Tode wieder an Grünwald zurückfallen müsse.

„Indessen der Baron Flamberg beruhigte sich bei diesem Erkenntnis nicht, er begann den Prozeß zum drittenmal, und diesmal mit besserem Erfolg. Die beschworenen Aussagen der Zeugen Ihres Herrn Onkels wurden nur als gelegentlich geäußerte und nichts bedeutende Redensarten seitens des alten, halb kindischen Barons Marzahn betrachtet, die Verhandlungen zwischen diesem und Baron Flamberg aber, als vor Gericht abgeschlossen, als ein legales Uebereinkommen angesehen, und so ward endlich Nieder-Malitz dem Besitzer von Ober-Malitz zugesprochen, nachdem dieser nachgewiesen, daß er die Hälfte des Kaufpreises bereits bar gezahlt habe, worauf die andere Hälfte, wie ich glaube, in Ermangelung anderweitiger Erben, dem Fiskus zufiel, der damit auch ein ganz erträgliches Geschäft machte. Ihr Herr Onkel aber verlor Nieder-Malitz und hatte obendrein, wie schon gesagt, die Kosten des Prozesses zu bezahlen und nebenbei das Vergnügen, mit blutendem Herzen zuzusehen, wie Baron Flamberg sogleich den schönen Wald niederlegen ließ und das bare Geld dafür einstrich, sodann aber das Gehöft abtrug und an der Stelle desselben jene Aecker anlegte, die allmählich zu dem wurden, was sie jetzt sind und die Sie, Herr Major, ja schon in schönster Ueppigkeit in der großen Lichtung mit eigenen Augen betrachtet haben.

„Ueber den Kummer, den diese gerichtliche Entscheidung und ihre Folgen über Ihren guten Onkel ausgossen, will ich kein Wort verlieren, Sie können sich denselben leicht vorstellen; wohl aber will ich erwähnen, daß man im stillen flüsterte: bei dem Prozeß sei es nicht mit rechten Dingen zugegangen; die in Nieder-Malitz vorhanden gewesenen Abschriften der verbrannten Dokumente seien entweder von dem Verkäufer oder dem Käufer beizeiten beiseite gebracht, und das Gericht habe sich diesmal eine Nase drehen lassen, wie es lange keine gehabt.

„Indessen, was half das Herrn von Eberstein, Herr Major? Er hatte Nieder-Malitz für immer eingebüßt, sein ehemaliger Jugendfreund hatte über ihn triumphiert, und er hatte an ihn ein schönes Stück Land verloren, nebst einer hübschen Summe Geld, welch letzteres ihn noch am wenigsten schmerzte, denn er hatte mehr als er für sich brauchte, und da er keine Kinder besaß, verlor es nur sein Erbe — also Sie, den er schon in früheren Jahren als solchen erkoren und gerichtlich ernannt hatte.

„Da haben Sie nun alles, was ich Ihnen über das Verhältnis zwischen den beiden einstigen Freunden mitteilen kann, und ich will nur noch einige Worte über die ferneren Schicksale der beiden Familien beifügen, wodurch wir wieder auf die Frau General zurückkommen werden, deren Hause Sie morgen einen Besuch abstatten wollen.

„Die Jahre verstrichen allmählich, und Ihr Herr Onkel lebte still und sparsam fort, von allen seinen Freunden und Bekannten geliebt und geachtet, aber die Wunde, die ihm jener Herr da drüben beigebracht, wollte bei ihm nie vernarben. Nicht ganz so still und sparsam aber ging es da drüben bei den Flambergs zu. Daß der Baron nun erst recht hochmütig und höhnisch auf den geprellten ehemaligen Freund herabsah, lag in seiner Natur und konnte niemanden wundernehmen, am wenigsten Herrn von Eberstein. Und es ging gar viel und noch dazu sehr laut daselbst vor. Auf dem herrlichen Gute lebte man in vollem Saus und Braus, Gastereien folgten auf Gastereien, Jagden auf Jagden; den Winter brachte man teils in der Residenz, teils auf Reisen im Süden zu, und kehrte man wieder auf das Gut zurück, so verkündete irgendein neues großes Fest aller Welt die Anwesenheit des jetzt überreichen Herrn. Das alte Schloß selbst wurde bald abgerissen und in drei Jahren das schöne Gebäude mit den vielen Türmen und Türmchen aufgeführt, wie es jetzt noch auf seinem grünen Hügel steht.

„Doch was half dem Baron Flamberg all der äußere Glanz und Flitter, den er um sich zu verbreiten die Mittel besaß, innerlich empfand

er doch kein rechtes Glück, wie er es ja auch so wenig verdiente. Seine Frau starb gleich, nachdem der Schurkenstreich gelungen, und sein einziger Sohn war von Geburt an ein schwächliches Kind, das nur mit Mühe am Leben erhalten werden konnte. Erst sehr spät lernte er laufen und sprechen, wurde auch endlich kräftig und ein hübscher Junge, aber ein rechter, selbständiger Mann ist er nie geworden, denn sein Vater ließ ihn nie aus den Augen, übte die strengste Herrschaft über ihn aus und hielt ihn sogar noch gleichsam unter Vormundschaft, als er schon lange erwachsen war. Trotzdem gelang es seinem Vater, ihn schon frühzeitig mit einer sehr reichen Erbin zu verheiraten, und aus dieser Ehe entsproß die Frau General von Hartenfels, die Sie ja durch Ihren kleinen Samuel kennengelernt haben und deren Erziehung der Großvater übernahm, da auch ihre Mutter frühzeitig starb und ihr Vater in seiner geistigen Einfalt und seiner Abgeschlossenheit es gern sah, wenn sich ein anderer mit seinem Kinde befaßte.

„Der Baron wurde sehr alt, fast so alt wie Ihr Herr Onkel, der in seinem achtzigsten Lebensjahre starb, aber er sah noch seine ganze Familie, außer jener Enkelin, vor sich hinsterben. Unter solchen Verhältnissen mag er sich wohl oft recht einsam und verlassen gefühlt haben, aber an Umgang fehlte es ihm bis in seine letzten Tage nicht, denn viele kamen gern zu ihm, da es in seinem Hause immer herrlich und in Freuden herging und es überall Schmarotzer in Fülle gibt, die sich einnisten, wo ihnen Speise und Trank geboten wird. In seinen letzten Jahren soll er, wozu er schon früher Anlage und Fähigkeit bewiesen, unerträglich grausam und tyrannisch gegen seine Leute gewesen sein und nicht den geringsten Widerspruch von irgendeinem Untergebenen geduldet haben. Er schlug sogleich zu, sobald ihm jemand ein zweifelhaftes Gesicht zeigte, und es mag eine schwere Aufgabe für seine Leibdiener gewesen sein, ihm Tag und Nacht zu Gebote zu stehen. Darum fürchteten ihn auch alle Leute, jung und alt, und niemand liebte ihn, weil er sich nur stets da liebenswürdig gezeigt, wo er irgendeinen Vorteil für seine Habsucht und seinen Eigennutz erringen wollte.

„So mag denn auch seine Sterbestunde, wie Ihr Herr Onkel es gesagt, keine sehr trostreiche gewesen sein, und sein Gewissen hat ihm gewiß viel zu schaffen gemacht.

„Und hiermit, Herr Major, will ich meine Pflicht getan und meine Erzählung beendet haben, die freilich eine traurige ist und mir schon so viele traurige Stunden bereitet hat."

Frau Nebelthau schwieg tiefbewegt und sah mit hochgerötetem Gesicht und funkelnden Augen den Major an, der noch immer unbeweglich und still vor ihr saß und mit seinen Gedanken in der eben vor ihm auftauchenden Vergangenheit zu verweilen schien. Jetzt aber, da die Erzählerin schon eine Weile schwieg, erhob er langsam den Kopf und sagte: „Ja, es ist allerdings eine traurige Geschichte, die Sie mir da eben erzählt haben. Dieser alte Flamberg war ein böser Mann, der seinen Mitmenschen viel Kummer bereitet hat. Indessen, jetzt ist er tot, und wir haben Ruhe vor ihm."

„Aber was sagen Sie denn nun von der Frau General?" fragte Frau Nebelthau mit einiger Neugierde, da sie sich zu wundern schien, daß der Major über sie gar nicht sprach.

„Was soll ich von der sagen?" antwortete er mit seltsamer Ruhe, während er sich vom Stuhle erhob und langsam im Zimmer auf und nieder ging. „Ich beneide sie weder um ihr Herkommen und ihre edle Verwandtschaft noch um ihren Reichtum, der ihr ja nun allein von allen Seiten zugeströmt ist; aber für schuldig kann ich sie doch in keiner Weise halten."

„Da haben Sie sehr recht," erwiderte Frau Nebelthau mit sichtlicher Freude und erhob sich nun auch von ihrem Stuhl. „Nein, sie kann ja nichts für das Unrecht, das Ihrem Herrn Onkel geschehen. Das habe ich ja immer gedacht und gesagt und freue mich, es jetzt auch aus Ihrem Munde zu hören."

„Man muß gerecht sein," sagte der Major nachdenklich, „und in einem solchen verwickelten Falle erst recht. — Aber merkwürdig ist es doch," fuhr er nach einer Weile fort, „daß ich mit ihr in eine so seltsame Berührung geraten bin, und jetzt, da ich alles weiß, wäre es mir fast lieb, wenn ich den kleinen Samuel nicht kennengelernt hätte, der mich wieder mit jener Dame in ein mir nicht gerade erwünschtes Verhältnis bringt."

„O, o," erwiderte Frau Nebelthau begütigend, „sagen Sie das nicht, Herr Major. Der arme kleine Samuel hätte wahrscheinlich sehr viel verloren, hätten Sie ihn nicht kennengelernt und sich seiner angenommen; denn dann hätte auch die Frau General niemals ihr Auge auf ihn gerichtet, und er wäre in dem Waldhause geblieben und ein armer Gänsejunge geworden."

„Ah ja, da haben Sie wieder recht, und ich habe zu voreilig gesprochen. Samuel soll kein Gänsejunge werden, und nun will ich mich

seiner erst recht annehmen und den ganzen Handel um ihn mit noch größerem Ernst auffassen."

„Ja, tun Sie das, Herr Major, und wer weiß, wofür es gut ist, daß es gerade so und nicht anders gekommen ist. Und am Ende ist gerade dieser kleine Samuel berufen —"

„Wozu?" fragte der Major hastig und mit scharfem Blick, als die alte Frau plötzlich mit einem bedeutungsvoll lächelnden Gesichtsausdruck schwieg.

„Wozu?" fragte sie. „Nun, um vielleicht die alte Geschichte zwischen Grünwald und Ober-Malitz noch einmal aus einem anderen Gesichtspunkte aufs Tapet und damit Klarheit in die verworrenen Verhältnisse zu bringen —"

„Nein — das werden Sie doch nicht wünschen, Frau Nebelthau? Ich wünsche es nicht. Und wodurch sollte denn das auch möglich sein?"

„Ich weiß nicht, aber es wäre doch möglich, daß Sie die Frau General durch den Samuel persönlich kennenlernten, wie?"

„Was hätte ich denn davon?" fragte der Major. „Haha! Ich will lieber mit der Frau General gar nichts zu tun haben, und nun preise ich erst recht ihren Entschluß, von ihrem Gute abwesend zu sein, wenn ich dasselbe betrete. So soll es auch für alle Zukunft bleiben, und der nächste dringende Wunsch, den ich ihr ausspreche, soll der sein, daß sie ihren Entschluß beibehält. So lerne ich sie gar nicht kennen, und das eben will und wünsche ich. — Doch nun müssen wir uns wohl endlich trennen, Frau Nebelthau, nicht wahr? Es ist beinahe Mitternacht geworden, und Sie werden sehr müde und erschöpft sein. Da haben Sie meine Hand, und nehmen Sie noch einmal meinen herzlichen Dank für Ihre Mühe entgegen. Schlafen Sie wohl — morgen sehen wir uns wieder, und dann soll nie mehr von diesen Dingen zwischen uns die Rede sein, um uns damit nicht die Ruhe der Tage und den Frieden der Nächte zu vergiften. Ja, mit heute sind sie abgetan, und nun gute Nacht!" —

Frau Nebelthau hatte ihren Herrn verlassen, um zur Ruhe zu gehen, deren die alte Frau in Wahrheit bedurfte, um sich von der Aufregung zu erholen, in die sie die lebhafte Erinnerung an so traurige Dinge versetzt; der Major aber fühlte sich noch nicht ermüdet und ging noch lange nachdenklich in seinem Zimmer auf und nieder, ehe er sein Lager aufsuchte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der nächste, von Felix von Eberstein so lange ersehnte und für ihn so wichtige Tag, an welchem er seinen Samuel auf dem Schlosse zu Ober-Malitz nach beinahe dreiwöchiger Trennung zum erstenmal wiedersehen sollte, war endlich angebrochen. Es war einer der ersten Septembertage, die bekanntlich im Norden mit die schönsten des ganzen Jahres sind; indessen hatte diesmal das Wetter, wenn man es auch nicht gerade schlecht nennen konnte, doch sicher keine Feiertagsmiene aufgesetzt und war von der Art, daß es beständig fürchten ließ, der eben in die Natur eingezogene Frieden werde nicht übermäßig lange dauern.

Der Sturm, der die ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch des Tages getobt, hatte sich endlich völlig gelegt, die schwarzen Regenwolken waren nirgends mehr sichtbar, aber leichte graue und weiße Wölkchen, die der Wind zusammengetrieben, bedeckten den ganzen Himmel und ließen die Sonne, die sich vergeblich bemühte, ihre Schuldigkeit zu tun, nicht zum Vorschein kommen. Dennoch war die Luft, wie gewöhnlich nach langem Regen und stürmischem Wind, durchsichtig klar und von dem würzigen Aroma erfüllt, welches von den nicht fernabliegenden Wiesen aufstieg, auf denen das längst abgemähte Gras weit zerstreut lag und nur der Einwirkung der Sonne harrte, um zu dörren und zur Einfuhr in die Scheunen geeignet zu werden. Die Vögel in den laubreichen alten Linden im Vorgarten des Herrenhauses zu Grünwald, die der kalte Regen in ihre Nester und Schlupfwinkel gebannt, waren wieder an die frische Luft hervorgekommen, und jetzt hüpften sie fröhlich von Zweig zu Zweig, dann und wann schon ihre kleinen Kehlen prüfend, ob sie auch nicht ganz und gar ihre Stimmen verloren hätten. So rüsteten auch sie sich zum Beginn des still und feierlich heraufsteigenden Sonntags, der ja auch für den Hausherrn da oben im Zimmer ein heiterer Festtag werden sollte.

Mit eigentümlich gehobener Stimmung erwachte der Major an diesem Morgen. Er fühlte sich ernst und ruhig, aber keineswegs trübe gestimmt, und in seinem Wesen war nur eine leicht begreifliche Spannung vorhanden.

Als er sich angekleidet und einen Blick ins Freie geworfen hatte, schien er von dem Aussehen des Himmels befriedigt, und als bald darauf Hans bei ihm eintrat, erhielt derselbe noch einmal den Befehl, ihm das Pferd zu satteln, um zur benachbarten Kirche zum Gottesdienst zu reiten.

Die Nachmittagsstunden verstrichen dem Major nur zu langsam, und als Hans endlich nach halb fünf Uhr mit der Meldung ins Zimmer trat, daß alles fertig sei, fand er seinen Herrn schon in einem eleganten, aber einfachen Anzug, einem kurzen dunkelblauen Rock und feinen lackierten Stulpstiefeln, an denen nur kleine silberne Sporen blitzten. Verwundert schaute er auf den hochaufgerichtet vor ihm stehenden Major hin, dessen Haar und Vollbart ihm mit einer ungewöhnlichen Sorgfalt geordnet schien und dessen blaues Auge so lebhaft funkelte, als ob es zu einem Treffen gehen sollte, aus dem man nur siegreich und mit Ehren zurückkehren könne.

„Warum siehst du mich mit so großen Augen und so verwundert an?“ fragte der Major seinen Diener, als dieser nach der erwähnten Meldung unbeweglich vor ihm stehen blieb.

Hans, so entschieden um seine Meinung befragt, lachte fröhlich auf, und dann sagte er treuherzig: „Ei, Herr Major, den kurzen Rock da haben Sie ja hier noch nie getragen, und er sitzt Ihnen sehr hübsch, denn Sie sehen darin noch zwei Zoll größer aus als sonst. Aber, wie ist es denn — Sie wollen doch mit mir nach Ober-Malitz reiten, denke ich?“

„Gewiß reiten wir dahin; doch warum fragst du so sonderbar?“

„O ja, ich weiß es wohl, daß es sonderbar ist — aber warum ich frage? Je nun —“

„Was denn? So sprich dich nur immer weiter aus, wenn du eine Bemerkung auf dem Herzen hast.“

Da faßte sich Hans, als er seines Herrn Auge so freundlich blicken sah, ein Herz und sagte ehrlich: „Die habe ich auch. Obgleich Ihr Anzug heute so apart und niedlich ist, so scheint mir doch noch etwas daran zu fehlen, Herr Major.“

„Was denn? So sage es doch!“

„Ach ja, Herr, aber Sie müssen es mir nicht übelnehmen. Wollen Sie sich denn heute, wo Sie in das schöne Schloß zu den vornehmen Leuten und der Dame kommen, mit der Sie sich so viele Briefe schreiben, nicht — nicht Ihre Orden umbinden?“

„Meine Orden? Du bist wohl nicht recht gescheit! Was soll ich denn mit den Orden, wo ich nur den kleinen Samuel besuche, wie ich Dir schon einmal gesagt?“

„Nun ja, ich meine auch nur so. Aber den ‚Putt Marie‘ könnten Sie doch wohl um den Hals binden, denn ich denke, den sollten Sie eigentlich immer tragen?“

„Warum nicht gar? Hier auf dem Lande! Wer sieht und fragt hier nach Orden! Wenn ich einmal eine recht große Gesellschaft besuchte und dabei die Uniform anziehen müßte, dann ginge es wohl, aber auf solchem Rock und einem so weiten Ritt trägt man keine Orden."

„Ach — die Uniform! Die werden Sie wohl so bald nicht wieder anziehen, denke ich; aber mir wäre es recht, wenn ich dann nur die Orden sähe, denn darauf bin ich bei Ihnen so stolz, als ob ich sie selber trüge."

„Laß es gut sein, Hans," versetzte der Major freundlich, „und nun geh! Hast du meinen Regenrock auf den Sattel gelegt? Wir könnten ihn am Ende gebrauchen."

„Jawohl, Herr, er ist schon aufgeschnallt, ich habe alles besorgt. Und diese Jagdtasche hier, die soll ich doch gewiß bis nach Ober-Malitz tragen, denn es sind ja doch wohl die niedlichen Sächelchen für das Kind darin?"

„Jawohl, aber trage sie vorsichtig, die Dinge sind leicht zerbrechlich."

Hans nahm die Tasche auf, hing sie behutsam über die Schulter und versprach, unterwegs vorsichtig zu sein. Dann schritten sie beide die Treppe hinunter und trafen in der unteren Flurhalle Frau Nebelthau, die ihren Herrn heute natürlich abreiten sehen mußte, da es nach Ober-Malitz ging. Als sie ihn aber in der neuen stattlichen Kleidung die Treppe herunterkommen sah, schlug sie die Hände zusammen und rief: „Ach, nun bedaure ich doch eins, da ich Sie in so allerliebster Toilette sehe!"

„Was bedauern Sie denn?"

Frau Nebelthau näherte sich und flüsterte ihm zu: „Daß die Frau General Sie nun heute doch nicht zu sehen bekommt."

Der Major lachte. „Nun werden Sie am Ende auch noch närrisch, wie der da! Aber lassen Sie uns jetzt keine Worte machen, die Zeit ist kostbar. Heute abend mehr, Frau Nebelthau!"

„Ach ja, heute abend! Wie ich mich darauf freue, das kann ich Ihnen gar nicht sagen."

Der Major nickte freundlich und wandte sich dann zu Hans, der schon vor der Tür stand: „Sind die Pferde da, Hans?"

„Ja, Herr Major, sie werden soeben gebracht."

„Nun, dann leben Sie wohl, Frau Nebelthau," sagte der Major nun zu dieser und reichte ihr die Hand. „Spätestens um neun, denke ich, können Sie mich erwarten. Adieu!"

Frau Nebelthau befand sich in solcher Aufregung und war so in Staunen über ihren Herrn versunken, daß sie kein Wort mehr hervorbringen konnte. So begleitete sie ihn denn schweigend vor die Tür und

sah ihn mit still getragenem Entzücken das schöne Pferd besteigen, das vor Freuden laut wieherte, als es merkte, daß es nun einmal wieder ins Freie gehen sollte.

„Lebt wohl, alle!" rief der Major vom Sattel aus den ihn Umstehenden zu, denn es hatten sich eben einige Knechte als Zuschauer eingefunden, die ihren Herrn auch einmal wollten abreiten sehen, und dann gab er dem Pferd die Sporen und trabte, von Hans gefolgt, aus dem Gittertor, um nur erst den Wald zu erreichen, wo er sein Pferd wieder im Schritt gehen ließ.

„Gott mit ihm!" rief es aber im Innern der Frau Nebelthau, die solange vor dem Gittertor stehenblieb, als sie ihren Herrn im Auge behalten konnte. „Er reitet jetzt wirklich nach Ober-Malitz, und wer hätte das hier jemals von unserem Grünwalder Herrn für möglich gehalten! Aber freilich, bei Gott ist alles möglich, und wer weiß — wer weiß, ob er die Frau General nicht doch noch zu sehen bekommt!"

* * *

Als die beiden Reiter in den Wald eingeritten waren, ließ der Major, wie wir sagten, sein Pferd wieder langsamer gehen, obgleich er doch eine gute Stunde scharf zu reiten hatte, wenn er um sechs Uhr in Ober-Malitz sein wollte. Allein dazu veranlaßte ihn die plötzliche Dunkelheit, die ihn hier im Walde umgab und in der Tat den baldigsten Ausbruch des Regens befürchten ließ. Tief hingen die Nebelwolken über den alten, ohnehin breiten Schatten werfenden Bäumen herab, und es sah fast so aus, als ob der Abend schon hereingebrochen wäre und den Nachmittag vor der Zeit abgelöst hätte. Dabei waren die Wege unter den Bäumen sehr schlüpfrig, wenigstens in der Nähe vom Grünwalder Gehöft, nachher freilich besserten sie sich, und man konnte auf trockenem Boden um so schneller seinem Ziele zueilen. Auch tropfte es noch immer von den tief niederhängenden Zweigen und das eigentümlich klingende Geräusch, welches die Tropfen verursachten, wenn sie von Blatt zu Blatt fielen, war der einzige Laut, der sich im ganzen Umkreise vernehmen ließ, denn der sonst so belebte Wald schien von allen seinen geflügelten und ungeflügelten Bewohnern verlassen zu sein — so still lag er in seiner Ruhe da.

Als der Major sein Pferd in Schritt gesetzt und sich, wie es Hans scheinen wollte, bedenklich nach allen Seiten umsah, zuletzt aber mit größerer Genugtuung den wieder rascheren Zug der höher steigenden Wolken prüfte, kam Hans an ihn herangeritten und sagte: „Halten zu

Gnaden, Herr Major, daß ich Sie in Ihrem Nachdenken unterbreche, aber ich glaube, wir werden einen tüchtigen Regen bekommen und Sie hätten besser getan, wenn Sie nach Ober-Malitz gefahren wären."

„Ei, warum denn, Hans? Du weißt, ich reite zehnmal lieber als ich fahre, denn aus einem verschlossenen Wagen, wie er doch nur bei solchem Wetter nützt, sieht man kaum die halbe Welt. Aber seit wann fürchtest du dich denn vor dem Regen? Sind wir denn noch nie zusammen naß geworden oder hat dich der kurze Aufenthalt auf Grünwald schon so sehr verzärtelt? Nein, mein Junge, immer vorwärts, wir sind einmal unterwegs, und wenn man umkehrt, erreicht man seinen Zweck nicht. Sobald der Weg trockener wird, reiten wir um so rascher und holen ein, was wir hier etwa versäumen. Uebrigens glaube ich noch gar nicht, daß es regnen wird. Sieh doch die Wolken an, wie rasch sie der Wind da oben treibt. Der aber läßt den Regen nicht zu."

„Mir auch recht, Herr Major," versetzte Hans, nachdem er den Himmel geprüft. „Ich folge Ihnen durch dick und dünn, ob die Sonne scheint oder ob es Kanonenkugeln hagelt. Mir war es eben nur um unsere neuen Röcke und Hüte zu tun, denn meine Haut ist dick genug, um einen hübschen Guß ohne Schaden ertragen zu können." —

Der Regen blieb wirklich aus, und da der Weg bald besser wurde und man nicht mehr den spritzenden Kot zu fürchten hatte, wurden die Pferde in scharfen Trab gesetzt, der die Reiter sichtlich förderte, so daß sie in kaum einer Viertelstunde schon das alte Waldhaus, an dem sie ja vorüber mußten, mit seinen drei einsamen Eichen an ihrer Seite liegen sahen. Kaum aber waren die Huftritte der schnell laufenden Pferde aus der Ferne her nach dem Waldhause gedrungen, so trat ein Mann aus der Tür desselben hervor und schaute mit scharfem Auge nach den kommenden Reitern aus, die er sogleich erkannte. Es war der alte Peter Bastian, der heute zu Hause war. Als der Gutsherr von Grünwald mit seinem Diener in seine Nähe gelangt war, zog er die Mütze, viel höflicher und länger als sonst, was dem Major wohl auffiel, und dafür rief er ihm auch im Vorübertraben ein freundliches „Guten Abend, Bastian!" zu.

Der alte Holzfäller schwenkte als Antwort seine Mütze noch einmal in der Luft herum, ehe er sie wieder auf den kahlen Kopf setzte, und dann kam er auf den Weg heraus, den die Reiter verfolgten und schaute ihnen so lange nach, als es der sich allmählich schlängelnde Lauf desselben gestattete.

Je tiefer die Reiter nun in den Wald eindrangen, um so trockener

und besser wurde der Boden, so daß der Major eine Strecke lang in vollem Galopp dahinjagen konnte, was auch Hans ein großes Vergnügen zu gewähren schien. Erst als man den Wald hinter sich hatte und nun links abschwenken mußte, ungefähr da, wo der nach Ober-Malitz deutende Wegweiser stand und das freie Feld begann, hielt der Major sein schnaubendes Pferd an und sah nach der Uhr.

Es war kaum halb sechs vorbei, und wie der Wegweiser sagte, hatte man von hier aus noch eine halbe Meile bis Ober-Malitz.

Der Major, der einige Schritte vor Hans ritt, drehte sich nach diesem um und sagte: „Komm heran und sprich mit mir. Es ist erst halb sechs, und wir haben nur noch eine halbe Meile. Die reiten wir in zehn Minuten, wenn wir wollen. Also können wir uns Zeit lassen, nicht wahr?“

„O ja, ich denke auch, und es sieht nicht sehr gut aus, wenn wir mit nassen Pferden und selber schwitzend auf dem schönen Schlosse anlangen. Die Leute dort sind alle sehr vornehm und haben ungemein scharfe Nasen, und unsereins will sich doch auch nicht begaffen und bespötteln lassen, wo es nicht notwendig ist. Wir sind schon im Krieg gewesen, zweimal, Herr Major, und diese Leute hier sind noch nie aus ihrer Eierschale herausgekrochen, und darum sehen sie alle so schmuck und zierlich aus. Sie werden auch große Augen machen, Herr Major, wenn Sie das alles da sehen.“

„Ich glaube dir,“ erwiderte der Major lächelnd, „doch nun laß mich die Gegend hier betrachten, ich bin ja noch nie weiter als bis zum Wegweiser gekommen. Reiten wir bis nach Ober-Malitz immer zwischen diesen Hecken?“

„Nicht immer, Herr Major. Hinter dem kleinen Busch da vorn wechseln sie mit Gräben ab und dahinter liegt offenes Feld, alles sehr fruchtbar und gut bestellt. Endlich kommt eine Wiese, mit Klee bestanden, und dann wendet sich der Weg plötzlich ganz nach Norden, und das große Wasser und das Schloß liegen unmittelbar vor uns.“

Wie Hans es gesagt, so fand der Major es bald bestätigt. In kurzem Trabe ritt er bis an die üppige Wiese, dann aber, als der breite Weg scharf nach Norden umbog, hielt er sein Pferd an und schaute neugierig in die Ferne.

Seine Neugierde sollte hinreichend befriedigt werden, denn, wie Hans es ihm beschrieben, rollte sich plötzlich ein weites, großartiges Bild vor ihm auf, und die See, die auch er hier noch nie gesehen, trat in ihrer

ganzen überwältigenden Erscheinung vor ihn hin. Leider blieb die Sonne noch immer hinter dem undurchdringlichen und hier gerade sehr düstern Gewölk verborgen, und bei solchem Himmel trägt die wogende See, namentlich wenn man sie unter ihm zum erstenmal sieht, immer ein melancholisches und fast drohendes Gepräge; aber plötzlich geschah es, daß das auf- und abjagende Gewölk sich einige Augenblicke teilte, und aus dem freien blauen Zwischenraume blickte die sich schon dem Untergang zuneigende Sonne und übergoß ein großes Stück Land und einen Teil der See mit schimmerndem Licht, während sie die dunklen Wolken mit einem goldpurpurnen Rande säumte.

Von dem seltenen und wahrhaft köstlichen Anblick betroffen, hielt der Major sein Pferd an und schaute mit wachsendem Staunen auf das sich so schnell gestaltende schöne Bild hin. Weit und groß rollte gerade vor ihm die grauschwarze See ihre auf- und niedersteigenden langen Wogen hin, auf diese Weise einen unbeschreiblichen Anblick gewährend, wie sie sich unabsehbar weit nach den Weltrichtungen dehnte und erst am fernsten Horizont mit dem grauen Himmel in eine und dieselbe Farbe verschmolz. Als die Sonne aber auf das stark flutende Wasser fiel, verschwand diese graue Farbe und das schöne klare Meergrün kam zum Vorschein, auf dem sich silbern und golden blitzende Schaumkronen zeigten und, hin- und hertanzend, dem ungeheuren Ganzen Leben und Bewegung verliehen. Auch einige Schiffe mit weit ausgespannten Segeln konnte man in der Ferne wahrnehmen, und sogar ein Dampfer, durch den langen schwarzen Rauchstreifen erkennbar, den er wie eine endlose und allmählich verschwimmende Schlange hinter sich herzog, wurde am Horizont sichtbar.

Unbeweglich hielt der Major auf seinem den Boden ungeduldig stampfenden Pferde und schaute fast atemlos auf das köstliche Bild hin. Als er aber sein Auge daran gesättigt, sagte er sich, indem er langsam wieder weiterritt: „Nun, wenn mir alles, was ich heute zu sehen bekomme, so neu und groß ist und mir so freundlich entgegenlacht wie dies, dann kann ich zufrieden sein. — Aber was ist das?“ fragte er laut, als die Sonne, noch immer aus ihrer Wolkenlücke hervorlugend, mit einemmal auf einen bisher noch nicht betrachteten Gegenstand im Lande fiel — „ah, da ist das Schloß — ich erkenne es nach der Beschreibung, die ich gehört, und fürwahr, das ist ein herrlicher Anblick. Nicht wahr, Hans?“

Hans lachte und nickte seinem überraschten Herrn vertraulich zu. „O ja,“ sagte er, „das ist das Schloß, und schön ist es gewiß, das habe

ich auch gedacht, als ich das erstemal hier war. Aber kommen Sie nur noch näher heran, es wird immer schöner, bis man zuletzt denkt, man sei in ein verzaubertes Land gekommen."

Die Wolkenlücke blieb noch einige Minuten offen und Felix von Eberstein hatte genügend Zeit zu sehen, wie die Sonne gerade auf das große und auf seinem grünen Hügel hoch liegende Schloß fiel, dessen Spiegelfenster nun, von dem goldenen Strahl getroffen, wie Edelsteine, Gold und Purpur glänzten und in der Tat einen feenhaften Anblick darboten.

Rechts und links von dem Schloß tauchten kleine Waldungen auf, die sich mit dem dunklen Laub grandioser Buchen und Eichen und steil in die Höhe strebender Tannen scharf von der heller gefärbten See abhoben. In der Mitte zwischen ihnen führte der breite und jetzt gerade laufende Fahrweg zum Schloß, und dieses selbst endlich stellte sich am Schlusse des Weges in seiner ganzen Schönheit und Größe dar. Es war in normännisch-gotischem Stil erbaut, mit vielen Türmen und Türmchen in den verschiedensten Formen geschmückt, und obgleich man die Architektur aus dieser Entfernung noch nicht in allen ihren Einzelheiten überschauen konnte, so sah man doch bereits genug, um es wunderbar groß und stattlich zu finden. Vermöge seiner höheren Lage beherrschte es die ganze in Wellenlinien sich fortziehende Ebene, und von hier aus gesehen, schien es nicht unmittelbar an die See zu stoßen, da eine bedeutende Waldung mit hohen und breiten Wipfeln es davon scheinbar trennte.

Als der Major dies seinem Begleiter bemerkte, sagte Hans: „Das ist kein Wald, Herr Major, obgleich auch ich es anfangs dafür gehalten. Das ist der schöne Park von Ober-Malitz, der bis an den Garten des Schlosses reicht. Von hier aus sieht man das freilich nicht, wenn man aber auf der Terrasse hinter dem Schloß steht, findet man die Bäume breit auseinander gespalten und man blickt auf das Wasser hinaus, als ob es einem dicht vor den Füßen läge."

Während der Major und Hans sich also unterhielten, hatten sie sich schon wieder dem Schlosse mehr genähert, aber sie ritten nur im ruhigsten Schritt vorwärts, denn des ersteren Teilnahme an allem, was er sah, war unwillkürlich erwacht, und mit jedem Augenblick konnte er seine Neugierde befriedigen, die in stetem Wachsen begriffen war, da er sich weder die Lage des Schlosses noch dieses selbst so schön, so herrlich, so großartig vorgestellt hatte.

Langsam und immer langsamer ließ man die Pferde ausschreiten,

aber man kam dem Schlosse doch allmählich näher, bis man es endlich dicht vor sich hatte.

Der Major war verstummt, nur seine Blicke flogen geradeaus wie blitzende Pfeile, und es schien fast, als habe er über dem Schauen des vielen Neuen und Schönen vergessen, was ihn hierhergeführt und wessen Gast er in den nächsten Minuten sein sollte.

Da war man vor dem grünen Hügel angelangt, auf dessen breiter und künstlich geebneter Grundfläche sich das stolze Gebäude der noch stolzeren Barone von Flamberg erhob. Ein chaussierter Weg, allmählich ansteigend, führte zu einer breiten, mit schönen Blumen und niedrigen Gebüschen bepflanzten Auffahrt empor. Der Weg mündete vor einem reich geschmückten, spitzbogigen Portal, und durch dieses ritten Herr von Eberstein und sein Diener in einen großen, mit architektonischen Zierraten und vielen mittelaltrigen Figuren ausgestatteten Hof, an dessen rechter Seite sich vor dem mit gewaltigen offenen Flügeln versehenen Eingangstor ein mit Glas bedeckter imposanter Pavillon erhob.

Hier hielt der Major an, denn weiter konnte er nicht reiten, er war an sein nächstes Ziel gelangt. Als er sich aber anschicken wollte, aus dem Sattel zu steigen, konnte er die Bemerkung machen, daß man im Schlosse einen geehrten Gast erwartet habe. Denn kaum widerhallte der mit Granitplatten gepflasterte Boden von den beschlagenen Hufen der beiden Pferde, so erschienen in der Pforte der Eingangshalle einige Diener in roten Röcken, die sich dem Ankommenden mit ehrerbietigen Verbeugungen und freundlichen Gesichtern näherten, um ihm beim Absteigen behilflich zu sein. Auch Louis, der Bote, der ihm stets die Briefe seiner Gebieterin nach Grünwald gebracht, befand sich unter ihnen, und er war es, der ihm den Bügel hielt und mit den höflichen Worten: „Ihr ergebenster Diener, Herr Major!“ zuerst begrüßte.

Als der Major aber abgestiegen war und einige mit Teppichen belegte und mit Figuren und Blumenständern geschmückte Stufen in die vor ihm liegende Halle hinaufsteigen wollte, sah er oben einen älteren, schwarzgekleideten Mann in etwas gebeugter Haltung stehen, von dem er im ersten Augenblick nicht wußte, für wen er ihn halten sollte, denn er sah nicht gerade wie ein Diener aus, obgleich sein Gesicht, das eine würdige, aber überaus bescheidene Miene zeigte, auch nicht das eines gebietenden Mannes war. Allein, er sollte über die wahre Stellung desselben nicht lange in Zweifel bleiben, denn er empfing ihn mit einer tiefen Verbeugung und stellte sich vor, indem er mit sanfter und

leiser Stimme sagte: „Guten Abend, gnädiger Herr! Ich habe die Ehre, Sie im Namen der Frau General von Hartenfels an der Schwelle ihrer Wohnung zu begrüßen und mich zur Erfüllung aller Ihrer Wünsche bereit zu erklären. Mein Name ist Harsfeld, und ich bin der Kammerdiener der gnädigen Frau oder, wie man mich hier nennt, der Hausmeister von Ober-Malitz. Ist es Ihnen jetzt vielleicht gefällig, einzutreten, so bitte ich Sie ergebenst, mir zu folgen."

„Ich danke Ihnen," erwiderte der Major mit ernster, aber freundlicher Miene, indem er sein Auge ruhig über die gebeugte Gestalt des würdigen Mannes schweifen ließ. „Ich werde sogleich von der Erlaubnis der Frau General Gebrauch machen und Ihnen in das Schloß folgen, nur will ich mir erst noch meine Tasche von meinem Diener bringen lassen." Bei diesen Worten wandte er sich nach Hans um, der schon begriff, was sein Herr wünschte, und ihm die mit dem für Samuel bestimmten Spielzeug gefüllte Jagdtasche auf die Treppe nachtrug.

Der alte Hausmeister wollte die Tasche ergreifen und hatte sie schon mit der Hand gefaßt, aber der Major nahm sie ihm wieder ab und, indem er sie sich wieder über die Schulter hing, sagte er: „Bitte, lassen Sie mich mein kleines Gepäck selbst tragen, es ist nicht schwer, und ich bin stärker als Sie. So. Nun aber führen Sie mich zu dem Kinde, das zu besuchen ich hierhergekommen bin."

Der Mann verbeugte sich höflich, konnte es aber dabei nicht unterlassen, einen prüfenden Blick über den Gast schweifen zu lassen, der heute zum erstenmal das Schloß seiner Herrin betrat. Offenbar imponierte ihm Herr von Eberstein, aber er gefiel ihm auch, mehr als er vermutet, und wahrscheinlich aus diesem Grunde etwas befangen, stockte seine Sprache anfangs, als er gleich darauf die abermalige Frage des Gastes beantwortete, als müsse er sich Mühe geben, seine Gedanken zu ordnen, die durch die so unerwartet bedeutende Erscheinung des Fremden etwas in flutende Bewegung geraten waren.

„Die Frau General ist nicht zu Hause?" fragte der Major mit einiger Beklommenheit, als er dem Diener in den bereits geöffneten Salon voranschritt.

„Nein," lautete die langsam und gleichsam mit Ueberlegung gesprochene Antwort, „sie ist schon seit einer Stunde — ausgefahren, wozu genötigt zu sein, sie sehr bedauert hat, da sie so nicht das Vergnügen haben konnte, den Herrn Major selbst bei sich willkommen zu heißen."

Der Major nickte und sah sich bedachtsam in dem Salon um, in dem

er nun stand, aber der Hausmeister trat an ihn heran, nahm ihm höflich den Hut aus der Hand und fuhr in höchst bescheidener Weise also zu reden fort: „Ich bitte, daß Sie so gütig sind, sich einige Minuten hier aufzuhalten. Die gnädige Frau hat mir befohlen, Sie zuerst hierher zu führen und Ihnen einige Erfrischungen anzubieten, da Sie vielleicht von dem weiten Ritt ein wenig ermüdet sind."

Bei diesen Worten rollte er einen mit blauer Seide überzogenen Sessel in die Nähe eines Tisches und deutete mit der Hand darauf hin, als wolle er den Gast einladen, sich niederzulassen. Dieser aber blieb stehen und sagte, dem alten Mann ein freundliches Gesicht zeigend: „Ihre gnädige Frau ist sehr gütig, aber ich bedarf um diese Zeit der Erfrischungen nicht und bin nicht im geringsten von meinem Ritt ermüdet. Für mich war der Weg von Grünwald bis hierher nicht zu weit. Führen Sie mich lieber gleich zu dem Kinde, um dessentwillen ich hierhergekommen bin. Die Zeit ist mir nicht zu lang zugemessen und ich habe großes Verlangen, meinen kleinen Liebling endlich in seiner neuen Wohnung zu sehen."

„Das soll sogleich geschehen, gnädiger Herr, nur erlauben Sie mir wohl, mich zu überzeugen, ob auch alles in Ordnung ist, um Sie bei dem Kinde zu empfangen."

Er verbeugte und entfernte sich mit leichtem, unhörbarem Schritt durch eine mit blauen Samtvorhängen verschlossene Tür. Der Major aber war nun allein und hatte so Muße und Gelegenheit genug, sich in dem Salon, worin er stand, umzublicken. Und in der Tat, in demselben war eine Fülle von Glanz und Luxus wahrzunehmen, wie man sie selten und am wenigsten auf dem Lande findet. Es war ein großer, hoher Raum mit drei bis auf den Fußboden reichenden Fenstern, der von einer prachtvollen Stuckdecke überwölbt wurde. Herrliche Oelgemälde, nordische Landschaften darstellend, hingen in breiten Goldrahmen an den mit hellblauem Seidendamast überkleideten Wänden, orientalische Teppiche bedeckten den Boden, feingeschnitzte Möbel in altertümlichem Stil, Statuen und sonstige Kunstgegenstände standen und lagen überall an geeigneten Stellen umher und reichgestickte Tüllgardinen, mit blauseidenen Ueberwürfen versehen, verhüllten die blitzenden Spiegelfenster. Vor einem blauseidenen Diwan aber, an den sich ebenso schöne Sessel reihten, stand ein Tisch, mit schneeigem Damast bedeckt, und auf ihm funkelte in verschiedenen kristallenen Flaschen roter und weißer Wein. Daneben standen mehrere Kristallgläser, ferner japanische Schalen, mit köstlichen

Früchten aller Art gefüllt, und reizende Tellerchen mit goldenen Messern und Löffeln. Dies alles bot man dem Gaste zur Erquickung dar, aber derselbe stand unbeweglich davor und verspürte nicht die geringste Neigung, in diesem Hause einen Bissen anzurühren.

So stand er denn mit ernstem Gesicht und straffer Haltung in dem schönen Raum und betrachtete die fürstliche Einrichtung desselben mit sehr gemischten Gefühlen. Je länger er sie aber betrachtete, um so seltsamer und fast wehmütiger wurde ihm zumute, und endlich sagte er zu sich: „O ja, hübsch ist es hier oder vielmehr großartig und fürstlich luxuriös, und so sieht es bei mir in dem einfachen und altmodischen Grünwald allerdings nicht aus. Mit solchen Räumen könnte ich niemandem dienen. O, o, ich sehe es wohl, der arme Samuel ist da in ein reiches und vornehmes Haus geraten, und solche Umgebung hätte ich ihm bei mir nicht bieten können. Ob das aber gut und heilsam für ihn ist, das ist eine andere Frage, und die will ich mir in diesem Augenblick, bevor ich ihn nicht selbst gesehen und weiß, wie man ihn untergebracht, noch nicht beantworten. Doch — ich hoffe das auch jetzt noch sehr stark — wird er nicht immer, sogar nicht lange hier weilen, und ich sehe meinen Plan doch wenigstens bis zu diesem Punkte schon erfüllt. Ja, auch das Ende muß so werden, wie ich es mir gedacht, und alles, was ich hier bemerke und erfahre, rechtfertigt meine Voraussetzung, daß man mir nicht gerade übel will und mir nicht grundsätzlich widerstreben wird. Doch ja — je länger ich alle diese mich umgebenden Dinge betrachte, um so kostbarer und herrlicher erscheinen sie mir, doch, was sie vielleicht am meisten sollen, bewirken sie am wenigsten — sie bestechen mich nicht. Denn woher — ach! stammt all dieser Reichtum? möchte ich beinahe fragen. Wodurch, womit, wie ist er erworben? Etwa durch redliche Arbeit und Fleiß? Was von allem, was ich hier sehe, gehört wohl dem persönlichen Verdienst des alten betrügerischen Barons Flamberg und was ist nicht von der stillen Träne eines anderen befleckt — zum Beispiel von der meines armen Onkels? Doch still, so will ich heute und hier nicht denken und grübeln! Das hilft ja nun alles doch nichts mehr! Mich hat ja kein bitterer und rachsüchtiger Gedanke hierhergeführt — nein, nicht im geringsten! vielmehr ein wohltuender Gedanke oder noch mehr ein wohltuendes Gefühl. Die Vergangenheit ist für mich wirklich tot und begraben, und nur die Gegenwart und die daraus entspringende Zukunft hat Reiz, Wohlklang und Frieden für mich. Samuel, er allein hat mich hierhergeführt, wenn man will, gelockt, und nun, da ich ihm so nahe bin,

will ich mich ganz der Freude überlassen, die mir das Wiedersehen bereiten wird. Ja, ich werde ihn sehen, ihn, das liebe Kind, das ich in Gedanken schon mein nannte und das mir für den Augenblick nun doch von so mächtiger Hand entzogen ist, von einer so mächtigen und streitfähigen Hand, daß ich mit Gewalt wohl nicht viel über sie ausrichten werde. Doch nein, wer denkt auch an Gewalt? Ich nicht, ich habe ja nie im Leben daran gedacht. Die Milde ist eine schönere Gabe Gottes, und sie wirkt auch besser. Sehen wir zu, Frau General, wer von uns in Milde der stärkste ist, Sie oder ich. — Doch wie, der alte Mann bleibt etwas lange aus, dünkt mich — will man mir etwa meine paar Stunden hier noch mehr beschränken? Ah, es ist möglich, daß Samuel schläft und daß man erst sein Erwachen abwarten will, damit ich ihn nicht in seinem süßen Schlummer störe."

In der Tat, der alte weißhaarige Hausmeister blieb etwas lange aus und ließ dem Major viel Zeit, sich seinen Gedanken hinzugeben und dabei alles genau zu betrachten, was ihn in so reicher Fülle und Schönheit umgab. Als Felix von Eberstein aber das Zimmer und dessen Inhalt genug gemustert, trat er, die halbzugezogenen Vorhänge etwas zurückschlagend, dicht an eins der Fenster und schaute nun, nicht nur verwundert, sondern fast entzückt in die vor ihm liegende Ferne hinaus.

Ja, es bot sich ihm hier ein prachtvoller Anblick dar, viel schöner, als er irgendeinen je vorher gesehen, und man schien ihn absichtlich in diesen Raum geführt zu haben und so lange Zeit darin allein zu lassen, um ihm einen umfassenden Begriff und bleibenden Eindruck von dem Reichtum, dem Geschmack und dem irdischen Besitz der Barone von Flamberg auf Ober-Malitz zu geben.

Unmittelbar vor dem Fenster, an welchem der Major stand, breitete sich weit nach beiden Seiten die mit Blumen geschmückte Auffahrt aus, auf die man, wie er jetzt wohl sah, durch jedes der Fenster selbst gelangen konnte. Darunter lag ein weiter schöner Park, mit frischen, samtgrünen und fest gewalzten Rasenflächen und malerischen Baumgruppen, die mit ihren verschiedenen Blätterfarben und Gestaltungen dem Ganzen erst das rechte Leben gaben. Zu beiden Seiten der Rasenflächen aber erhoben sich herrliche Bäume, Buchen, Eichen, Kastanien, Akazien und alle übrigen Arten, mit denen man einen fürstlichen Park zu zieren pflegt; im Hintergrunde endlich, in den man durch nichts gehindert hinabsah, rollte und wogte die blaue See, über die sich schon allmählich der Abend mit seinen Schatten niederließ, dem ganzen wunderbar schönen Bilde einen Abschluß

gebend, wie ihn kein Maler sich so reich denken, noch viel weniger in Farben darstellen kann. —

Lange stand der Major, in den sich ihm hier bietenden Anblick verloren, auf derselben Stelle und höher auf flammte sein Auge und lebhafter pochte sein Herz dabei, denn diese schöne Natur wirkte fast überwältigend mit ihren Reizen auf ihn ein und selten, nie, selbst im sonnigen Süden nicht, glaubte er ein so herrliches Stück davon vor sich gehabt zu haben.

Da rauschte es plötzlich leise hinter ihm, und als er sich umwandte, sah er den alten ehrwürdigen Hausmeister mit, wie es ihm schien, etwas erhitztem und befangenem Gesicht zwischen den auseinandergeschlagenen Vorhängen wieder durch dieselbe Tür in den Salon treten, durch die er ihn vor einer Viertelstunde verlassen hatte.

„Herr Major," sagte der alte Mann mit einiger Beklemmung, „ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie solange warten ließ, aber der Kleine schlief so süß, und ich hielt es für geraten, ihn erst ruhig ausschlafen zu lassen, damit er in Ihrer Gegenwart um so munterer wäre. Jetzt aber, nachdem er auch getrunken, ist alles in Ordnung im Kinderzimmer, und wenn es Ihnen gefällig ist, können wir uns sogleich dahin verfügen. Man erwartet Sie schon."

„Das ist mir lieb," versetzte der Major, rasch in die Höhe fahrend und sich zu dem ersehnten Gange anschickend, indem er schon seine Jagdtasche von dem Stuhl aufnahm, wohin er sie gelegt, und sich über die Schulter hing. „Aber warum läßt sich Frau Grittli Luginbühl nicht sehen? Sie ist doch im Hause?" setzte er noch hinzu, während er wieder einen Augenblick stehenblieb.

„Nein, Herr Major," erwiderte der Hausmeister mit niedergeschlagenen Augen, als ob er den scharfen Blick des Gastes nicht ertragen könne, „Frau Grittli ist nicht zu Hause und schon seit Nachmittag abwesend. Sie hätte Sie gern gesehen und gesprochen, sagte sie mir, aber sie mußte sich von der gnädigen Frau Urlaub erbitten, um den Abend bei ihren Verwandten in Nieder-Malitz zuzubringen, die nach ihr geschickt haben, weil sie sie notwendig sprechen müßten."

„Aha!" sagte der Major nachdenklich, „sie war also im Waldhause, als ich vorüberritt. Nun erst verstehe ich den freundlichen Wink des alten Bastian. — Doch bevor wir gehen, — sagen Sie mir noch — was macht der Kleine? Ist er gesund oder leiden die Augen noch sehr?"

Der Hausmeister schien auf diese Frage nicht ganz vorbereitet zu

sein, wenigstens flog ein stilles, verlegenes Lächeln über seine ehrlichen Züge, und er besann sich eine Weile, ehe er antwortete: „Soviel ich eben sah, ist der Kleine ganz munter, und das Leiden an den Augen scheint mir nicht von großer Bedeutung zu sein. Heute morgen war noch der Arzt der gnädigen Frau hier und sagte, er brauche keine Verordnung mehr zu machen, nur müsse das Kind das Zimmer hüten und dürfe keinem grellen Lichte ausgesetzt werden. Darum werden Sie ihn auch in einem etwas beschatteten Zimmer finden, denn man hat die Fenstervorhänge schon geschlossen und die grünen Lampen angezündet."

„Gut. So führen Sie mich. Ich bin bereit."

Der Hausmeister verbeugte sich und schritt dann wieder durch dieselbe Tür voran, durch die er vorher gegangen und gekommen war. Er führte den Gast, ohne sich nach ihm umzuwenden, durch eine lange Reihe von Zimmern, die alle reich und immer in überraschend neuer Weise ausgestattet waren; endlich blieb er vor einer großen Flügeltür stehen, räusperte sich etwas laut, und einen Augenblick darauf hatte er den einen Flügel geöffnet und hielt ihn weit offen, um Herrn von Eberstein zuerst in das nächste Zimmer treten zu lassen.

„Treten Sie gefälligst ein," sagte er, „dies ist das Zimmer, in welchem der kleine Samuel bei uns wohnt."

Etwas bewegt, aber doch freudig erregt, trat der Major über die Schwelle des nun offenen Gemachs, mit seinen funkelnden Augen scharf vor sich her blickend. Aber im ersten Moment sah er nur wenig darin, denn er mußte seine Augen erst an das matte, dämmernde Licht gewöhnen, welches in dem Raume herrschte. Bald sah er aber mehr und zuletzt glaubte er, so gut wie beim hellen Tageslicht sehen zu können, denn die Dämmerung, die ihn umgab, schien jeden Augenblick heller zu werden, und das sanfte Licht, das aus zwei großen Ampeln fiel, von denen die eine von der gewölbten Decke herabhing, die andere größere aber auf einem Tisch brannte, beleuchtete den Raum hinreichend bis in seine fernsten Winkel, so daß schon nach kurzer Zeit alles ziemlich klar vor des Schauenden Auge lag.

Es war ein großes, hohes und tiefes Gemach, in welches man ihn hatte eintreten lassen, und die Wände desselben waren mit einem mattgrünen Stoff überzogen, der auch in Gestalt faltenreicher Vorhänge die beiden Fenster verschloß. Vor allen Türen hingen Portieren von ähnlichem grünen Stoff und auch der Teppich am Boden schien dem Moose nachgebildet, das den schönen Wald da draußen auspolsterte. Vor einem

breiten Alkoven, der im Hintergrunde des Zimmers tief in eine Wand eingefügt war, teilten sich grünseidene, mit großen goldenen Quasten verzierte Vorhänge, und man sah so bequem in einen einladenden, friedlichen Raum, in dem ebenfalls von der Decke eine grün beschattete Ampel herabhing und das mit weichem Pfühl und rotseidenen Decken ausgestattete Bettchen Samuels stand, und daneben ein größeres, in welchem wahrscheinlich seine Wärterin schlief.

Die Möbel, die dieses behagliche, so sanft beleuchtete und warme Gemach schmückten, waren von dunklem Holz, aber ohne jeden andern Zierat eine bequeme Chaiselongue, ein größeres Sofa und drei oder vier Sessel darin waren mit grünem Plüsch überzogen. Nur an den Wänden hingen einige Gemälde in goldenen Rahmen, die aber wegen des Mangels helleren Lichtes nicht wohl zu erkennen waren. Eine große Uhr in alabasternem Gehäuse stand auf einem vergoldeten Tragstein unter dem Spiegel zwischen den Fenstern und auf einem geräumigen Tisch im Alkoven lagen verschiedene Geräte, wie man sie in Kinderstuben zu sehen gewohnt ist. Aber alles war von ausgesuchter Eleganz und Zweckmäßigkeit, und fügen wir noch hinzu, daß ein lieblicher Veilchenduft das ganze Zimmer erfüllte, so glauben wir Samuels jetzigen Wohnort genügend beschrieben zu haben.

Alles dies sah aber der Major bei weitem nicht auf den ersten Blick, und erst später konnte er das Zimmer und seinen Inhalt genauer prüfen und den einzelnen Gegenständen größere Aufmerksamkeit schenken. Fürs erste hatte er sein Auge nur auf die Personen gerichtet, die sich im Zimmer aufhielten, aber es waren außer dem Hausmeister, der in bescheidener Haltung, doch ungemein achtsam und alles scharf beobachtend an der Tür stehen geblieben war, nur zwei darin — die Wärterin Samuels und dieser selbst.

Die Gestalt der Wärterin ließ sich in ihrer verhüllenden Kleidung nicht genau erkennen, denn sie trug die ebenso bunte und reiche wie wunderliche Tracht der Weizacker-Bäuerinnen, die man an der Ostseeküste so häufig als Kinderwärterinnen auf seinen Reisen sieht.

Auf ihrem Schoße hielt sie den viel besprochenen Knaben, etwas ängstlich freilich, mit beiden Händen umfaßt, als fürchte sie, das lebhafte Kind könne ihr entschlüpfen und zu Boden fallen; es hatte ihr das Gesichtchen zugewandt und hüpfte und tanzte auf ihrem Schoße, indem es mit den Armen hin- und herfuhr und dabei Laute des herzlichsten Vergnügens ausstieß.

Als der Major sein Auge auf das Kind richtete, hätte er es, wenn er nicht gewußt, daß es Samuel war, kaum erkannt, in so feine, fast durchsichtig feine und mit Spitzen besetzte Kleider war der Sohn der armen Frau Grittli und der Urenkel der noch viel ärmeren Bastians gehüllt. Bei dem zweiten Blick aber gewahrte er schon, daß es sein lieber kleiner Samuel wirklich war, denn solch ein volles, blondes Lockenköpfchen, so eilfertige und anmutige Bewegungen der Arme und Hände, so sprungfederartiges Hüpfen und Tanzen konnte nur er haben.

Als die Gestalt des Majors in der Tür sichtbar ward und sein ernstes Gesicht, auf dem gleichwohl der Ausdruck von Spannung und freudiger Erregung zu lesen war, nach der Gruppe auf dem grünen Sessel hinschaute, war es im Zimmer seltsam still; nichts regte sich darin und nur der sanfte Pendelschlag der schönen Uhr unter dem Spiegel ließ sich vernehmen. Aber diese Stille dauerte nur wenige Sekunden, denn nachdem der Eingetretene sich flüchtig im Zimmer umgesehen und einen etwas hastigen und halb verwunderten Blick auf die Bäuerin geworfen, hefteten sich seine Augen fest und innig auf das Kind, und unwillkürlich erhoben sich seine Arme, als wolle er es schon jetzt liebevoll an sich ziehen.

Aber da schallte ein Ruf durch das Zimmer, der dem bisher so stillen Verhalten und der Aufmerksamkeit aller darin versammelten Personen eine andere Richtung gab, indem er ein Schauspiel herbeiführte, wie es in dieser lebhaften und herzerschütternden Art wohl keiner der Anwesenden erwartet haben mochte. Denn kaum hatte der Major sich im Zimmer orientiert und das Hauptziel seines Besuches fest ins Auge gefaßt, so rief er mit weicher und doch laut und fest in jedem Ohr wiederklingender Stimme, der man die innere Bewegung des Mannes wohl anmerken konnte: „Samuel!“

Kaum aber war dieser Ruf zu den Ohren des Kindes gedrungen, so schleuderte es sich blitzschnell nach dem Rufenden herum, so daß es die Hände seiner Wärterin nur mit sichtbarer Mühe halten konnten, und indem es sein Aermchen mit unendlich anmutiger Hast dem wohlbekannten Manne entgegenstreckte, jauchzte es glückselig und mit strahlendem Lächeln auf und stieß einen Ton aus, den jedermann nur als Antwort Samuels deuten konnte und der deutlich genug „Onkel“ oder „Unkel“ lautete.

Kaum aber war auch diese Antwort erfolgt und hatte der Major erkannt, daß sein Liebling ihn nicht vergessen habe, daß er sich seiner Stimme noch vollkommen erinnere, daß er sich über sein Wiedersehen

freue und ihn also noch liebe, so verließ er seinen Platz an der Tür, und beinahe springend eilte er hastig nach dem Stuhle der Bäuerin, entzog ihr das Kind und hielt es gleich darauf fest an seiner Brust, es mit beiden Armen liebevoll umfangend.

Einen Augenblick war wieder alles still, dann hörte man die sanften Liebkosungen des Majors, mit denen er seinen Liebling überschüttete, indem er ihn sanft, aber innig küßte. Aber Samuel erwies sich nicht undankbar und kalt gegen diese Liebe; auch er schlang seine Aermchen liebevoll um den Nacken des alten Freundes, drückte sich fest an Brust und Kopf desselben und griff dann mit beiden Händen, was er immer so gern getan und nun so lange nicht hatte tun können, in den dunklen, dichten Bart, während er stumm und still sein Gesichtchen an die bärtige Wange lehnte.

Während dies so rasch und still vor sich ging, saß die junge Bäuerin unbeweglich und fast wie halb erstarrt in ihrem Sessel und schaute verwundert auf das sich vor ihren Augen entwickelnde Schauspiel hin; nur einmal wandte sie flüchtig den Kopf davon ab und, gleichsam fragend, ob er es auch sehe, nach dem alten Hausmeister hinüber, der immer noch an der Tür stand und ebenfalls mit lächelnder Verwunderung, aber auch mit sichtbarer Rührung dem ersten Wiedersehen des Majors und Samuels zuschaute.

„Samuel! Mein lieber Samuel!" rief der Major und ging mit seinem wiedergewonnenen Schatze auf dem Arm langsam auf dem weichen Teppich zwischen der Bäuerin und dem Tisch vor dem Sofa hin und her, „sehe ich dich endlich wieder! O, wie lange haben wir uns nicht gesehen! Aber das ist nicht meine Schuld, mein Kind, denn man hat dich mir wider Willen und Wissen geraubt und uns so lange voneinander getrennt! Also du kennst mich noch — ja? Ja, du kennst mich, ich sehe es, und nun habe mich lieb, wie damals im Wald, weißt du es noch, als wir unter den Eichen lagen — ja, habe mich recht, recht lieb, denn ich liebe dich auch, du weißt es wohl, und mein Herz ist immer bei dir gewesen, seitdem wir so plötzlich voneinander gerissen wurden!"

So plauderte Felix von Eberstein, von ganzem Herzen glücklich, mit Samuel, als ob er mit ihm allein gewesen wäre, und in der Tat hatte er die übrigen Anwesenden vergessen, oder er sah sie wenigstens nicht. Dann aber schwieg er wieder und hörte auch die unschuldigen Plaudereien des kleinen Samuel an, der sich im Sprechen zu üben und vor seinem Freunde glänzen zu wollen schien, obgleich er erst wenige Worte klar und ver-

ständlich hervorbringen konnte, unter denen sich am häufigsten das Wort „Onkel!“ wiederholte und immer von einem tiefen Griff in den Bart begleitet war, dem dann abermaliges Jauchzen und Lachen folgte.

Unbeweglich aber saß die Wärterin Samuels auf ihrem Sessel, sie schien sich an dem vor ihren Augen vorgehenden Auftritt nicht sättigen zu können; unbeweglich auch verharrte der alte Hausmeister in seiner bescheidenen Stellung an der Tür, und es sah fast so aus, als wären beide nur Zuschauer der Szene und der Major und Samuel diejenigen, die sie vor ihnen aufführten und viel länger fortsetzten, als jene erwartet haben mochten.

Es entstand eine kurze Pause, in der der Major den Knaben, den er immer noch auf den Armen hielt, genauer noch als vorher betrachtete und jeden seiner Züge prüfte. „Du bist gewachsen, Samuel,“ sagte er endlich, „ich sehe es an deinem Kopf; deine Wangen sind noch voller und blühender geworden und deine Zähne leuchten schon wie kleine Perlen aus dem rosigen Mündchen. Auch deine blonden Locken sind dichter und länger geworden — ah, aber du sollst an den Augen leiden, sagt man? Laß doch sehen, sie scheinen mir ja ganz klar zu sein.“

Und er trat mit dem Knaben näher an den Tisch heran, auf dem die Lampe stand und betrachtete lange seine Augen, die sich freundlich auf ihn richteten. Nach einer Weile aber wandte sich der Major wieder von der Lampe fort und sagte: „Nein, ich finde wirklich nichts Krankhaftes daran, es ist also glücklich vorübergezogen.“

Dabei schien er sich plötzlich zu erinnern, daß er nicht allein mit Samuel sei, und da sein Auge zufällig auf die Bäuerin fiel, die ihn unausgesetzt beobachtete, als müsse sie jede seiner Bewegungen prüfen und jedes Wort hören, was er zu Samuel sprach, blickte er sie genauer und näher an, trat einen Schritt näher zu ihr hin und sagte: „Sie sind also die Wärterin des Kindes? Was hat er denn eigentlich an den Augen gehabt? Können Sie mir nicht sagen, wodurch das Uebel entstanden ist und was der Arzt dazu gesagt hat?“

Da die Bäuerin nicht gleich hierauf antwortete, wollte sich eben der Hausmeister in das Gespräch mischen und tat schon einen Schritt zu dem Major hin, als die erstere eine Bewegung machte und die Neigung zum Sprechen verriet. Sie sprach auch wirklich und gewiß mit einem wohlklingenden und sanften Organ, aber in einem Dialekt, von dem der Major fast kein Wort verstand und den er noch nie gehört zu haben glaubte. Aber die Bäuerin fuhr, als sie erst nach Ueberwindung einiger

Schüchternheit zu reden angefangen hatte, und obwohl sie merken mochte, daß sie nicht verstanden wurde, noch länger zu reden fort, bis der Major zu lächeln begann und sich nach dem Hausmeister umdrehte, der in sichtbarer Verlegenheit dastand und nicht wußte, was er auf den fragenden Blick Herrn von Ebersteins erwidern solle. Dieser aber entriß ihn seiner Verlegenheit, indem er freundlich sagte: „Was ist das für eine Sprache, Herr Hausmeister. Ich verstehe sie nicht. Ist das Mädchen nicht aus dieser Gegend?"

„Nein, gnädiger Herr, sie ist nicht aus dieser Gegend, sondern aus einem Dorf, das viele Meilen östlich von hier entfernt an der Küste liegt. Das sehen Sie auch schon an ihrer Kleidung — sie ist eine Weizacker-Bäuerin. Sie mag wohl noch nie anderwärts gewesen sein, und so spricht sie auch nur den allerdings schwer verständlichen Dialekt ihres Landes."

„So. Das tut mir leid, dann kann ich mich mit ihr nicht weiter unterhalten. Mich aber scheint sie doch zu verstehen?"

„Gewiß, gnädiger Herr, sie versteht das Hochdeutsche, aber sie spricht es nicht, wie es die Leute an unserer Küste überhaupt nur selten sprechen."

„Aber sie pflegt den Knaben doch gut und ist aufmerksam und liebevoll gegen ihn?"

Der Hausmeister errötete stark, ebenso die Bäuerin, die jedes Wort verstanden zu haben schien. „Gewiß," sagte der erstere schnell, „die gnädige Frau ist mit ihr zufrieden, obgleich sie erst kurze Zeit hier ist, und man kann sich in jedem Punkt auf sie verlassen."

„So. Dann bin auch ich zufrieden. — Nun aber, Samuel, wollen wir uns einmal ein wenig setzen, du bist etwas schwerer geworden als früher, wie mir scheint."

Er nahm auf einem Sessel Platz, den ihm der aufmerksame Hausmeister rasch hinrollte, und schaukelte nun den Knaben auf seinem Knie. Aber da fiel ihm plötzlich die von Grünwald mitgebrachte Jagdtasche ein, und er blickte sich suchend nach ihr um.

„Ah," sagte er lächelnd, „es ist gut, daß es mir einfällt. Ich habe dir etwas mitgebracht, mein Junge. Bitte, geben Sie mir doch die Tasche dort her, oder nein, öffnen Sie sie lieber selbst und reichen Sie mir die in Papier gewickelten Gegenstände einen nach dem andern zu."

Der Hausmeister, sichtbar froh, daß er auch in einige Tätigkeit gesetzt wurde, da ihm das lange Stehen auf ein und derselben Stelle be-

schwerlich zu werden schien, tat sogleich, wie ihm geheißen, öffnete die Tasche, nahm ein Paket heraus, wickelte es aus dem Papier und reichte dem Major ein kleines Spielwerk hin, das augenblicklich Samuels ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Major hielt es ihm vor die Augen, erklärte mit einigen scherzhaften Worten, was es sei und drückte daran, daß es einen kurzen piependen Schrei ausstieß, worüber der Knabe sich so freute, daß er laut auffjauchzte, wiederholt die kleinen Hände zusammenschlug und dann nach dem Spielwerk, das nichts anderes als ein Kätzchen von Kautschuk war, lebhaft griff. Kaum aber hielt er es in der Hand, so jauchzte er abermals laut auf und warf es schon wieder zur Erde, wie es Kinder tun, um sein blitzendes Auge sofort auf den zweiten erscheinenden Gegenstand zu richten. Diesmal war es ein Männchen von Holz, aber mit beweglichen Gliedern, und so kamen verschiedene andere Dinge, Puppen, Häuser und Tiere zum Vorschein, die alle betrachtet, besprochen und dann von Samuel wieder auf den Boden geworfen wurden.

Während nun aber die Bäuerin lächelnd diesem Spiele zusah, dem sie ihren ganzen Beifall zu schenken schien, rückte der Hausmeister einen kleinen Tisch vor den Major und legte auch noch die letzten mitgebrachten Sächelchen darauf. Alle, so zahlreich sie waren, flogen rasch zur Erde, und der Teppich im Zimmer war bald bunt mit allerlei Gegenständen bedeckt, zu denen sich Samuel nun niederbeugte, als wolle er sie wiederhaben, um sie abermals fortzuwerfen, was ja eben seine liebste Unterhaltung war.

„Ah," sagte da der Major, „wir wollen es uns bequemer machen, mein Junge, und denken, wir sitzen auf dem Rasen unter den Eichen!" Und dabei ließ er sich selbst auf den Boden nieder und baute vor dem entzückten Knaben die verschiedenen Dinge auf, so daß dieser sie nun selbst mit den Händen erreichen konnte.

Während dies geschah, hingen die immer glänzender werdenden Augen der Bäuerin unverwandt an dem Vorgehenden, als müsse sie auf alles acht haben, was mit dem ihr anvertrauten Knaben geschah, und als befürchte sie, er könne bei seiner mit jedem Augenblick zunehmenden Lebhaftigkeit auf irgendeine Weise Schaden nehmen. Indessen schien die augenscheinliche Vorsicht und Geschicklichkeit des fremden Herrn sie bald zu beruhigen. Auch seine freundliche Miene, sein vor Freude so warm gerötetes Antlitz schien ihr zu behagen, und die ganze kindliche Art und Weise, wie der sonst so ernste Mann sich mit dem Knaben beschäftigte

und alle seine jähen Bewegungen zu überwachen verstand, verscheuchten allmählich alle ihre Besorgnisse.

Plötzlich, als Samuel eine Weile mit den von ihm wiederholt aufgebauten Sachen gespielt hatte, ließ er sie alle liegen und krabbelte mit Händen und Füßen um den Major herum, als wolle er diesen zu sich niederziehen und sich lieber mit ihm selbst als mit den toten Gegenständen beschäftigen. Der Major verstand ihn und sagte sogleich: „Aha, ich gehorche schon. Ich soll wieder dein Pferd sein und du willst auf mir reiten, wie dort drüben auf dem Rasen.“ Und auf der Stelle hatte er sich lang niedergelegt und Samuel auf seinen Leib gesetzt, und dieser ritt und hüpfte nun auf ihm, wie er es früher so oft getan.

Der Major lachte einigemal herzlich auf, wenn Samuel einmal einen kühnen Sprung machte und dabei immer lauter aufjauchzte. „Er hat Fortschritte gemacht,“ sagte er, wie zu sich, „und seine Kräfte sind augenscheinlich gewachsen. Aber nun, mein Knabe, kannst du auch schon besser gehen?“ Dabei erhob er sich, stellte ihn auf die Füße und hielt ihn an den Armen, um ihn einigemal durch das ganze Zimmer hin- und hertrippeln zu lassen. Es ging sehr gut, und wie Samuel so lustig auf- und niederlief, rief er einmal über das andere: „Onkel! Onkel!“

„Ja, ja, ich verstehe,“ sagte der Major erfreut, „du willst mir sagen, daß du auch sprechen kannst. Aber kannst du auch schon Tante sagen?“

Samuel schwieg plötzlich und sah den Fragenden mit seinen großen Augen freundlich an.

„Nein, das hat er noch nicht gesagt,“ mischte sich nun der Hausmeister wieder in das Gespräch, „aber er spricht schon andere Worte, die man ihm oft vorsagt.“

„So. Das ist gut. Aber er wird sich dabei den Dialekt seiner Wärterin aneignen,“ bemerkte der Major und sah dabei die Bäuerin fragend und heiter lächelnd an. Diese errötete heftig, der Hausmeister aber nahm für sie das Wort und sagte: „O nein, gnädiger Herr; es ist ihr untersagt, den Knaben in ihrem Dialekt zu unterhalten, und sie bemüht sich auch schon, sich unsere Sprache anzueignen. Auch ist Frau Grittli meist bei ihm, und die gnädige Frau bringt ebenfalls jeden Tag einige Stunden bei ihm zu. So wird er ja wohl eher den hochdeutschen Dialekt als einen andern lernen.“

„Das ist gut,“ erwiderte der Major, „obgleich es nicht schaden kann, wenn er mehrere Dialekte sprechen lernt. — Doch was ist das? Schlägt es schon acht Uhr?“

Die Zeit war rasch vergangen, und dem Major war sein Aufenthalt im Schlosse zu Ober-Malitz nur wie ein kurzer Traum vorgekommen. Er sah nach seiner eigenen Uhr, nach der Samuel griff, wie früher, und nun hielt er sie ihm hin und ließ sie repetieren, was dem Kinde stets ein großes Vergnügen gewährte.

„Ach!" sagte er dabei, „du kannst glücklicherweise noch nicht sehen, wieviel Zeit es ist, und weißt nicht, wie rasch sie dem Menschen verstreicht; mir ist sie bei dir sehr rasch verstrichen, und ich muß mich leider schon zum Aufbruch rüsten. Das tut mir leid, lieber Junge, aber es geht nicht anders. — Wann kommt die gnädige Frau nach Hause?" wandte er sich mit ernstem Gesicht an den aufhorchenden Hausmeister.

„Wir erwarten sie gegen neun Uhr, Herr Major. Sie wollte kommen, ehe das Kind umgekleidet und niedergelegt wird, um es noch wach zu finden."

„Wann geschieht das gewöhnlich? Ich meine, wann geht Samuel schlafen?"

„In der Regel um acht Uhr, bisweilen aber, so wie heute, auch etwas später."

Der Major erhob sich vom Boden, Samuel noch immer auf dem Arm haltend. Er blickte ihn noch einmal zärtlich an und sagte dann: „Mein lieber Samuel, unsere Scheidestunde hat geschlagen. Wir sehen uns jetzt, wenn deine Gönnerin es erlaubt, nur alle acht Tage. Auf dem Rasen unter den Eichen können wir überhaupt nicht mehr spielen, es ist draußen kühl und feucht geworden, und der traurige Winter naht allmählich heran. Nun, wenn es denn nicht anders sein soll, dann besuche ich dich hier oder du besuchst auch einmal mich, und der Tag, an dem das geschieht, soll ein wahrer Freudentag sein. Und nun leb' wohl, mein herziger Junge; bleibe gesund und munter!"

Bei diesen Worten wandte er sich zu der Wärterin des Kindes hin, die, ohne aufzustehen, schon die Arme mit eigentümlicher Hast nach ihm ausstreckte. „Da haben Sie ihn wieder," sagte er zu ihr, „und bewahren Sie ihn gut. Ich habe eine glückliche Stunde hier verlebt und bin der Frau General von ganzem Herzen dafür dankbar."

Die Bäuerin hatte bei diesen mit sanfter Stimme gesprochenen Worten die Augen niedergeschlagen und war dunkelrot geworden, vielleicht weil der Major ganz dicht vor sie hingetreten war, vielleicht auch, weil seine Worte einen tieferen Eindruck auf sie machten; indessen blieb sie stumm und nickte nur freundlich mit dem Kopf.

„Leben auch Sie wohl," sagte er nun noch zu ihr, „und ich danke Ihnen, daß Sie den Knaben mit erziehen helfen."

Als er aber dann noch einmal seine Hand auf den Kopf des Knaben gelegt, wandte er sich rasch um und schritt nach der Tür, deren Vorhänge der Hausmeister in dienstfertiger Zuvorkommenheit schon auseinandergeschlagen hatte, und die Wärterin Samuels war mit diesem wieder allein. Eine Weile horchte sie noch nach den sich entfernenden beiden Männern, dann aber, als sie auch das Nebenzimmer verlassen hatten, seufzte sie laut auf und erhob sich rasch, um mit Samuel, nachdem sie ihn lange und innig geküßt, einige Schritte im Zimmer hin und her zu tun, als ob durch das lange Sitzen auf einem Fleck ihr Blut in Stockung geraten wäre, dem sie nun durch kräftige Bewegung entgegenarbeiten müsse.

Achtzehntes Kapitel.

Der Major folgte, ohne sich im ersten Augenblick umzusehen, wohin er geführt ward, dem langsam voranschreitenden Hausmeister, bis dieser in einem schön geschmückten Zimmer stehenblieb. Das Zimmer war sehr hell erleuchtet durch acht auf einem Kronleuchter brennende Wachskerzen, sowie durch mehrere Lampen. Da der Major eben aus dem dunkleren Kinderzimmer kam, in dem er zwei Stunden verweilt hatte, und durch den Abschied von seinem Liebling etwas ernst und nachdenklich gestimmt war, so fiel ihm das grelle Licht in dem schönen Raum um so mehr auf.

Nachdem er sich aber erst flüchtig in diesem behaglichen Raume umgeschaut und vor einem Spiegel das Haar und den Bart glatt gestrichen, die Samuel mit seinen kleinen Händen etwas in Unordnung gebracht, wandte er sich nach dem freundlich blickenden Hausmeister und sagte: „Ich muß mich einen Augenblick abkühlen, ehe ich mich zu Pferde setze, das Spielen mit Samuel hat mich warm gemacht. Uebrigens finde ich seine Augen gar nicht krank, wenigstens hat das Uebel gewiß nicht viel zu bedeuten. Meinen Sie nicht auch?"

„Gewiß, Herr Major, ich bin darin ganz Ihrer Ansicht. Aber Sie sind doch mit der Art, wie der Kleine verpflegt wird, zufrieden?"

„Ohne allen Zweifel! Wer könnte es besser haben, als Samuel es hat! Es wird nur wenigen Menschen auf der Welt so geboten, und ich fürchte fast, er wird mir zu sehr verwöhnt. Doch — daran will ich jetzt nicht denken, in Zukunft wird seine Erziehung sich ganz anders gestalten, und wenn ich es vermag, so werde ich selbst bei

der Frau General darauf einzuwirken suchen. — Nun, Herr Hausmeister, vor heut über acht Tagen werden Sie mich wohl nicht wiedersehen, aber dann denke ich bestimmt, meinen Besuch wiederholen zu können. Doch — wer ist das?"

Er hatte sich bei diesen Worten umgedreht und seine Augen waren auf die breite Wand des Zimmers gefallen, der er bis jetzt den Rücken zugekehrt, da er vor dem Spiegel gestanden, der zwischen den beiden Fenstern hing. Was aber jetzt seine Blicke so fesselte, war ein großes Bild, in Oel gemalt, welches eine in einem Parke lustwandelnde Dame in Lebensgröße darstellte. Sie trug ein perlgraues Reitkleid und ein kleines Hütchen mit einer weißen wallenden Feder. Neben ihr stand ein schneeweißer, prächtiger Windhund, die scharfen Augen liebevoll ihrem Gesicht zugekehrt und mit der schnuppernden Nase die rechte Hand der Dame berührend, von welcher der gelbe Stulphandschuh abgezogen war, den nebst der Reitpeitsche die linke behandschuhte Hand hielt.

Die Dame selbst war eine anmutige hohe Gestalt. Ihr Gesicht war edel geschnitten und dabei von einer seltenen Schönheit. Dunkelblaue Augen, über denen sich goldfarbige Brauen wölbten, schauten freundlich und doch stolz auf den Beschauer herab, und unter dem kleinen Hütchen wallte eine von einem kaum sichtbaren goldfadigen Netz zusammengehaltene, goldig schimmernde Lockenfülle auf die Schultern nieder.

„Wer ist das?" fragte der Major den schweigend und ebenfalls nach dem Bilde bewundernd aufschauenden Hausmeister. „Ich meine, wen stellt dies Bild vor?"

„Das ist unsere gnädige Frau, die Frau General von Hartenfels," sagte er, „erst in diesem Frühjahr in Berlin von einem großen Künstler gemalt. Und dieser Hund, Felix hieß er, war ihr Lieblingshund, der ihr leider vor einigen Wochen starb, worüber sie noch jetzt betrübt ist, zumal wenn sie ihn auf diesem Bilde sieht, denn sowohl die gnädige Frau wie das Tier sind von dem Maler überaus getroffen."

„So. Also Felix hieß er?" erwiderte der Major, im stillen lächelnd. „Nun, das ist ein hübscher Hundename, den sogar bisweilen Menschen führen. Doch — sie hat also Tiere gern. Das freut mich, ich liebe sie auch. Aber ernstlich, das Bild ist gut gemalt, und die Aehnlichkeit, sagen Sie, ist groß?"

„Sie könnte nicht besser sein, Herr Major."

Der Major regte sich nicht und sprach kein Wort. Aber er hatte sich in der geeignetsten Entfernung vor das Bild gestellt und sah es mit stiller

Bewunderung an. Das Gesicht schien ihm zu imponieren, denn es war, als ob es mit jedem Augenblick mehr Leben gewönne und als ob seine Züge, je länger der Major es anblickte, sich veränderten und einen freundlicheren, sanfteren Ausdruck annähmen.

Endlich aber wandte sich der Major vom Bilde ab und sagte zu dem Hausmeister: „Bitte, grüßen Sie die Frau General von mir und sprechen Sie ihr in meinem Namen meinen Dank für die Gunst und den Genuß aus, den sie mir heute durch ihre Erlaubnis, Samuel zu besuchen, gewährt hat. Ich habe in Wahrheit einige glückliche Stunden hier verlebt."

Der Hausmeister verbeugte sich ehrerbietig. „Ich werde den Gruß ausrichten, Herr Major," erwiderte er. „Haben Sie vielleicht sonst noch einen Wunsch oder bedürfen Sie jetzt einer Erfrischung, so sprechen Sie gefälligst nur ein Wort, es soll Ihnen alles zu Gebote stehen."

„Ich danke Ihnen, ich bedarf in diesem Augenblick nichts; wenn Sie aber so freundlich sein wollen, meinen Diener benachrichtigen zu lassen, daß er die Pferde vorführt, damit ich nach Hause reiten kann, so wird es mir angenehm sein."

„Es soll sogleich geschehen," erwiderte der Hausmeister, sich abermals verbeugend. „Verziehen Sie hier nur einige Minuten."

Er entfernte sich, und der Major war allein in dem schönen Zimmer. Er stand wieder vor dem Bild und betrachtete es nochmals. Jetzt, wo er allein mit ihm war, schien es ihm, als ob es noch freundlicher auf ihn herabblicke. Indessen konnte er sich nicht lange mehr mit seiner Betrachtung beschäftigen. Die Tür öffnete sich leise wieder, und der Hausmeister trat mit der Meldung herein, daß die Pferde vor die Tür geführt würden.

„Ich danke Ihnen!" lauteten die letzten Worte des stillen Gastes. „So will ich mich verabschieden. Leben Sie wohl — Sie haben viel Mühe um mich gehabt!"

Er nahm seine Jagdtasche und seinen Hut, den er hier auf dem Tisch gefunden, und schritt durch ein oder zwei Zimmer, bis er in die Halle kam, wo mehrere Diener standen, die sich schweigend vor ihm verbeugten, als er, sie alle um eines Kopfes Länge überragend, zwischen ihnen hindurchschritt.

Unter dem Glaspavillon sah er Hans mit den Pferden stehen, und dem treuen Burschen, der ein sehr frohes Gesicht zeigte, die Tasche überreichend, sagte er leutselig: „Guten Abend, Hans; nun soll es nach Hause gehen!"

Zwei Minuten darauf saß er im Sattel und hatte dem Hausmeister noch einmal einen Abschiedsgruß zugenickt. Langsam ritt er nun über den Hof, der durch große Laternen fast tageshell erleuchtet war, und langsam erreichte er das Portal, ohne zu ahnen, daß von einem Fenster aus im oberen Stockwerk ein neugierig blitzendes Auge ihn verfolgte, ein Auge, dem er soeben noch im Kinderzimmer gegenübergestanden, welches sich aber da vor seinem Blick fast zaghaft zur Erde gebeugt hatte. Es war das Auge der Bäuerin, die diesmal, ohne Samuel auf dem Arm zu haben, an das Fenster eines Zimmers getreten war, von dem aus man den ganzen Hof überblicken konnte.

Als die beiden Reiter das Schloß von Ober-Malitz hinter sich gelassen hatten, ließen sie ihre Pferde im langsamsten Schritt gehen, denn es war hier draußen schon ziemlich dunkel.

Eine Weile ritt der Major und Hans hinter ihm, in Gedanken versunken fort, plötzlich aber hielt er sein Pferd an, drehte es herum und warf einen Blick auf das Schloß zurück. Es bot, von hier aus gesehen, einen neuen und schönen Anblick dar, denn viele seiner Fenster waren noch hell erleuchtet, und durch die weißen Vorhänge fiel das Licht aus dem Innern weit auf das schweigende und tief in Dämmerung gehüllte Land hinaus.

„Es nimmt sich hübsch aus," nahm hier Hans das Wort, „das muß man sagen. Meinen Sie nicht auch, Herr Major?"

„Gewiß. Doch nun laß uns etwas rascher reiten; hier ist es noch nicht so dunkel, wie es im Walde sein wird, und wir können den Weg durch das Feld deutlicher vor uns sehen."

Damit ließ er seinem Pferd den Zügel freier, und dieses trabte mit seinem Gefährten lustig eine Viertelstunde fort, ohne daß ein Wort zwischen den beiden Reitern gewechselt worden wäre. Als man aber dann in der Ferne die dunkel fortlaufende Linie der Waldbäume auftauchen sah, hielt der Major sein Pferd wieder an, wandte sich zu Hans um und sagte: „Komm heran!" Und als dieser nun dicht an seiner Seite ritt, fuhr er fort: „Nun wollen wir uns nicht mehr übereilen. Wie hast du deine Zeit im Schlosse ausgefüllt?"

„Prächtig, Herr Major! Das ist ein lustiges Leben dort. Die rotröckigen Lakeien — so nennen Sie sich — haben mir ein gutes Vesperbrot vorgesetzt, und dabei haben wir auch Wein getrunken."

Der Major warf einen forschenden Blick auf Hans und lächelte. „Ah so," sagte er, „nun erkläre ich mir deine gute Laune. Also ihr habt

gegessen und getrunken — nun, das konnte ich mir beinahe denken. Auch mir hat man ein Vesperbrot angeboten, aber ich — hatte keinen Appetit. Dir hat es gewiß nicht daran gefehlt, nicht wahr?"

„Nein, wirklich nicht, Herr Major. Es hat mir ganz prächtig geschmeckt, und der kalte Braten mit dem roten Wein war vortrefflich."

„Oho! Ich dächte, in Grünwald hättest du dich auch nicht über Mangel an gutem Essen zu beklagen?"

„Nein, gewiß nicht. Die Madam läßt uns nicht darben; aber, sehen Sie, in neuer Gesellschaft schmeckt es einem doch immer besser."

„Ihr habt des Guten doch nicht zu viel getan und du hast in Gegenwart der Rotröcke doch nicht gezeigt, daß dir der Wein etwas Neues ist?"

„O, wo denken Sie hin, Herr Major! Ich habe zwar den Ober-Malitzern alle Ehre widerfahren lassen, aber ich bin immer eingedenk gewesen, daß ich ein Grünwalder bin."

Der Major sah seinen Diener noch einmal prüfend von der Seite an, der auf das Wort „Grünwalder" einen besonderen Akzent gelegt hatte. „Das ist recht," sagte er, „nun erzähle mir aber, wovon ihr euch unterhalten habt."

„Ach, von allerlei Zeug, Herr, aber die Hauptsache blieb doch immer Ober-Malitz und Grünwald. Und wie es so geht, wenn junge Burschen zusammen sind — und die meisten dort sind jung — so haben wir gute Kameradschaft geschlossen und — alle zusammen Brüderschaft gemacht und uns in die Hand gelobt, daß von jetzt an eine Freundschaft zwischen Ober-Malitz und Grünwald bestehen soll."

„So, so! Na, das ist etwas rasch gegangen und du scheinst dich also sehr gut amüsiert zu haben."

„Sehr gut, Herr Major. Haben Sie sich etwa nicht amüsiert?"

Der Major schwieg eine Weile, als besinne er sich, inwieweit er Hans in diesem Punkte vertrauen dürfe. Allein, von der Treue und Anhänglichkeit desselben durch lange Erfahrung überzeugt und seiner natürlichen Offenherzigkeit folgend, sagte er: „O ja, ich habe den kleinen Samuel ganz wohl getroffen, und auch mir hat es gut in Ober-Malitz gefallen. Aber wie kommt ihr denn darauf, euch Freundschaft zu geloben? Sind etwa einige Anspielungen auf frühere Zeiten gefallen?"

„Die Hülle und Fülle, Herr Major, und die Leute haben mir eine lange Geschichte aus früheren Zeiten erzählt, die, wie sie mir sagten, immer einer dem andern mitgeteilt hat, und so hat sich die Erinnerung daran bis auf den heutigen Tag erhalten. Na, das muß damals eine

arge Feindschaft zwischen dem alten Herrn von Eberstein und dem Baron Flamberg gewesen sein. Der alte Baron muß eine Art Wüterich gewesen sein. Und daß er dem Herrn von Eberstein so gram gewesen ist, tut allen recht leid, weil sie meinen, daß das allein die Schuld trage, daß die Bewohner der beiden Güter noch heute nicht zusammenkommen. Darum haben sie sich auch alle ungeheuer gefreut, daß Sie heute endlich einmal wieder von Grünwald herübergeritten sind, und sie meinen, nun würde sich der alte Groll wohl in Wohlgefallen auflösen. Aber, daß es so lange gedauert, daran, meinten sie, sei ihre jetzige gnädige Frau nicht schuld, die sei gutmütig gestimmt, wenn sie auch ein bißchen vornehm aussehe. Sie habe auch Beweise genug gegeben, daß es ihr darum zu tun sei, wieder in Freundschaft mit Grünwald zu kommen und daran eine gute Nachbarschaft zu haben. So zum Beispiel erzählten sie mir, daß sie gar zu gern durch unser Gut geritten und gefahren wäre, namentlich in der letzten Zeit, und wenn sie in die Nähe des Schlosses gekommen, hätte sie dem Kutscher jedesmal befohlen, langsam zu fahren, und wenn sie davor angelangt, habe sie sich immer gefreut, wenn sie einen oder den andern von uns zu Gesicht gekriegt. Auch hat sie bald diesen, bald jenen gefragt, ob er den neuen Herrn von Grünwald schon gesehen hätte, was Sie für ein Herr seien und ob Sie wohl auch so bös auf Ober-Malitz zu sprechen wären, wie Ihr Herr Onkel. Als sie aber einmal im Sommer in Nieder-Malitz gesehen, wie Sie mit dem Kinde der armen Frau unter den Eichen spielten, da hat sie zu Hause gesagt, der neue Herr auf Grünwald scheine nicht nur ein Kinderfreund, sondern auch sonst ein edler, warmherziger Mann zu sein. Darauf hat sie befohlen, daß jeder von ihren Leuten, der irgendeinen von uns träfe, hübsch freundlich und zuvorkommend sein solle, und ihren Briefboten hat sie insbesondere instruiert, ja recht höflich auf Grünwald zu sein und sich alles ganz genau zu merken, was Sie ihm sagen würden. — Es ist komisch, Herr Major, daß Sie mir just dasselbe von Ober-Malitz gesagt haben, und ich habe schon im stillen darüber lachen müssen; aber ich habe das dort nicht erzählt, denn sie brauchen ja nicht alles von uns zu wissen. Na, das mag so ziemlich alles gewesen sein, was wir gesprochen haben, und ich sage es Ihnen, weil Sie mich danach fragen und ich es für meine Schuldigkeit halte, gegen Sie aufrichtig zu sein."

Der Major hatte Hans ruhig und aufmerksam zugehört und ihn mit keiner Silbe unterbrochen. Jetzt aber sagte er: „Das ist auch recht von dir, Hans, und so aufrichtig mußt du bleiben. Aber was dir die

Rotröcke beim Vesperbrot erzählt, das sind meist alberne Plaudereien. Allerdings haben einst zwischen Herrn von Eberstein und dem alten Baron Feindschaft und Zwietracht geherrscht, allein das ist lang her, und ich selbst habe davon erst vor kurzem erfahren, aber Gott sei Dank! ist das nun vorüber."

„Na, das freut mich, Herr Major. Aber da fällt mir eben ein, daß die Rotröcke noch etwas sagten, und ich möchte wohl hören, ob sie darin recht haben."

„Was ist denn das? Sprich es ehrlich aus!"

„Na, sie meinten: Jetzt, da Sie erst einmal auf Ober-Malitz gewesen wären, würden Sie wohl öfter kommen, denn die gnädige Frau würde Ihnen gewiß gefallen haben."

„Die gnädige Frau? Ich habe sie ja gar nicht gesehen."

Hans hielt erschrocken seinen Braunen an und blickte ganz verdutzt auf seinen Herrn. „Sie haben sie gar nicht gesehen?" fragte er.

„Nein, sie war ja schon um fünf Uhr ausgefahren."

„Das ist nicht möglich, Herr! Ihre beiden Kutscher waren ja zu Hause und alle Reitknechte auch. Wir haben ja zusammen das Vesperbrot gegessen."

Jetzt hielt der Major sein Pferd an und schaute verwundert auf den redseligen Diener. Bald aber ließ er das Pferd weiter schreiten und sagte: „Das kann nur ein Irrtum sein, Hans, oder die Frau General kann auch von dem Gespann irgendeines befreundeten Nachbars abgeholt worden sein."

„Ja, das ist freilich möglich," erwiderte Hans. „Aber kurios ist es doch, denn das hätte die Dienerschaft doch wissen müssen, und kein Mensch hat ein Wort davon erwähnt. Also Sie haben sie gar nicht gesehen? Wer war denn aber bei dem Kinde, Herr Major?"

„Seine Wärterin, eine Bäuerin, welche die Frau General dazu angenommen hat."

„Aha, die!" sagte Hans. „Na, von der haben die Leute auch gesprochen. Sie soll ganz merkwürdig gekleidet gehen und ein kleines Ding sein."

Der Major lachte heiter auf. „Allerdings, bunt genug war sie gekleidet, aber sie schien mir sehr groß zu sein."

Hans nahm wieder seine verdutzte Miene an. „Sie schien Ihnen sehr groß zu sein?" fragte er. „Sie haben sie ja gesehen, und da müssen Sie doch genau wissen, ob sie groß oder klein war."

„Ich habe sie nur sitzen gesehen," sagte der Major höchst nachdenklich, „und da kann man die Größe einer Frau, die in so vielen Röcken und Tüchern steckt, nicht genau beurteilen."

„Na, da irrren Sie sich, Herr, denn die Rotröcke sagten wiederholt, sie sei sehr klein, kaum größer als ein Kind."

„Da muß ein Irrtum obwalten, Hans," versetzte der Major, in tiefes Sinnen versunken, „denn so klein wie ein Kind ist diese Bäuerin nicht. Doch wir kommen jetzt in den Wald, und da müssen wir die Augen offen haben."

Eben hatte man die ersten Bäume hinter dem Wegweiser erreicht und der dunkle Wald lag vor ihnen. Der Himmel hatte sich zwar, während der Major im Schlosse gewesen, bedeutend aufgeklärt, und unzählige Sterne flimmerten an ihm; aber durch die Schatten der dichtbelaubten Bäume drang weder des blauen Himmels noch der Sterne Licht, und man mußte vorsichtig sein, um den Weg einzuhalten, der zwar breit genug war für zwei Reiter, aber von vielen Nebenwegen durchkreuzt wurde, so daß ein Verfehlen des richtigen Weges leicht möglich war. Trotzdem überließ der Major diese Sorge mehr dem klugen Pferde und Hans, denn er war in der Tat so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß alles übrige ihm dagegen sehr gleichgültig schien. Wohl eine Viertelstunde war er so langsam fortgeritten, und man näherte sich bereits dem Waldhaus von Nieder-Malitz.

In dieser Gegend aber nahm die Dunkelheit mit jedem Augenblick zu, denn hier standen die gewaltigen Buchen und Eichen am dichtesten und nur selten drang ein matter Schimmer durch irgendeine kleine Waldlücke.

Da fuhr der Major plötzlich aus seinem Sinnen auf. Vor sich sah er ein Licht, das sich nicht bewegte; nur bisweilen schien es ein Schatten zu verdunkeln. Eine geraume Zeit hatte der Major darauf hingeblickt, endlich aber sagte er zu Hans: „Hans, siehst du das Licht da vorn?"

„Jawohl, Herr, ich habe es schon lange gesehen und weiß nicht, wo es brennen kann."

„Nein, das weiß ich auch nicht. Das Licht steht fest, nur bisweilen verdunkelt es sich. Wir haben uns am Ende doch verritten?"

„Herr Major, wir können nicht fehlgeritten sein; ich habe diesen Weg oft genug gemacht, und nach meiner Meinung muß da, wo das Licht brennt, der Wegweiser am Waldhause stehen."

„Na, wenn du deiner Sache so sicher bist, dann werden wir es ja

gleich erreichen. Es wäre ganz artig von dem alten Bastian, wenn er uns eine Laterne an dem Wegweiser aufgehängt hätte und uns damit die Richtung des Weges in der Dunkelheit andeutete. Aber dann weiß ich wieder nicht, woher der Schatten kommt, der es uns dann und wann entzieht."

Schweigend und in die Ferne spähend ritten die beiden Männer weiter, und jetzt verdunkelte sich das Licht nicht mehr. Als sie näher herangekommen, sahen sie wohl, daß sich weder Hans noch der Major geirrt, es war nicht nur der Wegweiser, der vor ihnen stand, sondern es hing auch wirklich eine Laterne daran, die weithin ihr freundliches Licht verbreitete.

Als sie aber ganz in die Nähe dieser Laterne gekommen waren und ihre Pferde einen Augenblick anhielten, scheuten plötzlich beide Pferde zurück, denn aus der tiefen Stille der Nacht klang die Stimme eines Mannes, der seitwärts am Wege stand und nun erst in das volle Licht der Laterne trat.

„Guten Abend!" sagte die rauhe und tiefe Stimme — „sind Sie es, Herr Major?"

Gleich beim ersten Laut hatte dieser die Stimme erkannt; es war der alte Bastian selbst, der ihm hier so unvermutet in den Weg trat. Als der Reiter aber sein Pferd wieder zum Stehen gebracht, sagte er: „Ah, seid Ihr es, Bastian, und habt Ihr die Laterne hier aufgehängt? Wie seid Ihr auf diesen Gedanken gekommen?"

„Guten Abend, Herr Major," erwiderte nun der alte Mann, „ja, ich habe die Laterne hier aufgehängt; sie sollte mir leuchten, damit ich Sie nicht verfehlte, da ich Sie gern noch heute abend sprechen wollte. Verzeihen Sie nur, daß ich Ihren Pferden damit einen Schreck eingejagt, aber das lag durchaus nicht in meiner Absicht."

Der Major staunte immer mehr; es lag eine ganz eigentümliche Weichheit in der Stimme des Sprechenden, die von seinem früheren kurz angebundenen, scheuen und rauhen Wesen weit abwich.

„Es ist Euch schon verziehen, Bastian," sagte er mild und freundlich, „aber nun sprecht, was habt Ihr mir noch heute abend zu sagen?"

„Ach, Herr," begann nun der Alte, „ich habe Sie heute nachmittag hier vorüberreiten sehen und auf Sie gepaßt, da ich ja wußte, daß Sie nach Ober-Malitz wollten. Die Grittli hat es mir nämlich gesagt, die heute nachmittag hier war, und sie hat sich sehr gefreut, daß Sie den Samuel und der Samuel Sie einmal wiedersähe. Nun ja, sie freute sich,

denn Sie kennt die Vergangenheit nicht, ich aber — habe mich darüber gewundert, aber Sie können ja freilich ebensogut wie jeder andere nach Ober-Malitz gehen. Doch das wollte ich eigentlich nicht sagen, und Sie müssen schon meinen armen Gedanken verzeihen, daß ich immer wieder auf den einen Punkt zurückkehre, der mir schwer auf der Seele liegt. Ich wollte vielmehr sagen: da dachte ich nun, wenn Sie von Ober-Malitz zurückkämen, auch wenn es schon spät wäre, würden Sie sich auch einmal unserer wieder erinnern und uns besuchen. Und um Sie daran zu erinnern, Herr, kam ich hierher, und nun wollte ich Sie bitten, Herr, noch heute ein Stündchen bei uns vorzusprechen."

„So, so," erwiderte der Major, indem er seine Hand vertraulich auf die Schulter des dicht neben seinem Pferde stehenden Mannes legte, „also das war der Grund! Nun ja, Bastian, aber heute habe ich doch keine Zeit mehr, mich länger aufzuhalten, denn es ist sehr spät geworden."

Peter Bastian richtete sein graues Auge fest auf den Major, dann aber schüttelte er den kahlen Kopf und sagte fast betrübt: „Ach, lieber Herr, das tut mir recht leid, denn es erfreut uns doch jedesmal, wenn Sie in unsere Hütte treten. Freilich, der Knabe zieht Sie nicht mehr zu uns, und die Zeiten haben sich mit einemmal gar sehr verändert. Sie, ein Grünwalder Herr, gehen nach Ober-Malitz, aber Sie kommen nicht mehr in das einsame Waldhaus zu den alten Leuten. Sie dürfen uns nicht von oben herab ansehen!"

„O, das tue ich auch nicht, Bastian. Ich verachte niemanden und euch gewiß nicht, bei denen ich so unverhofft ein großes Glück gefunden."

„Ach, Herr, ich glaube es wohl, daß Sie uns nicht verachten, aber daß Sie gar nicht mehr kommen, tut uns doch gar weh, um so mehr, da es jetzt so sehr traurig bei uns aussieht."

„Traurig? Warum denn?" fragte der Major mit lebhafterem Tone, da er jetzt bestimmt glaubte, daß irgendein Unglück im Waldhause vorgefallen sei. „Es ist doch niemand krank bei euch?"

„Krank? Ach nein, aber die beiden Frauen sind so traurig über den Verlust des Samuel, und obgleich sie jetzt bessere Zeit für sich haben und sich ruhen und pflegen können, so fehlt ihnen doch das Kind überall, und alles Licht, was früher in der Hütte war, ist mit ihm daraus gewichen. Nun aber kommen auch Sie nicht mehr, und das macht unsern Schmerz vollständig."

Der Major schaute verwundert in des Mannes schmerzlich bewegtes Gesicht. Das, was er jetzt hörte, hatte er nicht im entferntesten zu hören

erwartet, und nun war ihm mit einemmal klar, warum die beiden alten Frauen so bitterlich geweint hatten, als er sie das letztemal besuchte.

„So," sagte er sanft, „also die Trennung von dem Kinde geht euch so nahe? Das habe ich mir kaum vorgestellt. Ich hatte mir gedacht, ihr würdet froh sein, wenn ihr von der Sorge um Samuel befreit wäret, und darum habe ich euch schon einen Vorschlag machen wollen, den mir nur das rasche Handeln der Frau General durchkreuzt hat. Nun, was heute nicht geschieht, kann morgen geschehen, und so werde ich künftig weiter mit Euch darüber sprechen, da ich Euch für einen vernünftigen Mann halte, der das Wohl seiner Familie im Auge hat."

„Ich danke für die gute Meinung, Herr, die Sie von mir haben. Ach ja, vernünftig bin ich jetzt endlich, nicht hart und starrköpfig, wie Sie bisher vielleicht gedacht haben; nur das Unglück, daß man uns so halb mit Gewalt den Samuel genommen, hat mich wieder von neuem aufgebracht. Ach, Herr Major," fuhr er leiser sprechend fort, „wenn Sie doch heute abend nur ein kleines Stündchen zu uns hineinkommen wollten — ich habe Ihnen etwas höchst Wichtiges zu sagen."

„Was denn, Bastian, so sagt es doch hier."

„Nein, Herr, wir müssen allein sein, wenn wir über so wichtige Dinge sprechen."

„Nun, wenn Ihr denn durchaus jetzt nicht reden wollt, so will ich ein andermal wiederkommen."

Der Alte seufzte und sah den Major mit einem bittenden Blick an. „Nun, wie Sie wollen," sagte er, „verlangen kann ich es eigentlich nicht, daß Sie noch heute kommen, aber es darf nicht zu lange dauern, bis wir uns sprechen. Am liebsten käme ich morgen früh selbst zu Ihnen auf Ihr Gut, da können wir auch ganz ungestört sprechen, nicht wahr?"

„Gewiß, Bastian, kommt also morgen früh zu mir, und wenn Ihr einen Wunsch habt, den ich erfüllen kann, so soll es geschehen. Da habt Ihr meine Hand darauf."

Der alte Mann ergriff rasch und fest die Hand des Majors. „Nun," sagte er freudig, „dann bin ich zufrieden; Sie sind ein guter Herr, und ich danke Ihnen für den Bescheid. Ich werde also morgen früh kommen und Sie gewiß zu Hause finden, nicht wahr?"

„Gewiß, und nun gute Nacht für heute! Grüßt Eure Frau von mir und auch die alte Ule, und sagt ihnen, sie sollen nicht mehr traurig sein, denn dem Samuel geht es gut, und er ist wohl aufgehoben."

* * *

Endlich hatte man Grünwald erreicht. Als der wachsame Hofhund, der die herankommenden Pferde schon aus weiterer Ferne gewittert, freudig zu bellen anfing und dann gleich darauf die Reiter in den Hof einritten, trat schon in der Flurhalle des Hauses Frau Nebelthau ihrem Herrn mit dem Licht in der Hand entgegen, um ihn gleich bei seinem Erscheinen willkommen zu heißen.

Der Major schaute mit fragendem Blick die Haushälterin an, und ebenso sie ihn.

„Guten Abend, Frau Nebelthau," sagte er heiter, „nun, ist alles in Ordnung?"

„Gewiß, Herr Major, aber wie steht es mit Ihnen? Sie sehen ja ganz vergnügt aus, es ist also alles gut abgelaufen? Sie haben sich doch gefreut, das liebe Kind wiederzusehen, nicht wahr? Es ist doch gesund, und was machen die Augen?"

„Ich habe mich über das Kind sehr gefreut und es ganz gesund gefunden. Doch nach Tisch sollen Sie alles erfahren. Fürs erste habe ich nur einen tüchtigen Hunger mitgebracht, und Sie können mir also etwas recht Gutes auftischen. Ist in meinem Zimmer noch Licht?" fragte er noch, als er die Treppe zu ersteigen begann.

„Gewiß, Herr Major, ich dachte mir wohl, daß Sie bald kommen müßten, und so werden Sie oben alles bereit finden."

Eine halbe Stunde später hatte der Major sein Abendbrot verzehrt und im Wohnzimmer eine Zigarre angezündet. Frau Nebelthau war ihm ungerufen dahin gefolgt, und als er ihr einen Sitz angeboten, sagte er: „Nun also, was jetzt? Was wollen Sie wissen?"

„Ei, alles, Herr Major, Sie können sich wohl denken, daß mich sogar das Kleinste interessiert."

„So, also alles. Nun, da kann ich mich eigentlich ganz kurz fassen. Ich ritt also nach Ober-Malitz, sah den Knaben wieder und fand ihn wohl. Dann ritt ich durch den dunklen Wald langsam zurück, und hier bin ich — da haben Sie alles."

„Der Tausend auch! Sie sind ja heute sehr schnell und kurz mit Ihrem Bericht! Da ist am Ende doch nicht alles in Ordnung. Ich möchte aber alles ein wenig genauer wissen."

„Sie sind ja unersättlich!" rief der Major, in bester Laune hell auflachend; dann aber schickte er sich an zu erzählen, was ihm im einzelnen begegnet, und namentlich verweilte er länger, als Frau Nebelthau es erwartet, bei der Schilderung des herrlichen Gutes, des schönen

Schlosses, wie es so stolz und hehr auf seinem grünen Hügel über der blauen See lag, und endlich berichtete er auch umständlich, wie höflich man ihn aufgenommen, wie er sich bei der schönen Wärterin des Kindes und diesem selbst zwei Stunden aufgehalten und was dabei gesprochen und getan worden sei.

Frau Nebelthau hatte mit der größten Spannung zugehört, sie schien davon auch ziemlich befriedigt zu sein, obwohl sie vielleicht noch etwas anderes erwartet hatte. „Also das ist alles?" sagte sie endlich, als der Major schwieg und seine ausgegangene Zigarre von neuem anbrannte. „Nun, da haben Sie im ganzen einen genußreichen Abend verlebt. Das freut mich. Aber was haben Sie mir denn nun von der Frau General zu sagen? Sie haben Sie also wirklich nicht gesehen?"

Der Major zögerte etwas mit der Antwort. „Nein," sagte er endlich möglichst ruhig und bedachtsam, „in Person wenigstens habe ich sie nicht gesehen, wohl aber im Bilde, das in einem der schönen Zimmer des Schlosses hängt."

„So. Nur im Bilde! War es ähnlich und hat es Ihnen gefallen?"

„Der Hausmeister, ihr alter Kammerdiener, sagte mir, es sei sehr ähnlich. Aber ob es mir gefallen hat?" fügte er langsam hinzu. „Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen, Frau Nebelthau?" fragte er plötzlich mit hell aufleuchtendem Auge, indem er die alte Frau mit einem ihr unerklärlichen, halb ernsten, halb lächelnden Blick ansah.

„Gewiß, Herr Major, ich habe ja immer nur von Ihnen die Wahrheit gehört, und diesmal möchte ich sie erst recht hören. Ich bin noch nie in meinem Leben so neugierig gewesen, das gestehe ich Ihnen ehrlich."

„Nun denn, so will ich auch ehrlich sein, und Sie sollen die ganze Wahrheit hören. Und so sage ich Ihnen, daß sie mir — ich meine das Bild der Frau General — sehr wohl gefallen hat."

Die Haushälterin atmete auf. „So," sagte sie, „das freut mich ja sehr, und ich habe es mir wohl gedacht. Denn sie ist wirklich eine edle Frau, nicht wahr?"

„Ja, wenn sie dem Bilde wirklich ähnlich sieht, so ist das wahr. Ich habe wohl einigen Stolz auf diesem Gesicht gefunden, aber von dem Hochmut, den man ihr nachsagt, habe ich nichts bemerkt."

„Ah, Herr Major!" sagte Frau Nebelthau mit hörbar kurzem Atem. „Sie glauben gar nicht, wie es mich freut, das aus Ihrem Munde zu vernehmen. Aber nun — was folgt daraus?"

„Was soll denn daraus folgen?" fragte der Major, nun selbst mit

einiger Spannung das aufgeregte Gesicht der guten Haushälterin durchforschend. „Doch ja, eins will ich Ihnen noch sagen: Ich — ich bin nicht mehr böse auf die Dame da drüben, wie ich es anfangs war, als sie mir den Samuel so unvermutet genommen und auf ihr Schloß geführt. Nur daß sie das Kind einer so armen Frau so — ich möchte fast sagen fürstlich bedienen, kleiden und wohnen läßt, das allein behagt mir nicht ganz. Das geht über alle seine gegenwärtigen und zukünftigen Verhältnisse, wie sie sich auch gestalten mögen, weit hinaus. So gut hätte es der Knabe bei mir allerdings nicht gehabt, denn ich besitze nicht die Mittel dazu, wenn ich selbst den Willen gehabt hätte, und daß er so gehalten und erzogen würde, lag nicht in meiner Absicht und wäre auch nicht nötig gewesen. Sie hätten nur die reich gekleidete Bäuerin sehen sollen und wie sie mit dem Samuel umging; als ob er ein Prinz wäre, so gebärdete sie sich. Nein, das billige ich nicht ganz, aber ich zürne ihr darüber nicht, und ich bin in keiner Beziehung mehr ihr Gegner."

„So, so," sagte die Haushälterin ganz kleinlaut. „Na, ich dachte es mir beinahe, und nun haben Sie am Ende Ihren Plan, den Knaben zu sich zu nehmen, ganz aufgegeben?"

Der Major fuhr rasch empor. „O nein," erwiderte er mit großer Bestimmtheit, „diesen Plan habe ich nicht aufgegeben, wenn ich ihn in meinem Innern auch etwas anders gestaltet habe."

„Nun, wie denn? Das möchte ich eben wissen."

„Das weiß ich eigentlich selbst noch nicht," versetzte er langsam, „man muß eben abwarten, was kommt."

„Ach so! Nun verstehe ich. Am Ende entschließen Sie sich noch, der Frau General nächstens einen Besuch zu machen und mit ihr mündlich über die Beziehungen zu verhandeln, unter denen Sie sich mit ihr in die Erziehung Samuels teilen wollen?"

„O nein," sagte der Major. „Soweit sind wir noch lange nicht. Das würde noch einer viel längeren Ueberlegung unterzogen werden müssen. Indessen werde ich wohl öfter nach Ober-Malitz reiten, wie ich früher nach Nieder-Malitz geritten bin, um bei meinem Liebling zu sein, und da ist es allerdings möglich, daß ich einmal der Frau General Auge in Auge gegenüber zu stehen komme."

Frau Nebelthau lachte herzlich auf. „Wie Sie das so ruhig sagen!" rief sie, von all ihrer Beklommenheit befreit. „Wenn man Ihren Ton hört, sollte man meinen, diese Begegnung wäre Ihnen ungeheuer gleichgültig, und doch scheint sie mir das ganz gewiß nicht zu sein. Ah, ich

habe mir wohl gedacht, daß es einmal so kommen würde. Und wenn Sie sie nun erst einmal gesehen und gehört haben, dann — dann werden auch Sie am Ende für sie eingenommen. Ihre Feindin ist sie bereits nicht mehr, und wenn jemand nicht mehr unser Feind ist, so kann er auch unser Freund werden, und das wäre wirklich in diesem Falle das allerbeste, denn dann ginge die alte Feindschaft zwischen Grünwald und Ober-Malitz für immer in Rauch und Dunst auf."

„Sie phantasieren," versetzte der Major, „und bauen sich sehr geschwind höchst unwahrscheinliche Luftschlösser auf. Und was die alte Feindschaft zwischen Grünwald und Ober-Malitz betrifft, so braucht sie gar nicht mehr in Rauch und Dunst aufzugehen, denn für mich war sie ja nie vorhanden, wie ich Ihnen gleich im Anfang gesagt. Doch das alles ist für jetzt nur Nebensache, Hauptsache vielmehr ist und bleibt für mich nur der kleine Samuel. Sie hätten sehen sollen, wie der allerliebste, schneeweiß gekleidete Bursche mit seinem goldenen Lockenkopf auf dem Schoß der Bäuerin saß, das war wirklich ein prächtiger Anblick, und ich konnte mich gar nicht satt daran sehen. Sie sah mich ohne Unterlaß mit raschem und scheuem Blick an, und wenn ihr mein Auge begegnete, schlug sie das ihre immer gleich nieder, als fürchte sie, ich würde ihr den Knaben auf der Stelle entreißen. Daran habe ich in dem Augenblick gar nicht gedacht — aber was haben Sie denn? Sie machen ja mit einemmal solch betretenes Gesicht? Heraus damit, was haben Sie noch?"

Frau Nebelthaus Gesicht hatte mit einemmal einen ganz eigenen Ausdruck, und so starrte sie einen Augenblick vor sich hin ins Leere, legte die rechte Hand an ihre Stirn, und man merkte ihr an, daß es ihr schwer wurde, den richtigen Ausdruck für das, was sie dachte, zu finden. Plötzlich aber fuhr sie mit dem Kopf in die Höhe, sah den Major triumphierend an und sagte: „Was ich habe, fragen Sie? O, es ist etwas ganz Seltsames, was Sie mir da von der Weizackerbäuerin gesagt haben, und es bringt mich auf einen ganz eigenen Gedanken. Also sie ist eine schöne Person, sagten Sie?"

„Ja, das sagte ich, wenigstens war das, was man von ihrem Gesicht wahrnehmen konnte, sehr hübsch." Und während er dies sagte, lachte er still und herzlich in sich hinein.

„Worüber lachen Sie denn dabei?" fragte sie.

„O, mir fällt nur eben ein, was mir Hans unterwegs erzählte, und infolgedessen habe auch ich einen Augenblick lang einen seltsamen Gedanken gehabt."

„Was war denn das für einer?"

„O, was Sie neugierig sind! Mich wunderte unterwegs nur, daß Hans erzählte, die Wärterin Samuels, also die Weizackerbäuerin, sei eine ganz kleine Person, wie ihm die Lakaien gesagt, und ich fand sie, obwohl ich sie nur sitzend sah, sogar sehr groß. Das ist das Ganze, und in diesem Widerspruch wurzelte eben mein sonderbarer Gedanke."

Frau Nebelthau sprang plötzlich von ihrem Stuhle auf. „Nun ist mein Gedanke am Ende doch ein richtiger!" rief sie. „Das ist es ja eben, woran ich gerade auch dachte, als Sie mich fragten, warum ich ein so betretenes Gesicht machte!"

„Nun, so sagen Sie mir doch, was Sie da dachten."

„Ja, gern, aber sagen Sie mir erst: Sind Sie fest überzeugt, daß diese Kinderwärterin, die Sie für so groß hielten, während sie doch nur von kleiner Gestalt sein soll, wirklich eine Bäuerin gewesen ist?"

„Wie Sie so seltsam fragen! Wer sollte es denn gewesen sein, wenn es keine Bäuerin war?"

„Nun, wer denn anders als die Frau General selber, Herr Major? Denn sehen Sie, solche Damen, wie sie eine ist, die Langeweile haben, weil sie nichts Ernstes zu tun haben, die werden von seltsamen Launen geplagt. Da ist es denn nicht so undenkbar, daß sie, um Sie persönlich kennenzulernen, was doch einmal nicht anders ging, und um dabei nicht von Ihnen gekannt zu sein sich in eine Bäuerin verkleidete, und so hat sie Sie ganz gemütlich beobachten können, und Sie haben sich ihr in Ihrer natürlichsten Art und Weise gezeigt, da Sie nur vor einer Bäuerin, nicht aber vor der Frau General von Hartenfels zu stehen glaubten. Das war eigentlich recht schlau ausgedacht, und sie hat Ihnen gegenüber abermals ihren Zweck vollständig erreicht."

„Denkbar ist es freilich," sagte der Major nach kurzem Besinnen, „aber es ist nicht wahrscheinlich, daß ich mich so geirrt haben sollte. Denken Sie doch nur an das dunkle Haar und die schwarzen Augenbrauen der Bäuerin — und die Frau General ist ja blond —"

„Ach was, Herr Major, das will gar nichts sagen! Dafür gibt es Toilettenkünste, falsche Scheitel und was sonst dazu gehört, und dergleichen wird die Frau General wohl aus dem Grunde verstehen."

„Aber der Dialekt, den sie sprach, wie sollte sie dazu kommen?" rief der scheinbar immer noch zweifelnde Major.

„Der Dialekt, den sie sprach, ist in meinen Augen nur eine Kleinigkeit. Plattdeutsch spricht hier jeder Eingeborene, und wenn man will

und sich ein bißchen Mühe gibt, kann man es so sprechen, daß ein Fremder kein Wort davon versteht."

„Aber ich sehe gar keinen vernünftigen Grund dafür ein, wie sie auf diesen Einfall kommen sollte —"

„Aber ich. Sie wollte Sie in voller Muße betrachten, und Sie sollten sich so benehmen, als ob Sie mit dem Samuel allein auf der Welt wären. Ist Ihnen das noch nicht Grund genug?"

„O ja, aber ich kann noch immer nicht recht daran glauben —"

„Ich aber glaube bestimmt daran, und nun geben Sie acht! Bald folgt noch viel mehr."

„Nun, das wollen wir doch abwarten, Frau Nebelthau. Uebrigens hat sie mich wirklich getäuscht, so muß ich es geduldig hinnehmen und darf mich gar nicht so stellen, als hätte ich etwas davon gemerkt. Freilich, hätte ich es vorher gewußt, dann wäre es anders gewesen, und ich wäre nicht so unbefangen geblieben, wie sie mich nun gefunden haben muß. Doch — ich wäre sicher nicht hingegangen, wenn ich nur die geringste Ahnung davon gehabt."

„Dann hätten Sie aber auch Ihren kleinen Samuel nicht gesehen, und aus Ihrem unschuldigen Vergnügen wäre nichts geworden."

„Da haben Sie recht. Nun, mag es sein, wie es will, es läßt sich nichts mehr daran ändern. Alles in allem gerechnet, haben wir den heutigen Abend doch mit einer recht hübschen Entdeckung geschlossen. Ich werde künftig bei dieser Frau auf meiner Hut sein, verlassen Sie sich darauf. Doch jetzt wollen wir zur Ruhe gehen, und so schlafen Sie wohl, Frau Nebelthau!"

„Gute Nacht, Herr Major, und ich wünsche Ihnen, daß die letzte ‚hübsche Entdeckung' nicht Ihren Schlaf verdirbt."

Dabei knixte sie ironisch, der Major aber sagte ernst: „Ich verstehe Sie wohl, Frau Nebelthau, aber soviel will ich Ihnen doch noch sagen — das Spiel der Frau General mit mir ist jetzt durchschaut. Auf diese Weise wenigstens kann sie es nicht fortsetzen, denn von nun an werde ich die Augen offen halten."

„Tun Sie das, aber verrechnen Sie sich nicht in der klugen Frau. Sie wird um ihre zweite Szene nächstens nicht verlegen sein, und nun gute Nacht!"

Neunzehntes Kapitel.

Von der Begegnung mit dem alten Peter Bastian am Wegweiser hatte der Major der alten Haushälterin nichts gesagt und am Abend auch gar nicht wieder daran gedacht. Ja, selbst am nächsten Morgen, nachdem er sehr unruhig geschlafen, hatte er das geheimnisvolle Anliegen des armen Mannes fast vergessen, so sehr beschäftigten ihn noch immer die Ereignisse des gestrigen Tages.

Erst nach sieben Uhr, als Hans ihm das Frühstück brachte, wurde er wieder an Peter Bastian erinnert, denn mit dem Kaffee brachte ihm der Diener die Meldung herein, daß der alte Holzfäller schon unten auf dem Hofe sei und sich auf das Versprechen des Herrn berufe, sobald wie möglich bei ihm vorgelassen zu werden.

„Oho!" rief der Major, „der hat es ja sehr eilig, aber zehn Minuten muß er sich noch gedulden, soviel Zeit muß er mir zu meinem Frühstück lassen."

Er beeilte sich aber unwillkürlich damit, da er sich wohl sagen mochte, daß der arme Arbeiter da unten nicht soviel Zeit habe, wie er, und wahrscheinlich nur deshalb so früh gekommen sei, um nicht allzuviel von seiner Morgenarbeit und dem daraus entspringenden Verdienst einzubüßen.

Peter Bastian aber ging mit vor der Brust verschränkten Armen und den Kopf tief zur Erde gebeugt unruhig hin und her, und nur bisweilen blickte er nach den Fenstern empor, hinter denen der Herr, dem er jetzt einen so wichtigen Besuch abstatten wollte, sitzen sollte, wie ihm der Diener gesagt. Da öffnete sich das Fenster und das ruhige Gesicht des Herrn von Grünwald wurde daran sichtbar. Freundlich nickte er Peter Bastian zu und rief hinab: „Jetzt, lieber Bastian, bin ich fertig, und ich kann mit Euch reden. So kommt denn herauf!"

Peter Bastian stieg hastig zur Tür und dann im Hause die Treppe hinauf, und der Major war freundlich genug, ihm auf dem oberen Korridor einige Schritte entgegenzukommen, damit er die Tür zu seinem Zimmer nicht verfehle.

„Guten Morgen, Bastian!" empfing ihn der Major und schritt ihm in sein Arbeitszimmer voran. „Ihr habt Euch ja sehr früh auf den Weg gemacht. Aber es ist mir lieb, daß Ihr da seid. Nun könnt Ihr mir Eure Wünsche vortragen. Da, setzt Euch, Ihr werdet von Eurem Morgengang wohl ein wenig müde sein."

„O, das tut nichts, Herr Major," erwiderte Peter Bastian be-

scheiden. „Ich werde vielleicht heute noch einen weiteren Weg zu machen haben, und obgleich ich ein alter Mann bin, so werde ich doch nicht müde. Doch, wenn Sie es erlauben, so setze ich mich, wenn auch Sie sich setzen. Es spricht sich leichter und besser, wenn die Füße ruhen und der Kopf nur allein zu arbeiten braucht."

Der Major setzte sich nun selbst auf einen Stuhl, den Rücken gegen das Fenster gekehrt, und so fiel das volle Tageslicht auf das faltige, wettergebräunte Gesicht des alten Mannes, dessen Ausdruck allmählich wieder ernster wurde und dem Major, je länger er sprach, von Augenblick zu Augenblick bedeutsamer zu werden schien.

„Ja, Herr Major," begann er, „ich bin sehr früh nach Grünwald gekommen; ich hätte allerdings auch eine Stunde später aufbrechen können, denn heute morgen arbeite ich nicht, ich habe mir einmal einen halben Feiertag zugelegt, da ich mit Ihnen wichtige Dinge zu sprechen habe, die mir schon lange auf der Seele lagen und die nun endlich herunter müssen."

Er machte eine Pause und hob sein immer noch scharf blitzendes graues Auge erwartungsvoll gegen den Major auf, der still vor ihm saß und wohl bemerkte, daß die festen Züge des Mannes allmählich ein beinahe feierliches Gepräge annahmen und in seinem Auge eine Rührung sich abzuspiegeln begann, die nur der Ausfluß eines tief bewegten Gemüts sein konnte.

„Nein, Bastian, ich wiederhole es," sagte der Major überaus mild und freundlich, „Ihr seid mir nicht zu früh gekommen. Ich habe heute nichts zu tun und bin bereit, alles ruhig anzuhören, was Ihr mir sagen wollt. So sprecht denn, und zwar ganz frei von der Leber weg, denn soviel kennt Ihr mich doch wohl, um zu wissen, daß weder mein Ohr noch mein Herz Euch verschlossen ist."

Der alte Holzfäller seufzte tief auf, dann sagte er, mit dem Kopfe beifällig nickend: „Ach ja, ich kenne Sie, und das hat mir eben den Mut gegeben, zu Ihnen zu kommen, in der Hoffnung, daß Sie mir helfen werden, oder eigentlich nicht mir, sondern uns allen, da ich nicht allein für mich, vielmehr auch für meine beiden Alten hier stehe, die zu Hause in Angst sitzen, weil sie ja nicht bestimmt wissen, was für Erfolg mein Besuch bei Ihnen haben wird."

„O, ich denke, einen guten," versetzte der Major, der nun bestimmt glaubte, es handle sich um eine Geldangelegenheit der alten Leute. „Ich wiederhole Euch, wenn ich Euch helfen kann, soll es gewiß geschehen."

„Ich danke Ihnen nochmals für den Trost, Herr Major. Sie haben uns armen Leuten, die Sie so zufällig kennengelernt, viel Gutes getan, so viel, wie sonst nie ein anderer Mensch, und zwar haben Sie das aus freien Stücken, ohne Aufforderung oder Bitten von unserer Seite getan Sie fanden Wohlgefallen an dem kleinen Samuel, und Sie schenkten ihm auch Ihr Wohlwollen aus reinem inneren Antriebe und ohne daß irgendeine gewinnsüchtige oder sonst unedle Absicht Sie dazu getrieben hätte. Nun denn, Herr, für diese Güte, die Sie uns aus so reinem Herzen erwiesen, möchten wir gern denkbar sein, und so, wie Sie uns bedient, um des kleinen Samuels willen, so möchten wir auch Ihnen dienen — um Ihretwillen."

Der Major hatte mit ziemlicher Ruhe zugehört, jetzt, da Peter Bastian einen Augenblick schwieg, nahm sein Gesicht den Ausdruck lebhafter Verwunderung an, denn daß der Mann ihm seiner selbst wegen einen Dienst leisten wolle, befremdete ihn, umsomehr, da er sich gar nicht vorstellen konnte, welchen Dienst ihm der alte Mann leisten wolle, wenn er auch den guten Willen dazu besäße. Endlich aber, da Peter Bastian noch immer nicht wieder das Wort nahm und auf seine Antwort zu warten schien, sagte er freundlich: „Ich danke Euch für Euren guten Willen, Bastian, und daß Ihr meine geringen Leistungen, den kleinen Samuel und Euch betreffend, anerkennt, freut mich. Aber wie wolltet Ihr mir denn dienen, das heißt, mir eine Gefälligkeit erweisen, um mir Eure Dankbarkeit an den Tag zu legen? Das verstehe ich nicht, und Ihr müßt Euch schon ein wenig genauer aussprechen, wenn ich Eure Gesinnung und Absicht ganz kennenlernen soll."

„Gewiß, Herr Major, das will ich auch. Wie wir Ihnen aber dienen wollen und ob wir es können, das wird sich schon finden. Doch bevor ich in meiner Rede fortfahre, muß ich noch eine Bemerkung machen, und zwar die, daß wir nicht so ganz ohne Nebenabsicht zu Werke gehen, und daß wir, wenn wir Ihnen wirklich einen Dienst leisten, und zwar einen großen Dienst, dafür auch eine Art Gegenleistung von Ihnen erwarten."

Der Major war bei dem letzten Satz noch aufmerksamer geworden als vorher, denn daß es sich hier um keine Geldunterstützung, sondern um etwas viel Wichtigeres handle, das sah er wohl an der Miene des Mannes, die immer bedeutsamer geworden war.

„Es ist gut, Bastian," sagte er daher mit einiger Vorsicht. „So sprecht denn also gerade heraus: Was habt Ihr für einen Wunsch und

eine Hoffnung, und laßt mich nicht zu lange warten, da ich ja von Herzen gern geneigt bin, Euch in jeder Weise behilflich zu sein."

„Nun ja, das denken wir auch, und darum komme ich ja eben zu Ihnen, Herr. Nun, denn, wir wünschen und hoffen, Herr, daß Sie alles aufbieten werden, uns den kleinen Samuel wieder zu verschaffen, ohne den die alten Weiber nicht mehr leben können. Sehen Sie, Herr Major, als die gnädige Frau da drüben den Samuel von uns fortgenommen hatte, ohne daß sie uns gefragt, ob wir etwas dawider hätten, da freuten wir uns halb und halb, daß der Samuel auch einmal in das schöne Schloß käme, das seine Mutter schon so oft betreten; dann aber, als es so lange dauerte, bis er wiederkam, wurden wir unruhig und besorgt, und endlich, als wir hörten, daß sie ihn für immer behalten und mit ihm uns auch die Grittli entziehen wolle, entstand eine solche Sehnsucht nach dem Knaben in unseren Herzen, daß wir ihn wiederhaben wollen und müssen, mag es biegen oder brechen. Ja, Herr, Sie glauben nicht, wieviel uns an dem Kinde gelegen ist. Es war unser einziger Trost, unsere Freude und Hoffnung im Alter; es fehlt uns am Morgen, wenn wir aufstehen, und am Abend, wenn wir uns niederlegen, und nachts können wir nicht schlafen, weil wir von ihm träumen und ihn schreien zu hören glauben, weil er sich selbst nach uns sehnt; denn daß er uns lieb gehabt, unterliegt keinem Zweifel, wenn wir auch nur arme Leute sind, da die Liebe ja nie nach Vornehmheit oder Reichtum fragt."

Bastians Worte fielen dem Major, zumal er durch die Liebe der alten Leute zu dem Kinde tief gerührt wurde und diese Liebe nur zu wohl begriff, schwer auf das Herz. Er sah nicht ein, wie er ihnen in dieser Beziehung helfen sollte, denn so weit reichte seine Macht nicht einmal für ihn selbst, da er ja auch den Wunsch und die Hoffnung gehegt, Samuel für sich zu gewinnen oder wenigstens in seine früheren Verhältnisse, die ihm zugänglicher als Ober-Malitz waren, zurückzubringen. Darum sann er jetzt auch ernstlich nach, was er dem Manne Tröstliches sagen solle, aber da er nichts fand und noch weniger seinen Wünschen augenblicklich entsprechen konnte, sagte er ruhig und mit Nachdruck: „Mein lieber Bastian! Ihr habt mir da eben Eure Gefühle für den Samuel ausgesprochen, und ich begreife dieselben sehr wohl, da ich etwas Aehnliches für den Knaben empfunden habe, denn auch ich liebe ihn, wie Ihr ihn nur lieben könnt. Allein wenn Ihr glaubt, daß ich Eurem Wunsche in dieser Beziehung nachkommen kann, dann irrt Ihr Euch. Diesen Wunsch werde ich leider nicht erfüllen können, denn so weit reicht

meine Macht nicht, und ich kann der Frau General von Hartenfels nicht vorschreiben, was sie tun soll, um Euren Wünschen gerecht zu werden."

Peter Bastian lachte kurz auf, und ein funkelnder Blick schoß aus seinen grauen Augen über Felix von Eberstein hin. „O, Herr Major," rief er lauter als vorher, „am Ende reicht Ihre Macht doch so weit, Sie kennen sie nur selbst noch nicht. Warten Sie nur das Ende meiner Rede ab, und Sie sollen bald einen anderen Begriff von dem Umfang Ihrer Macht über diese Frau General erhalten. Als wir alten Leute darüber zu Rate gingen, haben wir alle geglaubt, daß Sie durch dieses mein Vorhaben in Unruhe geraten würden, aber auch das schreckte uns nicht davon zurück, und wir sagten uns, ich müsse tun, was ich jetzt tue, nicht allein, weil es uns zu unserem Ziele führen kann, sondern weil ich Ihnen für Ihre Güte, die Sie dem Samuel und uns allen erwiesen, auch dankbar sein und Ihnen helfen muß, zu Ihrem Rechte zu kommen. Das ist es, was ich vorher mit dem Dienst meinte, den ich Ihnen leisten kann."

Der Major saß unbeweglich auf seinem Stuhl und starrte den so sicher redenden Mann mit großen Augen an. Er wußte nicht, was er von dessen Worten denken sollte. Indessen faßte er sich bald wieder und entgegnete so freundlich wie vorher, aber mit viel größerem Ernst: „Bastian, ich verstehe Euch nicht. Ihr wollt mir dadurch dienen, daß Ihr mir zu meinem Rechte verhelft? Was heißt das? Aber überlegt wohl, was Ihr sagen wollt, denn, wie mir scheint, ist es eine bedeutsame Sache, die Ihr mir eben enthüllen wollt."

„Ja, das ist sie, Herr Major," rief der Holzfäller, und sein Gesicht wurde auffallend bleich, während seine grauen Augen wie glimmende Kohlen in seinem Kopfe funkelten. „Sehen Sie," sagte er dann, „ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Aus dieser Geschichte wird aber ganz von selbst folgen, daß der Samuel wieder zu uns kommen wird und wir dann alle glücklich sein werden."

„Nun, da bin ich doch sehr neugierig," versetzte der Major, unruhig auf seinem Stuhl hin- und herrückend. „Sprecht, aber faßt Euch so kurz wie möglich — ich höre solche Geschichten nicht gern."

„Das glaube ich wohl, denn Sie sind ein braver Mann, und brave Männer hören nie gern von Schurkenstreichen sprechen, wie ich Ihnen jetzt einen erzählen will. Das Hauptsächlichste wissen Sie schon, und ich brauche nur noch das hinzuzufügen, was Ihnen unbekannt ist und mich selbst mit dieser Geschichte verwickelt hat. Ich muß weit in eine Zeit zurückgehen, wo noch Leute lebten, die jetzt lange im Grabe ruhen. Meine

Erzählung beginnt in einer Zeit, wo Ihr Herr Onkel noch lebte. Schon in jungen Jahren hatte er einen Zwist mit dem Baron von Flamberg, noch lange bevor dieser Herr von Ober-Malitz war. Wir alten Leute, meine Frau und die Ule Troll, lebten damals auf Nieder-Malitz, wo ich bei dem Baron Marzahn Forstschreiber oder eigentlich Förster war, und da unser Gut mitten zwischen den beiden Gütern lag und wir mit den Bewohnern von Grünwald so oft in Verbindung kamen wie mit denen von Ober-Malitz, so können Sie sich denken, daß die so viel Aufsehen erregenden Vorfälle zwischen den beiden Herren auch gar bald zu unseren Ohren drangen. Nun ja, alles sprach darüber, und da meine Weibsleute und ich damals sehr neugierig waren und auch eigentlich für den allgemein beliebten Herrn von Eberstein Partei nahmen, so forschten wir im stillen genauer nach, ohne zu ahnen, daß wir selbst noch einmal persönlich bei der fatalen Geschichte beteiligt werden sollten. Da wurde ich denn viel genauer davon unterrichtet als andere Leute, und zwar durch einen Mann, der jetzt auch schon längst im Grabe ruht.

„Nun ja, der erste Streit zwischen den beiden Herren war vorüber, und der Baron Flamberg auf Ober-Malitz und Ihr Herr Onkel auf dem Grünwald waren geschiedene Leute. Indessen hatte letzterer sich zurückgezogen wie ein braver Mann, daß wir ihn alle nur noch mehr lieben mußten, zumal er eben so mildherzig und menschenfreundlich war wie der Baron Flamberg das Gegenteil, der glaubte, man könne mit Menschen umgehen, als ob sie knöcherne Würfel wären, deren Glücksaugen nur für ihn und deren Nieten für alle übrigen Menschen fallen müßten. Und wie denn der Reichtum in der Regel hochmütig und hoffärtig macht, so geschah es auch hier. Der gestrenge Herr auf Ober-Malitz wollte noch reicher werden als er war, und sah sich nach der ersten besten Gelegenheit dazu um. Die Gelegenheit sollte ihm denn auch leider durch den alten Baron Marzahn geboten werden, der damals mein Gutsherr war, auf seinem alten Herrensitze zu Nieder-Malitz lebte und vor Schulden nicht aus und ein wußte, so daß er jede Tat für gut hielt, durch die er wieder zu Geld kommen konnte. Diese Tat nun zeigte ihm der Ober-Malitzer Herr bald, und er ging, dumm und schlecht, wie er war, nur zu willig darauf ein. Also der Baron Flamberg kaufte ihm ganz im stillen das Gut Nieder-Malitz ab, obgleich er sehr wohl wußte, daß es nur ein Lehngut war und an Grünwald zurückfallen mußte, wenn der letzte Baron Marzahn starb. Die Bedingung dieses geheimnisvollen Kaufs aber war die, daß niemand vorher davon erfahren sollte, als bis Baron Marzahn

gestorben wäre, und daß dies nicht lange ausbleiben konnte, wußte niemand so gut wie der Baron Flamberg. Er starb denn auch wirklich bald, und als nun der Herr von Eberstein sein Eigentum in Anspruch nehmen wollte, belehrte ihn Baron Flamberg, daß er gar kein Recht darauf habe, sondern daß er selber gesetzlicher Besitzer von Nieder-Malitz sei, da er es bereits längst mit der Hälfte des geforderten Preises bar bezahlt hatte.

„Nun, da begann der große Prozeß, den Ihr Herr Onkel zweimal gewann, der aber endlich in dritter Instanz zugunsten des Barons Flamberg entschieden wurde, weil Herr von Eberstein keine Zeugen beibringen konnte, daß er der gesetzliche Erbe sei, und weil alle Papiere, die davon Kunde geben sollten, verlorengegangen waren, wie man sagte. Freilich, die eigentlichen Papiere, die Herr von Ebersteins Vater einstmals darüber besessen, waren wirklich verbrannt, aber die Abschriften, die der Baron Marzahn besaß, waren nicht verbrannt, indessen wurden auch sie nicht gefunden, da sie wahrscheinlich zu rechter Zeit von den Beteiligten beseitigt worden waren. Wäre nun ein glaubwürdiger Zeuge vorhanden gewesen, der hätte dartun können, daß diese Papiere absichtlich vernichtet und daß sowohl dem Baron Marzahn wie dem Baron Flamberg sehr wohl bekannt gewesen sei, daß Nieder-Malitz als Lehngut einst an Herrn von Eberstein zurückfallen müsse, dann hätte der Prozeß ohne Frage zugunsten Ihres Herrn Onkels entschieden werden müssen und Sie selbst, Herr Major, wären heute noch Besitzer von Nieder-Malitz, Baron Flamberg dagegen wäre selbst auf die Anklagebank geraten, weil durch den Zeugen zutage gekommen, welche Spitzbüberei er mit dem Baron Marzahn gegen Ihren Herrn Onkel ausgeführt. Allein dieser Zeuge blieb leider aus oder stumm, denn in Wahrheit war er wirklich noch vorhanden, und ich selbst sollte es sein, der durch Ule Troll die erste Kunde davon erhielt, freilich erst zu einer Zeit, als Herr von Flamberg schon längst unbestrittener Besitzer von Nieder-Malitz geworden und das Gut mit den schönen Wäldern ihm gerichtlich für einen Spottpreis zugesprochen war.

„Dieser Zeuge war der alte Leibjäger des Barons Marzahn, Troll mit Namen, ein weitläufiger Vetter von der alten Ule und meiner Frau, der stets das Vertrauen seines Herrn genossen hatte und in alle seine unangenehmen Verwickelungen eingeweiht war. Dieser alte Mann, der ein Spielball in der Hand des Barons Flamberg geworden, war, durch Drohungen eingeschüchtert, endlich durch ein Stück Geld und andere Versprechungen gewonnen, und als vom Gericht etwaige Zeugen aufgefordert wurden, die nachweisen könnten, was Herr von Eberstein nicht nachweisen

konnte, daß nämlich die Abschriften der bewußten Dokumente in Nieder-Malitz noch vorhanden gewesen, welche besagten, daß Nieder-Malitz wirklich ein Lehngut von Grünwald sei und einst dahin zurückfallen müsse, da stellte er sich nicht, denn er lag an der Gicht darnieder. Da er aber niemand auf der Welt hatte, der sich seiner annahm und meine Weibsleute seine nächsten Verwandten waren, so überredeten sie mich, ihn in unser Haus zu nehmen und bis zu seinem Ende zu pflegen. Das tat ich denn auch, und so wohnte der alte Mann bei uns. Er war aber die Zeit, die er bei uns war, krank am Körper und im Gemüt, denn sein Gewissen peinigte ihn, daß er nicht als Zeuge in dem Prozeß aufgetreten sei. Indessen er schwieg, jedoch nur bis zu einer gewissen Zeit, und die Zeit war die Stunde seines Todes, wo er sein Gewissen nicht länger zur Ruhe bringen konnte, und so gestand er der alten Ule ein, daß er Geld für sein Stillschweigen genommen. Da sagte er denn auch, daß er eines Abends im Nebenzimmer des Barons Marzahn zugehört hätte, was die beiden Barone miteinander abgekartet, daß der Nieder-Malitzer dem Ober-Malitzer die Abschriften der Dokumente ausgehändigt und dafür eine bedeutende Summe Geld erhalten habe. Ferner gestand er ein, daß sein Herr ihm früher oft genug gesagt, es unterliege gar keinem Zweifel, daß Nieder-Malitz einst an Grünwald fallen müsse, und daß Herr von Eberstein eigentlich gut tun würde, sich schon bei seinen — des Barons Marzahn — Lebzeiten um diese Sache zu bekümmern, da der Baron Flamberg große Neigung verspüre, Nieder-Malitz zu kaufen und so sich an die Stelle des wirklichen Eigentümers zu setzen.

„Als der alte Troll aber seiner Muhme Ule sein Unrecht gesagt, starb er, und erst einige Tage nach seinem Tode erfuhr meine Frau von der Ule und dann ich durch meine Frau, was der Jäger auf seinem Sterbebette ausgesagt hatte. Ach, das war eine böse Zeit für mich. Wir drei kamen überein, daß es eigentlich recht und billig wäre, wenn wir vor Gericht gingen und Anzeige von der Beichte des Jägers Troll machten. Allein wir fürchteten uns, mit dem jähzornigen Herrn auf Ober-Malitz anzubinden, zumal dieser alles aufbieten würde, uns als Verleumder und Kränker seiner Ehre darzustellen. So verschoben wir denn unser Vorhaben immer, bis endlich nach Ablauf etwa eines Jahres für mich die Gelegenheit kam, die Sache bei dem betreffenden Herrn selbst zur Sprache zu bringen. Sie werden es begreiflich finden, daß von dem Tage an alles Unglück begann, welches mich aus einem leidlich gebildeten und ehrlichen Mann zu einem gemeinen und oft genug schlecht beleumundeten Holz-

fäller gemacht hat, der sich überdies jeden Augenblick sagen mußte, daß er nicht recht gehandelt und der dennoch nicht die Macht besaß, dem ihm drohenden Schicksal durch ein offenes Bekenntnis entgegenzutreten, was mir freilich ebensowenig geholfen hätte wie Herrn von Eberstein, denn vor Gericht galt meine Aussage wohl nicht, da der Zeuge, der allein die Wahrheit beschwören konnte, gestorben war und ich erst durch die dritte Hand erfahren hatte, was derselbe auf seinem Gewissen mit herumgeschleppt.

„Ich war also Förster auf Nieder-Malitz, als der Baron Flamberg seinen Prozeß gewann und das Gut nun an Ober-Malitz fiel, und da dieser ein viel reicherer Mann war als mein früherer Herr, so glaubte ich, er werde aus Freude, ein so schönes Gut so billig gekauft zu haben, mir, der ich nur ein sehr geringes Gehalt bezog, ein größeres bewilligen oder mir vielleicht gar, da ich mir etwas auf meine Leistung einbildete, eine bessere Stelle auf dem jetzt so großen Gute geben. Ich begab mich also eines Tages nach Ober-Malitz und fand den gnädigen Herrn in einer sehr ungnädigen Stimmung vor, weil ihm soeben sein bestes Pferd gefallen war. Er ging gerade über den Hof aus dem Stall nach dem Schloß zurück, da trat ich ihm in den Weg und trug in aller Bescheidenheit meine Bitte vor. Aber da kam ich schön an. Daß er mir nicht mit der Hetzpeitsche, die er stets an seinem Gürtel trug, über das Gesicht fuhr, war alles, was ich verlangen konnte, und dazu erhielt ich bitterböse Worte. Er wolle mit dem Nieder-Malitzer Gesindel nichts zu tun haben, und ich könne seinetwegen in meinem Walde verfaulen. ‚O, gnädgier Herr,‘ sagte ich, indem ich mich tief verbeugte, ‚das werde ich nicht, aber ich werde mir eine Stelle suchen, auf der man wie ein fühlender Mensch behandelt wird.‘

„Da sah mich der Baron mit einem glühenden Blick an, und im ersten Augenblick dachte ich, er würde mich zu Boden schlagen. Plötzlich aber besann er sich und sagte lächelnd: ‚Ah, Ihr seid Bastian aus Nieder-Malitz, nicht wahr? Geht ruhig nach Hause, mein Freund, Ihr sollt bald Arbeit in Hülle und Fülle und also auch einen Nebenverdienst bekommen, denn ich will Euren Wald niederlegen lassen, und das sollt Ihr mir besorgen helfen.‘

„Bei diesen Worten war ich wie vom Schlage gerührt. Wie, mein alter schöner Wald, in dem ich jeden Baum kannte und den ich gehegt und gepflegt, als ob alle Bäume meine Kinder wären, sollte niedergelegt werden? Und in diesem Augenblick faßte ich den Entschluß, auf Nieder-

Malitz auszuharren. Nur ich wollte es sein, der seine Kinder fällte oder fällen ließ, um mir so wenigstens etwas zu retten, was ich in der Nähe meines Hauses behalten wollte. Und so ging ich denn tiefbetrübt nach Hause und bald begann die Niedermetzelung des Waldes, aber ich schonte, was ich schonen konnte, und es blieb noch viel mehr stehen, als Sie jetzt dort sehen, denn die große Lichtung um das Waldhaus herum ist erst nach meinem späteren Abzuge von Nieder-Malitz ausgehauen worden.

„So, nun war der schöne Nieder-Malitzer Wald zum größten Teile von der Welt verschwunden, und der Herr Baron hatte das Geld dafür in seine unergründlich tiefe Tasche gesteckt. Ich hatte mit Kummer im Herzen meine Hand dabei geliehen und hatte wirklich Arbeit in Hülle und Fülle gehabt, dafür wollte ich nun auch belohnt sein, denn der verheißene Zuschuß war ausgeblieben. Diesmal aber wollte ich mich nicht abschrecken lassen und dem vornehmen Baron ein Wort zuraunen, von dem ich mir auf der Stelle die heilsamste Wirkung versprach.

„Als ich mir alles wohl durchdacht und mit meinen beiden Weibsleuten auch die möglichen Folgen meines Vorhabens überlegt hatte, ging ich eines Morgens im Herbst nach Ober-Malitz hinüber, um mit dem gnädigen Herrn noch einmal über meine kümmerliche Lage zu sprechen. Ich fand ihn nicht zu Hause, er war allein in den Wald gegangen, um zu pirschen, denn von seinen Dienern nahm er nie einen mit, er fürchtete sich vor jedem, sagte man. Wenn er also nicht gerade hohen Besuch hatte und jagen wollte, jagte er allein. Ich ging ihm also nach in den Wald, bald fand ich auch seine Spur, obgleich es nebliges Wetter war, und auf der ging ich fort, bis ich ihn endlich an einem Hirschwechsel stehen und einen großen Hirsch in der Ferne beobachten sah, den er wahrscheinlich schießen wollte. Trotzdem ich also erkannte, daß meine Zeit schlecht gewählt sei, ging ich doch an ihn heran. Ich zog meine Mütze und bat den gnädigen Herrn, mir zu verzeihen, wenn ich ihn in seinem Vorhaben unterbräche, aber ich müsse mir schon eine Viertelstunde Audienz im Walde ausbitten, da ich ihn nicht auf dem Gutshofe getroffen.

„Als er das hörte, fuhr er mit einem schnellen Blick über mich hin, ob ich auch kein Gewehr oder kein Jagdmesser bei mir habe, aber ich konnte ihn schon darin und hatte wohlweislich alle meine Waffen zu Hause gelassen. Als er das bemerkte, lachte er häßlich auf und sagte: ‚Was wollt Ihr? Macht es kurz! Ihr seht, daß ich nicht unbeschäftigt bin, und am wenigsten gern lasse ich mich von einem meiner faulen Hörigen stören.‘

„Ich verschluckte den Verdruß über die mir angedichtete Faulheit, trug mit aller Bescheidenheit mein Anliegen vor und bat um eine Zulage, da ich meine Familie mit dem kleinen Gehalte nicht mehr ernähren könne.

„Er ließ mich ruhig aussprechen, dann schüttelte er den Kopf, schielte aber immer nach dem Hirsch und nahm seine Büchse in die Hand, die er vorher an einen Baum gelehnt hatte. ‚Nein,‘ sagte er barsch, ‚ich habe es Euch schon einmal gesagt, ich gebe den Nieder-Malitzern kein höheres Gehalt, und wenn es Euch auf dem Gute nicht mehr gefällt, so schert Euch hinweg, ich finde Eures Gelichters genug in der Welt und bin um keinen Forstschreiber in Verlegenheit.‘

„Da faßte ich mich kurz und antwortete: ‚Herr Baron, Sie haben mich schon einmal zu dem Gesindel geworfen, heute werfen Sie mich nun auch zu dem Gelichter, und das zu dulden, habe ich keine Lust mehr. Runzeln Sie nicht so sehr Ihre Stirn, ich fürchte mich nicht vor Ihnen, denn ich bin viel stärker als Sie denken, um mich selbst mit bloßen Händen gegen Sie meiner Haut zu wehren.‘ Da faßte er die Büchse fester und ließ sein Auge noch einmal über meine ganze Gestalt laufen. Aber da ich mich vor seiner Büchse nicht fürchtete, die ich ihm ja, ehe er sie anzuschlagen vermochte, aus der Hand reißen konnte, so nahm ich alle meine Ruhe zusammen und sagte: ‚Ja, selbst gegen Sie mich meiner Haut zu wehren, bin ich stark genug, Herr Baron; aber nicht mit solchen Waffen will ich gegen Sie kämpfen, sondern mit einer für jetzt noch unsichtbaren.‘

„Diese unerwarteten Worte schienen ihn zu beruhigen, denn er sagte mit einemmal, indem er seine Büchse wieder gegen den Baum lehnte, mit einem ganz gleichgültigen Gesicht: ‚Sprecht, was sind das für unsichtbare Waffen? Ihr habt mich neugierig gemacht.‘

„Da sagte ich ganz einfach: ‚Herr Baron, es ziemte sich wohl, daß Sie meiner demütigen Bitte ein aufmerksameres Ohr schenkten, sonst zwingen Sie mich, einen Verstorbenen, den ehemaligen Leibjäger des Barons Marzahn, mit Namen Troll, sagen zu lassen, was er seiner Muhme Troll, meiner Schwägerin, auf seinem Sterbebette in betreff eines gewissen Abkommens zwischen Ihnen und seinem ehemaligen Herrn gestanden hat.‘

„Kaum aber waren die Worte heraus, da geriet der Baron in eine so unbändige Wut, daß er gar nicht mehr wie ein Mensch aussah. Sein Gesicht war ganz blau, und seine Augen funkelten. Sprechen konnte er nicht, er stieß nur abgerissene, wilde Laute hervor. Dann griff er nach der Büchse und hob sie empor, als wollte er mich niederschießen; als ich

aber mit verschränkten Armen fest vor ihm stehenblieb und ruhig sagte: ‚Schießen Sie, Herr Baron, und wenn es kein Mensch hört und sieht, so hört und sieht es doch Gott!‘ da lachte er wild auf, warf die Büchse auf die Erde und griff nach seiner schweren Hetzpeitsche am Gürtel. ‚Na,‘ schrie er, ‚dann will ich Euch wenigstens peitschen, wie einen Hund, das knallt nicht so laut!‘ Und ehe ich nach seinem Arm greifen konnte, war er einen Schritt zurückgesprungen und hatte mich dermaßen über den Kopf geschlagen, daß mir das Blut gleich über das Gesicht strömte und mir jeden Gedanken an Widerstand raubte.

„Als ich mich nun aber an einen Baum lehnte und mir das herabtröpfelnde Blut abwischte, schrie er noch einmal: ‚So, da habt Ihr das erste, und nun geht hin vor die Gerichte und sagt, was jener alte Schuft in seiner Sterbestunde gefaselt hat. Euch wird kein vernünftiger Mensch glauben, so wenig wie ich, und nun schert Euch vom Gut, und wenn ich Euch nach zwei Tagen noch dort antreffe, lasse ich Euch festnehmen, weil Ihr mir auf meinem eigenen Grund und Boden aus purer Habsucht gedroht habt.‘

„Damit nahm er seine Büchse auf und ging lustig pfeifend von dannen: ich aber schlich nach Hause, erzählte meinen Weibern, was geschehen war, packte noch in der nächsten Nacht meine paar Habseligkeiten zusammen, borgte mir am andern Tage einen Wagen und ein Pferd und fuhr von dem Gute fort, auf dem ich keine Stunde länger bleiben konnte.“

Hier schwieg Peter Bastian eine Weile und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Den Major aber hatte die Erzählung dieser ihm bisher nur halb bekannten Geschichte tief ergriffen. Peter Bastian hatte sich bald von seiner Aufregung erholt und fuhr fort: „So ging ich denn von Nieder-Malitz fort und zog in die weite Welt, um mir irgendwo anders durch meiner Hände Arbeit mein Leben zu fristen. Aber es wurde mir schwer, ein Unterkommen zu finden, da ich keine schriftlichen Zeugnisse aufzuweisen hatte, und so kam ich nach langem Suchen und nachdem ich mein bißchen Erspartes bis auf den letzten Heller verzehrt, auf ein zehn Meilen von hier entferntes Gut, wo ich eine Milcherei pachtete, die mir nur kümmerlich das Dasein fristete. Den Baron Flamberg aber hätte ich sicher den Gerichten angezeigt, wenn meine Frau mich nicht auf den Knien wiederholt gebeten hätte, mich mit so mächtigen Leuten nicht einzulassen und lieber auf Gott zu vertrauen, der alles nach seiner Weisheit zum besten lenken werde.

„So vergingen viele Jahre. Von Malitz vernahm ich gar nichts,

und das war mir auch eigentlich lieb, denn mein Herz krampfte sich zusammen, wenn ich nur das Wort ‚Malitz' oder ‚Flamberg' aussprechen hörte; mit der Zeit aber, als ich ruhiger wurde und bei meinem schlechten Einkommen, das mir die Milchpacht abwarf, die Sehnsucht nach meiner Heimat und dem schönen Walde wieder erwachte, dürstete ich förmlich nach einer Nachricht, und da ich nichts erfuhr, machte ich mich eines Tages auf und lief hierher. Na, da vernahm ich denn allerdings mancherlei, was mein Herz milder stimmte. Aber es war auch Trauriges dabei, Herr Major. Zuerst war der junge Baron Flamberg gestorben, dann auch sein Vater, nachdem er eben seine Enkelin an einen großen alten General verheiratet hatte. Die wohnte nun gerade in der Zeit in der Residenz, und zu ihr konnte ich nicht gelangen, ebensowenig zu Ihrem Herrn Onkel, denn der lag schwerkrank und im Sterben. Er hätte mir gewiß geholfen, wenn ich ihm gesagt hätte, was der Jäger Troll der Ule auf dem Sterbebett gebeichtet. Anstatt nach Grünwald aber ging ich nach Ober-Malitz zu dem Rentmeister der Frau General. Der war ein guter Mann und hatte früher auch viel von dem jähzornigen alten Baron zu leiden gehabt. Er wußte, daß der Baron mich geschlagen, und so dachte er, daß ich deshalb von Nieder-Malitz weggezogen sei. Ich bat ihn nur, bei seiner Herrschaft ein gutes Wort für mich einzulegen, daß ich als Heuerling in das leerstehende Waldhaus in Nieder-Malitz, das ich mir angesehen, einziehen könne, um als Holzfäller im Walde dienstbar zu sein. Er versprach mir, meine Bitte bei Gelegenheit vorzutragen, aber erst nach mehreren Monaten schrieb er mir, daß ich in das Waldhaus einziehen und abermals als Höriger von Ober-Malitz mein neues Amt beginnen könne.

„Ach, Herr Major, als wir nach so langen Jahren mit unseren zusammengeschmolzenen Habseligkeiten nach unserer alten Heimat aufbrachen, da war vor Freude fürs erste aller Groll vergessen, und ich dankte Gott, daß er mir armem, gekränktem Mann diese Gnade erwiesen.

„Wir kamen in Nieder-Malitz an und richteten uns ein, so gut es ging. Unsere einzige Enkelin, die Grittli, diente in der Stadt, und wir drei alten Leute waren wieder allein, denn alle unsere übrigen Kinder und Kindeskinder waren längst gestorben. Arbeit erhielt ich auf allen benachbarten Gütern, denn ich verstand mein Fach. Wir lebten still und unangefochten, denn unsere Gutsherrschaft ließ uns in Frieden, und niemand bekümmerte sich um uns. Auf den beiden benachbarten Gütern freilich war alles verändert. In Grünwald war Herr von Eberstein ge-

storben, und sein Erbe war noch lange nicht angelangt. Auf Ober-Malitz schaltete die Frau General, die unlängst Witwe geworden war, und alle Menschen sagten, sie sei zwar eine vornehme, aber doch auch eine gute Dame. Aber da sollte nach beinahe zwei Jahren alles wieder ganz anders kommen. Denn nachdem wir erst einige Monate vorher die Grittli und ihr Kind zu uns genommen, hieß es plötzlich, Sie hätten von Ihrem Erbe Besitz ergriffen. Bald hörten wir auch mehr von Ihnen, denn alle Leute sagten, Sie wären ein stiller, guter Herr und hätten in vielen Dingen Aehnlichkeit mit Ihrem verstorbenen Onkel. Nur seien Sie etwas menschenscheu und zögen sich von allem Umgang in der Nachbarschaft zurück. Das letztere, glaubten wir, sei durch den alten, Ihnen bekannt gewordenen Groll mit Ober-Malitz veranlaßt, aber über das erstere freuten wir uns. Plötzlich erschienen Sie im Waldhause, und die Geschichte mit dem kleinen Samuel begann, der jetzt unser Herzblatt geworden war. Nun, wie diese Geschichte verlief, wissen Sie selber, aber nicht, wie uns zumute war, als Sie sich gegen uns, gegen die Grittli und namentlich gegen den kleinen Samuel so gütig zeigten. Wir schämten uns im stillen, wenn wir Sie sahen, daß Sie vielleicht durch unser Schweigen an Hab und Gut geschädigt waren. Vor allem konnte es die alte Ule nicht ertragen, daß Sie nicht auch der Erbe von Nieder-Malitz wären, wie Sie es von Grünwald geworden sind, und wir überlegten Tag und Nacht, was wir beginnen sollten, um das Recht endlich doch triumphieren zu lassen. Aber da geschah das ganz Unerwartete. Die gnädige Frau auf Ober-Malitz nahm uns plötzlich den Samuel fort. In den ersten acht Tagen war die alte Ule still wie das Grab, eines Tages aber wurde sie wild und meinte, daß es so nicht bleiben dürfe. Ehe sie sich aufs Sterbebett lege, wolle und müsse sie vor jedermann bekennen, wie die Sache mit jenem alten Prozeß eigentlich zusammenhänge und daß von Gottes und Rechts wegen nicht die Frau General, sondern Sie der eigentliche Besitzer von Nieder-Malitz wären. Und das, Herr Major, will die Alte wirklich tun, sobald Sie ihr Zeugnis verlangen, denn nur dann sei Hoffnung vorhanden, daß wir den Samuel wieder erhalten, und schon aus Liebe zu dem Kinde würden Sie den alten Prozeß mit den Flambergs von neuem beginnen. Nun wissen Sie, was ich Ihnen so Wichtiges zu sagen hatte."

Als Peter Bastian mit seiner Erzählung fertig war und der Major nun einsah, daß er den ihm eben vorgetragenen Vorschlag weniger als einen Akt der Rachgier als den Ausfluß der Liebe dieser alten Leute zu

dem Kinde Grittlis auffassen müsse, beruhigte er sich allmählich wieder, und nachdem er einigemal heftig im Zimmer hin- und hergegangen war, trat er dicht vor den Holzfäller hin und sagte mit milder Stimme: „Bastian, Ihr habt mir da eine recht traurige Geschichte erzählt, und ich bin Euch von Herzen dankbar für das Vertrauen, welches Ihr mir damit erwiesen habt. Auch begreife ich sehr wohl, daß Ihr in früheren Jahren Grund hattet, mit Eurem Bekenntnis jener Aussage des alten Jägers Troll zurückzuhalten, weil Ihr den mächtigen Baron fürchten mußtet, aber dieses Euer Bekenntnis und damit Euer Zeugnis gegen Euren damaligen Herrn würde weder meinem Onkel noch Euch etwas genützt haben, denn Ihr hattet Euer Wissen nur vom Hörensagen aus dem Munde eines Sterbenden, und keiner von Euch ist persönlich Zeuge gewesen, daß die beiden Barone jenen schlechten Handel unter sich abgeschlossen haben. Ihr sagt ja selbst, daß dieser Prozeß schon vor vielen Jahren geführt und entschieden ist, und wenn meinem Onkel wirklich das Unrecht geschehen, welches Ihr mir mitgeteilt, also die Aussage des alten Troll eine richtige gewesen wäre, so halte ich diese Sache doch für längst verjährt und ein für allemal beseitigt, und ich wäre der letzte, der den alten Zwist wieder von neuem aufzufrischen die Neigung besäße. Ich will der alten Ule Zeugnis nicht haben, und wenn Sie meinem Wunsche folgen will, so wird sie auch ferner schweigen, nachdem sie so lange geschwiegen, und was Ihr mir über den Betrug zwischen den beiden Baronen gesagt, will ich gar nicht gehört haben und demselben auch nicht die geringste Folge gegeben wissen. Was andere gesündigt, daraus will ich für mich keinen Vorteil ziehen; ich bin mit meinem irdischen Besitz vollkommen zufrieden und verlange nicht mehr. Aber daß Ihr nun gar den kleinen Samuel mit dieser Sache in Verbindung zu bringen sucht und das liebe Kind Euch als Mittel zum Zweck gegen schuldige Menschen dienen soll, das tut mir wahrhaft weh, und wenn Ihr und Eure Verwandten das Kind um diesen Preis zurückerlangen wollt, so habt Ihr auf meine Mitwirkung nicht zu rechnen."

„Wie, Herr Major," rief Peter Bastian, „ist das Ihr Ernst, Ihr wirklicher Ernst? Sie wollten, mit dieser gewichtigen Rute in der Hand, nicht vor die Frau General treten und sich Ihren Liebling und unseren Augapfel, den kleinen Samuel, zurückfordern?"

Der Major schüttelte sanft den Kopf und sah den alten Mann mit einem durchdringenden Blick an. „Nein, Bastian," sagte er, „das würde ich nicht tun, da es durchaus meinem Gefühl widerstrebt, einer Frau, die

an dem Ganzen so unschuldig ist wie ich, mit einer solchen Drohung vor die Augen zu treten, so lieb ich auch den Samuel habe und so gern ich ihn für mich selbst und Euch zurückerhalten möchte."

Peter Bastian stand wie versteinert vor dem Herrn von Grünwald, den er nicht begreifen zu können schien. „So," sagte er mit zusammengebissenen Zähnen und halbgeschlossenen Augen, „dann hätte ich also doch bei Ihnen einen Fehlschuß getan, und ich soll also vor die Augen der alten Ule treten und sagen: ‚Nein, Ule, der Herr von Eberstein verlangt dein Zeugnis nicht, und unter dieser Bedingung will er sich keine Mühe geben, uns unsern Samuel wieder zu erobern.' — Nein, Herr, das sage ich ihr nicht, lieber tue ich, was wir zu tun übereingekommen, wenn Sie handelten, wie Sie nun zu handeln gewillt sind."

„Was wollt Ihr denn tun?" fragte der Major ruhig, da Peter Bastian nachdenklich schwieg.

„Ich will es Ihnen sagen, ehrlich und offen," lautete die Antwort. „Da mein so gut gemeinter Vorschlag bei Ihnen nicht gefruchtet hat und Sie aus Menschenliebe und Friedfertigkeit zu Ihrem eigenen Besten nichts zu tun gesonnen sind, so werde ich heute noch zu der Frau General gehen und ihr sagen: ‚Gnädige Frau, geben Sie uns den Samuel wieder, dann soll alles zwischen uns begraben sein, was wir allein wieder aufleben lassen können!' Und wenn Sie das tut, dann werde ich ihr dankbar sein und mich zu meinen Alten zurückbegeben. Tut sie das aber nicht und will den Samuel für sich behalten, nun, dann sage ich: ‚Gnädige Frau! Sie zwingen uns nun zu reden' — und dann werde ich ihr wiederholen, was ich Ihnen heute gesagt, und wenn Sie begreift, welche Macht wir gegen sie haben, wird sie zugestehen, daß Recht immer Recht bleiben muß, wenn es auch, wie Sie sagen, verjährt ist, und sie wird Ihnen Nieder-Malitz abtreten und uns dazu den Samuel geben, denn so schlecht wie ihr Großvater ist sie gewiß nicht, wenn auch reich und vornehm."

Der Major schüttelte das Haupt. „Bastian," sagte er, „tut das nicht oder überlegt Euch diese ernsthafte Sache noch einmal. Nein, geht nicht zu der Frau General, ich bitte Euch darum."

„Nein, Herr, diese Bitte kann ich Ihnen nicht gewähren. Auch ich sage: Recht muß doch Recht bleiben, und wir wollen die Wahrheit sagen, solang es noch Zeit ist, und daß wir es wollen, daran ist allein der alte Baron drüben schuld, der uns drei alte Leute ins Elend getrieben hat."

Der Major sah, daß alles vergebens sein würde, den alten hals-

starrigen Mann, der offenbar von den alten Weibern bearbeitet worden war und sich vor ihnen fürchtete, von seinem einmal beschlossenen Vorhaben abzubringen.

„So tut es," sagte er endlich, „aber nicht in meinem Namen! Mich laßt dabei aus dem Spiel, ich will nichts damit zu tun haben. Uebrigens gäbe es vielleicht doch noch andere Mittel, Euch den Samuel wieder zu verschaffen. Ihr müßt nur etwas Geduld haben."

„Wie?" fuhr Peter Bastian auf, „Geduld sollen wir haben, auch jetzt noch, Herr Major, nachdem wir wohl an die zwanzig Jahre vergebens auf ein besseres Leben gewartet? O, das kann doch nicht Ihr Ernst sein, wozu Sie mir damit raten. Bei unserem Alter sollen wir noch Geduld haben? Herr, die Ule zählt vierundachtzig, meine Frau achtundsiebzig und ich sechsundsiebzig Jahre — in solchem Alter können wir jeden Augenblick sterben, dann gibt es keine Zeugen mehr auf der Welt für Sie, und — der kleine Samuel ist für uns verloren."

„Das ist zwar wahr," sagte der Major sanft, „daß mit Euch alle Zeugen aus der Welt verschwinden, daß meinem Onkel einst so großes Unrecht geschehen, aber glücklicherweise schadet das niemandem mehr, da ich kein Verlangen nach dem einst verloren gegangenen Gute trage. Aber daß Ihr mich an Euer Alter erinnert, ist mir lieb, und ich sehe ein, daß alles Gute, was für Euch noch geschehen kann, bald geschehen muß. So hört mich denn an: Gebt Euren Vorsatz, der Frau General Eure Geschichte zu erzählen, auf, kündigt ihr vielmehr Euer Verhältnis zu Ober-Malitz und zieht zu mir nach Grünwald. Ich will an Euch gutmachen, was der Baron Flamberg früher an Euch verbrochen hat, im Namen meines Onkels, an den Ihr Euch leider damals nicht gewandt habt. Er hätte gewiß auch getan, was ich heute tun will. Ich will euch allen dreien eine wohl ausgestattete Wohnung anweisen. Und damit Ihr nicht glaubt, ich wolle Euch nur so eine Art Gnadenbrot geben, so verspreche ich Euch, daß Ihr auch bei mir arbeiten sollt, solang Ihr könnt. Ich habe auch eine schöne Waldung, und in der sollt Ihr mein Forstaufseher sein, was Ihr früher waret. Mein Pächter wird damit einverstanden sein, denn aus seiner Tasche soll Euer Lohn gewiß nicht gezahlt werden, und die Höhe Eures Gehaltes sollt Ihr Euch selber bestimmen. Das tue ich nicht allein um Samuels willen, sondern auch um Euretwillen."

Peter Bastian sank, als er diese hochherzigen Worte hörte, wie zerschmettert auf seinen Stuhl zurück, und eine tiefe Rührung spiegelte sich auf seinen Zügen ab. „Herr Major," rief er, „was sind Sie für ein

Mann! Aber was Sie mir da anbieten und was ich ganz gewiß mit heißem Dank annehmen und anerkennen werde, solang ich lebe, ist so groß und schön, daß ich nun erst recht das Recht zur Geltung bringen will. Ja, das ist auch meine Pflicht, und die will ich erfüllen, solang ich noch Kraft dazu in mir fühle. Und so gehe ich jetzt gleich nach Ober-Malitz und erzähle der Frau General dieselbe Geschichte, die Sie heute aus meinem Munde gehört haben. Leben Sie wohl, Herr Major."

Der Major wandte sich von dem starren Manne ab und blickte mit verschleierten Augen vor sich ins Leere.

„Wollen Sie mir nicht Ihre Hand geben, Herr Major?" sagte da plötzlich eine so weiche Stimme neben ihm, daß er kaum glauben konnte, sie käme aus der Brust des harten Mannes, der dicht hinter ihn getreten war. „Oder sind Sie mir böse?"

„Ich bin Euch nicht böse, Bastian!" sagte der Major mit tiefbewegter Stimme. Dabei reichte er ihm die Hand, die Bastian rasch an seine Lippen drückte. „Aber mir tut es leid," fuhr er fort, indem er ihm die Hand entzog, „daß Ihr so fest auf Eurem Kopf besteht, und ich — nehme nicht auf mich, was daraus entspringen kann."

„Das brauchen Sie auch nicht, Herr Major, dafür lassen Sie mich sorgen. Die Frau General soll wissen, was für ein Mann Sie sind. Und nun leben Sie wohl und — vergessen Sie den kleinen Samuel nicht, denn der hat das alles doch eigentlich ins Werk gesetzt."

Zwanzigstes Kapitel.

Der nächste Morgen war angebrochen und hatte in der Tat das herrlichste Wetter gebracht. Als der Major um sieben Uhr vom Fenster aus den goldenen Sonnenschein auf den leeren Feldern liegen und die bunten Herbstblumen in seinem Vorgarten in so leuchtenden Farben gleichsam lachen sah, beschloß er, heute einen weiteren Morgenritt zu unternehmen. Aber als er punkt zehn Uhr in den Sattel steigen wollte, sah er zu seiner nicht geringen Verwunderung den Reitknecht Louis, seinen alten Boten, von Ober-Malitz her in seinem schönen roten Rock und auf einem kräftigen Rappen auf den Hof traben.

„Guten Morgen, gnädiger Herr!" sagte Louis, „da komme ich wohl gerade noch zur rechten Zeit. Ich habe die Ehre, Ihnen hier einen Brief

von der Frau General zu überreichen und die gehorsamste Bitte hinzuzufügen, mir eine mündliche Antwort zu erteilen."

Der Major nahm mit leise bebender Hand den ihm dargebotenen Brief und sagte: „Warten Sie einen Augenblick, ich komme sogleich wieder." Und damit wandte er sich der Treppe nach seiner Wohnung zu.

Oben auf seinem Zimmer angekommen, öffnete er dann den Brief, der folgendermaßen lautete:

„Mein Herr Major!

Als ich vorgestern abend nach Hause zurückkehrte, erzählte man mir, wie glücklich Sie sich in der Gegenwart Samuels in Ober-Malitz gefühlt zu haben schienen. Man hat mir alles und jedes berichtet, was vorgefallen ist, und auch ich habe darüber eine große Freude empfunden, da ich wohl imstande war, mich in die Stimmung zu versetzen, mit der Sie sich dem lieben Kinde hingegeben haben, welches Sie, wie ich nicht mehr zweifle, mit vollem Herzen lieben. Ja, das hat mich tief gerührt, Herr Major, und um so mehr, als ich mir nicht verhehlen kann, in Ihren Augen allein schuld daran zu sein, daß Ihnen der Knabe auf so lange Zeit entzogen ward. Da ich es nun nicht über mein Herz bringen kann, Ihnen auch fernerhin den Genuß des kleinen Samuel auf eine ganze Woche zu versagen, so frage ich ergebenst an, ob es Ihnen vielleicht ein Vergnügen gewährt, heute nachmittag den Knaben in Begleitung seiner Mutter auf einige Stunden bei sich in Grünwald zu sehen. Ich denke, ich darf ihn bei dem schönen warmen Wetter in einem verschlossenen Wagen den weiten Weg antreten lassen, ohne befürchten zu müssen, daß dadurch sein eben überstandenes Augenleiden wiederkehre. Im Falle Sie nun mit mir einverstanden sind, bitte ich, meinem Diener nur ein Wort zu sagen, und dann soll Samuel etwa um zwei Uhr bei Ihnen sein.

„Schließlich ersuche ich Sie nur noch, ihn mir bis um sechs Uhr zurückzusenden, und somit habe ich die Ehre, mich mit voller Hochachtung zu unterzeichnen als Ihre ergebenste

Marianne von Hartenfels."

* * *

Es war noch nicht zwölf Uhr, als der Major von seinem Ritt zurückkehrte. Nachdem er sich umgekleidet, kam er, seine Zigarre rauchend, schon wieder die Treppe herab, als könne er es heute nicht lange im Zimmer aushalten. Hastig schritt er nun in dem freundlichen Vorgarten und unter den Linden auf und ab, und wiederholt liebkoste er den treuen

Hund, der freudig bellend an ihm emporsprang, als freue auch er sich des schönen Tages, der alle Bewohner von Grünwald heute so glücklich zu machen bestimmt war.

Da es noch nicht die festgesetzte Stunde war, ging er nach dem nahen Walde hinüber, um nach dem erwarteten Wagen auszuschauen. Es war kaum zwei Uhr, da trabten die schönen Pferde mit dem geschlossenen Wagen heran und zum erstenmal seit langer, langer Zeit lenkte der rotrockige Kutscher das stolze Gespann der Ober-Malitzer Herrschaft auf den Hof von Grünwald, wo der Gutsherr, die Haushälterin und der Pächter nebst Hans schon bereitstanden, um die sehnlichst Erwarteten in Empfang zu nehmen.

Als der Wagen nun aber hielt und der Major selbst den Schlag öffnete, sah man darin Frau Grittli mit dem reizend gekleideten Samuel auf dem Schoß und neben ihr den alten Hausmeister Harsfeld, der zuerst ausstieg und dem Herrn von Grünwald die freundlichsten Grüße von seiner gnädigen Frau überbrachte.

„Sie sind mir willkommen, Herr Hausmeister," empfing ihn der Major, „und ich danke für den mitgebrachten Gruß!" Aber Augen hatte er heute kaum für ihn, denn diese suchten nur den kleinen Samuel, nach dem er auch sogleich griff, um ihn aus dem Wagen zu heben. Samuel jauchzte alsbald auf, als er seinen alten Freund erkannte, sehnsuchtsvoll streckte er ihm seine Aermchen entgegen und umschlang seinen Hals.

In diesem Augenblick schien der Major seine ganze Umgebung vergessen zu haben. Herzlich und wiederholt küßte er den Knaben und dann, ohne auf die anderen Rücksicht zu nehmen und nur der Frau Grittli noch einen freundlichen Gruß zunickend, tat er, als gehöre ihm das Kind allein, und so trug er es zuerst nach dem schönen grünen Garten und Park, zeigte ihm hier, während die Vögel um ihn sangen und zwitscherten, die Bäume und die Blumen und alles, was zu sehen war, und plauderte mit ihm, als verstände das Kind seine Gedanken und Empfindungen.

Frau Grittli, Frau Nebelthau, der Hausmeister von Ober-Malitz und der Pächter von Grünwald aber schritten langsam und schweigend hinter dem glücklichen Mann her und schienen den herzlichsten Anteil an seinem Glück zu nehmen. Erst nach einiger Zeit, nachdem Samuel durch den ganzen Park herumgetragen war, kehrte der Major mit ihm in das Haus zurück, und nun wurden auch die Zimmer des oberen Stockwerks der Reihe nach durchwandert und Samuel alles gezeigt, woran er nach der Meinung des Hausherrn ein kindliches Gefallen finden konnte. Dann

setzte er sich mit Samuel auf das Sofa und war eben damit beschäftigt, dem lachenden Knaben sein warmes Oberjäckchen auszuziehen und ihm den kleinen Hut von dem lockigen Kopf zu nehmen, als Frau Nebelthau eintrat, um zum Essen zu bitten. „Sehen Sie doch einmal unsern lieben Jungen an," sprach der Major zu ihr, „ist er nicht ein prächtiger Kerl, und muß man ihn nicht liebhaben, wenn man sein rosiges Gesicht und seine blauen Augen sieht?"

„Ja, Herr Major, er ist ein reizendes Kind." erwiderte die Alte. „Doch lassen Sie uns endlich essen — ist alles für den Knaben bereit?" — „Ja, ja, es ist alles bereit; ich will nur die Grittli und meinen Neffen holen, und dann soll Ihnen nichts mehr zu wünschen übrig bleiben."

Die vier Personen saßen mit dem Kinde bei Tisch, nachdem man für letzteres zwischen dem Major und seiner Mutter einen möglichst hohen und bequemen Sitz hergestellt hatte. Als man sich halbwegs sattgegessen, kam das Gespräch allmählich in Gang, und da legte der Major der Frau Grittli einige Fragen vor, deren genaue Beantwortung ihm sehr am Herzen zu liegen schien.

„Wie gefällt es Ihnen denn auf Ober-Malitz?" fragte er unter anderem, „und wie behandelt Sie die Frau General?"

Frau Grittli, die gegen den Major immer etwas zurückhaltend, obwohl stets offen gewesen war, errötete lebhaft bei dieser Frage, aber da sie die redlichen Augen Herrn von Ebersteins so wohlwollend auf ihr Gesicht gerichtet sah, antwortete sie nach kurzer Ueberlegung: „Ich würde sehr undankbar sein, gnädiger Herr, wenn ich über irgend etwas auf Ober-Malitz klagen wollte. Man behandelt mich in jeder Beziehung sehr gut und erweist mir und dem Kinde so viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit, wie ich in meinem ganzen Leben nirgends erfahren habe. Vor allem aber ist die Frau General gütig gegen mich und wenn sie mit mir allein ist, was freilich nur selten geschieht, da sie häufig Besuch hat, der ihr, glaube ich, nicht immer ganz angenehm ist, beweist sie mir stets, daß sie nur mein Bestes im Auge hat. So war es bis zum vorgestrigen Tage, als Sie Ober-Malitz besuchten, während die Frau General mich nach dem Waldhause schickte, um meinen Großeltern, wie sie sagte, auch einmal meine Anwesenheit zu gönnen. An diesem Abend spät rief sie mich zu sich, und ich fand sie etwas zerstreut, da sie mich lange ansah, ohne ein Wort zu sprechen. Als ich nun vor ihr stand und nicht wußte, was sie von mir verlangen würde, und nachdem sie mich immer aufmerksamer betrachtet, streckte sie ihre Hand nach mir aus und sagte mit einer so

freundlichen Miene, daß ich ganz erstaunt aufblickte: ‚Grittli, ich bin dir recht gut — weißt du das wohl?‘ Und als ich einige dankende Worte darauf sprechen wollte, winkte sie mit der anderen Hand, daß ich schweigen solle und fuhr fort: ‚Ja, ich bin dir recht gut, und weißt du, warum? Du bist die Mutter des Samuel, und mit diesem Kinde hast du mir einen wahren Segen in das Haus gebracht. Trotz meines vielen Besuches lebte ich immer so allein und hatte nichts, wofür ich sorgen konnte, jetzt aber habe ich etwas, und dein Samuel ist mir schon recht lieb und wert geworden, so daß ich mich unter keiner Bedingung wieder von ihm trennen möchte. Laß es dich nicht gereuen, daß du zu mir gekommen bist, es soll dir wie dem Kinde zum Vorteil gereichen, und nun kannst du zu Samuel gehen und ihm noch einen Kuß von mir geben.‘“

Der Major hatte Frau Grittli fest angesehen; je weiter sie aber in ihrer Rede vorschritt, um so tiefer senkten sich seine Augen, und zuletzt erhob er sie gar nicht mehr von seinem Teller. Als sie aber endlich schwieg, sagte er mit etwas verlegenem Gesicht: „Das ist ja recht erfreulich für Sie, Frau Grittli, und ich freue mich, daß es Ihnen so wohl dort gefällt. Kommen Sie oft mit der Wärterin zusammen?“ setzte er mit etwas leiserer Stimme hinzu.

„Gewiß, gnädiger Herr, wir wohnen beide in der Kinderstube, und dazu ist sie geräumig genug, wie Sie ja wohl gesehen haben werden.“

„Ja, geräumig ist sie und auch sehr hübsch. —Was ist denn diese Wärterin eigentlich für eine Person?“ fragte er weiter.

„O, Sie haben sie ja gesehen, gnädiger Herr; es ist ein ganz kleines Ding, das sich die Frau General von einer ihr bekannten Dame erbeten hat. Sie stammt aus dem Weizacker her, ist von Jugend auf Kindermädchen gewesen und hat immer nur bei vornehmen Herrschaften gedient. Auf den Samuel ist sie sehr achtsam, so daß ich mich nur sehr wenig um ihn zu bekümmern hätte, wenn ich es nicht aus freien Stücken und aus Liebe zu meinem Kinde täte.“

„So, so! Aber warum hat denn die Frau General diese Bäuerin heute nicht mit hergesandt?“

„Sie sollte erst mit,“ versetzte Grittli ehrlich, „aber die gnädige Frau besann sich bald eines anderen, und so erhielt der Hausmeister den Befehl, uns zu begleiten, da sie meinte, es würde Ihnen vielleicht angenehmer sein, mit Samuel und mir allein zu sein.“

„Da hat sie auch recht. Doch — was wollte ich noch sagen? Ja — ist Ihr Großvater gestern bei Ihnen gewesen?“

Grittli schien etwas mit der Antwort zu zögern, wahrscheinlich, weil sie sich über die unerwartete Frage wunderte. Denn gleich darauf sah sie den Major frei an und sagte mit der ehrlichsten Miene: „Mein Großvater? Bei mir in Ober-Malitz? Nein, gnädiger Herr, er müßte denn in meiner Abwesenheit nach mir gefragt haben, was mir indessen niemand gesagt hat. Ich war nämlich gestern nach der Stadt gefahren, um verschiedene Dinge für die gnädige Frau einzukaufen, was ich beinahe jede Woche tue. Als ich aber zurückkam und sie endlich sprechen durfte — es soll nämlich gestern viel Besuch dagewesen sein — lag sie still auf ihrem Sofa, und es kam mir vor, als ob sie sehr traurig sei und sogar geweint habe. Und als ich ihr nun die Sachen zeigen wollte, die ich gekauft, sah sie mich gar nicht an und bat mich, sie bald allein zu lassen, da sie noch zu schreiben habe. Heute morgen gegen zwölf Uhr aber ließ sie mich rufen, sah wieder ganz munter aus und sagte: ‚Mache dich fertig, Grittli, mit Samuel nach Grünwald zu fahren; Herr von Eberstein wünscht, den Knaben ein paar Stunden bei sich zu haben.‘ Na, das war natürlich eine große Freude für mich, und in zehn Minuten war ich fix und fertig, während die Frau General selbst mit der Wärterin den Knaben anzog. — Doch, es ist immer möglich, daß mein Großvater auf Ober-Malitz gewesen ist, er wollte mich schon lange besuchen.“

Der Major antwortete: „Da wir gerade von Ihrem Großvater sprechen, will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Wie wäre es, wenn wir den alten Leuten im Waldhause auch eine Freude bereiteten und mit Samuel auf seiner Heimfahrt bei ihnen ein Stündchen vorsprächen? Wir fahren dann eine Stunde früher von hier fort, ich werde den Wagen zu Pferde begleiten, und Sie können dann einmal wieder mit den Alten ein Stündchen verplaudern.“

„Ach, Herr Major, das wäre ja eine große Freude für uns alle,“ entgegnete Frau Grittli mit hochgerötetem Gesicht, „aber ich wage darüber nicht zu entscheiden, weil ich nicht weiß, ob es der Frau General recht sein wird.“

„O, die Verantwortung nehme ich auf mich!“ rief der Major heiter.

„Wollen Sie nicht lieber ein Wort mit dem Hausmeister darüber sprechen?“

„Ja, das will ich tun, und ich sage Ihnen voraus, daß der gute Mann nichts dagegen haben wird.“ —

Um vier Uhr standen der Wagen und des Majors Pferde vor der Tür, denn auch Hans hatte den Befehl erhalten, seinen Herrn auf dem

bevorstehenden Wege zu begleiten. So stiegen denn Frau Grittli mit Samuel und der Hausmeister ein, und als der Wagen fortrollte, blieb der Major noch einen Augenblick bei seiner Vertrauten stehen und sagte: „Das war eine gute Unterhaltung bei Tisch, Frau Nebelthau, und nun wissen wir schon etwas mehr als gestern. Aber heute abend werden wir noch klüger sein, denn ich werde so lange bei den alten Leuten bleiben, bis Peter Bastian kommt, und darum werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich etwas spät heimkehre."

Bald sprengte er schon im scharfen Galopp davon, zur Freude aller Nachschauenden, die ihren stattlichen Herrn gar zu gern bewunderten.

Die Ueberraschung und Aufregung, die eine gute Viertelstunde später im Waldhause zu Nieder-Malitz herrschte, als plötzlich die glänzende Equipage der Gutsherrschaft und mit ihr Herr von Eberstein zu Pferde vor der Tür hielt und dann die Grittli mit Samuel auf dem Arm in die Stube der alten Leute sprang, möchte schwer zu schildern sein. Die beiden Frauen waren allein zu Hause, als sie aber den Hufschlag der Pferde und die Stimmen fröhlicher Menschen vernahmen, sprangen sie von ihren Sitzen auf und starrten sprachlos auf ihre Enkelin hin, die sie in ihrem heutigen Staat kaum für die alte Grittli halten konnten, und noch weniger das Kind für den kleinen Samuel, der ihnen in seinen reizenden Kleidern fast wie ein Prinz vorkam und den sie gar nicht anzufassen wagten.

Von allen am meisten betroffen über das hier Vorgehende zeigte sich der Hausmeister von Ober-Malitz. Er stand unbemerkt in einem Winkel des Zimmers und sah mit verwunderten Augen zu. Er hatte sich die Verhältnisse doch ganz anders gedacht und die frühere Lage der Frau Grittli und Samuels unmöglich so vorgestellt, wie er sie jetzt fand. Ohne Zweifel aber bewunderte der gute Mann vor allem den still und freudig von der einen zur andern gehenden Major, denn daß dieser der eigentliche Urheber der ganzen Freude war und daß man ihn allgemein als den wahren Wohltäter der armen Familie betrachtete, hörte er wohl aus einigen Bemerkungen der Frau Bastian, da sie sich nicht enthalten konnte, dem früher so gleichgültig behandelten Herrn von Eberstein zu zeigen, daß sie nicht aus Mangel an Liebe bisher so kalt und zurückhaltend gegen ihn erschienen sei. Indessen fiel kein Wort über die zwischen dem Major und Peter Bastian geführte Verhandlung, und selbst als dieser plötzlich in das Zimmer trat, seinen Urenkel auf den Arm nahm und herzte, verhielt er sich gegen den Major einigermaßen zurückhaltend, so daß dieser

ihm wohl anmerkte, daß er etwas auf dem Herzen habe, was er ihm in Anwesenheit Grittlis und des Fremden nicht sagen könne. Nur einmal deutete er mit der Hand auf den vor der Tür haltenden Wagen. Der Major verstand ihn. Er wußte, daß ihm, sobald die Ober-Malitzer abgefahren seien, eine ganz neue Enthüllung zuteil werden würde.

Die eine Stunde, die man in dem engen Waldhause verweilen durfte, verfloß den Glücklichen nur allzu schnell, und es kostete einige Mühe, den alten Leuten das Kind zu entwinden, über dessen Aussehen und Gedeihen sie sich immer lauter wunderten und freuten. Endlich aber hatte Frau Grittli sich ihren Liebkosungen entzogen, und als sie erst mit Samuel vor der Tür war, saß sie auch bald im Wagen und neben ihr ließ sich schnell der Hausmeister nieder. Alle im Hause waren ihr vor die Tür gefolgt, doch nur der Major stand dicht am Schlag, und indem er zum letztenmal Samuels Hand faßte, sagte er zu dem Hausmeister: „Sie sehen, was für Freude wir heute bereitet, und haben Sie Dank für Ihre Begleitung. Grüßen Sie Frau General freundlichst von mir und sagen Sie ihr, ich hoffe, ihr bald meinen Dank auszusprechen, daß sie mich heute mit einer so großen Freude überrascht hat. Adieu, Frau Grittli, — behüte dich Gott, mein Kind, auf allen deinen Wegen!"

Gleich darauf rollte der Wagen davon, aber nun wandte sich der Major zu dem so geheimnisvoll blickenden alten Manne um und sprach: „Nun, Bastian, Ihr habt mir etwas zu sagen, merke ich. Was ist es?"

„Nein, Herr, hier nicht," entgegnete der Alte, „aber wenn Sie es gestatten und langsam reiten wollen, so gehe ich neben Ihrem Pferde zu Fuß und begleite Sie ein Stückchen, und dann sollen Sie alles erfahren."

„Daß Ihr neben dem Pferde geht, Bastian, wird nicht nötig sein," entgegnete der Major. „Hans kann mit den Pferden voranreiten, und dann gehen wir beide zu Fuß nach Grünwald. So sind wir ganz ungestört und können so leise sprechen, wie wir wollen."

„Das ist noch besser, Herr, und so lassen Sie uns gleich aufbrechen, wenn es gefällig ist."

Der Major war dazu bereit, und nach einigen Minuten schon ritt Hans, das Pferd am Zügel führend, davon, und die beiden Männer schritten gemächlich von dem einsamen Hause fort in den schönen grünen Wald hinein. Sobald aber Hans ihre Worte nicht mehr vernehmen konnte, sah der Major Bastian fragend an und sagte: „Nun, was habt Ihr mir zu sagen? Sprecht, wir sind jetzt allein."

Peter Bastian blickte triumphierend in die Höhe: „Ja, ich bin auf

Ober-Malitz gewesen, habe meinen Vorsatz voll und ganz ausgeführt und glaube, daß ich sehr wohl daran getan habe."

Der Major sagte gelassen: „So sprecht denn und erzählt mir alles, so genau Ihr könnt. Ach, Mann, ich glaube doch nicht, daß Ihr damit recht getan habt."

„Aber ich! — Als ich gestern morgen von Ihnen fortging, schlug ich die nächsten Wege über die Felder ein und in anderthalb Stunden war ich in Ober-Malitz. Die gnädige Frau hatte vornehmen Besuch, und man sagte mir anfangs, ich würde sie gar nicht sprechen können. Aber da kam zu rechter Zeit der alte freundliche Hausmeister herbei, und als ich den mit Bitten anging und sagte, ich habe der Frau General etwas auf Samuel und Grünwald Bezügliches mitzuteilen, da nickte er mir freundlich zu und meinte: ‚Kommen Sie nur in mein Haus dort drüben und warten Sie da ein Weilchen. Ich werde die gnädige Frau schon bitten, daß sie mit Ihnen spricht.' Nach einer halben Stunde kam der Mann wieder und sagte noch freundlicher, ich solle nur noch etwas warten, die gnädige Frau werde sogleich selbst in seine Stube kommen, denn drüben im Schlosse möchte sie mich nicht empfangen, weil Besuch da wäre. Nachdem ich eine halbe Stunde gewartet und der Hausmeister mir ein paar Gläser Wein eingeschenkt hatte, die ich wegen meines Durstes gerade gebrauchen konnte, ging mit einemmal die Tür auf und herein trat die gnädige Frau; aber sie jagte mir gleich solchen Schreck ein, daß ich erst gar nicht wußte, was ich sagen sollte und die Hälfte von allem, was ich vorbringen wollte, schon wieder vergessen hatte."

„Einen Schreck? Warum denn?" unterbrach ihn der gespannt zuhörende Major.

„Ja, sehen Sie," fuhr Bastian mit nachdenklichem Kopfschütteln fort, „so wie gestern hatte ich sie noch nie gesehen; sie sah aus wie eine Königin. Ich war gleich von meinem Stuhl aufgesprungen und blickte sie nur starr und steif an, nachdem ich mich tief gebückt hatte. Da sagte sie aber zu mir: ‚Setzt Euch wieder, Bastian, Ihr werdet müde sein, und erhitzt seid Ihr auch, wie ich sehe. Ich werde mich auch setzen, und nun könnt Ihr mir ruhig sagen, weshalb Ihr hierhergekommen seid.' Und da sie sich dabei setzte und mir einen verständlichen Wink mit der Hand gab, setzte ich mich auch wieder und begann endlich zu sprechen. Die Sache begann damit, daß ich ihr dankte, daß sie so viel für Grittli und Samuel getan; indessen, meinte ich, wäre es uns allen doch lieber gewesen, wenn sie sowohl die Grittli wie das Kind uns gelassen hätte. — Als ich das aber heraus-

gebracht, da hätten Sie einmal ihr erstauntes Gesicht sehen sollen! Sie wurde rot und sagte rasch: ‚Wie, Mann, seid Ihr wirklich so verstockt, wie man sagt, und auch so unklug und undankbar, daß Ihr nicht einseht, was dem Kinde damit Gutes geschehen, daß ich es zu mir in mein Haus genommen habe, um es zu einem gebildeten Menschen erziehen zu lassen?‘ Dabei sah sie mich mit funkelnden Augen an; ich aber bemühte mich, ein gleichgültiges Gesicht zu machen und erwiderte: ‚Ja, freilich, gnädige Frau, ist unsere Hütte nur ein armseliges Ding, und Ihr Schloß ist ein großes und prächtiges Haus, und eine gute Erziehung ist für jedes Kind eine schöne Sache; aber sehen Sie, dem Samuel wäre es bei uns auch nicht mehr so schlecht wie früher ergangen, denn der Herr von Eberstein hat sich seiner schon vor Ihnen angenommen und ihn wie ein wohlhabendes Kind ausgestattet, und später hätte er gewiß noch viel mehr getan. Aber er hat uns den Knaben nicht mir nichts dir nichts weggenommen, sondern ihn uns zu unserer Freude gelassen, denn der Mann hat Gefühl und weiß immer das Richtige zu treffen.‘ — Als ich das sagte, nickte sie ganz freundlich und sah nachdenklich zu Boden. ‚Das hört sich schon besser an,‘ antwortete sie darauf, ‚und was Euer Urteil über Herrn von Eberstein betrifft, so stimme ich darin mit Euch vollkommen überein. Aber was den Samuel betrifft,‘ fuhr sie fort, ‚so irrt Ihr Euch gänzlich darin, wenn Ihr glaubt, ich wollte ihn Euch ganz entziehen. Ihr müßt nur Geduld haben, bis ich einen Entschuß gefaßt habe. Fürs erste sage ich Euch nur: Ihr sollt ihn sehen, so oft Ihr wollt.‘

„‚So oft wir wollen?‘ fragte ich rasch. ‚Na, dann wollen wir ihn immer sehen, also geben Sie ihn und seine Mutter zurück. Wir können mit des Herrn Majors Hilfe beide ganz wohl ernähren.‘

„Nach diesen Worten wurde sie wieder ernst, aber sie ließ nicht merken, daß sie meinem Wunsche willfahren wolle. Da wurde ich dreister und sagte: ‚Gnädige Frau, besinnen Sie sich nicht lange und geben Sie uns den Samuel gleich heute zurück. Ich bin darum hergekommen. Wir wollen und müssen ihn haben. Er ist unser Kind, wir haben das Recht an ihn und — wenn Sie nicht wollen, dann — bleibt uns nichts anderes übrig, als — Sie dazu zu zwingen.‘

„Als ich dies Wort mit einiger Bedeutung sprach, sah sie mich stolz an, nach des alten Barons Flamberg Art, und sagte mit zitternden Lippen: ‚Ihr wollt mich zwingen? Ihr? Mich? Was für Mittel stehen Euch denn dazu zu Gebote?‘

„‚Was für Mittel?‘ fragte ich. ‚Sollten Sie sich das nicht selbst

sagen können, gnädige Frau? Gibt es nicht Gesetze im Lande für die Großen und die Kleinen, und auch Gerichte, die jene Gesetze vertreten?'

„‚Wie,' sagte sie, ganz blaß werdend, ‚Ihr wolltet Euch deshalb an die Gerichte wenden, in dieser Sache, die allein eine Familienangelegenheit zwischen mir und Euch ist? O, Bastian, das habt Ihr Euch wohl nicht überlegt, oder Ihr denkt Euch die Richter und Gesetze ganz anders, als sie sind. Nein, lieber Mann, die Gerichte werden Euch auslachen, wenn Ihr mit dieser Klage kommt, sie werden Eure Undankbarkeit erkennen, und schon deshalb werden sie gegen Euch entscheiden, weil Samuel so gut mir wie Euch gehört, denn ich bin seine Herrin, wie die Eurige, und höchstens kann man mir zumuten, daß ich Euch mit auf mein Gut oder gar in mein Haus nehme, wenn ich, was durchaus meine Absicht ist, den Samuel behalten will; und dazu, Bastian, wäre ich am Ende auch ohne die Entscheidung der Gerichte bereit.'

„Da faßte ich mir ein Herz, stand vom Stuhle auf, während sie sitzen blieb, und sagte: ‚Gnädigste Frau, wenn Sie sich darauf steifen, daß sie unsere und Samuels Herrin sind, weil wir zufällig auf Ihrem Grund und Boden wohnen, so muß ich Ihnen sagen, daß Sie es viel weniger sind, als Sie denken.'

„Als ich dies so gerade herauspolterte, wie ich es hier erzähle, war sie wie aus den Wolken gefallen, wurde bald blaß, bald rot und sah mich lange Zeit an, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich aber holte sie tief Atem und sagte wieder: ‚Was meint Ihr damit? Ihr scheint im Ernst zu reden, und da Ihr nicht ohne Grund zu drohen wagen werdet, so muß ich diesen Grund kennenlernen. Sagt mir also alles, was Ihr auf dem Herzen habt, ich will es jetzt hören, und wenn es das Aergste wäre.'

„Da teilte ich ihr denn mit, was ich Ihnen gestern vorgetragen, und dann fügte ich hinzu, daß demnach also Sie eigentlich unser Herr wären und sie, die Frau General, gar keinen rechtlichen Anspruch weder auf Samuel noch auf uns hätte, da wir nicht einmal auf Ober-Malitz geboren wären und zu jeder Zeit einen anderen Aufenthaltsort wählen könnten, was wir auch bald tun würden. Und wenn sie mir darin nicht glauben wolle, fuhr ich fort, nachdem ich ihr den ganzen, Ihrem Onkel gespielten Betrug erzählt, was sie mit gespannten Ohren anhörte, so solle Sie nur Ihre Haushälterin, die alte Frau Nebelthau, fragen, die wisse das vielleicht noch besser als ich, da sie schon beinahe fünfzig Jahre auf Grünwald lebe. Na, Herr Major, als das alles heraus war, da merkte ich wohl, daß ich 'was Schönes angerichtet hatte. Denn sie wurde kreide-

weiß, sah mit einemmal ganz anders aus, so daß es mir ordentlich kalt über die Haut lief. Aber dieses dauerte nur eine kurze Zeit. Sie schien sich zusammenzunehmen, blickte mich einmal über das andere verwundert an und sagte zuletzt so ruhig und sanft, als ob sie von einer fetten Gans spräche:

„Mein lieber Bastian, Ihr habt mir da ganz schreckliche Dinge enthüllt, Dinge, die wohl imstande wären, schon einem Manne das Herz zu brechen, und ich — bin nur eine Frau. Aber seht, ich will Euch verzeihen, weil Ihr durch meine Vorfahren und mich gekränkt zu sein glaubt und ich mich jetzt Eurem Wunsche widersetze, den Samuel aus meiner Hand zu geben und wieder in die Eurige zu legen. Ich kann mich recht wohl in Eure Lage versetzen und mir denken, wie Ihr zu dem Entschluß, mich heute mit Eurem Anliegen zu besuchen, gekommen seid. Seht, Bastian, wenn Eure Aussage die Wahrheit enthielte und vor Gericht durch die Zeugin, die Ihr bringen wollt, ihre Bestätigung erführe, dann freilich wäre es möglich, daß sogar ich, darin die unschuldigste Person von der Welt, davon die Folgen tragen müßte. Wenn Ihr aber glaubt, daß ich aus Furcht vor irgendeinem Verlust Euch bitten werde, mit Eurer Anklage zu schweigen und Eure Zeugin von ihrer mir angedrohten Aussage zurückzuhalten, um mir den ererbten Besitz von Nieder-Malitz zu bewahren und Euch dafür auf der Stelle den Samuel zu geben, dann irrt Ihr Euch sehr in mir. Nein, Bastian, die Sache liegt bei mir so: Erstens kann ich nicht glauben, daß es solch elende Menschen gibt, wie Ihr sie schildert, und zweitens bin ich entschlossen, den Samuel für mich zu behalten, Ihr mögt tun, was Ihr wollt. Betrachtet die Sache doch einmal aus dem einzig richtigen Gesichtspunkt, Bastian. Seht, wenn Ihr das Kind durchaus wieder zu Euch nehmen wollt, so handelt Ihr nicht nur unklug in bezug auf Euch und das Kind, sondern auch in bezug auf seine Mutter, die Grittli. Seid Ihr so unverständig, daß Ihr nicht einseht, daß diese Mutter und ihr Kind nicht für den einsamen, öden Wald und für harte, schwere Arbeit passen, zu der sie doch Eure und ihre Armut nur verurteilen würde? Wollt Ihr sie beide durchaus wieder in das Elend zurückschleppen und ihnen bloß deshalb nicht das Leben unter wohlhabenden Menschen gönnen, weil Ihr auch nicht so glücklich gewesen seid, unter ihnen zu leben? Nein, Ihr werdet darin mit mir und der Grittli einverstanden sein, denn sie denkt wie ich über Eure und ihre jetzige Lage, und sie will gern bei mir bleiben, wenn ich ihr gestatte, Euch jede Woche einen ganzen Tag zu besuchen oder Euch

selbst in ihre Nähe auf mein Gut zu nehmen, und das habe ich ihr bereits zugesagt, und Ihr würdet sehr bald erfahren haben, was ich Euch in dieser Beziehung zugedacht.'

„So, so! dachte ich und mußte im stillen lachen, daß sie mir jetzt mit ihrem Gute kam, nachdem ich schon eine bessere und sichere Stelle auf dem Ihren gefunden hatte, aber ich sagte nichts, denn sie sah, obwohl sie mich schalt, wieder so freundlich aus und kam mir immer näher mit ihrem Stuhl gerückt, denn ich hatte mich wieder gesetzt, daß ich eigentlich gar nicht wußte, was ich nun noch sagen sollte, da ich ja alles gesagt und geglaubt hatte, sie würde mir auf der Stelle den Samuel geben, als ich ihr mit den Gerichten gedroht. Als ich mich nun noch besann, fuhr sie mit einem herzlichen Lächeln also fort: ‚Bastian, ich sehe, daß Ihr mit Euch selbst uneins und wahrscheinlich zu der Ueberzeugung gekommen seid, daß Ihr nicht recht gegen mich gehandelt habt. Nun, denkt nur nicht, daß ich Euch darüber böse bin. Nein, ich begreife wohl, warum Ihr so zu mir gesprochen habt. Im Grunde meint Ihr es ganz gut mit dem Kinde, Ihr vergreift Euch nur in den Mitteln, es mir abzutrotzen. Aber mit Gewalt richtet Ihr gegen mich nichts aus, doch mit Güte könnt Ihr von mir alles mögliche erlangen. Und damit Ihr seht, daß ich für Euch und die Eurigen sorge und Euch Euren Versuch, mich einzuschüchtern, nicht nachtrage, so händige ich Euch hier fürs erste diese Börse mit ihrem Inhalte ein, den Ihr zur Bequemlichkeit Eurer alten Frau, Eurer selbst und Eurer Schwägerin verwenden könnt. Und wenn Ihr Euch zu Hause eines Besseren besonnen habt, so kommt wieder zu mir und sagt, wie Ihr es mit Eurer künftigen Wohnung gehalten haben wollt, ich werde Euren Wünschen entgegenzukommen suchen, und Ihr sollt mit mir darin zufrieden sein.'

„Und mit diesen Worten gab sie mir einen grünseidenen Beutel mit Geld, und wie ich es nachher zu Hause nachzählte, fand ich fünfzig Taler in Gold und Silber darin, und dabei sah sie so freundlich aus, daß ich es gar nicht übers Herz bringen konnte, ihr noch weiter etwas Unangenehmes zu sagen. Aber da fielen mir mit einemmal Sie und unser gestriges Gespräch ein. Ich erhob mich von meinem Stuhl, hielt die schöne Börse in die Höhe und sagte: ‚Gnädige Frau, ich müßte wirklich ein ganz undankbarer Mensch sein, wenn ich Ihre Güte nicht anerkennen wollte, und so danke ich Ihnen im Namen meiner beiden Alten für diese Gabe, denn warum sollte ich armer Mensch von Ihnen eine solche nicht annehmen? Aber sehen Sie, gnädigste Frau, was Sie da von unseren

Wünschen in bezug auf eine andere Wohnung sagen und daß ich nach Ober-Malitz ziehen soll, so ist Ihnen ein anderer darin zuvorgekommen, und eine Wohnung für mich und die Meinigen, mit der eine sehr angenehme Stelle verbunden, ist schon längst bestimmt.'

„Da machte sie wieder ein sehr verwundertes Gesicht und sagte nach einer Weile: ‚Nun, wer ist mir denn darin zuvorgekommen, und welche Stelle ist Euch verheißen?'

„Da sagte ich ihr ganz ehrlich und gerade heraus: ‚Es ist wieder Herr von Eberstein, gnädigste Frau, der es getan hat. Er hat mich zu seinem Forstaufseher gemacht, ich soll in seinem schönen Walde auf Grünwald wohnen, und mein Gehalt soll ich mir selber nach Bedürfnis fordern.'

„Na, da hätten Sie einmal sehen sollen, was für ein Gesicht sie machte! Sie wurde wieder ganz rot und schaute nochmal zum Fenster hinaus. ‚So,' sagte sie endlich, ‚und Ihr werdet die Stelle annehmen und nach Grünwald ziehen?'

„‚Gewiß!' entgegnete ich, ‚ich wäre ein Dummkopf, wenn ich das Anerbieten eines so hochherzigen Herrn zurückweisen wollte, der mir, so wenig er mich kannte, weiter nichts als Gutes getan hat, mir und meiner ganzen Familie.'

„Da nickte sie nur mit dem Kopfe, aber sie sagte nichts weiter, und bald darauf ging ich von ihr fort zu meinen Alten hin, die nun auch so wenig wie ich wissen, was wir tun sollen, und so frage ich Sie um Ihren Rat — was tun wir jetzt gegen die Frau General, denn daß wir uns an die Gerichte wenden, das geht doch am Ende nicht."

Ueber des Majors schon lange lebhaft gefärbtes Gesicht flog ein leiser Schimmer inneren Lächelns. „Bastian," sagte er, „verhaltet Euch ganz still, denn wenn mich nicht alles täuscht, so seid Ihr bereits vor das beste Gericht gegangen, vor die Frau General selber, sie wird gerecht sein gegen Euch und jedermann, denn sie ist nicht wie ihr Großvater, wenn sie auch seinen Namen, seine Güter und seinen Reichtum geerbt hat. So, und da sind wir ganz nahe an Grünwald herangekommen, und wenn Ihr wollt, könnt Ihr morgen oder übermorgen bei mir vorsprechen und Euch die Wohnung ansehen, die ich Euch bestimmt habe. Es ist das alte Gärtnerhaus, und darin sollt Ihr drei Stuben und eine Küche haben. In wenigen Wochen schon könnt Ihr einziehen, denn bis dahin werden es die Arbeiter, die ich bereits bestellt, für Euch in Ordnung gebracht haben."

„Wie, gnädiger Herr," rief Bastian erstaunt, „das schöne Gärtnerhaus in Ihrem Garten sollen wir bewohnen? O, tausend Dank, Herr, tausend Dank — ach! was bin ich mit einemmal für ein glücklicher Mann! Aber wie steht es denn nun mit dem Samuel?" setzte er gleich darauf hinzu, „denn das ist und bleibt doch die Hauptsache für uns!"

„Wartet es ruhig ab," versetzte der Major bestimmt, „jetzt müßt Ihr Geduld haben, ich verlange es. Nachdem Ihr soviel erreicht, werdet Ihr jawohl so verständig und dankbar sein, abzuwarten, was Euch ferner bestimmt ist. Oder habe ich mich darin in Euch getäuscht?"

„Nein, Herr Major! Ich bin ebensowenig undankbar wie ein halsstarriger Mann, und — ich und meine beiden Alten werden auf Ihren Wunsch noch eine Weile warten, nachdem wir so lange auf das Glück gewartet haben, das uns endlich mit Ihnen ins Haus gekommen ist."

„Nicht mit mir, Bastian, nein — mit Samuel ist es in Euer Haus gekommen. Laßt den Knaben bei der Frau General, und was sie über ihn beschließen wird, das wird wohl das beste sein."

„Na, wenn Sie das meinen, Herr Major, dann bin ich still. Und für diesen Rat danke ich Ihnen aufrichtig!"

Der alte Mann nahm seinen Hut ab und verbeugte sich tief. Der Major aber schüttelte ihm noch einmal die Hand und ging.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der nächste Morgen war angebrochen und hatte abermals herrliches Wetter gebracht. Der Major fühlte sich, wie immer bei solchem Wetter, froh und heiter gestimmt, nahm in aller Gemütlichkeit sein Frühstück ein, und dann stieg er zu Pferde, nachdem er dem Pächter hatte sagen lassen, daß er ihn begleiten wolle, wenn er über die Felder oder in den Wald reite. Franz Nebelthau empfand über eine solche Aufforderung seines Herrn stets eine große Freude, und so stellte er sich pünktlich um zehn Uhr vor der Tür auf seinem Grauschimmel ein. Beide ritten in bester Laune vom Hause fort, und daß der Major auf diesem erheiternden Morgenritt ganz ruhig und sorglos war, bewies er dem jungen Pächter dadurch, daß er sich lebhafter denn je mit ihm über die Landwirtschaft unterhielt und von neuem die Neigung und den Trieb verriet, den folgenden Winter als eine Studienzeit zu benutzen, um im nächsten Sommer bereits kein Laie mehr in den ihn umgebenden Verhältnissen zu sein.

Erst kurz vor Mittag kehrten die beiden Männer in heiterster Stimmung nach Hause zurück. Bald nach Tisch ließ der Major sein zweites Pferd satteln. Als er fortritt, sprach er die Absicht aus, es müde zu reiten wie das erste am Morgen. So kam er auch erst gegen Abend wieder heim, als das Herrenhaus bereits in tiefem Schatten lag. Kaum aber kündete der wachsame Hund seine Ankunft vor dem Gittertor an, so trat Frau Nebelthau aus ihrem Zimmer hervor, um die erste zu sein, die ihrem Herrn etwas Neues verkündete.

„Gehen Sie nur hinauf, Herr Major," sagte sie, „dann werden Sie es schon sehen — es liegt etwas auf dem Tisch für Sie."

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Sehr geehrter Herr Major!

„Verzeihen Sie mir, wenn ich noch einmal Ihre Ruhe unterbreche und Dinge mit Ihnen bespreche, die eigentlich uns beide nicht persönlich angehen und die dennoch schmerzlich in unser Inneres einschneiden müssen. Ich bin nicht selbst die Veranlassung, daß Sie noch einmal meine Zeilen lesen müssen, nein, es ist mir dieselbe durch einen anderen unverhofft geboten worden; und um nicht wieder eine längere Zeit mit peinlichen Empfindungen hinzubringen, habe ich mich entschlossen, keinen Tag verstreichen zu lassen, um uns unsere Stellung einander gegenüber klarzumachen und so nicht allein endlich einmal zur völligen inneren Ruhe zu gelangen, sondern auch, Gott gebe es, mit uns und der Welt den uns so notwendigen äußeren Frieden zu schließen.

„Sie sind ein edler Mann und einem solchen darf eine Frau mit dem Gedanken gegenübertreten, daß er nicht vorweg den Stein auf seinen Gegner werfen, sondern ihn ruhig und gelassen seine Sache vortragen lassen werde. Leider ist dieselbe so angetan, daß sie nicht mit zwei Worten zu Ende gebracht werden kann.

„Schon in meiner frühsten Jugend habe ich von verschiedenen Seiten her vernommen, welche traurigen Verhältnisse vor langen Jahren zwischen Ihrem Herrn Onkel und meinem Großvater geherrscht haben, aber nie ist mir der Umfang dieser traurigen Verhältnisse so klar geworden, wie jetzt. Ja, auch jetzt ist mir bei weitem noch nicht alles klar; was ich aber in Erfahrung gebracht, reicht vollkommen hin, meinen Geist mit den trübsten Gedanken zu füllen. Mögen die beiden schon lange verstorbenen Männer auch hinreichend Ursache gehabt haben, einander gram zu sein, so viel steht doch fest, daß ich selbst unschuldig daran bin.

„Ohne Zweifel nun sind Sie, Herr Major, von dem Zwiespalt in

unseren Familien viel genauer unterrichtet als ich, und ich glaube das um so mehr annehmen zu dürfen, weil ich darin den Schlüssel zu dem Verhalten finden würde, welches Sie gegen mich von dem Tage an eingeschlagen haben, an welchem Sie mir Ihren ersten Brief schrieben und gegen mich beobachten zu müssen glaubten von dem Augenblick an, wo Sie Grünwald betraten, also mein Nachbar wurden. Gewiß haben Sie Grund zu haben geglaubt, mich, eine Tochter der Flambergschen Familie, mit nicht allzu günstigen Augen zu betrachten, und darum allein wohl haben Sie es immer vermieden, mir vor Augen zu treten, ein Verfahren, welches ich mir sonst gar nicht zu erklären imstande wäre, obgleich nicht ich allein vergebens Ihren Besuch erwartete, sondern derselbe auch bis heute den anderen Nachbarn versagt wurde.

„So dachte ich im allgemeinen bis zum vorgestrigen Tage, denn bis dahin hegte ich nur Vermutungen über den Grund Ihrer so auffallenden Fernhaltung von Ober-Malitz. Stellen Sie sich nun meine Bestürzung vor, als mir Peter Bastian in völlig ungeschminkter Weise erklärte, daß es noch Menschen gäbe, die daran zweifeln könnten, welche von den beiden ehemals prozessierenden Parteien — Ihr Herr Onkel oder mein Großvater — die meisten Ansprüche auf das bestrittene Gut Nieder-Malitz hätte, das nach endlosem Hader dem letzteren zugesprochen wurde. Wenn nun auch andere noch darüber in Zweifel waren, so sind Sie, der sicher Genaueres in Erfahrung gebracht, Ihrer Meinung nach gewiß über alle Zweifel erhaben, und wie mir die Sache vorgestellt ist, müssen Sie geradezu der Ansicht sein, daß Sie allein der eigentliche und rechtliche Besitzer des Gutes sind.

„Da ich mich nun persönlich von aller Schuld, selbst der passiven Mitwissenschaft des wahren Sachverhalts, frei fühle, und da ich auf keine Weise einen Besitz behalten will, an den ein anderer einen größeren Anspruch erheben kann, so scheint es mir Pflicht zu sein, Sie auf diesem Wege aufzufordern, den alten Prozeß noch einmal zu beginnen, und so bitte ich Sie dringend, zu Ihren Gunsten die Zeugen sprechen zu lassen, die, wie man sagt, damals nicht zu finden waren, jetzt aber aufgefunden sind. Ja, ich bitte Sie, mit allen Ihren gerechten und vermeintlichen Ansprüchen frei hervorzutreten und dabei gar keine Rücksicht auf mich, auf meine Gefühle als Frau und Enkelin, auf meine persönliche Schuldlosigkeit zu nehmen, und ich werde die letzte sein, Ihnen zu zürnen, daß Sie, wie ein in seinen Erbansprüchen gekränkter Mann es muß, Ihr Recht gegen mich zu verteidigen gesonnen sind, ja, ich würde die erste sein, die

laut und öffentlich ihre Freude kundgibt, wenn Ihnen Ihr so lang entzogenes Recht endlich zugesprochen werden sollte. Denn erst dann wird und kann wieder Ruhe und Frieden zwischen unseren Familien herrschen, und erst dann werde ich persönlich ein glücklicheres Leben führen, selbst in dem Bewußtsein, von Ihnen einst verkannt und zuletzt besiegt zu sein.

„Ich schreibe Ihnen dies in der Voraussetzung, daß Sie es vorziehen, in Ihrer Zurückhaltung vor mir zu beharren und also auch ferner keine persönliche Begegnung wünschen. Es hat mir dies schon oft leid getan, da ich annehmen muß, daß weder Sie noch ich eine besondere Neigung besitzen, unter dem alten Groll und Haß fortzuleben. Ich meinerseits hege keinen Groll gegen Sie, im Gegenteil, ich habe Sie von einer so schönen Seite kennengelernt, daß ich die höchste Achtung vor dem Charakter eines Mannes hege, der mir solche Beweise gab, daß ein Herz in seiner Brust schlägt, welches tiefes Mitleid für alles Elend der Welt hat. Vielleicht aber sind Sie so gütig, mich von dem nächsten Schritt, den Sie gegen mich als die derzeitige Besitzerin von Nieder-Malitz einschlagen werden, zu unterrichten, damit ich mich auf das Kommende vorbereiten kann.

„Unseren kleinen Schützling jedoch, hoffe ich, wird der zwischen uns sich erhebende Streit in keiner Weise berühren, wenigstens werde ich nach besten Kräften fortfahren, ihm meine ganze Sorgfalt zu widmen. Wenn Sie es wünschen, werde ich Ihnen das Kind so oft senden, wie Sie es bei sich sehen wollen, denn daß Sie unter den obwaltenden Verhältnissen mein Haus besuchen, das erwarte ich nicht.

„Noch einmal, seien Sie überzeugt, daß, was Sie auch gegen mich beschließen werden, in meinem Herzen eine Stimme lebt, die mir stets zuflüstern wird, daß Sie möglicherweise in Ihrem Rechte sind, mich vor die Schranken des Gerichts zu rufen, ich also Ihr Verfahren weder mit Bitterkeit noch mit Mißgunst betrachten kann.

Mit aller Ergebenheit

Marianne von Hartenfels."

Mit wachsendem Staunen hatte der Major diese hochherzigen Worte gelesen. Einen Augenblick war er unentschlossen, was er zunächst tun solle, und hätte er seiner ersten inneren Eingebung folgen wollen, so hätte er sich trotz der bereits beginnenden Nacht ein Pferd satteln lassen und wäre nach Ober-Malitz gejagt, um seine Antwort, die einzige, welche er geben konnte, persönlich der Frau zu überbringen, die von Anfang an seine Gegnerin und doch zugleich auch eine Person gewesen war, mit

deren Gefühlen und Gesinnungen die seinigen auf eine ganz seltsame Weise harmonierten und die sogar jetzt, wo sie ihn zu ihrem öffentlichen Gegner aufzurufen keine Scheu trug, weit eher seine Bundesgenossin als seine Feindin war. Endlich stand er von seinem Sitze auf und schritt einige Minuten langsam und bedächtig im Zimmer auf und nieder. Aber was half alles weitere Nachdenken und Grübeln — hier mußte gehandelt werden. Und so setzte er sich nieder und schrieb mit fliegender Hast folgende Zeilen:

„Verehrte Frau General!

„Ich schreibe diese Zeilen unmittelbar nachdem ich die Ihrigen gelesen habe, und zwar so rasch wie möglich, ohne ängstliche Wahl des Ausdrucks, ohne weitere Ueberlegung, einzig und allein meiner inneren Eingebung folgend, denn ein Brief, wie der Ihrige, muß schnell beantwortet werden, wenn man will, daß diese Antwort nützen und einen Menschen, der unter den Einwirkungen bitterer Außenverhältnisse zu leiden scheint, seinem qualvollen und ungewissen Zustande entreißen soll. Das ist die einzige Absicht welche diesmal mich erfüllt, meine bestimmte Absicht, Sie den Folgen und Nachwirkungen der Ueberraschung und Bestürzung, welche Ihnen die so unberufene Einmischung Peter Bastians verursacht hat, zu entziehen.

„Indessen kann und will ich in der Stimmung, in welche Ihr geehrtes Schreiben mich versetzt hat, nur auf das Hauptsächlichste eingehen, und auch das wird hoffentlich genügen, den Zweck zu erreichen, den ich bei dieser Antwort vor Augen habe.

„Wenn Sie also glauben konnten, daß ich von Anfang an, als ich nach Grünwald kam, den geringsten Groll gegen Sie als die Erbin eines Barons Flamberg hegte, so muß ich mir zunächst die Bemerkung erlauben, daß Sie sich in meinem Charakter gänzlich geirrt haben. Ebensowenig lebte in mir der Trieb und Drang, meinen ererbten Besitz auf irgendeine Weise zu erweitern, denn nach Hab und Gut, wie nach äußerer Ehre und Glanz habe ich nie getrachtet.

„Nein, bevor ich nach Grünwald kam und noch eine Zeitlang während meines Aufenthaltes hierselbst, habe ich keine Ahnung von den Vorfällen gehabt, die einst zwischen unseren Vorfahren sich abgespielt haben. Ich kam nur sehr selten mit meinem verstorbenen Onkel in Berührung, und brieflich hat er mir nie eine Mitteilung darüber gemacht.

„Vor ganz kurzer Zeit erfuhr ich erst von Frau Nebelthau, was mir am letzten Montag-Morgen Peter Bastian bestätigt hat, daß nämlich der

zwischen dem Baron Flamberg und meinem Onkel geführte Prozeß leicht zugunsten des letzteren hätte entschieden werden können, wenn die rechten Zeugen damals zur Stelle gewesen wären.

„Peter Bastian war nur das gefügige Werkzeug der alten Ule Troll, einer halb kindischen Frau, die den Verlust des kleinen Samuels nicht verschmerzen konnte und deshalb zu falschen Mitteln griff, ihren Zweck zu erreichen, und obwohl ich ihn dringend bat, von seinem Vorsatz, auch Ihnen den Sachverhalt darzulegen, abzustehen, beharrte der Mann in seiner Verbissenheit doch darauf, und so wurden Sie gegen meinen Wunsch die Mitwisserin der schon vor so langer Zeit vorgefallenen betrübenden Ereignisse.

„An eine Wiederaufnahme des alten Prozesses von meiner Seite ist gar nicht zu denken, und mit diesen Worten wünsche ich Sie ein für allemal von der Unruhe befreit zu haben, in die Sie jener unberufene Zwischenträger durch seine ganz nutzlosen Mitteilungen versetzt hat. Genießen Sie vollauf, was Sie von Ihren Vätern ererbt haben — es ist allein das Ihrige, und seien Sie überzeugt, daß ich in Zukunft mit keinem Gedanken darauf zurückkommen werde, daß mir ein Gut mehr hätte zufallen können, welches keinen Wert für mich hat, da meine Hoffnungen und Wünsche sich in ganz anderer Richtung bewegen und nie und nimmer auf die Erwerbung irdischer Schätze gerichtet sein werden.

„Das ist alles, was ich Ihnen auf Ihre mir so schön vorgetragene Bitte, den alten Prozeß von neuem aufzunehmen, erwidern kann und will, und ich würde überaus glücklich sein, denken zu können, daß Ihnen diese meine letzte Erklärung einen Teil der kostbaren Ruhe wiedergegeben hat, die mein Auftreten auf diesem Stück Erde Ihnen ganz ohne meine Schuld zu nehmen, bestimmt gewesen zu sein scheint.

„Indem ich Ihnen nun für die große Sorgfalt danke, die Sie unserem kleinen Schützling bis jetzt gewidmet und auch ferner widmen zu wollen versprochen haben, so bin ich der Ueberzeugung, daß er sich augenblicklich in den besten Händen befindet, und daß ich mir zuviel eingebildet, wenn ich eine Zeitlang geglaubt, er würde in den meinigen besser aufgehoben sein. Denn, wer so ehrlich und uneigennützig ist, wie Sie sich mir in Ihrem Schreiben dargestellt haben, der hat auch das richtige Gefühl für ein armes verwaistes Kind und wird mit klarem Geist und warmem Herzen für seine fernere Erziehung ersprießlich zu sorgen wissen. Behalten Sie ihn also für sich, und wenn Sie eine glückliche Stunde in seiner Nähe genießen, so denken Sie nur daran, daß ich das

Glück, welches ich in seinem Besitz empfunden hätte, zuversichtlich in Ihre Hände gelegt habe und Ihnen dasselbe von ganzem Herzen gönne. Und wenn Sie mir nur gestatten, ihn von Zeit zu Zeit zu sehen, um mich an seiner Entwicklung freuen zu können, so haben Sie alles getan, was ich für den Augenblick von Ihnen erwarten kann.

„Vielleicht werden wir einmal persönlich einander gegenüberstehen, und wenn sich dann das Vorurteil, welches Sie früher gegen mich gehegt zu haben scheinen, gelegt und meine einstigen Ansprüche an den Knaben sich in meiner Erinnerung zu einem verflogenen Wunsch gemildert haben, dann gestatten Sie mir vielleicht, meine Ansichten über Samuels künftige Erziehung vor Ihnen zu entwickeln, und Sie werden dabei finden, daß ich kein auf meinem alleinigen Willen bestehender Mann bin, sondern daß ich die bessere Einsicht anderer selbst in meinen Lieblingsideen gern zur Geltung kommen lasse.

„So genießen Sie denn Ihren schönen irdischen Besitz mit der vollsten Gemütsruhe und Zufriedenheit und gestatten Sie mir anzunehmen, daß wir beide von Gott dazu berufen waren, die alte Fehde für immer zu begraben, welche zwei Menschenherzen, die einst in Freundschaft und brüderlicher Liebe für einander schlugen, auf immer getrennt und bekümmert hat. Leben Sie wohl.

Mit vollkommenster Ergebenheit

Felix von Eberstein."

Als Hans am nächsten Morgen zur gewöhnlichen Zeit seinem Herrn das Frühstück brachte, fand er denselben schon völlig angekleidet und nachdenklich vor einem Briefe stehen, der versiegelt auf dem Schreibtisch lag.

„Guten Morgen, Hans," erwiderte der Major auf den Gruß seines treuen Dieners. „Ich habe heute wieder einmal eine kleine Arbeit für dich. Sattle auf der Stelle deinen Braunen, reite nach Ober-Malitz und bringe diesen Brief dorthin. Die gnädige Frau wird so früh nicht zu sprechen sein, aber den Hausmeister mußt du selbst sprechen und ihm übergib den Brief mit der Bitte, denselben der Frau General bei ihrem Frühstück mit einem Gruß von mir zu überreichen. Auf dem Hinwege mußt du aber rasch reiten, dafür kannst du dir bei der Rückkehr Zeit lassen. Guten Morgen!"

Als eine halbe Stunde später der Herr von Grünwald von seinem Fenster aus Hans im hellblinkenden Sonnenschein vom Gutshofe abtraben sah, atmete er wie ein neugeborener Mensch tief auf, und es kam

plötzlich eine innere Ruhe und ein Gefühl des Wohlseins über ihn, wie er es noch nie in seinem Leben empfunden. Es war ihm zumute, als ob sein Leben nun erst, nach Absendung dieses bedeutungsvollen Briefes, mit dem er die alte Grünwalder Fehde für immer aus seiner Erinnerung gerissen, den rechten Glanz und die rechte Bedeutung erhalten habe, als ob er nun erst rechtmäßiger und wirklicher Besitzer des schönen Gutes geworden sei, und mit einemmal war ihm dadurch klar, wie glücklich und reich er doch eigentlich sei, wie er vor so vielen anderen Menschen gar Großes voraus habe und daß er nun auch ferner recht ruhig, glücklich und zufrieden leben wolle. —

Des Majors Ritt am Nachmittag dehnte sich viel weiter aus, als er sich eigentlich vorgenommen, denn je mehr er von der ihn umgebenden Gotteswelt sah, die ihre Schleier vor ihm abgelegt, um so schöner erschien sie ihm, und seine frohe Stimmung hielt den ganzen Tag an. So war er beinahe bis zu der zwei Meilen entfernten Stadt gekommen, und als er endlich auf einem anderen und ihn noch viel weiter abseits führenden Wege heimkehrte, lag bereits die Abenddämmerung auf dem Walde, Schweigen herrschte in den Lüften und auf der Erde ringsum. So näherte er sich endlich dem ihm jetzt so lieben und traulichen Herrenhause von Grünwald, und immer langsamer ließ er sein Pferd gehen, damit es nicht allzu warm in den Stall komme. Bald sah er auch das altersgraue Gebäude aus dem grünen Blättermeer hervortauchen. Als der Major sich aber dem Gitter näherte, sah er schon aus der Ferne einen Mann davor stehen, den er nach einigen Schritten mit Sicherheit als seinen Pächter erkannte.

„Guten Abend, Herr Major!“ rief ihm der junge Mann schon von weitem zu.

„Guten Abend, Herr Nebelthau!“ erwiderte der Herr. „Was gibt es denn? Denn daß Sie etwas auf dem Herzen haben, sehe ich.“

Der Pächter lächelte beistimmend und sagte dann: „Nun ja, ich stehe hier, um gleich bei der Hand zu sein, wenn Sie zurückkommen, und zu berichten, was in Ihrer Abwesenheit vorgefallen ist.“ Franz Nebelthau lachte, und es schien dem Major jetzt wirklich, als ob er einen Scherz in Bereitschaft habe, zumal er sagte: „So melde ich denn untertänigst, daß wir einen Deserteur in Grünwald haben. Meine Tante ist auf und davon gegangen und noch nicht wieder einpassiert.“

„Ihre Tante? Wohin denn?“ fragte der Major, nun doch einige Verwunderung verratend.

„Die Sache hängt so zusammen," versetzte der Pächter, während der Major schon aus dem Sattel gestiegen war und Hans das Pferd übergeben hatte, die beiden Männer aber langsam die Auffahrt hinaufschritten, wo sie nun stehenblieben. „Zehn Minuten, nachdem Sie von hier fortgeritten, kam ein elegantes Gefährt aus Ober-Malitz herangebraust, mit vier Grauschimmeln bespannt. Der Hausmeister Harsfeld saß im Wagen, und als er ausgestiegen war, fragte er zuerst nach Ihnen. Als ich ihm sagte, daß Sie nicht zu Hause seien, bedauerte er es sehr und begehrte nun, meine Tante zu sprechen, und so führte ich ihn zu ihr und blieb, etwas neugierig, was er von der Frau wollen könne, bei ihnen im Zimmer. Da bestellte er nun einen freundlichen Gruß von der Frau General und bat meine Tante dringend, doch gleich mit ihm nach Ober-Malitz zu fahren, seine gnädige Frau habe notwendig mit ihr zu reden und erwarte sie ganz bestimmt. Sie würden es ja wohl erlauben, daß sie einige Stunden abwesend sei, obwohl Sie nicht persönlich Ihre Einwilligung geben könnten. — Meine Tante war über dieses Gesuch natürlich sehr verwundert und unentschlossen, ob sie gehen solle oder nicht; als der kluge Hausmeister das aber merkte, sagte er in vertraulichem Ton: ‚Kommen Sie mit mir, Frau Nebelthau, Ihrem Herrn wird es nicht unangenehm sein, ich bürge dafür. Auch wird er sich den Grund, warum die Frau General Sie zu sprechen wünscht, wohl selbst sagen können. Uebrigens, wenn Sie nicht mit mir kommen wollen, bleibe ich hier und erwarte Ihren Herrn, selbst bis in die Nacht hinein, denn meine gnädige Frau hat mir den Befehl gegeben, unter keiner Bedingung ohne Sie zurückzukehren. Sie läßt sie auch gleich wieder nach Hause fahren, sobald sie mit Ihnen gesprochen hat, aber sprechen muß sie mit Ihnen heute noch, und zwar in einer höchst wichtigen Angelegenheit.' Er legte einen so starken Nachdruck auf dies Wort, daß meine Tante sich sofort zum Mitgehen entschloß, und so kleidete sie sich rasch an und — fort ging es. Das ist mein pflichtschuldiger Rapport, Herr Major, und nun kennen Sie Ihren Deserteur und die Veranlassung, die ihn dazu gemacht hat."

Der Major, der mit Spannung zugehört, nickte nur mit dem Kopf und sagte: „Es ist gut. Unter diesen Umständen konnte sie nicht anders handeln, als sie gehandelt hat. Ich würde ihr auch dazu geraten haben. Nun, sie wird ja wohl wiederkommen, und bis dahin müssen wir uns gedulden. Ich danke Ihnen, Herr Nebelthau. Guten Abend!"

Mit diesen Worten verließ er den jungen Mann und stieg langsam die Treppe empor. Als er aber in sein Zimmer gekommen war und

einige Kerzen angezündet hatte, schritt er nachdenklich hin und her und dachte über das neue, ganz unerwartete Ereignis nach.

„Was hat das wieder zu bedeuten?“ fragte er sich. „Warum antwortet sie mir auf meinen Brief nicht und läßt statt dessen die Nebelthau holen? Was soll die bei ihr? Ah — der Hausmeister hat recht, wenn er sagt, ich würde mir diese Aufforderung erklären können — ja, mir geht jetzt ein Licht darüber auf. Es ist immer dieselbe Angelegenheit mit Nieder-Malitz. Sie beruhigt sich noch immer nicht darüber und sucht nach größerer Klarheit. Nun, das muß man sagen: gründlich ist sie, wie sie edel ist. Und kann ich darüber unzufrieden sein? Ich dächte nicht. Fügen wir uns also in Geduld!“

Indessen sollte der gute Major etwas lange auf die Rückkehr des Deserteurs warten. Die gewöhnliche Abendspeisestunde war herangekommen und Frau Nebelthau immer noch nicht da. Ein inneres Verlangen, die alte Frau wiederzusehen, ging allmählich in eine unbezwingbare Ungeduld über, und endlich, als es bereits neun Uhr geschlagen, hielt er es nicht mehr im Zimmer aus, sondern ging hinaus ins Freie, um der nun doch gewiß bald Zurückkehrenden eine Strecke entgegenzugehen.

Eben war der langsam dahin wandelnde Major zwischen die ersten Bäume des Waldes in der Nähe des Herrenhauses getreten und schaute nun den weithin sichtbaren Fahrweg nach Nieder-Malitz hinab, als er in der Ferne Lichter zu erkennen glaubte, die nur in den hell polierten Laternen eines rasch fahrenden Wagens brennen konnten. Um von demselben nicht überholt zu werden, kehrte er flugs nach dem Hause zurück, und eben hatte er sein Zimmer wieder erreicht und ein Fenster geöffnet, um bequemer hinabsehen zu können, da fuhr der geschlossene Wagen auch schon in den Hof.

Der erste, der aus dem Wagen stieg, war der Hausmeister von Ober-Malitz und, von ihm vorsorglich unterstützt, folgte Frau Nebelthau. „Sehen Sie,“ sagte der gute Mann mit seiner wohllautender sanften Stimme, „da sind Sie ja schon wieder, und der Herr Major wird gewiß verzeihen, daß Sie etwas lange ausgeblieben sind. Ich bitte, mich ihm ganz gehorsamst zu empfehlen. Und nun will ich gleich wieder einsteigen und zurückfahren. Gute Nacht, und haben Sie noch einmal Dank für Ihre Bereitwilligkeit, dem Rufe der Frau General gefolgt zu sein.“

Während der Wagen rasch wieder fortrollte, schloß der Major das Fenster und lauschte nun mit angehaltenem Atem nach dem vorderen

Zimmer hin. Er hatte sich nicht getäuscht, wenn er den Deserteur gleich bei sich oben erwartete, denn nach wenigen Minuten schon klopfte eine Hand etwas heftiger als sonst an die Tür. „Herein!" rief der Major mit lächelnder Miene, und augenblicklich erschien Frau Nebelthau, und zwar in solcher Hast, daß sie noch nicht einmal Hut und Tuch abgelegt hatte.

Der Major bemühte sich, ihr so ruhig wie möglich entgegenzutreten; sobald er jedoch ihr Gesicht gesehen, schlug sein Herz unwillkürlich in mächtigen Schlägen, denn dies Gesicht trug nur zu sichtbar einen Ausdruck, der ihm verriet, daß die gute Frau erst vor kurzer Zeit eine große Gemütsbewegung überstanden habe.

„Guten Abend, Herr Major!" sagte sie mit weicher, bittender Stimme. „Sind Sie mir böse, daß ich in Ihrer Abwesenheit das Haus verlassen habe und so lange ausgeblieben bin?"

„Nein, gewiß nicht!" lautete die freundliche Antwort, und zur Bestätigung streckte sich der noch immer aufgeregten Frau die Hand des wieder ruhig gewordenen Herrn entgegen, die sie sogleich mit festem Druck ergriff. „Ihr Neffe hat mir ja gesagt, wie es gekommen ist. Also Sie sind in Ober-Malitz gewesen?"

„Ja, da bin ich gewesen, zum erstenmal in meinem Leben, und was ich gesehen und gehört, Herr Major, hat mich, so seltsam es war, doch über die Maßen befriedigt. Ach, ich habe Ihnen viel, recht viel zu erzählen."

Frau Nebelthau warf Hut und Tuch auf einen Stuhl, und dann nahm sie den ihr dargebotenen Sitz auf dem Sofa ein, auf dem schon der Major in der anderen Ecke saß und voller Erwartung an ihren erregten Zügen hing, bis sie endlich also zu sprechen begann:

„Ja, Herr Major, ich fuhr rasch nach dem Gute, und der Hausmeister bemühte sich, mich unterwegs mit allerlei angenehmen Dingen zu unterhalten, aber von dem, was ich am liebsten gehört hätte, von dem Grunde, warum die Frau General mich zu sich beschied, sprach er kein Wort. Nun, ich denke mir wohl, daß das absichtlich geschah, denn wie ich mir vorstelle, ist der alte Mann in gewisser Beziehung ebenso der Vertraute seiner Herrin, wie ich die meines Herrn bin.

„Als wir in dem prachtvollen Schlosse angekommen waren, ließ sich kein Mensch blicken, und mir schien es, als ob man die Diener absichtlich ferngehalten hätte. Schon das war eine zarte Aufmerksamkeit, um mir alle Befangenheit zu benehmen, und doch folgte ich dem Hausmeister mit

klopfendem Herzen in das Zimmer, in welchem das schöne Bild von der Frau General hängt und wo mir schon an der Schwelle sie selbst mit einer Herzlichkeit entgegenkam, die mich tief rührte. Sie reichte mir die Hand und bat mich um Entschuldigung, daß sie mich aus meiner Ruhe aufgestört, und dankte zugleich, daß ich ihrem Rufe gefolgt war. Aber sie habe mich sprechen müssen, sagte sie mit einer Stimme, die mich fast zu Tränen rührte, und dabei sah sie mich mit ihren Augen so liebreich an, daß ich auf der Stelle von ihr bezwungen war und mich ganz heimisch bei ihr fühlte."

Der Major nickte. „Doch was wollte sie von Ihnen?"

„Ja, was wollte sie von mir? Können Sie es nicht erraten, Herr Major?"

„Nein, aber ich denke es gleich von Ihnen zu erfahren."

„Zuerst sagte sie etwa folgendes: ‚Ich stehe mit Ihrem Herrn in Briefwechsel, wie Sie ohne Zweifel wissen, Frau Nebelthau, und habe mich bis zu einer gewissen Grenze mit ihm über alles geeinigt, was bisher den traurigen Streitpunkt zwischen Grünwald und Ober-Malitz bildete. Indessen weiß ich noch nicht alles, was ich zu wissen wünsche, denn ich möchte gern ganz klar in das Verhältnis sehen, welches einst zwischen dem alten Herrn von Eberstein und meinem Großvater bestand. Da habe ich nun gehört, daß Sie mit dem ganzen Hergang der Dinge vollkommen vertraut sind, und ich habe die Hoffnung gehegt, Sie würden so freundlich sein, mich darüber aufzuklären, und das bitte ich Sie nun, ohne Rückhalt zu tun, und sage Ihnen gleich, daß ich alles hören will, wen Sie auch anzuklagen und zu verurteilen haben werden. Wollen Sie das tun?'"

Frau Nebelthau schwieg und sah den Major mit bedeutungsvollem Lächeln an.

„Nun," sagte dieser, „und Sie?"

„Und ich? — was konnte ich anderes tun? Und so erzählte ich ihr denn ganz ausführlich, was ich wußte, und sie hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu und unterbrach mich mit keiner Silbe, bis ich zu Ende war. Ach, als ich aber alles gesagt, da weinte sie laut, und ich weinte mit ihr, und wir drückten uns beide die Hände, als ob wir schon lange vertraute Freunde wären. Endlich aber hatte sie ihre Fassung wieder erlangt, und nachdem sie ihre Tränen getrocknet, sagte sie:

„‚Liebe Frau Nebelthau, ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie mir endlich über ein dunkles Blatt in dem Lebensbuche meiner Familie die

Augen ganz geöffnet haben. Es ist eine schreckliche Geschichte, die Sie mir erzählt. O, welch Unrecht ist Ihrem alten Herrn geschehen! Aber es muß wieder gutgemacht werden, soweit es geht, gegen jedermann, der darunter gelitten hat. Leider kann ich bei dem alten Herrn nichts mehr gutmachen, denn er lebt nicht mehr; was ich aber seinem Erben ersetzen kann, das will und muß ich tun. Denn dieser edle Mann darf nicht unter den Folgen der Feindschaft meines Großvaters leiden, er muß vor allen Dingen das Seinige wiederhaben, und so werde ich ihm, wenn er keinen Prozeß gegen mich anstrengen will, Nieder-Malitz ohne Prozeß zurückgeben und damit endlich der Gerechtigkeit Geltung verschaffen, die man gegen seine Vorfahren so schmählich außer Augen gesetzt hat.'

„‚Wie,' sagte ich, ‚Sie wollen dem Herrn Major Nieder-Malitz wiedergeben? Denken Sie denn, daß er das so ohne weiteres von Ihnen nehmen wird? Da kennen Sie meinen Herrn schlecht, gnädige Frau, der läßt sich von niemand etwas schenken, der verlangt nicht nach Geld und Gut und ist mit dem, was er hat, so zufrieden, daß er nur Ruhe und Frieden braucht, um ganz glücklich zu sein.'

„‚Ich weiß das, liebe Frau,' erwiderte sie, ‚denn er hat es mir selbst geschrieben. Aber ich werde ihn noch einmal bitten, und wenn er auch dann noch Nieder-Malitz nicht nehmen will, so gebe ich es ihm doch, denn ich will, ich kann es nicht behalten.'

„‚Aber wie wollen Sie denn das möglich machen?' fragte ich. ‚Soweit ich den Herrn Major kenne, weist er jedenfalls und auf immer Ihr Anerbieten zurück.'

„Da lächelte sie und sagte mit einem rührenden Ausdruck in der Stimme: ‚Haben Sie Geduld! Wenn er das Gut auf seine Weise zurückweist, so werde ich es ihm auf meine Weise anbieten, und — dann wollen wir sehen, ob er es nicht doch noch am Ende nimmt. Und ebenso werde ich es auch mit dem Samuel halten müssen, denn ich weiß jetzt nur zu gut, wie sein Herz an dem Kinde hängt und was er darunter leidet, daß es seinen Händen entzogen ist. Es wäre geradezu grausam von mir, wenn ich ihm das Recht, das er sich durch die uneigennützigste Liebe auf diesen Knaben erworben, noch länger streitig machen wollte.'

„‚Woher wissen Sie denn, daß sein ganzes Herz an dem Kinde hängt?' fragte ich.

„Da sagte sie mit tränendem Auge und faßte wieder vertraulich meine Hand: ‚Woher ich das weiß? Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, als er hier war, denn ich hatte mich in die Sonntagskleider der

Wärterin des Kindes gesteckt und spielte dieselbe vor seinem Auge, ohne daß er eine Ahnung davon hatte, daß ich auf diese Art sein Benehmen von Anfang bis zu Ende beobachtete.'

„Ich machte natürlich ein erstauntes Gesicht. ‚Darf ich das meinem Herrn sagen?' fragte ich nur. Da besann sie sich eine Weile und dann versetzte sie: ‚Tun Sie, was Sie wollen, denn ich selbst werde es ihm sagen und um seine Verzeihung bitten. Aber eben dadurch habe ich die Gewißheit erlangt, daß Samuel ebensogut bei ihm wie bei mir aufgehoben sein wird.'

„Nun," fuhr die Nebelthau nach einer Pause fort, während der Major schwieg und sinnend vor sich niederblickte, „was sagen Sie nun?"

„Was soll ich sagen, Frau Nebelthau?" fuhr der Major wie aus einem Traume auf. „Ich wundere mich über nichts mehr, was diese Frau betrifft; sie ist in der Tat eine edle Erscheinung!"

„Ja, das ist sie. Aber Sie triumphieren auch nicht, daß Ihr Plan in betreff der Wiedererlangung des kleinen Samuel, den Sie auf Nachgiebigkeit und Milde gegründet, nun endlich doch gelungen ist?"

„Nein, Frau Nebelthau, ich triumphiere auch nicht. Ich weiß nicht, ob ich mehr diese Frau bewundern oder das Glück preisen soll, das mich mit ihr in so nahe Berührung gebracht hat."

Bei diesen Worten schoß wenigstens ein triumphierender Blick aus den Augen der Frau auf ihren Herrn hin, und endlich wurzelten sie fest und innig auf dem schönen Gesicht des edlen Mannes, der, obgleich er als Sieger aus einem so traurigen Verhältnis hervorging, doch so wenig stolz und eingebildet war, seine Gefühle darüber merken zu lassen. Plötzlich aber erhob er wieder das Haupt und sagte: „Was sprachen Sie noch mit der Frau General?"

„Was ich noch mit ihr sprach?" fragte sie merklich verlegen. „O, vieles, Herr Major, aber ich weiß es jetzt eigentlich nicht mehr, es war so viel des Lieben und Guten, daß ich es nicht alles behalten konnte, und außerdem dachte ich nur immer daran, was Sie sagen würden, wenn ich Ihnen meine Unterhaltung mit der guten Frau erzählt hätte. Jetzt aber bin ich fürs erste fertig, und nun will ich mich auf mein Zimmer begeben, denn ich bin herzlich müde von dem aufregenden Tag."

Der Major schien sie nicht aufhalten zu wollen, auch er stand auf.

„Ich glaube es Ihnen," sagte er, „und nun bleibt mir nur noch übrig, Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit und Mühe zu danken."

Frau Nebelthau senkte die Augen und antwortete nicht. Plötzlich

aber blickte sie wieder empor, denn sie merkte, daß der Major seine Augen mit einem still lächelnden Ausdruck auf ihr ruhen ließ. „Warum lächeln Sie?“ fragte sie rasch.

„Mir fällt eben ein, daß ich also doch schon dicht vor der Frau General gestanden habe. O, wer hätte das damals gedacht! Wie schlau sie sich dabei benahm! Darum stand sie auch nicht von ihrem Stuhl auf, um mich ihre Größe nicht sehen zu lassen, und sprach in einem Dialekt, den ich nicht verstand! Hm, hm!“

Der Major ging sinnend auf und ab. Nach einer Pause sagte er: „Ich werde ihr in diesen Tagen jedenfalls einen Besuch abstatten, und dann denke ich, alles zwischen uns ordnen zu können.“

„Wann wollen Sie zu ihr gehen?“ fragte Frau Nebelthau wieder etwas rasch. „Morgen ist sie nicht zu Hause.“

„Woher wissen Sie das?“

„Mir sagte es der Hausmeister unterwegs — denn morgen fährt sie auf Besuch — in die Nachbarschaft.“

„So. Nun, das tut nichts. Solche Eile hat es auch nicht. Ich werde es mir überlegen.“

„Ja, tun Sie das, und nun schlafen Sie wohl, recht wohl, Herr Major! O, das war ein heißer Tag, aber die Ruhe danach wird um so süßer sein, nicht wahr?“

„O ja, ich denke auch. Gute Nacht!“

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Eine so unruhige Nacht, wie die nächste für ihn war, hatte Felix von Eberstein selten in seinem Leben verbracht, denn alles, was Frau Nebelthau ihm von ihrem Besuch in Ober-Malitz mitgeteilt, hatte ihn weit mehr aufgeregt, als er sich, solang die gute Frau gegenwärtig gewesen, hatte merken lassen.

Schon lange war Mitternacht vorüber und immer noch ging er in seinem Zimmer auf und nieder. Was heute in so gewaltiger Fülle auf ihn eingestürmt, war zuviel und zog ihn auf eine Bahn hinüber, die sein Fuß noch niemals betreten hatte. War es nicht schon sonderbar genug, daß man ihm ein Gut aufdrängen wollte, an das er für seine Person nicht den geringsten Anspruch zu haben vermeinte und das ihm in der Tat nur wie eine Last erschien, die zu der alten hinzukam, die ihm aufgebürdet

ward, als ihm, dem in der Landwirtschaft so Unkundigen, Grünwald so unerwartet zugefallen war, eine Last, der er sich allein schon damals kaum gewachsen glaubte? Nun aber kam noch die deutlich genug ausgesprochene Absicht hinzu, ihm Samuel zu überliefern, eine Absicht, die, wenn sie früher auf andere Weise ins Leben getreten, ihn unaussprechlich glücklich gemacht hätte. Aber jetzt, nachdem er ausdrücklich sowohl auf Nieder-Malitz wie auf das Kind verzichtet, beides mit einemmal gegen alles Vermuten zu erhalten und sie allein der Gerechtigkeitsliebe und dem menschenfreundlichen Herzen einer Frau verdanken zu müssen — das war es, was er nicht fassen und ertragen zu können glaubte, denn er war weit davon entfernt, zu denken, daß seine eigene menschenfreundliche Handlungsweise die Triebfeder des Entschlusses der Frau General sein könne.

Und wie rätselhaft und schwierig war es ferner für ihn, sich die Weise vorzustellen, auf die sie ihren Entschluß ausführen wollte? Denn daß sie mit diesem Worte etwas ganz Besonderes gemeint, das war ihm aus den Worten und Mienen der alten Nebelthau nur zu klar geworden, aber ebenso unklar war und blieb es ihm, wie diese ihm unbekannte Weise beschaffen sein würde. Und eben hierüber zerbrach er sich in dieser unruhigen Nacht am meisten den Kopf, denn daß seine im stillen aufgetauchten Wünsche und Hoffnungen auf so leichte Weise verwirklicht werden könnten, das glaubte er um so weniger, als er durchaus nicht der Mann war, der sein eigenes Ich in den Vordergrund zu stellen gewohnt und am allerwenigsten der Meinung war, daß man schon dieses seines eigenen Ichs wegen ihm ein so großes Opfer darbringen könne, wie es die beiden großen Gaben waren, die ihm jetzt in der Ferne vor Augen gestellt wurden.

Endlich aber fühlte er sich müde werden, und so entschloß er sich rasch, zu Bett zu gehen, um im Schlaf die seltsame Lage, in die er geraten war, zu vergessen. Indessen sank er erst gegen Morgen, als der neue Tag schon mit blassem Rosenschimmer von Osten heraufzog, in einen kurzen Schlaf, aus dem er schon wieder erwachte, als die Sonne hellstrahlend in die Fenster des Herrenhauses von Grünwald schien und die munteren Vögel lustiger denn je in den Bäumen vor seinem Zimmer sangen. Er kleidete sich rasch an, ergriff die Glockenschnur, um Hans herbeizurufen und sein Frühstück zu bestellen. Während er dasselbe verzehrte und dabei am offenen Fenster die frische, warme Morgenluft einsog, kam Frau Nebelthau zu ihm und erkundigte sich nach seinem Befinden.

„Ich habe nur wenig geschlafen, Frau Nebelthau," beantwortete er ihre Frage, „doch das ist ja natürlich. Alles, was ich in den letzten Tagen erlebt und gehört, ging mir wie ein Mühlrad im Kopf herum. Aber nun ist es glücklicherweise vorüber, und ich werde mir Mühe geben, die Sorgen zu verbannen, die meinen Geist in Unruhe versetzt haben."

„Ja," erwiderte die alte Frau, „Sie haben keine Ursache, über irgend etwas ängstlich oder gar besorgt zu sein. Wenn Sie meinem Rat folgen wollten, dann stiegen Sie bald zu Pferd und machten einen tüchtigen Ritt in der frischen Morgenluft; das hat Ihnen ja immer wohlgetan."

„Meinen Sie? Nun, dann will ich es versuchen. Haben Sie also die Güte, Hans sagen zu lassen, daß er mir in einer Stunde mein Pferd bringen soll." —

Der Morgen verstrich in vollster Ruhe auf dem stillen Grünwald; nichts störte das einförmige Leben und Treiben daselbst. Erst kurz vor Tisch kehrte der Major von seinem Ritt zurück und begab sich sogleich in sein Zimmer, ohne sich, wie sonst, einige Augenblicke im Hause aufzuhalten. Aber wie erstaunte er, als er in sein Speisezimmer trat und den Tisch schon gedeckt sah! Darauf kam die alte Frau in höchst sauberer Toilette und mit einem ungemein frohen Gesicht zu ihm ins Zimmer und sagte: „Sehen Sie wohl! Der Ritt hat Ihnen doch gut getan — o, ich dachte es mir wohl. So will ich denn auch gleich anrichten lassen, und Sie sollen sich bald über nichts mehr zu beklagen haben." —

Bald darauf saßen beide vor dem wohlbestellten Tisch, aber trotz seiner inneren Zufriedenheit verhielt sich der Major schweigsam. Als sie aber den zweiten Gang hinter sich hatten und sich eben dem Dessert zuwandten, sah Frau Nebelthau den Major mit einem schlauen Lächeln an, das nicht ganz frei von Verlegenheit war, und sagte: „Herr Major, nachdem mein erster Rat heute morgen so gute Früchte getragen, will ich mir erlauben, Ihnen einen zweiten zu geben, und Sie dürfen sich nicht wundern, daß ich heute so vorlaut bin und meinem Herzen freien Lauf lasse. Aber die alten Frauen sind einmal so, wenn sie guter Laune sind, und was sie für zweckmäßig und ersprießlich halten, das müssen sie aussprechen."

„Sprechen Sie sich aus, Frau Nebelthau, von ganzem Herzen," erwiderte der Major, „ich bin jederzeit bereit, einen guten Rat anzunehmen, wenn er aus einem treuen Herzen kommt."

„Ja, aus dem kommt er, und nun hören Sie. Wenn Sie jetzt ge-

gessen haben, dann schlafen Sie eine Stunde, und das wird Sie für die unruhige Nacht entschädigen. Dann trinken Sie eine Tasse recht guten Kaffee, und dann — machen Sie einen Spaziergang. Aber keinen ermüdenden und vor allen Dingen nicht allein. Fordern Sie meinen Neffen dazu auf, der hat heute gerade Zeit und möche gern mit Ihnen von Geschäften sprechen. Die Gesellschaft mit Menschen erheitert immer, und die Gespräche über dies und das verwischen alles Trübe, was uns im Herzen wohnen mag. Und dann kommen Sie gegen Abend erfrischt und neu aufgelebt nach Hause. Aber nicht später als sieben Uhr, bitte ich."

„Warum nicht später und gerade um sieben Uhr? Ich gehe so gern in der Dämmerung umher. Haben Sie irgendeinen Grund dazu?"

„Warum? Ei, das will ich Ihnen sagen, und ich hoffe, daß es Ihnen angenehm sein wird. Ich habe Ihnen nämlich noch etwas zu erzählen, was ich gestern vergessen. In der Nacht erst habe ich mich darauf besonnen. Aber sehen Sie, jetzt kann ich nicht gut erzählen, ich habe noch in der Wirtschaft zu tun. Außerdem ist mir Ihre Ruhe lieb, ich will Sie erst ganz hergestellt wissen, und das wird der Spaziergang im Walde tun."

„Im Walde! Ja, da haben Sie recht. O, ich habe den Wald so lange nicht betreten! — Aber soviel können Sie mir doch sagen — ist es etwas Angenehmes, was Sie zu erzählen haben?"

„Ja. Etwas — recht — Angenehmes!" brachte die Alte hervor. So denke ich wenigstens.

„Bezieht es sich auf die Frau General?" fragte der Major mit leicht zur Seite gekehrtem Gesicht.

„Auch das will ich zugestehen — ja, auf die Frau General bezieht es sich."

„Nun, dann immer vorwärts! Ich will gehen und um sieben Uhr wieder hier sein. Sehen Sie, wie sehr ich schon unter Ihrem Pantoffel stehe?"

* * *

Müder denn je hatte sich der Major auf sein bequemes Lager gestreckt und fast augenblicklich war er in einen festen Schlaf gesunken, und er hätte sich demselben vielleicht noch viel länger überlassen, wenn ihn nicht das Gebell des Hofhundes geweckt hätte. Als sein erster Blick auf die vor ihm stehende Uhr fiel, bemerkte er, daß er fast anderthalb Stun-

den geschlafen, und so erhob er sich augenblicklich und fühlte sich dabei wunderbar belebt und erfrischt. Wenige Minuten später erschien Frau Nebelthau und brachte ihm heute selbst den Kaffee, als sei sie besorgt, er könne zu lange schlafen und den beschlossenen Spaziergang versäumen. Nachdem er aber seine Tasse geleert hatte und sich nun zum Ausgange ankleidete, stellte sich auch der Pächter ein, der schon durch seine Tante von dem Wunsch des Herrn unterrichtet war, mit ihm einen Gang in den Wald anzutreten.

Bald verließen die beiden Männer das Gehöft und wandten sich dem Walde zu, aber auf des Pächters Rat schlugen sie nicht den direkten Weg nach Nieder-Malitz ein, vielmehr verfolgten sie einen rechts davon abführenden Weg, da Franz Nebelthau seinem Herrn einige alte Bäume zeigen wollte, die seiner Meinung nach der unerbittlichen Axt zum Opfer fallen mußten.

Der Major, eigentlich wenig zum Sprechen, am wenigsten zu lebhafter Unterhaltung aufgelegt, hörte ihm nur mit halben Ohren zu, dafür aber richtete er sein Augenmerk um so mehr auf den schönen Wald, durch dessen Blätter ein linder Luftzug strich. Stiller denn je war es heute unter den laubreichen Bäumen, nur dann und wann drang der lustige Schlag eines Finkenhahns durch das Gebüsch, oder das heisere Gekrächz des Hähers, oder der scharfe Ton, welchen der beutegierige Specht verursacht, wenn er mit den Schlägen seines Schnabels die Insekten aus ihren Schlupfwinkeln scheucht.

Wohl fast eine Stunde weit waren die beiden Männer im Walde fortgeschritten, und lange schon hatten sie das einsame Waldhaus bei den drei Eichen hinter sich gelassen, als der Pächter endlich stehnblieb und dem Major die altersschwachen Bäume zeigte, die er zum Fällen geeignet hielt.

„Wenn sie denn doch fallen müssen," versetzte der Major, „so legen Sie getrost Hand an, obgleich es mir immer leid tut, wenn ich einen so schön gewachsenen Riesen fallen sehe. — Aber warum sehen Sie so oft nach der Uhr, Herr Nebelthau?"

Der Pächter lächelte still in sich hinein. „Meine Tante," sagte er, „hat es mir auf die Seele gebunden, nicht zu lange mit Ihnen umherzustreifen, denn Sie hätten ihr versprochen, um sieben Uhr zu Hause zu sein."

„Es ist wahr, ich habe es ihr versprochen. Nun denn, wir haben gleich sechs Uhr, und so wollen wir heimwärts ziehen. Aber lassen Sie

uns einen anderen Weg einschlagen — da, der Fußsteig dort führt ja wohl nach Nieder-Malitz hinüber?"

„So ziemlich, ja, und wenn wir ihn wählen, können wir gerade in einer Stunde Grünwald erreichen."

Als man das Haus fast erreicht, verabschiedete sich Franz Nebelthau von Herrn von Eberstein, um noch nach den Kuhweiden hinüberzuspazieren und zu sehen, ob alles daselbst in Ordnung wäre.

„Gehen Sie," erwiderte der Major, „und ich danke für Ihre Begleitung. Der Spaziergang hat mir wohlgetan."

Gleich darauf war er allein und bewegte sich nun langsam dem Gitter des Gehöfts zu, wo ihn alsbald Pluto mit freudigem Gebell begrüßte. Der Major blieb eine Weile bei ihm stehen, streichelte ihm den Kopf und sah dabei nach der Uhr. Sie zeigte wenige Minuten nach sieben Uhr, und als er das bemerkte, nickte er mit dem Kopf, als freue er sich über seine Pünktlichkeit. Als er nun aber den Hund verließ, hob er zufällig die Augen nach seinem Zimmer empor, und da sah er, daß die Vorhänge der Fenster bereits niedergelassen waren und schon helles Licht dahinter schimmerte.

„Ah," sagte er zu sich, während er die Rampe hinaufschritt, „die Alte kann die Zeit nicht erwarten, bis sie ihr Herz erleichtern und wieder erzählen darf, sie hat schon alles zurechtgemacht. Nun, ich bin doch neugierig, was sie gestern vergessen hat."

Als er vor ihrer Tür angekommen war, drückte er sie auf und sah in das Zimmer hinein. Es war leer. „Sollte sie etwa schon oben sein?" fragte er sich, als er die Treppe zu ersteigen begann. Aber da blieb er wieder stehen und blickte sich wie nach etwas suchend um. Irrte er sich oder nicht — er glaubte den lieblichen Duft von Rosen und Veilchen einzuatmen, als habe man hier irgendwo Blumen aufgestellt. Indessen, es war nichts zu sehen, und so schritt er langsam weiter, bis er seine Tür erreicht hatte. Eine Weile stand er davor und horchte, ob vielleicht jemand hinter ihm die Treppe heraufkam, aber nichts regte sich, und so trat er, den Hut auf dem Kopf, den Stock in der behandschuhten Hand, in das erste und dann in sein Wohnzimmer, das er durch zwei große Lampen und mehrere Kerzen erleuchtet fand.

Aber gleich darauf, nachdem er kaum die Tür des Zimmers hinter sich geschlossen hatte, fuhr er betroffen zurück. Nicht allein das reiche Licht hatte ihn stutzig gemacht, auch der vorher wahrgenommene Duft schien von hier aus seinen Ursprung genommen zu haben, und als er

nun rasch sein Auge in dem großen Raum umherschweifen ließ, in dem er sicher die ihm eine solche Ueberraschung bietende Frau Nebelthau zu finden glaubte, blieb er unbeweglich an der Tür stehen und nahm rasch den Hut ab, den er noch auf dem Kopfe trug.

Denn — er fand sich nicht allein in seinem Arbeitszimmer. Aber es war nicht Frau Nebelthau, die er vor sich sah, sondern eine ganz andere Gestalt, die ihm bis jetzt noch den Rücken zukehrte, da sie ihr Gesicht dem Bilde seines Onkels zugewandt hielt. Sie war in ein schweres seidenes Gewand gekleidet, aber nicht der geringste Schmuck war sonst an ihr zu sehen.

Der Major war so leise durch die Tür eingetreten, und der weiche Teppich hatte seine Schritte so gedämpft, daß er bisher noch nicht vernommen worden war; als er aber während des ersten Staunens einen leisen Ruf der Ueberraschung hören ließ, drehte sich die schöne Gestalt von dem Bilde fort, und gleich darauf leuchtete ihm ein Gesicht entgegen, das er auf der Stelle erkannte.

Ja, er hatte es auf der Stelle erkannt, und zum erstenmal im Leben, wenigstens mit dem Bewußtsein, daß sie es beide waren, standen sich Felix von Eberstein und Marianne von Hartenfels, geborene Baronesse Flamberg, einander gegenüber.

„Gnädigste Frau — Sie selbst?" das waren die einzigen Worte, die der Major über die Lippen bringen konnte; aber er brauchte auch nicht mehr zu sprechen, denn die schöne Frau trat, nachdem sie den so leise eingetretenen und aufs höchste erstaunten Mann eine Weile stumm angesehen hatte, einige Schritte auf ihn zu und sagte, indem ein Lächeln über ihre Lippen schwebte, mit ihrer weichen Altstimme: „Herr von Eberstein! Ich wundere mich nicht, daß Sie überrascht sind, ich bin es fast selbst über meine Kühnheit, die mich während Ihrer Abwesenheit in dieses Zimmer geführt hat. Aber wenn Sie den zwischen uns obwaltenden Umständen Rechnung tragen, werden Sie finden, daß die ängstliche Beobachtung geselliger Formen für uns nicht maßgebend sein kann, und so bin ich allein dem Zuge meines Herzens gefolgt, um Ihnen zu beweisen, daß es wirklich keine so übermäßige Arbeit ist, den früher so grundlosen Weg zwischen Ober-Malitz und Grünwald zurückzulegen, und daß die Menschen, die zueinander kommen wollen, ihn wohl überwinden können. Sie kamen bisher nicht zu mir, und so bin ich so dreist, zu Ihnen zu kommen, denn ich wollte den Mann kennenlernen, der sich mir in verschiedener Weise von einer sehr achtungswerten Seite gezeigt

hat. Und wenn Sie mich auch nicht gerade mit freudigem Herzen willkommen heißen, so hoffe ich doch, daß Sie mich hier dulden und mir verzeihen werden."

Felix von Eberstein, den Hut noch immer in der Hand und das Gesicht mit unverhohlenem Staunen auf die hochgewachsene Gestalt gerichtet, stand unbeweglich vor der jetzt schweigenden Frau.

„Gnädigste Frau!" sagte er endlich, „ja, Sie haben mich überrascht, ich gestehe es; aber wenn Sie glauben, daß Felix von Eberstein die Frau General von Hartenfels nicht willkommen heißen mag — selbst in Grünwald — dann kennen Sie ihn noch nicht recht, wenn Sie ihn auch schon von verschiedenen Seiten kennengelernt zu haben glauben. Entschuldigen Sie nur, daß ich im Augenblick nicht die rechten Worte finden kann — Sie sind mir immer und überall willkommen, und wie Sie heute vor mir in Grünwald stehen, hätte ich morgen vor Ihnen in Ober-Malitz gestanden, um Ihnen mit ähnlichem Verlangen, auch Sie endlich mit Augen zu sehen, dasselbe zu sagen, was ich soeben von Ihnen zu hören so glücklich war."

Sie bewegte ihren Kopf mit freundlicher Zustimmung wie zu einem dankenden Gruße und lächelte. „Das eben wollte ich vermeiden," fuhr sie rasch fort, „und darum kam ich Ihnen zuvor, denn nur hier an diesem Ort, vor diesem Bilde konnte und mußte unser erstes Zusammentreffen stattfinden, da ich Ihnen nur hier die Bitte vortragen kann, die ich schon seit längerer Zeit auf dem Herzen habe."

„Eine Bitte?" stammelte der Major fast. „Was für eine Bitte hätten Sie mir vorzutragen?"

„Ach, erinnern Sie mich nicht daran, daß Sie mir meine erste Bitte bereits abgeschlagen haben, aber die, welche ich jetzt aussprechen will, können und dürfen Sie mir nicht abschlagen."

„So sprechen Sie sich aus — ich errate sie noch nicht."

„Sie sollen sie sehr bald kennenlernen. Meine erste Bitte, die ich Ihnen schriftlich sandte, war die, sich Ihr Eigentum durch die Gesetze von mir zurückzuerobern. Sie wiesen diese Bitte entschieden zurück. Nun kommt die zweite, und diese spreche ich Ihnen in dem Zimmer aus, in dem jener brave Mann dort so lange gelebt hat. Und so lassen Sie mich hier sagen: Herr Major, ich, eine geborene Flamberg, bitte Ihnen, einem Eberstein, hier ab, was mein Großvater einst an Ihrem Onkel verbrochen hat. Verzeihen Sie mir, daß auch ich eine Flamberg bin, und wenn Sie es mir verziehen haben, so vergessen Sie es auch. Das,

Herr Major, war meine heutige Bitte, und nun erwarte ich eine Antwort darauf."

„Gnädigste Frau," erwiderte Felix von Eberstein, „ich habe keine."

„Sie haben keine?"

„Nein, denn mit Worten brauche ich Ihnen nicht mehr zu verzeihen, da mein Herz Sie schon längst von allem Anteil an dem Weh freigesprochen hat, welches einst hier in beklagenswertem Irrtum ein Mann dem andern angetan."

Die Frau General trat einen Schritt näher an ihn heran. „Also Sie haben mir verziehen," fragte sie leise und mit bebender Stimme, „Sie sind nicht mein Feind — Grünwald ist nicht mehr der Gegner von Ober-Malitz?"

Der Major schüttelte den Kopf mit einer Miene, die nicht mißverstanden werden konnte. „Nein," sagte er fest, „sie werden sogar, so hoffe ich zu Gott, von jetzt an miteinander befreundet sein."

„Wollen Sie mir dies durch einen Handschlag bestätigen, womit wir zugleich unsere Versöhnung feiern?"

Der Major ließ seinen Hut fallen, zog rasch mit der rechten Hand den linken Handschuh aus und reichte ihr, wie es seine Gewohnheit geworden war, seine linke Hand hin, die sie sogleich mit beiden Händen ergriff, längere Zeit festhielt und warm drückte.

Wohl hatte sie sich darüber gewundert, daß er ihr die linke Hand bot, aber sie machte keine Bemerkung darüber.

„Also wir sind Freunde von jetzt an?" fragte sie.

„Wir sind es — fortan und immer — solange Sie es sein und bleiben wollen —"

„Gut, ich bin es zufrieden, und so, Herr Major, wäre also endlich die Einleitung unserer Bekanntschaft gemacht. Ueber unsere Geschäfte aber wollen wir heute noch nicht reden, dazu findet sich ein anderer Tag, und wenn Sie mit mir darin übereinstimmen, so geben Sie mir, wie Sie vorher gesagt, vielleicht morgen schon die Ehre und erwidern meinen heutigen Besuch auf Grünwald — in Ober-Malitz, und dann erlauben Sie mir wohl, auf die beiden Wünsche zurückzukommen, die ich gestern der guten Frau Nebelthau mitgeteilt und die sie Ihnen, wie sie gesagt, übermittelt hat."

Der Major besann sich keinen Augenblick mehr, sondern erwiderte rasch: „Ja, ich werde morgen nach Ober-Malitz kommen, nicht jener Geschäfte und Ihrer beiden Wünsche wegen, sondern weil ich es schon

lange für meine Schuldigkeit hielt, Ihnen in Ihrem Hause einen Besuch zu machen. Doch nun bitte ich, setzen Sie sich einen Augenblick, damit Sie mir nicht, wie man bei uns sagt, die Ruhe nehmen."

Er leitete sie nach dem Sofa, und während sie sich setzte und er auf einem Stuhl ihr gegenüber Platz nahm, sagte sie, einen leichteren Ton anschlagend, der auch dem Major endlich seine ganze Fassung wiedergab: „So setze ich mich, denn um Ruhe zu bringen und selbst zu haben, bin ich hierher gekommen — aber lange aufhalten will ich mich nicht, der erste Besuch darf nur eine kurze Zeit dauern. So lassen Sie uns denn das nächste zuerst abmachen — wann kann ich Sie morgen bei mir erwarten?"

„Wann befehlen Sie?" fragte er nach kurzem Nachdenken.

„Verzeihen Sie: Ihnen gegenüber habe ich nur zu wünschen und zu bitten. Kommen Sie also um elf Uhr morgens. Zuerst handeln wir in einigen Stunden unsere Geschäfte ab — dann speisen wir — dann zeige ich Ihnen mein schönes Ober-Malitz, und endlich — sollen Sie wieder ein Stündchen mit dem kleinen Samuel verplaudern."

„Ach! Samuel!" rief der Major plötzlich aus. „Woran erinnern Sie mich! Ja, ja, ich komme schon um elf Uhr, wenn Sie es verlangen, denn mir stehen viele Freuden bevor, und die letzte, die Sie nannten, wird nicht die geringste sein."

„Gewiß nicht. Und damit Sie nicht allein zu fahren brauchen — es ist ja ein ziemlich weiter Weg bis zu mir — so bringen Sie die alte Frau mit, die mir der Wächter in Ihrer Familie zu sein scheint, wie ich einen ähnlichen bei mir in meinem alten, treuen Harsfeld habe. Während wir beide über unsere Geschäfte verhandeln, können sich diese beiden alten Leute mit Samuel unterhalten, und nachher wollen wir sie in der Kinderstube ablösen —"

Sie hielt plötzlich inne, denn über des Majors Gesicht flog ein Lächeln, und sein Kopf nickte fast vertraulich dabei.

„Wird die Wärterin von Weizacker auch wieder mit dabei sein?" fragte er.

„O, Herr Major, auch das müssen Sie mir verzeihen, denn ich sehe, Frau Nebelthau hat auch hier ihre Schuldigkeit getan. Sie hatten es bisher standhaft vermieden, in meine Nähe zu kommen und mich so jeder Gelegenheit beraubt, den vielbesprochenen Major von Eberstein kennenzulernen. Gerade aber, weil Sie sich so standhaft weigerten, mit mir in Berührung zu geraten, hatte es einen Reiz für mich, Sie aus nächster

Nähe zu sehen und zu beobachten. Einen abermaligen Reiz bot der Umstand, daß gerade der vermeintliche Erbfeind meiner Familie oder der, der wenigstens mich für seinen Erbfeind zu halten schien, der Mann war, der sich durch so uneigennützige Menschenliebe gegen arme Leute, die zu meinem Gute gehörten, so bemerkbar gemacht hatte. Uebrigens hatte ich Sie schon zweimal vorher gesehen: einmal mit dem Kinde im Walde spielend, dann bei einer Begegnung auf der Straße vor Grünwald, und damals waren Sie so stolz, mich nicht einmal Ihrer Beachtung zu würdigen. Diesen Stolz auf eine eigene Art zu besiegen, reizte es mich abermals, und so beschloß ich — Sie sehen, wie aufrichtig ich bin — Sie an einer Stelle anzugreifen, wo Sie mir allein verwundbar zu sein schienen. Und so nahm ich den Knaben, dessen Spur Sie folgen mußten, wenn ich mich nicht in Ihrem Charakter geirrt, und den Sie in der Tat von mir begehrten, nachdem ich ihn selbst von Herzen liebgewonnen hatte. So kamen Sie endlich nach Ober-Malitz, und so konnte ich Sie persönlich kennenlernen, ohne selbst von Ihnen gekannt zu sein. Zu diesem Zweck gebrauchte ich die kleine List, deren Ausführung mir durch Ihr Benehmen so gut gelang und für deren Gelingen ich doch mehr gebangt, als ich Ihnen hier mit Worten sagen kann. Da haben Sie mein Bekenntnis, und nun bitte ich mir einen gnädigen Richterspruch aus."

Der Major hatte mit lächelndem Gesicht und sichtbarer Spannung bis zum Ende zugehört. Jetzt erwiderte er mit seiner ganzen natürlichen Freundlichkeit und Milde: „Da Sie mir ein so offenes Bekenntnis abgelegt haben, gnädigste Frau, so muß mein Richterspruch der mildeste sein, und ich spreche ihn damit aus, daß ich Ihnen recht herzlich danke, eine solche Triebfeder zu Handlungen gewesen zu sein, die ohne Ihr Hinzutun gewiß nicht so rasch und leicht ins Leben getreten wären. Sie gingen scherzend und gleichsam spielend an Ihre Aufgabe, und ich nahm die meinige mit großem Ernst auf, darum haben Sie mich auch spielend bezwungen, und ich danke Ihnen im Ernst dafür."

Sie nickte fast vertraulich und entgegnete: „So ist es, und mit Ihren Worten haben Sie uns beide gezeichnet. Wir scheinen Extreme zu sein, und die sollen sich ja berühren, wie man sagt. Nun, in einem berühren wir uns wirklich — in der Liebe zu dem kleinen Samuel, dem wir eigentlich doch nur ganz allein unsere Bekanntschaft zu verdanken haben."

Der Major war still geworden und blickte, während sie diese Worte

mit innigem Ausdruck sprach, sinnend vor sich nieder. Als er aber noch länger schwieg, fuhr die Frau General zu sprechen fort, indem sie sich von ihrem Sitz erhob: „Nun ist aber die Zeit meines ersten Besuches abgelaufen, und ich bitte Sie, mich meinen Weg nach Hause antreten zu lassen, da ich meinen Wagen schon vor einiger Zeit vor Ihre Tür fahren hörte."

„Ich habe ihn nicht gehört," versetzte der Major träumerisch, „aber wenn Sie fahren müssen, so füge ich mich. Nehmen Sie noch einmal meinen herzlichen Dank für diesen Besuch entgegen, und morgen werde ich zu rechter Zeit in Ober-Malitz sein."

Die Frau General verbeugte sich und bot ihm mit natürlicher Herzlichkeit die Hand. Dann wandte sie sich zur Tür, und als der Major ihr in die vorderen Zimmer folgte, die, wie die Hallen, hellerleuchtet waren, fand er den Hausmeister Harsfeld mit Hut und Ueberwurf seiner Gebieterin darin stehen, der dieselbe aufmerksam bediente und sich dann ehrerbietig und schweigsam vor dem Hausherrn verbeugte. Die Frau General aber war rasch in ihren Mantel gehüllt, und ohne sich aufzuhalten, eilte sie die Treppe hinab, wechselte auf dem unteren Gang nur wenige flüchtige Worte mit Frau Nebelthau und stieg gleich darauf, von dem Major geleitet, in den bereits geöffneten Wagen, vor dem zwei hellflammende Laternen brannten. Zwei Minuten später war er in die Nacht hinausgerollt, der Major aber stand noch immer vor der Tür.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Schon um sechs Uhr am nächsten Morgen war der Major munter, um sieben Uhr kam Hans und bekam den Befehl, den Galawagen instand setzen zu lassen, um gegen zehn Uhr damit nach Ober-Malitz zu fahren.

„Darf ich nicht mitfahren, Herr Major?" fragte mit fast bittender Miene der treue Diener.

„Wer wird deine Pferde besorgen, wenn du fort bist?" lautete die schon wie eine Zustimmung klingende Gegenfrage.

„O, dazu sind Hände genug bereit, und das sollte meine geringste Sorge sein."

„Dann fahre mit uns — Frau Nebelthau wird auch dabei sein."

Bald nach sieben Uhr fand sich auch Frau Nebelthau ein, und da sie ihren Herrn in unleugbar guter Laune fand, sagte sie, nachdem sie

ihm einen guten Morgen gewünscht: „Ich brauche gar nicht zu fragen, wie Sie geschlafen haben, denn ich sehe es. Nicht wahr?“

Die beiden Personen waren während der ganzen Fahrt an diesem schönen Morgen nicht sehr gesprächig. Je näher Sie aber dem Schlosse und der See kamen, um so stiller und gespannter wurden beide, und zuletzt sprachen sie kein Wort mehr und hielten sich nur halb aufgerichtet, um besser in die herrliche Ferne spähen zu können, die heute ihr ersehntes Ziel war.

Alles war ruhig und still ringsumher, man sah keinen Menschen auf den Feldern, und erst als man den grünen Hügel hinauf und in den weiten Schloßhof hineingefahren war, bemerkten die Gäste, daß sie freudig erwartet wurden. Denn kaum hielt der Wagen unter dem Glaspavillon des großen Tores, da sprangen eine ganze Reihe Diener hervor, mit ehrerbietigen Grüßen und freundlichen Gesichtern den Besuch empfangend, allen voran der alte grauköpfige Hausmeister und die von Glück strahlende Frau Grittli, die beide, den Herrn von Grünwald und die fast beschämt aussehende Frau Nebelthau, mit den herzlichsten Worten begrüßten. Wie letztere aber von ihres Herrn Seite kam und wohin sie geführt wurde, sah dieser gar nicht, denn mit einemmal war sie mit Frau Grittli verschwunden, und er stand allein an der Seite des wackeren Hausmeisters und schritt mit ihm die Marmortreppe nach der reichgeschmückten Halle empor.

„Ist es auch nicht zu früh?“ fragte der Major den vor innerer Bewegung bebenden Hausmeister beim Ersteigen der Treppe.

„Nein, es ist nicht zu früh, gnädiger Herr. Die Frau General erwartet Sie schon seit einer halben Stunde.“

Eben als der Major von der einen Seite in die Halle trat, erschien von der anderen her durch die entgegengesetzte Tür die Frau General, einfach in ein lichtseidenes Gewand gekleidet und die Locken ebenso über Nacken und Schultern wallend, wie es das Bild zeigte, das der Major früher so bewundert hatte. Aber auf ihrem Gesicht, das trotz des freundlichen Lächelns die Spuren innerer Aufregung nicht ganz verbarg, lag ein dem Besucher immer so angenehmer Ausdruck, nämlich der, daß er sehnlich erwartet und höchlich willkommen sei.

Kaum aber hatten sich die beiden Personen genähert, so verschwand auch der Hausmeister, und nun standen sich beide wieder allein gegenüber.

„Gnädigste Frau,“ begrüßte der Gast die Herrin des Hauses, „Sie

sehen, ich halte Wort, wie immer, wenn es sich nicht allein darum handelt, einen — Freund zu besuchen, sondern auch mit ihm — ein wichtiges Geschäft abzuschließen."

Die Frau General lächelte und reichte ihm die Hand hin, die er, wie immer, mit der Linken ergriff und an seine Lippen führte. „Es freut mich," sagte sie, „daß Sie so pünktlich Wort halten, ich habe es auch von Ihnen nicht anders erwartet. So folgen Sie mir denn in mein Arbeitszimmer, wie ich gestern in dem Ihrigen war, und da Ihnen unsere Geschäfte so sehr am Herzen zu liegen scheinen, so wollen wir sie auch zuerst abhandeln, damit wir nachher einige Stunden zu unserem Vergnügen haben."

Dabei war sie durch einige Gemächer gewandelt und endlich in das prachtvoll ausgestattete Zimmer getreten, in welchem über dem blauseidenen Sofa das Bild der Herrin des Hauses hing. Augenblicklich fielen des Majors Blicke darauf und unwillkürlich hafteten sie länger daran, bis sie endlich zu dem lebenden Original hinüberflogen, als wollten sie es mit der Kopie vergleichen.

„Sie kennen es schon," begann die Frau General hier das Gespräch, „denn ich habe gehört, daß Sie es am vorigen Sonntag betrachteten. Finden Sie es denn ähnlich?"

„Außerordentlich, gnädige Frau!" Und wieder flogen seine Augen von der Person zu dem Bilde und dann wieder zu der Person zurück, auf deren Gesicht sie endlich mit geheimnisvollem Schweigen haften blieben.

„So," sagte die Frau General, „nun haben Sie uns lange genug miteinander verglichen, und jetzt will ich Sie erst bei mir von Herzen willkommen heißen. Ich reiche Ihnen daher noch einmal meine Hand und bitte Sie dann, Platz zu nehmen auf diesem Sessel — aber wie," unterbrach sie sich, nachdem er ihr wieder die Linke gereicht, die sie nach flüchtiger Berührung fahren ließ und dann auf dem Sofa Platz nahm, in dessen Nähe des Majors Sessel stand, — „ich muß mich schon wieder als neugierige Frau bei Ihnen einführen — warum geben Sie mir immer die linke Hand, wenn ich Ihnen meine Rechte biete?"

„Ich könnte Ihnen erwidern, und Sie würden es mir ohne Zweifel glauben, daß es eine alte und leidige Gewohnheit von mir sei, allein ich will aufrichtig gegen Sie sein. Und so sage ich Ihnen: meine Rechte hat schon getötet, gnädigste Frau, hat leider töten müssen, aber meine Linke wußte nicht, was die Rechte tat. Schon darum allein gebe ich Ihnen

die Linke, und sie kommt ja auch vom Herzen, wie man sagt, aber ich habe mich auch seit längerer Zeit daran gewöhnt, sie einem Menschen zu bieten, weil mein rechter Arm noch immer etwas schwerbeweglich ist und mich bei manchen plötzlichen und unvorhergesehenen Bewegungen schmerzt."

Als er dies mit leiser Stimme gesprochen, bot sie ihm noch einmal ihre Hand dar und sagte: „So, dann geben Sie mir auch einmal Ihre Rechte, aber legen Sie sie recht mit Bedacht in die meine, damit ich Ihnen keine Schmerzen verursache."

Der Major erhob etwas vorsichtig den Arm, und gleich darauf hatten sich die beiden Hände kräftig gefaßt und ließen sich langsam wieder los, worauf beide dann, eine Weile schweigend, ihre nahe beieinander befindlichen Plätze einnahmen.

„Haben Sie dieser Verwundung wegen, die ich mit Ihnen bedauere, Ihren Abschied genommen, Herr Major?" fragte die Frau General mit teilnahmsvoller Miene.

Er besann sich einige Zeit, dann sagte er fest und klar: „Ich könnte Ihnen wieder sagen: Ja, das war der Grund, und Sie würden mir glauben; um aber auch hier ganz wahr zu sein, sage ich: Nein, gnädige Frau, es gab noch einen andern für mich viel schwerer ins Gewicht fallenden Grund."

„Darf ich denselben nicht kennen oder ist es vielleicht ein Geheimnis?" fragte sie mit inniger Teilnahme.

„Nein, es ist kein Geheimnis, und wenn es eins wäre, so würde ich es Ihnen nicht vorenthalten, da Sie vielleicht imstande sind, danach meinen Charakter zu beurteilen, der, wie Sie sich denken können, wie jedes Menschen Charakter, nicht frei von Schatten und Fehlern ist."

„So. Nun denn, teilen Sie mir mit, warum Sie sich in so jungen Jahren dem militärischen Dienst abgewandt haben, der mir aus natürlichen Gründen immer einiges Interesse einflößt."

„Es ist in der Tat für niemanden interessant als für mich allein," erwiderte der Major mit nachdenklicher Miene, „weil es mir eigentlich erst zu spät Aufschluß gab, daß ich meine wahre Lebensaufgabe, meinen Beruf, den ich früher in dem militärischen Stande gesucht, verfehlt habe und lieber eine friedlichere Beschäftigung hätte erstreben sollen. Allein wer lernt sich kennen, ehe er geprüft worden ist, und meine späte Prüfung fiel in eine sehr bedeutungsvolle Stunde, aber sie klärte mich auf, wie es oft der Blitzstrahl tut, wenn er in dunkler Nacht vor unseren Augen

niederfährt und uns zeigt, daß wir am Rande eines Abgrunds wandelten. Was mich betrifft, gnädige Frau, so bin ich nie gewesen, was man einen feigen Mann nennt, denn an meinem Leben ist mir nie besonders gelegen gewesen, wenn ich es einsetzen mußte, um einen edlen Zweck zu erreichen. Ich hatte schon viele blutige Schlachten durchgekämpft, war stets unverwundet daraus hervorgegangen. Da ging es aber endlich in die große Königgrätzer Schlacht, und hier sollte mein Leben plötzlich eine völlige Umwandlung erleiden, und ich sollte einsehen lernen, daß der Beruf, den ein mutiger Mann in der Erstrebung des Sieges verfolgt, nicht immer derjenige ist, für den Gott ihn bestimmt hat. Als wir nämlich dem Siege schon nahe und die heißesten Stunden des schrecklichen Tages vorüber waren, erfaßte mich plötzlich ein seltsames Gefühl, das mir meine damalige Wirksamkeit in einem ganz eigentümlichen Lichte erscheinen ließ. Die um mich herumliegenden verstümmelten Leichen, die blutigen Verwundeten mit zerschmetterten Gliedern, deren Wimmern und Stöhnen in meine Ohren und durch sie hindurch in mein Herz drang, führten in einem pfeilschnell vorüberrauschenden Bilde meinem Geiste all die Schrecken und Gewalttaten vor, die der Mensch dem Menschen angetan, und mein eigener Beruf, dem ich bisher mit ganzer Seele ergeben gewesen, erschien mir plötzlich in einem unsäglich traurigen Licht. Und das prägte sich meinem Geiste und Gemüte so fest ein, daß ich in jenem Augenblick den Entschluß faßte, sobald ich es mit Ehren könnte, diesem Beruf zu entsagen und mein Leben fernerhin einer friedlicheren Aufgabe zu widmen. Und gleichsam, um den still in mir aufdämmernden Entschluß mir möglich zu machen, traf mich in demselben Augenblick eine Kugel, mein blutiges Schwert fiel mir aus der Hand und ich sank vom Pferde, wo ich in meinem eigenen und meiner Brüder Blute liegenblieb, bis ich gefunden und aus dem entsetzlichen Getümmel fortgeschafft ward, von dem ich freilich seit dem Moment nichts mehr sah, wo ich meiner Sinne beraubt zur Erde gesunken war. — Da haben Sie," fuhr er nach kurzer Pause fort, während die Frau General mit feuchtem Blick an seiner beredten Miene hing, „das offene Geständnis, warum ich eigentlich meinem Beruf Lebewohl gesagt; ich hätte möglicherweise meinem Vaterlande noch weiter dienen können, aber von jetzt an beherrschte mich der Gedanke, daß dies Vaterland auch der friedlichen und strebsamen Bürger bedürfe, und ein solcher zu werden und so meinem Nächsten nützlicher als vorher zu sein, hing ich mein Schwert am Nagel auf, so sehen Sie mich als einen dem Frieden er-

gebenen Mann vor sich, und als solcher wiederhole ich Ihnen, daß ich auch heute und hier vor Ihnen glücklich bin, daß der Krieg zwischen uns zu Ende und der Friedensmorgen, hoffentlich so lange dauernd, wie wir leben, angebrochen ist."

„Ich danke Ihnen," sagte die Frau General mit gerührter Miene und Stimme, als der Major schwieg. „Aber wissen Sie, warum mich Ihr Bekenntnis vorzugsweise erfreut?"

„Nein, das weiß ich nicht, gnädige Frau."

„Weil es mir die richtige Stimmung gegeben hat, um jetzt zu unserem Geschäfte überzugehen, weil ich jetzt bestimmt weiß, daß ich es mit einem friedlich gesinnten Manne zu tun habe, und weil ich nun sicher hoffe, daß Sie die Bedingungen des Friedens, welche ich Ihnen stellen werde, annehmen und so auf meine Bitte eingehen werden, die ich Ihnen hiermit zu wiederholen gedenke."

„Welche Bitte, gnädigste Frau?" fragte der Major mit vor Verwunderung weitgeöffneten Augen, „Sie kommen doch wohl nicht noch einmal auf die von mir abgelehnte Bitte zurück?"

Die Frau General legte fest die rechte Hand auf ihr klopfendes Herz und zuckte sanft mit den Schultern; aber ihre Augen lächelten den erstaunt vor ihr sitzenden Mann heiter an, und sie sagte ruhig: „Ja, Herr von Eberstein, ich komme noch einmal darauf zurück, und so gehe ich denn zu unserem Geschäft über. Um dasselbe kurz zu bezeichnen, so besteht es aus zwei Punkten: aus Nieder-Malitz und Samuel. Wie die Sachen zwischen uns liegen, ist klar. Sie wissen ganz genau, von welchem Gesichtspunkt aus und in welchem Lichte ich die ehemalige Erwerbung des Gutes Nieder-Malitz von seiten meiner Vorfahren betrachte, und da Sie meine persönliche Gesinnung und mein Gefühl für Gerechtigkeit kennengelernt, werden Sie sich sagen können, daß das Gut von dem Augenblick an, wo mir ein Aufschluß über die Handlung jener beiden Barone zuteil wurde, nicht mehr als das meine betrachten konnte. Sie, dem es eigentlich gehört, müssen es wiedernehmen, und wenn Sie es aus meiner Hand nicht umsonst nehmen wollen, was ich auch durchaus nicht fordere, obgleich ich ja so lange ungerechterweise die Einkünfte desselben genossen, so brauchen Sie nur den geringen Preis zu zahlen, für den es einst von Baron Marzahn gekauft worden ist."

„Wie!" rief der Major aus, „ich muß Nieder-Malitz wiedernehmen? Wenn ich aber nicht will, trotz Ihrer Güte und Hochherzigkeit nicht will?"

Das Lächeln verlor sich aus den Augen der schönen Frau, und sie blickte den so entschlossen Redenden nur groß an.

„Dann zwingen Sie mich," erwiderte sie mit ausdrucksvoller Handbewegung und ungemein langsam und nachdrücklich sprechend, „es an einen Dritten fortzugeben, da ich es ebensowenig behalten kann, wie Sie es haben wollen. Und dieser Dritte wird sich — hoffentlich! — mit Ihrer Hilfe finden lassen!"

„Mit meiner Hilfe? Wen meinen Sie damit?" rief der Major voller Staunen aus.

Die Frau General lächelte wieder, und ein Strahl unsäglicher Freundlichkeit und Milde spielte um ihre Lippen, um ihre Augen, die sich immer tiefer in die blauen Augen ihres alten Gegners zu senken schienen.

„Haben Sie Geduld," sagte sie sanft, „überlegen Sie erst noch einmal, ob Sie dennoch, wenn ich Sie recht, recht sehr bitte" — und sie legte dabei ihre weiche Hand sanft auf die seine, die auf der Lehne des Sessels ruhte — „Ihren Entschluß zu ändern, ob Sie nicht dennoch, sage ich, aus dieser meiner Hand das Gut Nieder-Malitz nehmen wollen."

Es entstand eine Pause; Felix von Eberstein blickte still und nachdenklich vor sich nieder, plötzlich aber schüttelte er leise den Kopf und sagte: „Sie sagen mir da ein schwerwiegendes Wort, und — ich kann es nicht leugnen — es schallt laut und hell in meinem Herzen wider; aber auch aus Ihrer Hand — Frau General," fuhr er nach einigem Stocken seinen Kopf stolz erhebend fort, „auch aus Ihrer — aus dieser Hand, sage ich, nehme ich Nieder-Malitz nicht."

„Nun, wenn Sie so denken und der Meinung sind, dann — stehe ich davon ab. Und so," und hierbei seufzte sie leise auf, „ist der erste Teil meines Geschäfts beendet, und ich wende mich nun zum zweiten, in dem ich hoffentlich glücklicher sein werde. Ah, Sie werden unruhig — nur Geduld, Herr Major! Daß Sie wissen, wovon ich sprechen will, sehe ich an Ihrem Auge, ja, ich spreche also jetzt von Samuel."

„Ach, Samuel!" unterbrach sie der Major, „daß auch dies liebe Kind zum Gegenstand eines Geschäfts zwischen uns werden muß! Das tut mir leid, und das habe ich nicht gedacht!"

Sie sah ihn bei diesen Worten freundlich, lächelnd, fast glücklich an und sprach dann leise und langsam: „Es gibt auch angenehme und fruchtbringende Geschäfte, Herr von Eberstein, und unser jetziges, glaube ich, ist ein solches. Also hören Sie mich ruhig an, bis ich zu Ende gesprochen habe. Sie haben das Kind geliebt von Anfang an, als Sie es

sahen, und Sie haben diese uneigennützige Liebe durch Handlungen dargelegt, die nur zu laut Ihre Empfindung verkünden mußten. Da nahm ich das Kind zu mir — lassen Sie mich ganz offen reden — nicht nur des Kindes wegen, sondern auch — Ihretwegen, denn ich dachte mir, wie ich Ihnen schon gestern angedeutet, wo sein Liebling weilt, da wird er auch einmal weilen wollen. Nun, Sie kamen nicht, aber Sie forderten von mir das Kind, und ich — schlug es Ihnen ab. Dann baten Sie mich darum, und ich schlug es Ihnen abermals ab. Endlich kamen Sie — wie ich Sie dazu veranlaßte, wissen Sie — und ich hatte meine erste Absicht erreicht, ich hatte das — Glück, Sie persönlich kennenzulernen, ohne daß Sie wußten, daß Sie vor mir standen. Ja, es war dies ein Glück für mich, ich bekenne es freimütig, denn ich fand Sie gerade so, wie ich Sie mir nach allem, was ich von Ihnen gehört, gedacht hatte, als einen Mann, den man in jeder Beziehung achten und hochschätzen muß. Was weiter zwischen uns folgte, wissen Sie, und nun, Herr Major, biete ich Ihnen freiwillig das Kind dar, weil ich weiß, daß Sie ohne dasselbe nicht mehr ganz glücklich sein werden, und ich — möchte wohl dazu beitragen, daß Sie wenigstens dieses Glück erreichen. Und Sie werden es jetzt gewiß aus meiner Hand annehmen, nicht wahr?"

Der Major blickte eine Weile in ihr freudig aufleuchtendes Auge, aber rasch sank das seine wieder zu Boden, als könne es das volle Sonnenlicht, das ihm daraus entgegenblitzte, nicht ertragen. Und wieder sanft mit dem Kopfe schüttelnd, sagte er mild und doch mit energischer Entschlossenheit: „Nein, auch das kann ich nicht, gnädigste Frau. Samuel ist in den besten Händen, und ich kann ihm nicht bieten, was Sie ihm bereits geboten haben. Auch empfinden Sie in seinem Besitz ebenfalls ein bisher ungekanntes Glück, und Sie müssen mir verzeihen, daß ich Ihre in Beziehung auf mich ausgesprochenen Worte in Beziehung auf Sie wiederhole — auch ich möchte Sie glücklich sehen, und so behalten Sie Samuel — für sich."

Bei diesen Worten blickten sich beide voll und mit einem Ausdruck an, der fast mehr sprach, als Worte es konnten. Endlich aber faßte sich die Frau General zuerst und sprach: „Es ist merkwürdig: Ich gebe Ihnen den Samuel, und Sie geben ihn mir wieder — wir geben ihn uns also beide, und wir weisen ihn beide zurück. So schwebt er ohne Halt, ohne Boden zwischen uns. Ein Kind aber ohne Grund und Boden, worauf es vertrauend seine Füße setzt, ist ein bedauernswertes Kind, und dieses Los hätte ich unserem lieben Samuel in so früher Jugend am

wenigsten gewünscht. Gibt es denn kein Mittel, um dies traurige Los von ihm abzuwehren?"

Sie schien nachzusinnen, ebenso der Major. Dieser aber hatte, seine ganze innere Kraft zusammenraffend, seinen Entschluß endlich gefaßt. Er erhob sich, die Frau General auch, und so standen die beiden hohen Gestalten mit glühenden Gesichtern dicht voreinander.

„Frau General," sagte er mit leiser und vor innerer Bewegung merklich zitternder Stimme, „ja, ich glaube, ein Mittel gibt es, wodurch das traurige Los, welches Sie eben so richtig bezeichnet, von unserem Liebling abgewehrt werden kann, aber es ist ein kühnes Mittel, so kühn, daß meine Zunge es kaum anzudeuten, geschweige denn zu nennen wagt —"

„So lassen Sie Ihre Zunge einmal kühn sein," flüsterte sie, „so kühn, wie es Ihr Kopf und Arm so oft gewesen sind — nennen Sie also dreist dies einzige Mittel —"

Der Major atmete tief auf. „Soll ich?" fragte er mehr mit den Augen als mit einem hörbaren Wort.

Sie nickte, und alles Blut strömte dabei in ihr schönes Gesicht.

„Nun denn, so sei es; ist es aber ein falsches Mittel, so sagen Sie es ehrlich, dann will ich es nicht gesprochen haben," antwortete der Major. „Wir — wollen ihn — beide behalten, ihn beide erziehen — was sagen Sie dazu?"

Die Frau General nickte beistimmend. „Gut," flüsterte ihr Mund. „Als was?"

„Als unser Kind —"

„Gut — und wir?"

„Wir legen unsere Hände getrost ineinander und versuchen es so, den langen Streit zwischen Ober-Malitz und Grünwald durch die schönste Versöhnung zu schlichten, die es gibt —"

„Das heißt?"

„Das heißt, daß Sie mir Ihr Glück anvertrauen und daß ich Ihnen das meine anvertraue, wie Sie mir das Samuels anvertrauen wollten —"

„Herr Major, ist das Ihr Ernst?"

„Ja, es ist mein Ernst!"

Sie lächelte ihn an, ihre Blicke verschmolzen ineinander, und ihre beiden Hände streckten sich mit anmutiger Hast gegen ihn aus. Er ergriff sie rasch, als habe er Angst, sie könnten sich wieder zurückziehen,

aber sie zogen sich nicht zurück, vielmehr schlossen sie sich fest um die seinen, und eine geraume Zeit verging, bis beide wieder ein Wort sprechen konnten.

„Gut," fuhr die Frau General plötzlich wie aus tiefen Gedanken auf, „so sind wir also in allem einig, und — unser Geschäft ist für heute beendigt, nicht wahr?"

„Noch nicht, Marianne von Hartenfels. Lassen Sie erst unsere beiden Vertrauten zu uns kommen und ihnen zuerst das große Ereignis des Tages verkünden. Beide haben ein Anrecht an uns, denn ihre Herzen und ihre Liebe zu uns haben mit dazu gewirkt, daß wir unsere Hände jetzt ineinander legen und mit unseren Herzen einen Bund schließen konnten, den keiner von uns noch vor kurzer Zeit für möglich gehalten hat."

„Ja, Sie haben recht — sie sollen sehen und hören, wie glücklich wir sind."

Sie trat an eine silberne Glocke, die auf einem Nebentisch stand. Kaum aber ertönte der laute Ton der Glocke, so trat der alte Hausmeister mit stillem Lächeln ein und fragte, was die gnädige Frau befehle.

Sie sah ihn mit strahlenden Augen an, und da sie den Major noch immer an der Hand hielt, las er, was darin zu lesen war.

„Harsfeld!" sagte sie mild und ruhig, „holen Sie Frau Nebelthau herbei und kommen Sie mit ihr herein."

Der Hausmeister eilte mit wankenden Schritten hinaus, aber es dauerte etwas lange, bis er wieder erschien. Mit ihm, die Augen fest auf das Paar gerichtet, das seine Hände wie vorher verschlungen hielt, trat Frau Nebelthau herein, aber sie war nicht allein gekommen, sondern sie trug Samuel auf dem Arm, der, eben aus süßem Schlaf erwacht, mit seinem blühenden Gesicht aus dem weißen Gewande hervorlächelte, als er in dem Zimmer die Frau General und neben ihr seinen alten Freund und Gönner erblickte.

„Frau Nebelthau," sagte der Major, „Sie sehen hier etwas, was Sie wahrscheinlich nicht zu sehen erwartet haben. Gratulieren Sie mir, denn ich hoffe, in nicht gar zu langer Zeit der glückliche Gemahl der Frau General von Hartenfels zu sein."

„Gnädigster Herr!" rief Frau Nebelthau, während die Frau General und der Major zu gleicher Zeit auf Samuel zueilten, der seine kleinen Arme aber zuerst nach dem letzteren ausstreckte und sich fest an seine Brust drückte, als er ihn an sich genommen, „ist es möglich! Was

soll ich sagen? O, mein Herz spricht nur allein, und es ist zu voll, um alles auf einmal laut werden zu lassen. Aber ja, eins kann ich Ihnen und der Frau General doch gleich sagen. Hier, durch dieses Kind, welches Sie auf dem Arme halten, ist, nach Gottes gnädiger Fügung, Grünwald und Ober-Malitz wieder versöhnt und vereinigt, das Kind hat Sie mit der Frau General zusammengeführt und so die bittere Vergangenheit ausgelöscht, um an ihrer Statt eine glückliche Gegenwart und eine noch glücklichere Zukunft aufzubauen. Daß ich dies lange ersehnte Glück noch erlebt, dafür werde ich meinem Schöpfer danken, solang ich lebe, und Ihnen, Frau General, werden fortan meine Dienste mit demselben warmen Herzen geweiht sein, wie sie es früher den beiden wackeren Herren von Eberstein waren."

Sie konnte nicht mehr sprechen, Tränen der Rührung erstickten ihre Stimme. Sie hatte die ihr hingereichten Hände der schönen Frau ergriffen und küßte sie, ebenso wie es gleich darauf der vor Freude sprachlose Hausmeister tat. Dann aber schüttelte auch der Major beiden die Hände, und endlich begaben sich alle vier in das reizende Kinderzimmer, um auch Frau Grittli das neue Ereignis mitzuteilen und — eine Stunde glücklich zu sein, nachdem —die ernsten Geschäfte des Tages zwischen den beiden Hauptpersonen allein abgehandelt waren.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schon um sechs Uhr am nächsten Morgen stand Felix von Eberstein am offenen Fenster und schaute mit entzücktem Auge in den goldenen Morgensonnenschein hinein, aber er wandte sein Herz auch dankbar gen Himmel, um ein inniges Gebet zu seinem Schöpfer emporzusenden.

Nachdem der Major wohl eine Stunde am offenen Fenster gestanden, raffte er sich auf, denn es gab viel zu bedenken und zu tun, bevor er wieder sein Pferd bestieg, um sich nach Ober-Malitz tragen zu lassen, dessen Pforten ihm nun immer offen standen und dessen Bewohner ihn jeden Tag lieber kommen als gehen sahen.

Punkt sieben Uhr erschien Franz Nebelthau bei dem Gutsherrn, um ihm zuerst noch einmal seinen herzlichsten Glückwunsch abzustatten, nachdem er schon am Abend vorher von den wichtigen Vorfällen in Ober-Malitz Kunde erhalten und seinen freudigen Gefühlen den ersten kurzen Ausbruch gestattet hatte. Als das aber geschehen, schickten sich die beiden

Männer an, Geschäftliches abzuhandeln, denn durch die sich nun neu entwickelnden Verhältnisse kam manches zum Vorschein, dem sowohl der Major wie sein Pächter ihre volle Aufmerksamkeit schenken mußten.

Nachdem Franz Nebelthau aber den Major verlassen, begab dieser sich, nur erst zur gemütlichen Zigarre greifend, zu der alten treuen Hüterin des Hauses hinab und plauderte ein halbes Stündchen mit ihr, aber in ganz anderer Art als sonst, so daß die gute Frau ihren Herrn kaum wieder erkannte, denn das Glück, welches ihn erfüllte, strahlte aus jedem seiner Worte hervor. Darauf begaben sie sich nach dem Park und der daranstoßenden Gärtnerwohnung, um zu sehen, wie weit die begonnenen Arbeiten darin gediehen waren. Sie fanden die herbeigerufenen Tapezierer und Anstreicher eifrig beschäftigt und hörten mit Vergnügen, daß die neuen Bewohner ihre frisch geschmückte Heimat schon in acht Tagen beziehen könnten. Nachdem der Major aber gegen seine Haushälterin noch einige Wünsche in betreff der inneren Einrichtung des alten Hauses ausgesprochen, begab er sich in das Herrenhaus zurück, um dort den durch Hans für diese Stunde beschiedenen Peter Bastian zu sprechen.

Peter Bastian, der noch keine Ahnung davon hatte, was am Tage vorher auf Ober-Malitz vorgefallen war, erschien zur bestimmten Zeit und sah schon wieder wie ein alter Jägersmann aus, da er sein Holzfällergeschäft seit dem Tage aufgegeben, als Herr von Eberstein ihn in seinen Dienst genommen, und dafür, daß er schon jetzt eine Zeitlang von seinen eigenen Mitteln leben konnte, hatte ja die Frau General und nebenbei auch Grittli gesorgt, die nie zu den beiden alten Frauen kam, ohne ihnen von ihrem jetzigen Ueberfluß einen guten Anteil zu überliefern. Er fand seinen neuen Herrn in dessen Wohnzimmer und begrüßte ihn auf das freundlichste, doch lag auf seinem wetterbraunen Gesicht eine eigentümliche Spannung, da er sich nicht erklären konnte, was er schon wieder in Grünwald solle.

„Guten Morgen, Bastian," empfing ihn der Major in seiner leutseligen Weise. „Ich freue mich, daß Ihr so pünktlich seid, denn in einer Stunde muß ich nach Ober-Malitz reiten."

„Nach Ober-Malitz, gnädiger Herr? Da reiten Sie ja jetzt oft hin —"

„Ja, darüber wollte ich nachher auch noch zu Euch sprechen. Zuerst wollte ich Euch nur sagen, daß Ihr heute über acht Tage nach Grünwald übersiedeln könnt, bis dahin wird Eure Wohnung fertig sein, die Ihr

Euch nachher ansehen mögt. Wählt nun beizeiten von Euren Sachen aus, was Ihr mit herbringen wollt, alles alte Gerümpel aber laßt beiseite, ich will nicht, daß es bei meinem neuen Forstwart so aussieht, wie es bei dem früheren Holzfäller Bastian ausgesehen hat. Ihr versteht mich, nicht wahr?"

„Vollständig, gnädiger Herr! Es soll alles besorgt werden, und über das alte Gerümpel sind wir schon lange mit uns einig geworden. Es mag gut für den Ofen sein, aber für einen herrschaftlichen Forstwart paßt es nicht mehr."

„Das ist richtig. Für brauchbares Haus- und Küchengerät wird Frau Nebelthau sorgen; was Ihr also vielleicht noch wünscht, das vertraut ihr nachher an, sie wird Euch gern ihr Ohr leihen. — Doch nun," fuhr der Major mit lächelndem Gesicht fort, „laßt uns einmal von einer ernsten Sache sprechen, und ich komme jetzt auf den Vorschlag zurück, den ich Euch schon neulich angedeutet habe — in betreff des Samuel."

„Nun, da bin ich neugierig, gnädiger Herr, wir warten nun schon lange, daß er endlich zu uns zurückkehren wird."

„Nein, Bastian," fuhr der Major ernster fort, „er wird nicht wieder zu euch zurückkehren. Seht, Bastian, Ihr habt neulich, als die Frau General Euch bat, ihr Grittlis Knaben und diese selbst für immer zu lassen, Euch geweigert, es zu tun, wahrscheinlich weil Ihr noch immer nicht den alten Groll vergessen könnt, der Euch von ihrem Großvater, dem Baron von Flamberg, her innewohnt. Ihr habt ihr sogar, wie Ihr mir selbst gesagt, mit den Gerichten gedroht und mich vorgeschoben, als ob ich einen Vorteil davon haben könnte, wenn Ihr vor Gericht als Zeuge gegen die Rechtmäßigkeit des Besitzes von Nieder-Malitz gegen sie auftreten würdet. Nun, diese Gedanken laßt ein für allemal fahren, ich wünsche und fordere es von Euch, und damit Ihr seht, daß ich gerechten Grund dazu habe, will ich Euch sagen, daß ich mit der Frau General übereingekommen bin, den Samuel selbst zu mir zu nehmen. Was sagt Ihr nun dazu und werdet Ihr auch mir diese Bitte abschlagen?"

Bastian blickte erstaunt auf und fuhr sich mit der braunen Hand über seinen kahlen Schädel. „Sie wollen den Samuel zu sich nehmen, Herr Major?" fragte er langsam und stotternd.

„Bastian, ich will Euch mit einem Schlage reinen Wein einschenken. Gebt acht, Bastian, es ist etwas Wichtiges und von euch allen gewiß Unerwartetes: ich werde in kurzer Zeit auch Herr von Ober-Malitz werden, denn die Frau General wird meine Gemahlin —"

Er sprach nicht weiter, denn das Staunen des alten Mannes glich fast der Erstarrung, sein dunkles Gesicht nahm eine fahle Farbe an, und seine Hände zitterten, daß ihm der Hut, den er damit auf den Knien hielt, zu Boden fiel.

„Sie heiraten die Frau General?“ fragte er mit bebenden Lippen, „und werden Herr von Ober-Malitz? Nun, wo bleibt denn Grünwald, soll denn das ganz verlassen stehen?“

„Nein, Bastian, wenn das Eure größte Sorge ist, so kann ich Euch darüber beruhigen. Wir werden sowohl in Ober-Malitz wie in Grünwald wohnen, werden bald hier, bald dort sein, wie es uns beliebt, und so wird keins von den schönen Gütern von uns verlassen sein.“

„Nun, nun,“ rief Bastian fast heftig aus, „dann werden Sie ja auch der Herr von Nieder-Malitz, und die Gerechtigkeit kommt auf diese Weise doch wieder zum Siege — wie?“

Der Major nickte. „Ja, so ist es, die Gerechtigkeit kommt auf diese Weise endlich wieder zum Siege, und auch Ihr werdet damit zufrieden sein. Aber weder die Frau General noch ich will in Zukunft Nieder-Malitz behalten, weil keiner von uns einen wirklichen, fest bewiesenen Anspruch darauf zu haben glaubt und weil wir nicht alle Tage dadurch an den traurigen Zwist erinnert werden wollen, der einst Grünwald so lange von Ober-Malitz getrennt hat. Aus diesem Grunde haben wir Nieder-Malitz unserem Sohne bestimmt, der es erhalten soll, sobald er großjährig und es verständig zu verwalten imstande ist; bis dahin aber werden wir es durch meinen Pächter Nebelthau bewirtschaften lassen.“

„Für Ihren und der Frau General Sohn?“ fragte der alte Mann fast atemlos.

Der Major mußte unwillkürlich lächeln. „Ja,“ sagte er ruhig, „und dieser Sohn heißt bis jetzt — Samuel Luginbühl, wird aber in Zukunft Samuel Luginbühl von Eberstein heißen, denn ich werde ihn an Kindesstatt annehmen und wie meinen eigenen Sohn erziehen.“

Beinahe wäre Bastian vom Stuhl gefallen, so gewaltsam wirkte diese unglaubliche Nachricht auf ihn. Er sperrte Augen und Mund weit auf und starrte den Major mit Blicken an, die diesen wiederum fast zum Lachen reizten.

„Sie wollen den Samuel als Ihren Sohn annehmen?“ stotterte er. „Ist denn das möglich?“

„Ja, guter Bastian. Denn seht, wir müssen uns nicht nur dem

kleinen Samuel dankbar erweisen, der allein die Frau General und mich miteinander bekannt und uns beide also glücklich gemacht hat, sondern wir hegen den Wunsch, auch damit die Schuld gegen Euch abzutragen, die einst der Baron Flamberg durch sein jähzorniges Verfahren gegen Euch auf sich und seine Nachkommen geladen hat. Hoffentlich seid auch Ihr damit einverstanden, und damit Ihr eine Eurem Urenkel entsprechende Stellung bei uns einnehmt und mit Eurem Lebensabend zufrieden seid, sollt Ihr Forstwart von Grünwald und Nieder-Malitz werden, und damit Euch altem Mann das möglich wird, sollt Ihr einen kleinen Jagdwagen und ein gutes Pferd haben, womit Ihr Euer großes Revier bequem befahren könnt."

Der alte Bastian erhob sich schwerfällig auf die Füße, dann sammelte er seine Kräfte und streckte sich straff in die Höhe. „O, o, Herr," sagte er mit einer eigenen Mischung von Rührung und Stolz, „ich bin noch kein Invalide und meine Kräfte reichen weiter, als Sie denken, aber wenn das wahr ist, was Sie da eben sprachen — dann will ich noch heute auf den Knien nach Ober-Malitz rutschen und der Frau General fußfällig danken, daß ihr Großvater mich einst geschlagen hat und sie die Enkelin desselben ist."

„Auf den Knien zu rutschen und fußfällig zu danken braucht Ihr nicht, Bastian, aber herzlich bedanken könnt Ihr Euch bei der Frau General, das wird sie sogar gern sehen. Aber jetzt sagt mir, ist es Euch denn recht, daß Ihr nun den Samuel verliert?"

„Auf diese Weise, Herr? Das sollte uns nicht recht sein? O, da müßten wir ja ganz undankbare Geschöpfe sein — nein, das denken Sie doch gewiß nicht von uns — und so will ich gleich bei Ihnen mit meinem Dank beginnen, denn ein solches Glück ist ja kaum von uns armen Leuten zu fassen."

„Faßt es dennoch, es ist einmal so. — Doch noch eins. Damit Ihr Euch und Eure alten Frauen in bezug auf Eure Kleidung, Eurem jetzigen Stande und Eurer Stellung zu uns gemäß einrichten könnt, reiche ich Euch hier im Namen der Frau General zweihundert Taler. Das wird schon für alles Nötige reichen, bis Ihr von mir Euer erstes Gehalt empfangt."

Der Major hielt dem alten Mann zwei große Papierscheine hin; der aber rührte sich nicht, sondern stand wie betäubt da. Endlich stammelte er „Das ist kein Traum! Denn ich sehe ja das Geld da in Ihrer Hand —"

„Nein, es ist Wirklichkeit, Bastian. Ihr seid lange genug im Elend gewesen, und was wir an Euch wieder gutmachen können, das soll und muß geschehen."

„Herr Major, nun — sage ich nichts mehr, denn ich kann es nicht. Ich bin wie gerädert an allen Gliedern, und es wird mir Mühe machen, zu Fuß wieder nach Hause zu kommen und den beiden Alten das neue unermeßliche Glück zu verkünden."

„Ihr könnt Euch hier ein Stündchen erholen; Frau Nebelthau wird Euch ein Frühstück vorsetzen, dann seht Eure Wohnung an und geht dann nach Hause und grüßt Eure Frau und die alte Ule Troll von mir. So — jetzt geht!"

Er streckte ihm die eine Hand hin, während er in der anderen noch immer das Papiergeld hielt. Bastian wankte auf ihn zu, ergriff zuerst die freie Hand, küßte sie, und nun erst nahm er die Scheine und steckte sie in eine alte Brieftasche. Dann aber, keines Wortes mächtig, taumelte er zur Tür, schlich die Treppe hinunter und begab sich zu Frau Nebelthau, die sich schon auf seinen Besuch und seine leibliche Stärkung vorbereitet hatte.

Der Major aber ging freudig erregt im Zimmer auf und nieder, rieb sich die Hände und rief: „Samuel, Samuel, jetzt erst bist du mein, und dir, dem Friedenskinde, will ich vergelten, daß du mir zur Ruhe, zum Glück und Frieden verholfen hast!"

* * *

Bald nach zehn Uhr stand das schöne Pferd des Majors und sein alter Gefährte vor der Tür, und beide mußten sich von jetzt an auf häufige und schnelle Läufe nach Ober-Malitz gefaßt machen. Auch diesmal flog der Major, von Hans mit Freuden gefolgt, wie auf Windesflügeln nach dem schönen Landsitz an der See, und wir dürfen wohl nicht bezweifeln, daß er mit offenen Armen empfangen wurde und bis zum späten Abend als Gast dort blieb. An diesem Tage nun besprachen sie, wie sie sich vorgesetzt, die Art und Weise, wie sie ihren Nachbarn die Kunde von den auf Ober-Malitz vorgefallenen Ereignissen übermitteln wollten, und schon am Nachmittag desselben Tages ging ein reitender Bote nach der Stadt ab, um das vom Brautpaar Beschlossene baldigst in Ausführung zu bringen.

Am nächsten Tage aber kam die Frau General, von Frau Grittli und Samuel, ihrem Hausmeister und der Wärterin des Knaben be-

gleitet, nach Grünwald, um auch hier einmal einen ganzen Tag zu verweilen und das Gut und das ehrwürdige stattliche Haus der alten Eberfteinschen Familie, deren Namen sie nun auch bald führen sollte, in näheren Augenschein zu nehmen. Es war dies namentlich für Frau Nebelthau ein glücklicher-Tag, und nun konnte sie einmal nach langer Zeit wieder zeigen, was für eine umsichtige Wirtschafterin sie war; auch gelang ihr alles in der Tat vortrefflich, und sie erntete Lob und Dank von der schönen Frau.

So verstrichen dem Brautpaar die ersten Tage teils auf Ober-Malitz, teils auf Grünwald in Freude und Glückseligkeit; niemand störte und belästigte sie, denn bis jetzt hatte sich noch keine Kunde von dem Vorgefallenen nach außen verbreitet. Erst acht Tage später wurden die Verlobungsbriefe ausgesandt, und nun war das Ereignis wie ein Gewitter unter die in der Nachbarschaft wohnenden Grafen und Herren gefahren, und die Wirkung war eine so bedeutsame und anhaltende, daß Wochen vergingen, ehe man sich über den Gedanken beruhigen konnte, daß Grünwald und Ober-Malitz den alten Fehdehandschuh begraben und in Liebe und Einigkeit einen so innigen Bund geschlossen hätten.

Eine fast überwältigende Wirkung hatte das neue Verhältnis auf die Familie Peter Bastians ausgeübt. Die drei alten Leute waren in den ersten acht Tagen fast stumm vor Staunen; stundenlang saßen sie beieinander, ohne ein Wort zu sprechen, und erst als sie zu der bestimmten Zeit nach Grünwald übergesiedelt waren und sich in ihrer so behaglich gestalteten neuen Wirtschaft eingerichtet hatten, erst da dämmerte ihnen allmählich das Bewußtsein auch ihres Glücks auf, und die alten Herzen öffneten sich noch einmal wie halbvertrocknete Blumen dem freundlichen Strahle, der auf sie gefallen, und auch sie dankten Gott still und laut.

* * *

Es war ein prachtvoller Juni-Nachmittag, und die Zeit, in welcher sich vorstehende Erzählung abwickelte, liegt also schon drei Vierteljahre hinter uns. Schöner hatte der Park von Grünwald und der naheliegende Buchenwald, der sich weit über Nieder-Malitz hinaus erstreckte, nie in seinem Blätter- und Blütenschmuck geprangt, und üppiger hatten die Felder ringsum nie in ihrem reichen Fruchtmantel geleuchtet.

In dem traulichen Herrenhause von Grünwald war um diese Zeit alles still, das alte Gebäude lag zwischen seinen Bäumen und Gärten wie ausgestorben da; nur Pluto langweilte sich an seiner Kette, indem

er bald auf das Dach seiner Hütte sprang und sehnsüchtig nach dem freien Felde hinausblickte, bald langsam um dieselbe herumwandelte.

Indessen war es nicht den ganzen Tag über hier so still und öde gewesen, denn bis um fünf Uhr nachmittags hatte die Herrschaft von Ober-Malitz in Haus und Park geweilt, und erst vor kurzer Zeit war sie wieder weiter gezogen, um einmal, wie sie es häufig tat, eine kleine Rundreise anzutreten, bis sie abends nach dem schönen Gute an der See heimkehrte, wo sie in diesem Monat ihre Wohnung aufgeschlagen.

Schon um zehn Uhr morgens war der Major von Eberstein mit seiner Gemahlin und Samuel und den sie stets umgebenden Begleitern in Grünwald eingetroffen, um Frau Nebelthau und ihrem Neffen einen längeren Besuch abzustatten. Aber auch die drei alten Leute im Gärtnerhause hatten sie besucht und sich von ihrem Wohlbefinden überzeugt.

Während dann aber die Frau Major mit Frau Nebelthau im Hause gesessen oder beide mit dem Kinde, das schon emsig lief, im Park herumspaziert waren, und erstere der letzteren von dem großen Glück erzählt, welches sie an der Seite ihres braven Mannes gefunden, hatte der Major sich mit seinem Pächter und dem neuen Forstwart auf einen Jagdwagen gesetzt, um auf dem Gute umherzufahren, Wald und Flur zu besichtigen und alles Notwendige in Erwägung zu ziehen.

Bald nach dem Mittagessen, welches jetzt in der Regel um drei Uhr eingenommen wurde, waren die Frau Major mit Samuel und Frau Nebelthau, von Frau Grittli, dem Hausmeister und der Wärterin des Kindes begleitet, nach dem alten Waldhause bei den drei Eichen gefahren, um dort etwas später den Major zu erwarten, der dahin zu kommen versprochen, sobald seine Geschäfte in Grünwald beendigt wären. Um fünf Uhr war das auch geschehen, und so führte Hans das Pferd seines Herrn und seinen eigenen stattlichen Braunen vor und Herr und Diener eilten nun auch nach Nieder-Malitz, nachdem der Major von dem Pächter den freundlichsten Abschied genommen hatte.

Begeben wir uns nun schon vorher dahin und belauschen wir, was sich daselbst zutrug, bis der Gutsherr erschien. Wir finden das baufällige Haus nicht mehr vor, an seiner Stelle, nur wenige Schritte von den unverwüstlichen drei Eichen entfernt, war ein ziemlich geräumiges, nettes Schweizerhäuschen erbaut, an das sich die nötige Stallung schloß, um allen vorläufigen Bedürfnissen der Herrschaft, wenn sie dahin zum Besuch käme, Genüge zu leisten. Die drei Eichen natürlich standen, wie gesagt, strotzend von Kraft und in ungebrochener Frische auf dem alten

Fleck, ihre großen Wipfel warfen einen breiten Schatten über die blumengeschmückte Galerie und das weit vorspringende Dach des Schweizerhauses, aber der grüne Rasen unter ihnen, noch besser gepflegt als früher, war mit einem zierlichen Eisengitter umgeben, in dessen Inneres man durch eine Tür gelangen konnte, die geschlossen gehalten wurde, sobald kein Besuch da war, damit das Wild des Waldes nicht den Rasen aufwühle und die Stätte durch keine Zerstörung entweiht werde. Rings um das Schweizerhaus aber zog sich ein zierlich angelegter Garten mit vielen Blumen und Fruchtsträuchern und die Rosen, Reseda und Levkoien waren darin am reichlichsten vertreten, die Umgegend mit süßem Duft erfüllend.

In dem Untergeschoß des Schweizerhauses aber hatte ein alter Kutscher von Grünwald als Wächter seine Heimat gefunden; er sorgte für die Erhaltung des Gartens und die Reinlichkeit des Hauses, und nur, wenn die Herrschaft kam, schloß er die oberen Räume des Hauses und das Gitter des Eichenplatzes auf, denn er wußte schon, daß sein Herr diesen Platz liebte und stets mit seiner Gemahlin und dem Kinde ein Stündchen darauf verweilte.

Es mochte halb sechs Uhr sein, und die Sonne stand noch hoch an dem wolkenlosen Himmel, als auch wir den jetzt doppelt heimlichen Platz unter den drei Eichen betreten. Auf dem glattgeschorenen Rasen, über den wie früher ein großer Teppich gebreitet war, standen einige Gartenstühle und darauf saßen Frau Grittli und Samuels Wärterin, die kleine Weizbäuerin in ihrem landesüblichen Schmuck. Samuel folgte seiner alten Lieblingsweise: er kollerte sich auf dem Teppich umher und spielte abwechselnd mit allerlei Gegenständen, die er hier wie überall vorfand, wohin er auch auf dem reichen Besitz seiner Adoptiveltern kommen mochte. Zwischen den Eichen und dem Walde aber spazierte die Frau Major mit Frau Nebelthau auf und ab, immer wieder ihre Schritte und Blicke nach dem Waldwege richtend, der nach Grünwald führte und woher sie nun bald den Major erwarten konnte, der bis sechs Uhr bestimmt hier einzutreffen verheißen hatte.

Die Frau Major hatte sich seit dem vorigen Jahre nicht viel verändert, nur hatte ihr blühendes Gesicht, noch wie sonst von den blonden Locken eingerahmt, den Ausdruck innerlichster Zufriedenheit und höchsten irdischen Glückes angenommen. Ihre hohe Gestalt war in ein leichtes einfaches Sommerkleid gehüllt, und auf den Locken trug sie einen breitrandigen Strohhut, der ihr Gesicht gegen die Sonnenstrahlen schützte,

und wie sie so hurtig dahinschritt und bald einen zufriedenen Blick auf den spielenden Knaben und bald einen erwartungsvollen in den Wald hineinwarf, hätte kein Mensch mehr in ihr die einst so vornehm geschilderte Frau General von Hartenfels, geborene Baronesse Flamberg, vermutet. Sie war jetzt nichts als die Hausfrau, die liebevolle Gattin und die glückliche Mutter.

Wohl schon zehnmal waren die beiden Frauen so zwischen den Eichen und dem noch auf seiner alten Stelle stehenden Wegweiser hin und her spaziert, da ließ sich aus der Ferne im Walde das muntere Schnauben und der dumpfe Hufstritt herangaloppierender Pferde vernehmen. Die Frau Major horchte nur einen Augenblick hin, dann wußte sie, wer nahte, und rasch eilte sie nach den drei Eichen zurück, ergriff Samuel, der ihr auf den freudigen Ruf: „Papa kommt!" aufjauchzend folgte, bei der Hand, Frau Nebelthau ergriff die andere, und so liefen die drei den Reitern entgegen, die auch gleich darauf sichtbar wurden und in wenigen Sekunden zu der freien Stelle am Wegweiser gelangten.

Kaum aber sah der Major die ihm Entgegeneilenden, so parierte er sein Pferd, sprang leicht aus dem Sattel und warf Hans die Zügel zu, nachdem er schon aus der Ferne seine Lieben mit freudigem Zuruf begrüßt hatte. Als er aber in ihre unmittelbare Nähe gelangt, umschloß er sie alle drei mit seinen Armen, und dann hob er Samuel empor, um so, von den anderen gefolgt, mit ihm nach dem alten Rasenplatz zu eilen, wo sie sich sämtlich niederließen, um nun bei frohem Spiel und heiterer Plauderei die milden Abendstunden des schönen Tages zu verbringen.

Als der Major aber mit Samuel längere Zeit wieder das alte Lieblingsspiel getrieben und sich mit ihm auf dem Rasen hin und her getummelt hatte, erhob er sich, gab den Knaben der sich unsäglich glücklich fühlenden Frau Grittli zurück und bot seiner Gemahlin den Arm, um mit ihr eine Strecke in den duftigen Wald hineinzuwandern und einige Worte mit ihr zu wechseln.

Sie sprachen lange und herzlich zusammen und schienen dabei die ganze äußere Welt vergessen zu haben. Allmählich aber war die abendliche Dämmerung eingetreten, die Sonne war hinter den Bäumen von Grünwald zur Ruhe gegangen. Dichter und länger wurden die Schatten der alten Eichen, und schon glühte von Osten her ein falbes Licht auf, als trete der Mond über den Horizont empor.

Mittlerweile hatten sich auch die Besucher des Schweizerhauses zum Aufbruch gerüstet. Schon vor einiger Zeit war ein kleiner Ponywagen von Grünwald vorgefahren, dessen muntere Tierchen Franz Nebelthau selber lenkte. Er war gekommen, um seine gute Tante in das jetzt leerstehende Herrenhaus des Gutes heimzuholen. Und so nahm diese zuerst herzlichen Abschied von dem glücklichen Paare, das sich schon längst wieder bei den Seinigen eingefunden hatte. Als aber Frau Nebelthau geschieden, kam vom Gehöft des Schweizerhauses her ein geräumiger Wagen, mit vier herrlichen Pferden bespannt, vor die Tür gerollt, und in diesen stieg die Frau Major, Frau Grittli und die Wärterin mit dem Kinde, während der alte Hausmeister Harsfeld seinen Platz auf dem Hintersitz einnahm.

Nachdem auch dieser Wagen von dannen gefahren war, brachte Hans endlich die Reitpferde herbei, und nun rief der Major dem alten Hüter des neuen Waldhauses seinen „Guten Abend!" zu, stieg zu Pferde und galoppierte in glücklichster Stimmung dem Familienwagen nach, der ihm schon einen ziemlichen Vorsprung abgewonnen hatte.

Unmittelbar hinter ihm schloß der alte Mann das Gitter um den Rasenplatz bei den drei Eichen, und als auch er sich in sein niedliches Haus zurückgezogen hatte, lagerte sich eine sanfte Stille auf die Plätze, die noch soeben von munteren und glücklichen Menschen belebt gewesen waren.

Nur noch zuweilen hörte man das allmählich verschwindende Rasseln der Räder des nach dem schönen Schlosse an der See eilenden Wagens aus der Ferne herübertönen, sonst aber war alles still in dem Walde und der großen Lichtung, die nach drei Seiten weithin um das einsame Schweizerhäuschen ausgebreitet lag. Nur ganz sanft und leise rauschte es noch einen Moment in dem grünen Laube oben in den Baumwipfeln. Als aber auch dieses letzte Rauschen in den Lüften verflogen, da ruhte tiefer Friede auf dem Walde und der ganzen Natur, die Nacht sank langsam und feierlich herab und hüllte bald darauf alles in ihren wohltuenden Friedensmantel ein.

Ende.

34234 '81

PT
2390
.L5
K5

Lange, Ernst Philipp

Ein Kind des Friedens.

DATE	ISSUED TO

34234

PT
2390
.L5
K5